

Heinrich Langenberg

**Das Matthäus–Evangelium
in prophetischer Schau**

Heinrich Langenberg

Das Matthäus–Evangelium in prophetischer Schau

Heilsgeschichtlicher Bibelkurs für
Arbeitsgemeinschaften

Teil I

Neuausgabe 2005

Schriftenmission Langenberg · Hamburg

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Langenberg, Heinrich:

Das Matthäus–Evangelium in prophetischer Schau
Heilsgeschichtlicher Bibelkurs für Arbeitsgemeinschaften
Neuausgabe – Hamburg: Schriftenmission Langenberg, 2005

Copyright © 2005 Schriftenmission Langenberg

ISBN 3–00–016211–9

Umschlaggestaltung: Nüsse Design, Hamburg
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Inhaltsverzeichnis

**Überschriften sind im Inhaltsverzeichnis zum Teil verkürzt
wiedergegeben worden**

Teil I

Vorwort	11
1 Einführung	13
1.1 Warum Matthäus in prophetischer Schau? . . .	15
1.2 Das Buch des Werdens Jesu Christi	18
1.3 Das Christusgeheimnis in Matthäus	23
1.4 Christus als das PLÄRÖMA der Heilsgeschichte	27
1.5 Was bedeutet Fülle (PLÄRÖMA)?	28
2 Darstellung der prophetischen Linien	31
2.1 Die Einteilung des Matthäus–Evangeliums . .	31
2.2 Die Straße nach dem Meer	33
2.3 Das Gericht über Israel	39
2.4 Die große Wende	43
2.5 Zehn Belehrungen in Verbindung mit der Wüste	46
2.6 Die sieben Berge im Matthäus–Evangelium . .	54
2.7 Das Sichzurückziehen Jesu	61
2.8 Gott als der König	68
2.9 Der davidische König	71
2.10 Der Messias König	73
2.11 Der König der Juden	77
2.12 Christus, der König in Knechtsgestalt	83
2.13 Der Priesterkönig	91
2.14 Königtum Gottes und Königtum des Christus	95
2.15 Das Königreich	99
2.16 Der Begriff »Königreich«	106
2.17 Das Königreich des Christus	114
2.18 Das Königreich der Himmel	117

INHALTSVERZEICHNIS

2.19	Die Entwicklungsgeschichte des Königreiches	121
2.20	Das Königreich der Himmel ist nahe gekommen	122
2.21	Zerbruch des Vorläufers Jesu	125
2.22	Jesu Zeugnis von Johannes dem Täufer	127
2.23	Der Kleinere im Königreich der Himmel	129
3	Erster Teil des Christuswirkens	131
3.1	Evangelium des Königreichs	134
3.2	Die zehn Heilungswunder	135
3.3	Aussendung der zwölf Apostel	137
3.4	Die verlorenen Schafe des Hauses Israel?	138
3.5	Das Königreich vergewaltigt und beraubt	139
4	Die große Wende im Christuswirken	142
4.1	Zweiter Teil des Christuswirkens	144
4.2	Die Scheidung der Geister	144
4.3	Das Königreich der Himmel verhüllt	145
4.4	Die Königreichsgleichnisse	150
4.5	Das Aufschließen des Königreichs der Himmel	152
5	Die Gemeinde und das Königreich der Himmel	154
5.1	Dritter Teil des Christuswirkens Jesu	154
5.2	Das Königreich der Himmel verschlossen	156
5.3	Die Durchführung der Königsherrschaft	159
5.4	Das Gesetz der Totalität	162
5.5	Aufbau der acht Seligpreisungen in Mt. 5,3–12	172
6	Christus, Erfüller von Gesetz und Propheten	201
7	Die bessere Gerechtigkeit der Jünger	212
8	Das Vollkommenheitsgesetz	215
9	Das Totalitätsgesetz Jesu	216
10	Eure Frömmigkeit nicht wie die der Heuchler!	225

11 Euer Trachten nicht wie das der Heiden!	229
11.1 Das neue Tun im idealen Streben	231
11.2 Das neue Sein in der Weltanschauung	232
11.3 Das neue Werden im Alltag des Lebens	236
12 Die Bergpredigt: Zusammenhang und Aufbau	239
13 Der Weg zur Gemeinschaft	241
13.1 Nicht richten, sondern Seelsorge	241
13.2 Das Aufgeben jeder negativen Einstellung zum Bruder	242
14 Die enge Pforte und der enge Weg	252
15 Gemeindegebet	271
15.1 Gott, der Vater	272
15.2 Die Wirklichkeit Gottes	276
15.3 Die Überwindung des Übels	295
16 Die zehn Heilungswunder in Mt. 8 und Mt. 9	299
17 Die Heilungswunder in der Volksmission	323
18 Der Erfolg der Volksmission	326
19 Die Heilungswunder Jesu	328
20 Das Zeichen des Propheten Jona	342
21 Christuswirken unter den Volkshaufen	346
22 Hungernde Volksmenge, werdende Gemeinde	351
22.1 Die Speisung der Fünftausend	357
22.2 Die Nachtfahrt über das Meer	360
22.3 Volksheilungen	366
22.4 Menschensatzungen verworfen	368

INHALTSVERZEICHNIS

22.5	Weiteres Zurückweichen Jesu	379
22.6	Heilung der Tochter der kananäischen Frau . .	380
22.7	Massenheilungen auf einem Berge	384
22.8	Zweites Volksspeisungswunder	385
22.9	Zeichenforderung der Pharisäer und Sadduzäer	388
22.10	Der Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer . .	393

Teil II

23	Die Gemeinde (EKKLESIA = Herausgerufene)	407
23.1	Die Titel Jesu	408
23.2	Meine Gemeinde	435
23.3	Die werdende Kreuzesgemeinde	448
23.4	Auf dem Verklärungsberge	463
23.5	Das Gespräch auf dem Wege den Berg hinab .	472
23.6	Heilung des dämonischen Knaben	475
23.7	Zweite Leidensverkündigung	482
23.8	Die Tempelsteuer	484
23.9	Die totale Revolution in der Nachfolge Jesu . .	487
23.10	Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg . . .	529
23.11	Durch Leiden zum Herrschen	537
23.12	Beginn des Königszuges in Jericho	542
23.13	Königseinzug in Jerusalem	545
23.14	Einzug des Priesterkönigs in den Tempel . . .	548
23.15	Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaumes	553
23.16	Die Vollmachtsfrage	558
23.17	Die drei Tempelgleichnisse	560
23.18	Der Kampf Jesu mit den Parteien des Tempels	573
23.19	Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer .	587
23.20	Jesu Abschied vom Tempel	590
23.21	Die Lösung der Gemeinde vom Tempel	593
23.22	Die große eschatologische Rede Jesu	594
23.23	Der treue, verständige und der schlechte Knecht	620
23.24	Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen	622

INHALTSVERZEICHNIS

23.25	Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten	629
23.26	Das Völkergericht	635
24	Das Opferlamm und die Erlösung (Loskauf)	641
24.1	Die Königssalbung zu Bethanien	644
24.2	Das Werden des Verräters	647
24.3	Das letzte Passahmahl	648
24.4	Das Gedächtnismahl für die Gemeinde	653
24.5	„Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut.“	654
24.6	Der Gang zum Ölberg	657
24.7	Gethsemane	660
24.8	Verrat und Gefangennahme	666
24.9	Der Menschensohn überliefert	668
24.10	Des Petrus' Verleugnung	671
24.11	Den Heiden überliefert	673
24.12	Judas Ende	674
24.13	Jesus vor Pilatus	677
24.14	Das Kreuz	681
24.15	Golgatha	685
24.16	In den tiefsten Tiefen allein gelassen	687
24.17	Die ersten Wirkungen des Todes Jesu	696
24.18	Das Grab Jesu	699
25	Der Lebensfürst	701
25.1	Die ersten Osterboten	703
25.2	Dem Glaubensgehorsam folgt das Schauen	705
25.3	Die innige <i>Anteilnahme der Engel</i>	707
25.4	Die große jüdische Lüge	708
25.5	Der große Missionsauftrag	709
	Bibelstellenverzeichnis	719
	Sachregister	769

Vorwort

Material für Arbeitsgemeinschaften, so lautet die immer dringender werdende Bitte der vielen „Bibelkursfreunde“, um die uns vom Herrn der Gemeinde zugewiesene Aufgabe weiterzuführen. Diese Bitte soll hiermit erfüllt werden, indem uns ein inniges Band der Bruderschaft verbindet, welches darin seinen erfreulichen Ausdruck findet, dass nicht nur eine Lesergemeinde von Liebhabern des prophetischen Wortes durch diese Darbietungen mit dem gewünschten Lesestoff versorgt wird, sondern dass auch eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft vorhanden ist, die sowohl in kleineren Kreisen den gebotenen Stoff zur Vertiefung der Schrifterkenntnis durcharbeitet, als auch durch praktische Mitarbeit an der lebendigen Gestaltung dieses Buches aktiv Anteil nimmt. So weit es der verfügbare Raum gestattet, sollen eingesandte Fragen und Beiträge, welche geeignet sind, der ganzen Lesergemeinde zu dienen, jeweils in der folgenden Lieferung Verwendung finden.

„Heilsgeschichtlicher Bibelkursus für Arbeitsgemeinschaften“, dieser Titel soll unser eigentliches Anliegen zum Ausdruck bringen. Es soll ein **Bibelkursus** sein, d. h. wir besprechen das Wort nach einem bestimmten Lehrplan. Bewusst weichen wir dabei ab von alten Methoden. Es wird der Text nicht Kapitel für Kapitel und Vers für Vers durchgenommen, sondern ein biblisches Buch als Ganzes nach großen Linien und Grundbegriffen behandelt. Die gesammelte Erfahrung in der Bibelkursarbeit hat uns hierin den Weg gewiesen. Wir entgehen dadurch eher der Gefahr des Auseinanderreißen von Bibelstellen und der Missachtung der großen Zusammenhänge des Wortes Gottes, und andererseits erkennen wir besser die Struktur und den Charakter der einzelnen biblischen Bücher, sowohl in ihrer Besonderheit, als auch in ihrer Einordnung in das Ganze der göttlichen Offenbarung. Es ist deshalb ein *heilsgeschichtlicher* Bibelkursus, d. h. er bringt Querschnitte durch die gesamte Heilsgeschichte.

Wenn wir nun mit dem *Matthäus-Evangelium* den Anfang ma-

Vorwort

chen in der Hoffnung, dass andere Bücher folgen werden, so der Herr will, so geschieht das aus dem guten Grunde, weil gerade dieses Brückenbuch vom Alten zum Neuen Testament geeignet ist, die großen heilsgeschichtlichen Verbindungslinien aufzuzeigen. Es bildet die Mitte zwischen den prophetischen Büchern und den paulinischen Schriften. Eine gerade Linie durch alle diese Teile der göttlichen Offenbarungsentwicklung vermittelt uns beglückende Erkenntnisse.

Das Matthäus–Evangelium soll *in prophetischer Schau* behandelt werden, weil gerade bei diesem Buch das Vertrautsein mit dem Prophetismus und ein klarer Blick für das prophetische Totalbild notwendige Voraussetzung eines rechten Verständnisses ist.

In dem herzlichen Wunsche, durch dieses Buch allen lieben „Bibelkursfreunden“, mit denen der Verfasser seit etlichen Jahren sich verbunden weiß, einen Dienst erweisen zu dürfen, legt er dasselbe zu den Füßen unseres hochgelobten Herrn nieder mit der demütigen Bitte, es auf seinem Wege zu geleiten und seine Mission zu segnen.

Neu Krenzlin

H. Langenberg

1 Einführung: Das Matthäus–Evangelium in prophetischer Schau

Für das rechte Verständnis des Matthäus–Evangeliums ist Zweierlei unbedingt notwendig: Eine richtige und klare Einteilung und heilsgeschichtliche gerade Linien.

Bei der *Einteilung* kommt es darauf an, nach dem angemessenen Einteilungsprinzip zu suchen. Wir dürfen uns dabei nicht durch die Kapitel- und Verseinteilung stören lassen, weil diese im griechischen Urtext nicht vorhanden ist. Der Urtext kennt kein Komma, keinen Punkt und keine äußerlich markierten Abschnitte. In ihm ist Buchstabe an Buchstabe gereiht ohne jegliche Worttrennungen. Das Einteilungsprinzip kann also nur aus dem Sachinhalt selber gewonnen werden, indem wir *die dem Buche eigentümliche Struktur* nach Grundriss und Querschnitt abtastend und abhorchend herauszufinden suchen und dabei besonders auf das achten, was dieses wunderbar planvoll aufgebaute Buch selber über seinen Charakter aussagt.

Die *geraden Linien* sollen den großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang des Buches mit der Gesamtoffenbarung nachweisen, gemäß dem Worte 2. Tim. 2,15: „**Das Wort der Wahrheit recht teilen.**“ Nach einer genaueren Übersetzung muss es heißen: „**Für das Wort der Wahrheit gerade Wege schneiden**“, die in gerader Richtung durch das ganze Wort hindurchführen. Wir werden dabei die beglückende Entdeckung machen, dass diese geraden Wege oder Linien eine bestimmte Zielstrebigkeit haben auf ihre Erfüllung oder Ausreifung hin.

Christus als die vollkommene Offenbarung des Vaters ist diese Erfüllung. Es ist nun von größter Wichtigkeit, dass wir nicht etwa von vornherein mit dieser Tatsache als einem fertigen Dogma manövrieren, sondern dieselbe auf Grund heilsgeschichtlicher Linienziehung immer wieder aufs neue zu entdecken suchen. Erst dann wird uns das Wort in seiner göttlichen Wahrheitskraft zum lebendigen Besitz.

1 EINFÜHRUNG

Wir folgen dabei am sichersten der *Methode Jesu und seiner Jünger* und achten besonders auf das Zitieren alttestamentlicher Bibelstellen. Gerade die Zitate bieten eine schier unerschöpfliche Fundgrube für das „**gerade Wege machen**“ im Worte der Wahrheit. Zwischen der zitierten Bibelstelle und ihrer Verwertung muss die große Gerade gezogen werden. Wir dürfen jedoch keine mechanische Methode des Wegemachens aufstellen, wie auch andererseits die Linien durch das Wort nicht immer so klar und leicht greifbar zu Tage liegen wie bei den Zitaten.

Es sind auch *biblische Grundbegriffe* zu klären, wie sie nach Maßgabe des heilsgeschichtlichen Offenbarungsfortschritts sich entwickelt haben. Dazu gehört ein eingehendes Bibelstudium, das eindringt in den Werdegang und den inneren konstruktiven Aufbau der Heilsgeschichte.

Hüten müssen wir uns vor dem Abweg, neutestamentliche Wahrheiten ganz unvermittelt ins Alte Testament hineinzudeuten, um auf diese Weise gewisse Linien zu fabrizieren. Dies wäre der umgekehrte Weg, vom Ende her zurück, anstatt vom Anfangspunkt ausgehend zum Ziele hin. Selbstverständlich bleibt es Tatsache, dass das Alte Testament nur im Lichte der Erfüllung richtig verstanden werden kann. Ohne dieses Licht würden wir vielfach den Weg überhaupt nicht finden können, aber die Methode des Wegebauens wird dadurch nicht umgekehrt, sondern erhält erst ihre Orientierung zur Kontrolle der rechten Richtung, damit wir nicht das Ziel verfehlen.

Gerade diese klare Zielsetzung mit ihren großen und schweren Problemen und Rätseln gibt dem Forschen in der Schrift die beabsichtigte Hochspannung, die in dem zunehmenden Licht des Evangeliums durch die Lösung des zentralen Christusgeheimnisses ihren Ruhepol findet.

1.1 Warum das Matthäus–Evangelium in prophetischer Schau?

Wenn hier von prophetischer Schau geredet wird, so müssen wir von vornherein ein mögliches Missverständnis bekämpfen, das leicht dabei entstehen kann. Nicht wir dürfen uns prophetische Gaben anmaßen, als hätten wir die Fähigkeit zu einer besonderen Schau. Wir wollen aber ernstlich versuchen, *das Matthäus–Evangelium im Zusammenhang mit dem Prophetismus zu verstehen*. Dazu bedarf es eines geöffneten Auges, das geübt ist an dem, was die Propheten geschaut haben. Von der hohen Plattform der Propheten aus können und sollen auch wir schauen lernen, um die Heilswege Gottes zu erkennen.

Die *Stellung des Matthäus–Evangeliums unter den Schriften der Bibel* ist bedeutungsvoll. In dem alten griechischen Kanon (= Richtschnur und Liste; Zusammenfassung der biblischen Schriften) des Neuen Testaments, der etwa um 200 n. Chr. allgemein anerkannt war, stehen die vier Evangelien und die Apostelgeschichte unter einer gemeinsamen Überschrift, um anzudeuten, dass diese fünf Schriften aufs engste zusammen gehören. Das Matthäus–Evangelium hat dabei immer an der ersten Stelle gestanden und somit die eigentliche Brücke zwischen dem Alten und Neuen Testament gebildet. Wie wir weiter unten ausführen werden, hat dieses Evangelium auch den besonderen Charakter für diese Brückenaufgabe. Es ist die *direkte Fortsetzung des alttestamentlichen Prophetismus*, die Erfüllung, das PLÄRÖMA, die reife Frucht, das Endresultat der bisherigen Offenbarungswege Gottes. Es kann mit Recht Fülle–Evangelium genannt werden. Deshalb kommt auch auffallend oft der Ausdruck vor: **„auf dass die Schrift erfüllt würde“**.

Die Stellung des Matthäus–Evangeliums unter den vier Evangelien. Die vier Evangelien sind unter dem Walten des Heiligen Geistes ausgesondert worden aus einer größeren Menge ähnlicher Evangeliumsschriften und dem Kanon eingegliedert. Darin dürfen wir Gottes weise Absicht erkennen. Viel ist von jeher über den unterschiedlichen Charakter dieser vier Schriften nachgedacht und

1 EINFÜHRUNG

auch geschrieben worden. Wir haben hier nicht Raum und Zeit genug, um die höchst interessante Geschichte dieses Meinungskampfes ausführlich zu behandeln, sondern beschränken uns auf unsere Aufgabe, an Hand dessen, was diese vier Schriften über sich selbst aussagen, die charakteristische Unterscheidung festzustellen.

Allen vier Evangelien gemeinsam ist *die Darstellung der Person und des Werkes Jesu Christi*. Es handelt sich dabei durchaus nicht um eine Biographie im modernen Sinne des Wortes. Wir erfahren fast nur von den letzten, entscheidenden Lebensjahren Jesu, von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen. Was vorhergeht, ist nur Vorbereitung auf dieses Ziel hin. Wer in den Evangelien eine umfassende Biographie Jesu sucht, wird schwer enttäuscht sein. Wir können diese Schriften auch nur im Rahmen und Zusammenhang der ganzen Bibel richtig würdigen und verstehen. Alle Strahlen der Offenbarung im Alten Testament konzentrieren sich in der Person Jesu Christi, wie sie uns in den vier Evangelien dargestellt wird. Der Christus vereinigt in sich alles, was an Offenbarung bis dahin gegeben wurde. Und von hier aus gehen wieder die Strahlen nach allen seiten in die Schriften des Neuen Testaments hinein. Christus ist die Zentralsonne der göttlichen Offenbarung.

Das Unterscheidende in den vier Evangelien lernen wir am besten aus dem, was sie selber über sich aussagen.

- Matthäus beginnt damit, dass er die Werdegeschichte Jesu Christi in Verbindung setzt mit der Linie Abraham – David (Mt. 1,1);
- Lukas führt diese Werdegeschichte zurück bis auf Adam und Gott (Lk. 3,38);
- Johannes stellt den Christus dar als den Logos, das Wort, das im Anfang war zu Gott hin und das Gott war (Joh. 1,1);
- Markus gibt uns das Bild des Christus ohne Verbindungslinien, wie es unmittelbar von Person zu Person wirkt als Offenbarung des unsichtbaren Gottes.

1.1 Warum Matthäus in prophetischer Schau?

Alle vier Evangelien zusammen geben uns eine allseitige Darstellung der Person und des Werkes Jesu Christi. Eine vierfache Biographie würde als unerträglich empfunden werden. Das vierfache Zeugnis der Evangelien jedoch bildet ein ergreifendes Wunderwerk des Heiligen Geistes.

Der Verfasser des ersten Evangeliums ist ohne Zweifel Matthäus, der vor seiner Bekehrung Levi hieß und Zolleinnehmer am See Genesareth war. Er beschreibt die Geschichte seiner Berufung in die Nachfolge Jesu selber ausführlich in Mt. 9,9–13. Als Zöllner und begnadigter Sünder eröffnet gerade er den Reigen der evangelischen Geschichte und steht somit passend an der Eingangspforte des Neuen Testaments. **„Das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt“** (1. Kor. 1,28).

Die *Überschrift* (Mt. 1,1) können wir ohne Bedenken auf das ganze Buch beziehen, das dadurch sinnvoll charakterisiert wird: **„Buch des Werdens Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“**. Das griechische Wort Genesis (= Werdegeschichte) bezeichnet nämlich weit mehr als bloß die Geburtsgeschichte oder den Stammbaum. Dieselbe Bezeichnung wird für das erste Buch Moses gebraucht, das die Werdegeschichte der Menschheit enthält in ihren einzelnen für Gottes Offenbarungsgeschichte bedeutsamen Abstufungen. Das entsprechende hebräische Wort für Genesis heißt Tholedoth und kommt in folgenden zehn Stellen vor: 1. Mo. 2,4; 5,1; 6,9; 10,1; 11,10.27; 25,12.19; 36,1; 37,2.

Beide Ausdrücke, Genesis und Tholedoth, weisen hin auf den inneren, geburtsmäßigen Zusammenhang, das *Gesetz der Solidarität*, die Geschlechts- und Schicksalsverbundenheit. Auf diesem Gesetz beruht auch das Geheimnis des Christus, des Menschensohnes. Es ist die wunderbare Verbundenheit des Gottessohnes mit dem Menschengeschlecht. Nur ein solcher, der zugleich beides ist, wahrer Gott und wahrer Mensch, konnte der Retter oder Heiland sein und die Kluft zwischen Gott und der sündigen Menschheit überbrücken in seiner Person.

Dieses Werden des Menschensohnes fand nach Lukas (Lk. 3,38)

1 EINFÜHRUNG

auf dem Boden des adamtischen Geschlechts statt, in dem Christus als der letzte Adam und der zweite Mensch (vgl. 1. Kor. 15,45–47) die Linie Adams zu Ende führte und am Kreuze zum Abschluss brachte und in sich als dem Haupte eine ganz neue Menschheit (vgl. Eph. 2,15) schuf.

Im Matthäus–Evangelium handelt es sich dagegen ganz klar abgegrenzt um die *Werdeggeschichte Jesu in der Verbindung mit der Geschichte Israels*. Diese beginnt mit dem Stammvater Abraham und erreicht in David ihren entscheidenden Gipfelpunkt (vgl. auch die Rede des Stephanus in Apg. 7).

Die gerade Linie Abraham – David – Christus zeigt uns das Matthäus–Evangelium als direkte Fortsetzung der Reichsgottesgeschichte, wie sie mit Abraham ihren besonderen bundesmäßigen Anfang genommen und in David ihre königliche Ausprägung gewonnen hat. Diese Linie erhält in dem Christus ihren Ziel- und Vollendungspunkt, also ihre Erfüllung. Die Geschichte Israels wird durch Christus, der solidarisch eins geworden ist mit diesem Volke, zu ihrem gottgewollten Zweck gebracht. Was Israel als Volk nicht vermochte und worin es völlig versagte, das brachte Christus zu Stande und zur Ausführung.

Deshalb musste er die ganze Verheißungs- und Bundesgeschichte Israels innerlich durchleben und sich zu eigen machen. Wo der Faden der Geschichte durch das Versagen Israels gleichsam abgerissen war, musste Jesus wieder anknüpfen. So musste er als Sohn seinen Anfang nehmen in Ägypten und als Thronerbe in Bethlehem. Wie alle Umstände wunderbar ineinandergreifen, um die Erfüllung der verschiedenen Linien zu ermöglichen, das lernen wir aus den beiden ersten Kapiteln des Matthäus–Evangeliums, der sogenannten Kindheitsgeschichte Jesu.

1.2 Das Buch des Werdens Jesu Christi

In der Überschrift zur ganzen Buchrolle des Matthäus heißt es wuchtig, vielsagend und in charakteristischer Kürze: „**Buch des**

Werdens Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“. Was für das ganze Buch als Thema gilt, wird zunächst in Kapitel 1,1–17 programmartig zusammengefasst und in lebendiger Einheit mitten in die Geschichte hineingestellt. Die lange Reihe von angeführten Namen kommt uns Fernstehenden auf den ersten Blick und im ersten Eindruck wohl langweilig und ziemlich unwichtig vor. Für das Ohr des in der Schrift lebenden Gläubigen von damals aber bedeutet jeder Name eine ergreifende Geschichte. Beim Lesen des Matthäus–Evangeliums müssen wir als Gläubige von heute besonders darauf achten, wie beim Anschlagen der verschiedensten Saiten immer *das ganze Alte Testament zum Mitklingen gebracht wird*. Also, ohne tieferes Verständnis der alttestamentlichen Schriften bleibt uns das Matthäus–Evangelium in seiner innersten Bedeutung verschlossen und stumm.

Der *Charakter der Geschlechtslinie* von Abraham bis auf Christus prägt sich aus in ganz bestimmten Zügen. Es kommt Matthäus nicht so sehr darauf an, einen lückenlosen Stammbaum Jesu Christi nachzuweisen, als vielmehr darauf, *das Wesen der solidarischen Einheit des Menschensohnes mit der theokratischen Heilsgeschichte* ans Licht zu stellen. Jesus, der Christus oder Messias, ist lebens- und schicksalsverbunden mit der Geschichte Israels, die in Abraham ihre Wurzel hat. Die Lücken im Stammbaum, z. B. dass Rahab als Urgroßmutter Davids erscheint (Vers 5), während sie mindestens 366 Jahre vor Davids Geburt lebte, und dass zwischen Joram und Usia (Vers 8) die Könige Ahasja, Joas und Amazia, und zwischen Josia und Jojachin (Vers 11) der Name Jojakim ausgelassen sind, stören deshalb nicht im Mindesten.

Wir haben in den angeführten Namen (Verse 2–16) *die typische Geschichte des Bundesvolkes Israel*, durch welche Gott der Welt den großartigen Anschauungsunterricht gegeben hat für sein Heilswirken und seine Heilsgedanken. Es ist die Geschichte der Sünde und der Gnade. Die Linie führt abwärts in die Tiefe mit zunehmender Offenbarung der völligen Hilflosigkeit des Menschen, für den nur noch eine Rettungsmöglichkeit verbleibt, der Heiland, der sich eins

1 EINFÜHRUNG

macht mit der Menschheit, in die Tiefe hinabsteigt und ein ganz Neues schafft. Die Tendenz des Matthäus–Evangeliums, *das Hinabsteigen der Linie in die Tiefen menschlichen Elends und der Sündennot* zu markieren, erhält ihre besondere Note durch die betonte Einfügung der Namen von vier Frauen (Thamar, Rahab, Ruth, Bathseba), die jede in ihrer Weise diese Not besonders illustriert.

Das Werden Jesu Christi in Einheit mit der Geschlechtslinie von Abraham hat noch eine tiefere Bedeutung, die wir hier nur ahnen können. Im Unterschied zu der Geschlechtslinie Marias in Lk. 3,23–38 heißt es hier in Mt. 1,2–16 in geradezu erdrückender Wiederholung: er zeugte – zeugte – zeugte. Dadurch soll ganz stark betont werden, wie innig der Zusammenhang des Sohnes Gottes mit dem Menschengeschlecht ist, ohne dabei Anteil zu haben an dem Erbverderben. Der Christus kommt her aus den Vätern dem Fleische nach, der Seiende über allen, Gott gepriesen in die Äonen (vgl. Röm. 9,5). Es ist und bleibt ein wunderbares Geheimnis, wie der Christus zu gleicher Zeit der ewig Seiende über allen oder über allem ist und doch auch dem Fleische nach der aus den Vätern Herauskommende, aus dem Samen Abrahams und Davids. Diese doppelte Linie zieht sich bereits durch die ganze in den Versen 2–16 umrissene Geschichte. Der Christus ist der von Anfang derselben beständig Seiende über allen und auch gleichzeitig der aus den Vätern fortlaufend Kommende. So ist die ganze alttestamentliche Heilsgeschichte nicht nur typisch auf Christus hinweisend, den einstens Kommenden, sondern vielmehr geradezu die Werdegeschichte Jesu Christi in den Vätern bis zu seiner Geburt auf Erden.

Jesus Christus ist die Erfüllung der Geschichte der Theokratie. Theokratie heißt Gottesherrschaft, Königtum Gottes. Die Geschichte dieses Königtums in Verbindung mit Israel, dem alttestamentlichen Offenbarungsvolk Gottes, beginnt mit Abraham, erreicht in David die entscheidende Wende und findet in Christus ihren Zielpunkt. Wie diese Geschichte, die auf Seiten des Menschen immer mit Bankrott endet, ihr Ziel erreichte in Christus, das nachzuwei-

sen ist Aufgabe des Matthäus–Evangeliums. Es stellt Christus dar als den Erfüller des Alten Testaments und ist deshalb das Füll-evangelium.

Wenn Paulus in Gal. 3,16 sagt: **„Dem Abraham aber wurden die Verheißungen gesagt und seinem Samen. Nicht sagt er: »und den Samen«, wie von Vielen, sondern wie von einem: »und deinem Samen«, welcher ist Christus, in welchem sich segnen sollen alle Nationen der Erde“** (vgl. 1. Mo. 22,18), so ist das keine rabbinische Wortklauberei, sondern die klare Erkenntnis von der *Zusammenfassung des ganzen Samens Abrahams in Einem, in Christus*. Dasselbe hätte er sinngemäß auch sagen können von dem Samen Davids. Es war überhaupt dem Paulus gegeben, tiefer in das Geheimnis der wunderbaren, inneren Lebensverbindung Christi mit der ganzen Menschheit einzudringen und auf Grund dieses Ineinanderaufgehens den Heilsuniversalismus zu erklären (vgl. Röm. 5,12–19). Bei Matthäus ist dieses Geheimnis allerdings nur erst angedeutet.

Die Gottessohnschaft Christi erleidet durch sein Einswerden mit der sündigen Menschheit keine Einbuße. Eindeutig kommt dies zum Ausdruck in Vers 16 durch die plötzliche Unterbrechung des ständig Wiederholten: Er zeugte – zeugte – zeugte. Bei Joseph hört dieser Rhythmus auf und wird ersetzt durch ein Geheimnis, das erst in der zweiten Hälfte des ersten Kapitels erörtert wird. Dies Geheimnis heißt: geworden aus dem Samen Abrahams und Davids gemäß Fleisch, Sohn Gottes gemäß Geist. Bei seiner menschlichen Geburt war der heilige Geist der Zeugende.

Die Absicht des ganzen Matthäus–Evangeliums ist, *Jesus als den Christus (= Messias) darzustellen*. Auf dieses Ziel hin ist das ganze Alte Testament, vor allem der Prophetismus, ausgerichtet. Das Messiasproblem, das sich wie ein roter Faden durch das ganze Alte Testament hindurchzieht, soll im Matthäus–Evangelium seine Lösung finden. Deshalb treffen wir an der großen Wende in der Mitte des Buches das Christusbekenntnis des Petrus: **„Du bist der Christus, der Sohn Gottes, des Lebendigen“** (Mt. 16,16), und

1 EINFÜHRUNG

am Schluss desselben die Begründung des Todesurteils über Jesus durch seinen Anspruch auf seine Messianität (Mt. 26,63–66).

Sohn Abrahams, Sohn Davids. Mit diesen beiden Namen werden die beiden Brennpunkte bezeichnet, um die sich die ganze Heilsgeschichte dreht, die durch das zweitausendjährige Werden von Abraham an in gewaltigem Schwung umspannt wird. Isaak, der Sohn Abrahams, ist der durch das Widderopfer Gelöste, nur noch aus Gnaden Lebende, und Salomo, der Sohn Davids, ist der aus Gnaden Gesegnete, der Erbauer des Tempels. Erlösung und Segnung sind also die beiden Pole, um welche die Jahrtausende der Heilsgeschichte kreisen. Und diese ganze Geschichte findet in Christus ihre Zusammenfassung und Erfüllung.

Nach Vers 17 hat Matthäus eine ganz bestimmte Ordnung der Werdegeschichte Jesu Christi im Auge, wobei die *heilige Zahlen-symbolik* eine bedeutsame Rolle spielt. Von *Abraham bis auf Christus werden dreimal 14 Geschlechter genannt* (Maria muss mitgezählt werden). Wenn wir auch bei den Deutungsversuchen der biblischen Zahlen größte Vorsicht walten lassen müssen, so sind wir hier doch geradezu gezwungen, eine Deutung zu suchen. Die Richtigkeit der Deutung muss sich aber kontrollieren lassen an der inneren Übereinstimmung mit dem Charakter der angeführten Geschichtslinie. Die Zahl 14 ist offenbar die doppelte 7. Die Sieben bezeichnet nach Analogie der Schöpfungsgeschichte den Zielpunkt der göttlichen Schöpfungswerke, das Eingehen in die Ruhe, das Erreichen des Zweckes auf einer bestimmten Linie. Die Verdoppelung dient wohl zur Bekräftigung. Die Zahl 3 ist die Zahl Gottes, die Dreieinigkeit in der Einheit, die Zahl der Offenbarung des Wesens Gottes in der Heilsgeschichte (vgl. die Dreiteilung der Kultusstätte). Wenn also von Abraham bis auf Christus dreimal 14 Geschlechter angeführt werden, so soll damit angedeutet werden, dass in diesem Werdegang die Offenbarung des inneren Wesens Gottes durch die Heilsgeschichte ihr Ziel erreicht hat. Und dieses Ziel ist die Geburt Christi.

Matthäus stellt im Unterschied zu Lukas *die legitime Abstam-*

1.3 Das Christusgeheimnis in Matthäus

mung Jesu Christi von der königlichen Linie Davids heraus. Während Maria nach Lk. 3,23 durch ihren Vater Eli (der also der Schwiegervater Josephs war und nach hebräischem Herkommen auch sein Vater genannt wurde) nur von David abstammte aus der Linie des Davidssohnes Nathan, war Joseph tatsächlich der letzte legitime Thronerbe des davidischen Königtums durch die Linie des Davidssohnes Salomo (Mt. 1,6). In dem Zimmermann Joseph wird das davidische Königtum auf seiner untersten Armutsstufe repräsentiert. Aber in Christus sollte *die abwärtsführende Linie* noch tiefer gehen. Sie sank bis zu dem Grade der Erniedrigung herab, dass das Volk diesen Rechtsanspruch Jesu, der König Israels zu sein, glatt ablehnte und mit blutigem Hohn beantwortete (Mt. 27).

Durch das Geschlechtsregister in Mt. 1,2–17 wird *die unmittelbare Verbindung zwischen dem Alten Testament und dem Evangelium* markiert. Es ist nicht nur ein Zusammenhang der Buchstaben der heiligen Schriften, sondern der durch Jesus Christus verwirklichte Lebenszusammenhang. In ihm hat das ganze Alte Testament seinen eigentlichen Bestand, und aus ihm stammt alles, was die neutestamentlichen Schriften künden. Er ist nicht etwa nur der Rückstrahler, der von sich aus erst Licht in das Alte Testament wirft, sondern er ist das A und das O der ganzen Heiligen Schrift.

1.3 Das Christusgeheimnis im Matthäus–Evangelium

Das Ziel der ganzen heiligen Geschichte des Alten Bundes von Abraham an ist der Messias oder Christus. Er ist nach Mt. 1,1–17, wie wir oben gesehen haben, in solidarischer Schicksalsgemeinschaft so lebensmäßig mit der Geschichte Israels verbunden, dass diese in ihm zusammengefasst und erfüllt, d. h. zu dem von Gott gesetzten Ziel geführt wird. *Jesus Christus ist die Erfüllung der Theokratie.*

Wenn Jesus in Mt. 5,17 sagt: „**Meinet ja nicht, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen**“, so versteht er damit nicht den Buchstaben des geschriebenen Wortes, das in

1 EINFÜHRUNG

Gesetz und Propheten eingeteilt wird, sondern die Geschichte, den heilsgeschichtlichen Zusammenhang der Gottesherrschaft (Theokratie). Jesus ist in seiner Einzigartigkeit als der eingeborene Sohn durchaus nicht geschichtslos, ohne organische Eingliederung in den Geschichtsverlauf, sondern *er ist der eigentliche und tiefste Sinn aller Geschichte selber*. In ihm kommt die Geschichte zu ihrer Erfüllung. **„Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern tatsächlich zu erfüllen“** (beachte bei diesem Wort den Aorist, der das Tatsächliche besonders betont). Paulus, der Geistesbruder des Matthäus, nimmt dieses Wort wieder auf, wenn er in Röm. 10,4 sagt: **„Denn Ziel des Gesetzes ist Christus zur Gerechtigkeit jedem Glaubenden“**. Die Verwandtschaft zwischen Matthäus und Paulus ist so innig, dass wir die beiden mit großem Nutzen gern nebeneinander stellen und gerade Linien ziehen von dem einen zum anderen. Die Lösung des Christusgeheimnisses bei Paulus wird erst dann richtig erfasst, wenn wir das Christusgeheimnis bei Matthäus als Voraussetzung dazu verstehen.

Was den Propheten nur ahnungsweise in ihrer am Heilshandeln Gottes geschulten Glaubenslogik aufdämmerte und wovon sie in ergreifenden Worten Zeugnis ablegten, das war die für die fleischliche Vernunft unfassbare *Doppelnatur des Christus'*, der zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Die *Idee der Gottessohnschaft* ist geschichtlich und offenbarungsmäßig herausgewachsen aus der Sonderstellung Israels, des erstgeborenen Sohnes Gottes (zu unterscheiden von Christus, dem Eingeborenen oder Einziggezeugten). Nur von hier aus müssen wir vorzudringen suchen in das volle Verständnis des Christusgeheimnisses. Diesen heilsgeschichtlichen Entwicklungsgang eines biblischen Begriffes, der sich wachstümlich aufbaut, müssen wir gewissenhaft beachten bei unserem auf Übereinstimmung abzielenden Bibelstudium.

Das Generalthema des Matthäus-Evangeliums ist, wie der Christus als Gottessohn und Menschensohn die Geschichte Israels erfüllt. Gerade dadurch, dass Israel als Volk seinen rechtmäßigen Messias König verwirft, wird das Erlösungswerk ermöglicht und

1.3 Das Christusgeheimnis in Matthäus

zur Vollendung gebracht. So widersinnig das auch klingt, es ist *das heilige Rätsel der Heilsgeschichte*. Nicht auf dem Wege geradlinigen Fortschritts religiöser Aufwärtsentwicklung, sondern durch Zerbruch aller menschlichen Möglichkeiten wird das Heil verwirklicht. Das ist Gottes Weise. Er ist der Heilige Israels, wie Jesaja ihn nennt, der ganz Andersartige.

Das Kreuz, das elendeste Fiasko der Welt nach Menschenmeinung, ist der Triumph der Gnade Gottes, die überströmend sich erweist in aller Weisheit und Einsicht Gottes (Eph. 1,8). Das Kreuz ist kein Fehlschlag, das tragische Ende eines heroischen Lebens, sondern der Sieg Gottes über allen menschlichen und satanischen Heroismus. Während Israel als Volk dem Verstockungsgericht verfällt, wird der Weg frei für die Heiden.

Auch das zeigt Matthäus von Anfang an. Sowohl die Heiden als Nationen, als auch die Heiden innerhalb Israels der sittlichen Lebenshaltung nach, nämlich die Zöllner und Sünder, diese sind es, die das Evangelium von der Königsherrschaft der Himmel mit Freuden und im Glauben annehmen.

Eine andere Scheidungslinie in Verbindung mit dem Christusgeheimnis läuft durch das ganze Matthäus–Evangelium, indem dem Volksganzen *eine Auswahl* gegenübertritt als völlig neue Offenbarung. Auch diese Entwicklung ist eng verknüpft mit der Erfüllung der Geschichte Israels, da erst nach der Verstockung des Volkes diese neue Auswahl voll in Erscheinung treten kann. Es gehört zum Sondergut des Matthäus, zum ersten Male von einer *kommenden Gemeinde* gesprochen zu haben (Kapitel 16 und 18). Gegenüber dem Ganzisrael als Volk steht diese EKKLESIA da als die Herausgerufene. Erst durch Vollendung ihrer besonderen Heilshaushaltung wird die endgeschichtliche Universalmission Israels ermöglicht. Das Programm für letztere bildet den Abschluss des Matthäus–Evangeliums (Mt. 28,18–20). Das Geheimnis der Entfaltung der Leibesgemeinde Christi gehört nicht zum Aufgabengebiet des Matthäus; hier setzt der Dienst des Apostels Paulus ein. So greift eins ins andere. Es ist ein wunderbarer, geheimnisvoller

1 EINFÜHRUNG

Weg der Geschichtserfüllung, ein Weg, wie ihn kein Mensch erfinden kann, sondern nur die Weisheit und Einsicht Gottes.

Wunderbar ist auch die *innere Harmonie von Prophetismus, Matthäus und Paulus*. Jesaja redet in Kapitel 8,14 von dem Stein des Anstoßes und dem Fels des Strauchelns. *Der Fels* ist auch im Matthäus–Evangelium das Symbol des Christus. Ebenso in den paulinischen Schriften. Paulus stellt den verborgenen Christus der Geschichte Israels dar als den mitfolgenden Fels (1. Kor. 10,4), den erscheinenden Christus in Knechtsgestalt als den Stein des Anstoßes (Röm. 9,32–33). Das Matthäus–Evangelium wird durch Hervortreten dieses Symbols geradezu in seine zwei Hälften geteilt. In der Evangeliumsmitte finden wir den Felsen Christus, auf welchem die Gemeinde aufgebaut werden soll (Mt. 16,18). Dieser Fels ist kein anderer als der Stein des Anstoßes und der Fels des Strauchelns bei Jesaja. An ihm muss der Mensch als Sünder zerschellen, ehe er ihm zum Fundament des Heils werden kann. Wer auf diesem Felsen (PETRA) steht, wird die Art des Felsens, die innere Zugehörigkeit zum Felsen, erhalten, d. h. er wird ein Petros.

Die *Enthüllung des Christusgeheimnisses* im Matthäus–Evangelium vollzieht sich stufenweise und entspricht genau der Wegrichtung zum Kreuz. Es ist kein Zufall, dass nach der Enthüllung des Christus im engeren Jüngerkreise Jesus beginnt, von seinem bevorstehenden Leiden ausdrücklicher zu reden (Mt. 16,21). Die innige Verbindung der Christusenthüllung mit dem Kreuz und der darauf folgenden Auferweckung ist auch der Grund, weshalb Jesus es seinen Jüngern verbietet, vorzeitig von diesem Geheimnis zu reden (Mt. 16,20; vgl. 17,9). Erst muss das Sohneswerk des völligen Gehorsams bis zum Tode am Kreuz (Phil. 2,8) vollendet und diese Erfüllung bestätigt sein durch die Auferweckung Jesu (vgl. Apg. 13,32–33; Röm. 1,4).

Jesus überlässt es vollständig der Führung seines himmlischen Vaters, dass und wie seinen Jüngern das Christusgeheimnis enthüllt wird (Mt. 16,17). Er selbst spricht nach Matthäus niemals darüber. Erst als er vom Hohenpriester Kajaphas beschworen wird,

1.4 Christus als das PLÄRÖMA der Heilsgeschichte

unter Eid auszusagen, ob er der Christus sei, bejaht es Jesus unter Ablehnung einer nachzusprechenden Eidesformel mit einem einfachen: „**Du sprichst es wirklich aus**“ (Mt. 26,64). Damit besiegelt er gleichzeitig sein Todesurteil. Das Geheimnis bleibt jedoch vorläufig dem Volke noch verhüllt. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Wenn Israel aber dereinst zum Herrn umkehren wird, dann wird die Decke weggenommen (2. Kor. 3,14–15). Eine Auswahl aber, die Herausgerufenen nach Wahl der Gnade, wird von Jesus selber erzogen und für das volle Verständnis des Christusgeheimnisses vorbereitet.

1.4 Christus als das PLÄRÖMA (Erfüllung) der Heilsgeschichte

Es fällt uns beim aufmerksamen Lesen des Matthäus–Evangeliums auf, dass der Ausdruck: „**auf dass erfüllt würde**“ gerade bei Matthäus häufig und jedes Mal an entscheidenden Stellen vorkommt. Genau zehnmal finden wir ihn in Verbindung mit Zitaten aus dem Alten Testament. Zehn ist die Füllezahl. Diese eingestreuten prophetischen Hinweise auf die Erfüllung der Heilsgeschichte Israels durch den Christus bilden das solide, tragkräftige Stahlgerüst des herrlichen Kunstbaues dieses Buches. Es handelt sich um folgende Stellen:

- Mt. 1,27: Jungfrauengeburt, Immanuel (Jes. 7,14);
- Mt. 2,15: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen (Hos. 11,1);
- Mt. 2,17–18: Rahel beweint ihre Kinder (Jer. 31,15);
- Mt. 2,23: Er wird Nazarener genannt werden (Jes. 11,1; 53,2);
- Mt. 4,14–15: Der Weg am Meer, Galiläa der Heiden (Jes. 8,23; 9,1);
- Mt. 8,17: Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten (Jes. 53,4);

1 EINFÜHRUNG

- Mt. 12,17–18: Knecht des Herrn, auf dessen Namen die Heiden hoffen (Jes. 42,1–4);
- Mt. 13,35: Gleichnisse von Grundlegung der Welt an (Ps. 78,2);
- Mt. 21,4–5: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig (Sach. 9,9);
- Mt. 27,9–10: 30 Silberlinge als Preis des Geschätzten (Sach. 11,12–13).

Wir werden an der jeweils passenden Stelle die einzelnen Zitate im Laufe unseres Bibelkursus' behandeln. Hier sei nur hingewiesen auf die Bedeutung des Ausdrucks: „**damit erfüllet würde das Ausgesprochene durch die Propheten**“. Wir stoßen bei der Untersuchung dieser eigentümlichen Redewendung auf den *Dreischritt der Heilsgeschichte*: Urtypus, Enthüllung, Erfüllung. „**Im Anfang war das Wort (der Logos), und das Wort war zu Gott hin, und das Wort war Gott**“ (Joh. 1,1). Das ist der Logos oder der Urtypus. Durch die Propheten wurde das Wort das Ausgesprochene (RÄTHÉN), das heißt das enthüllte Wort. In dem Christus wurde das Wort Fleisch und gelangte so zur Erfüllung (PLÄRÖMA). Und diese Erfüllung des Wortes durch den Christus in Knechtsgestalt zeigt uns das Matthäus–Evangelium. Es ist daher *das Fülle–Evangelium*.

1.5 Was bedeutet Fülle (PLÄRÖMA)?

Der Begriff des in Matthäus gebrauchten Zeitwortes PLÄRUN bedeutet so viel wie: ein gewisses Ziel der Entwicklung erreichen, die Reife erlangen. Aus diesem Zeitwort ist das Hauptwort PLÄRÖMA (Fülle) gebildet. Es handelt sich da um Ausreifung des noch nicht zur heilsgeschichtlichen Vollendung Gelangten. An dieser Begriffserklärung ist festzuhalten trotz Mt. 9,16, an welcher Stelle PLÄRÖMA steht für Flicker oder Eingesetztes. PLÄRUN kann nämlich relativ oder absolut verstanden werden. Relativ bedeutet es

1.5 Was bedeutet Fülle (PLÄRÖMA)?

dann so viel wie voll machen, anfüllen, und absolut so viel wie vollmachen, erfüllen, Reife erlangen. So kann auch das Hauptwort PLÄRÖMA in zweifacher Möglichkeit Fülle bedeuten, also Fülle oder Eingefülltes und Fülle oder Ausgereiftes, Vollendetes.

Der Leib des Christus ist das PLÄRÖMA dessen, der das All in allem zur Fülle bringt (Eph. 1,23). Gott hat Christus als Haupt über alles der Gemeinde gegeben (Eph. 1,22), und so ist er das Haupt des Leibes, der Gemeinde, welcher ist Anfang, Erstgeborener aus den Toten, damit er selbst in allem würde ein Erster; denn es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in ihm zu wohnen (Kol. 1,18–19).

So, wie Christus die Fülle ist in seiner Person selbst, so findet in ihm und durch ihn auch *das prophetische Verheißungswort seine Erfüllung*. Wenn Jesus in Mt. 5,17 sagt: „**Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen**“, so zeigt er damit ganz unmissverständlich, was er selber unter erfüllen verstanden hat. Wie es in der Elberfelder Übersetzung in der Fußnote zu dieser Stelle sehr gut gesagt wird: „in ganzer Fülle darzustellen“. Die Pharisäer glaubten im Recht zu sein mit ihrer Auffassung von Erfüllung der Schrift durch rein äußeres, mechanisches, buchstäbliches „Halten“. In Wirklichkeit taten sie aber damit gerade das Gegenteil, sie lösten die Schrift auf, weil sie bei der starren Buchstabenform beharrten.

Jesus dagegen erfüllte die Schrift (Gesetz und Propheten) dadurch, dass er die Schrift als einen lebendigen, wachsenden, heilsgeschichtlich sich entwickelnden Gesamtorganismus zur Vollaussreifung brachte, und zwar nicht nur in seinen Lehren, sondern durch *die lebensvolle Verwirklichung und Vollendung der Schrift in der Person des Christus*. Wir wollen uns dies noch einmal an einem Bilde anschaulich machen. Ein Samenkorn enthält in sich schon den ganzen Baum in Samenform. Die Fülle oder Erfüllung des Samenkorns ist der Baum mit reifen Früchten. Die orthodoxen Pharisäer verkannten das Wachstumsgesetz und konservierten das Samenkorn, das einmal als Wort der Offenbarung von Gott geschenkt worden war. Dadurch lösten sie das Wort auf, während Christus

1 EINFÜHRUNG

die ganze Fülle des ausgewachsenen Baumes brachte und somit das Wort erfüllte, zur Fülle oder Vollausreifung brachte. Das ist das große Geheimnis des fleischgewordenen Wortes, dass die ganze Heilsgeschichte in der Person des Christus Wirklichkeit geworden ist. Und weil das Heil nur durch Gericht hindurch herbeigeführt werden kann, gehört auch gerade diese Seite, das Gericht, zu dem, was in dem Christus seine Erfüllung gefunden hat. Die Todesmächte, die er überwunden, hat er an sich auswirken lassen. *Ein göttliches Muss*, ein unbedingter Heilsratschluss bestimmte all sein Reden und Tun, seine ganze Lebenshaltung. „**Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, dass es also geschehen muss? Dies alles ist geschehen, auf dass die Schriften der Propheten erfüllt würden.**“ (Mt. 26,54–56).

Wir lesen nur dann das Matthäus–Evangelium richtig, wenn wir *beständig ein offenes Ohr haben für die Propheten* und das Mitklingen verwandter Saiten in den prophetischen Schriften. Es ist nicht zufällig, dass die Propheten so oft zitiert werden. Das geschieht nicht darum, um zu zeigen, wie zuverlässig und glaubwürdig das Wort Gottes ist, sondern um *die innere Linie zwischen Prophetismus und Evangelium* zu markieren. Aus der Generalübersicht der Werdegeschichte Jesu Christi, des Sohnes Abrahams, des Sohnes Davids, dürfen wir den Schluss ziehen, dass das Matthäus–Evangelium den Christus als die Erfüllung der Heilsgeschichte Israels so darstellt, dass die prophetische Linie Abrahams und Davids sichtbar wird. Als Abrahams Sohn ist Jesus Christus der in den Tod Gegebene und von Gott Auferweckte (vgl. Isaak) und als Davids Sohn der wahre König Israels und der Erbauer des wahren Tempels (vgl. Salomo).

2 Darstellung der prophetischen Linien

2.1 Die Einteilung des Matthäus–Evangeliums

1. Der persönliche Werdegang Jesu Christi bis zum reifen Mannesalter (Mt. 1,1–4,17);
2. das vollkommene Christuswirken (Mt. 4,17–28,20);
3. die Evangeliumsmitte wird durch Mt. 16,13ff. gebildet: die Gemeinde (Ekklesia) auf dem Felsen Christus und die Offenbarung des Kreuzesweges.

Diese *Dreiteilung des Matthäus–Evangeliums* wird dadurch klar kenntlich gemacht, dass an den betreffenden Einschnitten (Kapitel 4,17 und 16,21) ein Ausdruck gebraucht wird, der sonst nur noch in Mt. 26,16 und Lk. 16,16 vorkommt, nämlich: „**von da an**“, oder: „**von der Zeit an**“ (APO TOTE). Das vollkommene Christuswirken (Mt. 4,17–28,20) weist folgende *drei Grundlinien* auf:

- Die Heilsbotschaft wird dem ganzen Volk angeboten;
- die Verstockung des Volkes und die Grundlegung der Gemeinde (EKKLESIA);
- das Opferlamm und die Erlösung (Loskauf).

Das Christuswirken wird dargestellt als Wort und Tat, also in seinen zwei Seiten. Es ist für das Matthäus–Evangelium charakteristisch, dass Wort und Tat zu einer höheren Einheit geführt werden, wobei das Wort der Tat immer vorangeht. Nehmen wir z. B. den für sich abgerundeten ersten Unterteil des Christuswirkens, in welchem die Heilsbotschaft dem ganzen Volke angeboten wird (Mt. 4,17–9,35), so haben wir zuerst das Wort (Mt. 5–7) und dann die Tat (Mt. 8–9). Beides muss zusammengenommen werden als eine höhere Einheit. Nach diesem Gesichtspunkt können wir *das ganze Christuswirken wieder in fünf Unterteile einteilen*, und zwar nach

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

den größeren Reden oder Redegruppen, die Matthäus selbst als fünf Teile markiert in folgenden Stellen:

1. Mt. 7,28: als Jesus diese Worte zum Abschluss brachte;
2. Mt. 11,1: als Jesus es zum Abschluss brachte, seinen zwölf Jüngern Anweisungen zu geben;
3. Mt. 13,53: als Jesus diese Gleichnisse zum Abschluss brachte;
4. Mt. 19,1: als Jesus diese Worte zum Abschluss brachte;
5. Mt. 26,1: als Jesus alle diese Worte zum Abschluss brachte.

Für „**zum Abschluss bringen**“ gebraucht Matthäus das Wort TELEIN = zum Ziele führen, zu Ende durchführen, zum Abschluss bringen. Es ist wohl zu unterscheiden von PLÄRUN = zur vollen Reife bringen, erfüllen, zum Höhepunkt führen.

Durch diese fünf klaren Markierungen werden *fünf größere Teile innerhalb des Christuswirkens kenntlich gemacht*:

1. das Christuswirken im Volksganzen (Mt. 4,17–9,35);
2. das Jüngerwirken in der Königsherrschaft der Himmel (Mt. 9,35–11,5);
3. das Geheimnis der Königsherrschaft der Himmel (Mt. 11,6–16,12);
4. das Geheimnis des Christus (Mt. 16,13–21,1);
5. das Kreuz als einzige Möglichkeit Gottes (Mt. 21,1ff.–28,18).

Wir tun wohl, wenn wir uns diese Einteilung einprägen und so eine gewisse Übersicht gewinnen über das ganze Buch. Dadurch werden wir instandgesetzt, einzelne Verse in ihrem größeren Zusammenhang besser zu verstehen. Gerade bei Matthäus ist dieses unerlässlich, da das ganze Buch eine so bestimmte Tendenz oder

Zielstrebigkeit hat, die herauszufinden unsere Aufgabe ist. Dies muss gesucht werden, weil es die Art der Heiligen Schriften überhaupt ist, zum Suchen und Forschen zu nötigen. Können wir dieses Ziel in unserem Bibelkurs erreichen, dann werden wir unermesslichen Gewinn haben von unserer gemeinsamen Betrachtung des Matthäus–Evangeliums von der prophetischen Schau aus. Auf diese Einteilung kommen wir immer wieder zurück.

2.2 Die Straße nach dem Meer und die absteigende Volkslinie

Es ist nicht zufällig, dass *das Christuswirken Jesu in Galiläa* beginnt von Kapernaum aus (Mt. 4,12–13), sondern es wird ausdrücklich als Erfüllung des Prophetenwortes bezeichnet: **„Land Zabulon und Land Naphtalim, Weg des Meeres, jenseits des Jordan, Galiläa der Heiden. Das Volk, das in Finsternis sitzt, sieht ein großes Licht, und denen, die im Lande und Schatten des Todes sitzen, Licht geht ihnen auf“** (Verse 15–16; vgl. Jes. 8,23; 9,1). Nicht das Geographische, die wunderbare Tatsache, dass Jesus genau da begann, worauf auch schon Jesaja hingewiesen hat, also das äußere Zusammentreffen von Weissagung und Erfüllung ist hier die Hauptsache, sondern die innere Bedeutsamkeit, die aus dem Zusammenhang begriffen werden muss. Das Christuswirken im Volksganzen beginnt im äußersten Norden des Heiligen Landes, ausgerechnet im verrufensten Winkel, der als halb heidnisch sozusagen die Brücke bildet zur großen Völkerwelt.

Es gehört zur charakteristischen Eigenart des Matthäus–Evangeliums, dass es *das Christuswirken mit einem immer stärker werdenden Hindrängen zu den Heiden* darstellt. Diese Wendung zu den Heiden läuft parallel mit der zunehmenden Verstockung Israels und der absinkenden Volkslinie. Es ist wichtig, diese beiden gleichlaufenden Linien klar zu sehen; denn nur so können wir in das innere Verständnis der kunstvollen Struktur des Buches eindringen.

Die Straße nach dem Meere (der Völkerwelt) wird rein äußer-

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

lich markiert durch die zehn Belehrungen, die uns das Matthäus-Evangelium gibt in Verbindung mit dem Meere:

1. Mt. 4,15: *Der Weg des Meeres – Galiläa der Heiden*

Warum zieht Jesus nach Kapernaum? (Verse 12–13: Die Kunde von der Überlieferung des Täufers Johannes ist ein Signal für Jesus, sein Christuswirken mit der Verkündigung der Königsherrschaft der Himmel zu beginnen, Vers 17.)

Was bedeutet das Entweichen Jesu? (ANACHÖREIN = heimatlos werden, ins Elend gehen. Elend bedeutet im Mittelhochdeutschen so viel wie außer Landes, Verbannung, Exil). Dieser Ausdruck ist dem Matthäus-Evangelium eigentümlich für Jesu Wirksamkeit, die *ein beständiges Sichzurückziehen* ist in die Verborgtheit und Tieferherabsteigen ins Elend des Volkes. Immer mehr drängt das Evangelium weg vom jüdischen religiösen Zentrum in die untersten heidnischen Volksschichten hinein. Wir sehen auf der einen Seite den Glauben dieser „Heiden“ und auf der anderen Seite den Unglauben der Juden. Das Evangelium von der Königsherrschaft der Himmel ist das große Licht, von dem Jes. 9 redet. Es leuchtet gerade da, wo es am trostlosesten aussieht.

2. Mt. 4,18–19: *Der Jünger Berufung zum Dienst* geschieht ausdrücklich am Meer

Welches ist die symbolische Bedeutung des Meeres? Das Meer steht in innerer Beziehung zur Völkerwelt und Völkermission (vgl. Ps. 46,2–3.6; 65,7; Jes. 17,12; 57,20; 60,5; Hes. 47,8; Dan. 7,2–3; Lk. 21,25). Das Meer ist nicht nur ein passendes Bild, um die Völkerwelt mit ihrer nie aufhörenden Unruhe und ihrem aufgewühlten Schlamm abzubilden, sondern auch ein Teil des kosmischen Gesamtorganismus', der Anteil hat an der heilsgeschichtlichen Entwicklung der Völkerwelt. Es ist eine gewisse innere Beziehung zwischen letzterer und dem Meere. Auf der neuen Erde wird daher

das Meer nicht mehr sein (vgl. Offb. 21,1), weil dann auch die Völkerwelt zum Heil und zur Ruhe gekommen sein wird.

Wie ist der Dienst der Jünger Jesu an dem Fischerberuf zu veranschaulichen?

3. *Mt. 8,18: Jesus entweicht über das Meer*

Mitten in den zehn Heilungswundern für das Volk (LAÓS) in Mt. 8 und 9, die den Charakter des Christuswirkens bezeugen sollen (Mt. 8,17), vollzieht sich die *Loslösung vom Volke* (laós = Gesamtisrael als heiliges Gottesvolk) und die Hinwendung zum Volkshaufen (ÓCHLOS = Pöbelvolk; vgl. Joh. 8,49). Diese Wende erfordert auch für Jesu Jünger die Lösung von alten Bindungen (Verse 20–22).

4. *Mt. 8,23–27: Stillung des Sturmes auf dem Meer*

Wildtobende, entfesselte Elemente weisen hin auf satanische Mächte. Auf dem Völkerboden (bildlich dargestellt durch das Meer) sollen die Jünger in ihrem künftigen Beruf als Menschenfischer mit solchen Mächten rechnen und dafür erzogen werden. Es handelt sich bei ihnen um Heilung der Furcht und des Kleinglaubens. Alles, was sich nicht bedingungslos der Gottesherrschaft unterwirft, steht unter der Gewalt der Dämonen (vgl. Mt. 12,28). Nur mit dem Herrn dürfen die Jünger es wagen, sich auf diesen von Dämonen beherrschten Missionsboden der Welt zu begeben.

5. *Mt. 8,32: Die Schweine stürzen sich hinab ins Meer*

Das Schwein ist nach dem mosaischen Gesetz als unreines Tier anzusehen. Hier werden bedeutungsvoll Dämonen und Schweine und die Gergesener in innerer Zusammengehörigkeit vorgestellt, denn die Unreinheit der Welt ist Satans ureigenstes Gebiet.

Warum erlaubt nun Jesus den Dämonen, in die Schweine zu fahren? Er vermittelt dadurch einen Anschauungsunterricht,

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

wie die Unreinheit der Welt von dem Meer, von der Völkerwelt selbst verschlungen wird. Das ist das Gericht an der Völkerwelt, dass sie ihr eigenes unreines Wesen vernichten muss. Sie muss ihr eigenes Gespei fressen und sich im eigenen Kot wälzen (vgl. 2. Petr. 2,22). Den Gergesenern waren ihre Schweine lieber als der Herr Jesus (Vers 34), darum befreit er sie von ihren Götzen und hinterlässt ihnen zwei Zeugen seines Christuswirkens in den beiden geheilten Besessenen.

6. *Mt. 13,1: Die vier ersten Gleichnisse von der Königsherrschaft der Himmel am Meer gesprochen*

Diese vier Gleichnisse zeigen die Ausbreitung der Gottesherrschaft über die Grenzen Israels hinaus an. Es beginnt die Scheidung zwischen denen, die den Willen des Vaters in den Himmeln tun (vgl. Mt. 12,49–50), also einem Volk (ÉTHNOS = Heidenvolk), das die Früchte der Gottesherrschaft bringt (vgl. Mt. 21,43), und den sich verstockenden Söhnen des Reiches. Diese Scheidung zieht sich durch die engsten Familienbande. Es entstehen neue Bindungen zwischen Gott und Menschen und zwischen den Menschen untereinander.

7. *Mt. 14,22–33: Der wandelnde und sinkende Petrus*

Im Blick auf Jesus erhält der Glaube den Sieg über die satanischen Mächte in der Welt und Überwinderkraft, im Hinstarren auf das Ungestüm dagegen ist seine Niederlage unvermeidlich. Der Glaubensblick ist entscheidend.

8. *Mt. 17,27: Der Stater¹ aus dem Meer*

Der Glaube darf bei Gewissenskonflikten in der Welt mit der gewissen Gotteshilfe rechnen. Der Sieg des Glaubens ist der, dass die Welt selber mithelfen muss, diesen Konflikt zu

¹Griechische Silbermünze, entspricht 4 Drachmen = 4 Denaren

überwinden. Die Zinsmünze für die Tempelsteuer, zu deren Zahlung Jesus nicht verpflichtet war, stammt nicht aus der von Judas verwalteten gemeinsamen Kasse, sondern aus dem Meere. Gott verfügt über die Kräfte und Gaben der Völkerwelt, um die Seinen vor der Arglist der Vertreter des religiösen Systems zu schützen.

9. Mt. 18,6: *In die Tiefe des Meeres versenkt werden*

Die Großmannssucht der Vertreter jedes religiösen Systems wird von der Welt gerichtet, indem sie solche Hierarchen in sich verschlingt. Alle Religion, die mit der Welt buhlt, wird auch von der Welt zerstört. Der Mühlstein, welcher der Welt zu einer untragbaren Last wird, muss alle religiöse Herrschaft und Ichhaftigkeit in die Tiefe ziehen.

Was sind Ärgernisse? Alles religiöse Wesen, welches sich selbst behauptet und sich gegen das Kreuz Christi und den eigenen Zerbruchsweg wehrt.

10. Mt. 21,21: *Der ins Meer geworfene Berg*

Der Berg Israel wird ins Völkermeer geworfen. Die Parallele hierzu ist der verfluchte Feigenbaum als Symbol des verstockten Volkes. Berge sind prophetische Bilder von Herrschaften und Völkerschaften.

Es ist eine gewisse *heilsgeschichtliche Entwicklung bei den zehn verschiedenen mit dem Meer verbundenen Belehrungen* zu beobachten. Sie beginnen mit dem Christuswirken in Kapernaum und endigen mit der Gerichtsankündigung über Israel. Dieser Fortschritt ist in der Tat eine Straße nach dem Meere, eine Wendung des Evangeliums vom Volke (laós) zum Pöbelhaufen (óchlos) und hin zum Heidenvolk (éthnos), zu den Menschen der bedingungslosen Gnade. Da die eigentliche Heidenzeit noch nicht angebrochen war, wandte sich Jesus in seinem Christuswirken an Zöllner und Huren, d. h. an die Heiden innerhalb des Volkes.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Fassen wir diese zehn mit dem Meere verbundenen Belehrungen zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Jesus knüpft in seinem Christuswirken nicht an das bestehende religiöse System an, sondern beginnt etwas Neues, die wahre Erfüllung des Alten.

Das herrschende religiöse System hatte seinen Mittelpunkt in Jerusalem, im Tempelkultus. Der Tempel war unter den Händen der religiösen Gewaltmenschen von seiner Bestimmung, ein Bethaus zu sein, zu einer Räuberhöhle geworden (Mt. 21,13). Der Mensch raubt das, was Gott allein gehört, und reißt es an sich, indem er seine eigenen Interessen in das Haus Gottes einführt (Mt. 21,12).

Jesus dagegen verkündigt und bringt die Gottesherrschaft, die Königsherrschaft der Himmel, d. h. der Wirklichkeit Gottes. Diese kann nur durchgeführt werden auf dem Wege des Zerbruchs bei Menschen der bedingungslosen Gnade, bei Besitzlosen, die nichts mehr zu verlieren haben. Das Christuswirken, zunächst haushaltsgemäß auf Israel beschränkt (Mt. 15,24), wendet sich an die „Heiden im Volke“, die Zöllner und Sünder. Das ist die Vorstufe zu dem späteren Hinausdringen des Evangeliums über die Volksgrenzen in die Völkerwelt hinein. Für diesen Zweck sollen die Jünger im Glauben beruflich erzogen werden. Daher findet ihre Berufung als Menschenfischer am Meer statt, und ihre Glaubensschulung für den Kampf mit den dämonischen Mächten in der Völkerwelt erhalten sie vornehmlich an und auf dem Meer.

Die am Meer gesprochenen Gleichnisse in Mt. 13 führen sie ein in ihre weltumspannende Aufgabe, und der aus dem Meer gewonnene Stater soll es ihnen zum Bewusstsein bringen, wie sie bei unvermeidlichen Wissenskonflikten auf Gottes wunderbare Hilfe rechnen dürfen. Andererseits soll aber Mt. 18 sie belehren, wie sie im Falle eines Abfalls von der Linie des untersten Weges von der Tiefe des Meeres verschlungen werden, also demselben Schicksal verfallen wie Israel, das als Berg ins Meer der Völkerwelt geworfen wird. Jedes religiöse Herrschaftssystem wird von der Welt ver-

schlungen und vernichtet. Die Königsherrschaft der Himmel aber bleibt.

2.3 Das Gericht über Israel

Zum Verständnis dessen, was das Matthäus–Evangelium über das Gericht Israels aussagt, ist es eine Vorbedingung, zu wissen, was die Propheten darüber lehren; denn Matthäus setzt die Botschaft des Prophetismus voraus. Nun gehört gerade das Gericht über das abtrünnige Gottesvolk zum eisernen Bestand der prophetischen Verkündigung. Ein *kurzer Überblick* soll uns dazu dienen, uns ein klares Bild zu verschaffen.

Durch *Obadja und Jona* wird das Gericht über die Heiden in den Gesichtskreis des Prophetismus eingeführt, und zwar im engsten Zusammenhang mit dem Gericht über Israel. Die Heiden werden nämlich als Zuchtrute für Israel gebraucht, hernach aber wegen ihres Frevels, den sie an dem Volke Gottes begangen haben, selber dem Gericht überliefert. Dies ist eine Fundamentallehre des Prophetismus über das Gericht im Lichte der ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Dieses Ziel der Gerichtswege Gottes hängt zusammen mit dem Anbruch des Tages des Herrn, wo Gottes Wege mit Israel und den Völkern vor aller Welt offenbar werden.

Der Prophet *Joel* zeigt zuerst, wie das Zorngericht Gottes über Israel zugleich eine Heilswirkung hat. Israel als Volk soll durch Gericht gerettet werden. Dieses große Ereignis soll stattfinden am Tage des Herrn im Tale Josaphat.

Israels Errettung ist allerdings nur möglich auf dem Wege des Gerichts, weil es von der religiösen Selbsttäuschung kein anderes Befreiungsmittel gibt. Dies nachzuweisen war die besondere Aufgabe des Propheten *Amos*.

In die tiefen inneren Zusammenhänge zwischen Gottes Zorn und Gottes unergründlicher Liebe führt uns der Prophet *Hosea*. Israels Rettung durch Gericht ist der für alle Welt gegebene, ergreifende Anschauungsunterricht von der absoluten Gnade.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Diese fünf ersten Schriftpropheten sind zusammengeschlossen zu einem Buch, dem sogenannten Fünf-Propheten-Buch, und bilden mit ihrer sich gegenseitig ergänzenden Botschaft die Grundlage zum Gesamtprophetismus. Die späteren Propheten haben nur noch einzelne Züge in das Totalbild hineingezeichnet; so *Jesaja* die Lehre vom Überrest und *Jeremia* die Unterwerfung unter das Gericht als Heilsvoraussetzung, aber der Grundriss ist derselbe geblieben. An diesen knüpft das Matthäus-Evangelium an.

Das Gericht Gottes über Israel hat eine innere und eine äußere Seite: die Verstockung des Volkes und die Zerstreuung unter die Heiden, um von ihnen zertreten zu werden. Wie kann nun dieses doppelte Gericht ein Läuterungsprozess für Israel sein? Dieses Rätsel löst das Buch des Propheten Jesaja. Das Verstockungsgericht bezweckt den Zusammenbruch aller religiösen Anstrengungen des ungebrochenen Ichmenschen, und das Zerstreuungsgericht hat zum Ziel die Offenbarung der Alleinmacht Gottes, wenn der elende Überrest am Tage des Herrn durch ein überwältigendes Eingreifen Gottes gerettet wird. Wenn Gott sein Volk auserwählt macht im Ofen des Elends, so ist das kein natürlicher Reinigungsprozess, sondern ein absolutes Wunder.

So rückt *Jesaja* *das Geheimnis des Kreuzes* in den Mittelpunkt, nämlich das „**um meinetwillen**“ (vgl. Jes. 48,11). Das Gericht allein kann nicht retten, es kann nur den Hochmut des Menschen zerschlagen und so den Weg freimachen für das Wirken der bedingungslosen Gnade. Und diese Gnade schafft etwas ganz Neues, *Menschen mit neuen Herzen auf dem Boden eines neuen Bundes*. Dies ist die Botschaft des Propheten *Jeremia*.

Die assyrische und die babylonische Gefangenschaft war für Israel-Juda noch nicht das eigentliche Heilsgewicht, sondern nur eine Vorstufe. Das Endgericht zur Einleitung des Tages des Herrn mit seiner großen Wiederherstellung gehört der messianischen Heilzukunft an. In diese Endentwicklung führt *Matthäus* uns hinein. Er zeigt uns, wie die innere und äußere Linie für Israel zu Ende läuft.

Die innere Gerichtslinie Israels im Matthäus–Evangelium verzweigt sich wieder in zwei Linien: Die ausreifende *Verstockung* des Volkes und die zeitweise Beiseitesetzung desselben durch das immer klarere Hervortreten einer *Auswahl*.

Handelt es sich in dem Heilsprogramm bisher immer nur um Ganzisrael in Gericht und Rettung, so tritt durch Matthäus etwas ganz Neues ins Blickfeld: Die Herausrufung einer Auswahl aus dem Volksganzen. Gottes Programm mit Ganzisrael wird jedoch dadurch keineswegs aufgehoben, erfährt vielmehr eine entscheidende Zwischenschaltung und Voraussetzung, indem das *Geheimnis der Gemeinde* (EKKLESIA = Herausgerufene) in den Mittelpunkt rückt. Das Ärgernis des Kreuzes ist dabei der Scheidepunkt.

Mit Mt. 11 beginnt die eigentliche Herausrufung der Auswahl und zugleich die wahrnehmbare Verstockung des Volkes. Es war Entscheidungszeit, Zeitenwende von Ewigkeitsbedeutung. Dieses kommt rein äußerlich zum sprachlichen Ausdruck durch das dreimalige „**in jener Zeit**“ (für Zeit steht KAIROS = Entscheidungszeit, Wendezeit) in Mt. 11,25; 12,1; 14,1. Dieser Ausdruck kommt sonst im Matthäus–Evangelium nicht mehr vor. Kairos wird mit Vorliebe dann gebraucht, wenn es sich um entscheidende Zeitenwenden handelt, die einen bestimmten Charakter tragen. Jesus macht den religiösen Volksführern den schweren Vorwurf, dass sie die Zeichen solcher Zeitenwenden nicht verstehen (Mt. 16,3). Das Charakteristische der Entscheidungszeit im Christuswirken unter Israel (Mt. 11–16) war die Scheidung der beiden Linien: Verstockung des Volkes und Heraustreten der Auswahl der Gemeinde.

Die *innere Gerichtslinie* wird markiert durch folgende Stellen:

- Mt. 11,12: Vergewaltigung des Königreichs der Himmel;
- Mt. 13,10–17: Die Königsherrschaft der Himmel wird in ein Geheimnis gehüllt;
- Mt. 21,31: Die Zöllner und Huren gehen voran in die Königsherrschaft der Himmel (Verse 28–32);

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

- Mt. 21,43: Das Königreich der Himmel wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, welches dessen Früchte bringen wird;
- Mt. 23,13: Das Königreich der Himmel zugeschlossen.

Der Weg über das Kreuz bleibt als einzige Möglichkeit für die Rettung Israels und der Nationen.

Die *äußere Gerichtslinie* für Israel im Matthäus–Evangelium verläuft wie folgt:

- Mt. 8,12: Die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die Finsternis draußen. Diese Finsternis draußen ist die Völkerwüste, woher die Vielen (Vers 11) kommen;
- Mt. 21: Gericht am Hause Gottes, Verfluchung des Feigenbaums (der Feigenbaum = Israel);
- Mt. 23: Das siebenfache Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer (im Gegensatz zur Bergpredigt);
- Mt. 23,38–39: Euer Haus wird euch wüste gelassen – bis ihr sprecht: »Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn«;
- Mt. 24,1: Jesu endgültiger Abschied vom alten Tempel;
- Mt. 24: Das Endgericht über Israel:
 - Verse 1–14: Anfang der Wehen. Wehen leiten die Geburt ein. Sie sind sichere Vorzeichen der bevorstehenden Volkswiedergeburt;
 - Verse 15–28: Die große Drangsal über Israel. In der Drangsal die Rettung.
- Mt. 24,32: Die Wiederbelebung des Feigenbaums. Ende der Gerichtszeit für Israel.

2.4 Die große Wende

Es ist zu beachten, dass im Matthäus–Evangelium gerade an dem Punkt, wo durch das Ärgernis an Christus die große Scheidung beginnt, ein Ausdruck sich findet, der diesem Buche allein eignet, nämlich „EN EKEINŌ TŌ KAIRŌ“ d. h. in jener Zeitenwende. Wir haben im Griechischen des Neuen Testaments zwei verschiedene Wörter für Zeit: CHRONOS = Zeitdauer, Entwicklungsperiode und KAIROS = Zeitabschnitt, Entscheidungszeit, Zeitenwende. Immer, wenn es sich um eine besondere Entscheidungszeit handelt, wird das Wort KAIROS gebraucht. Das dem Matthäus–Evangelium charakteristische „EN EKEINŌ TŌ KAIRŌ“, welches in Kapitel 11,25; 12,1 und 14,1 vorkommt, ist also keine bloß geschichtliche Zeitangabe im Allgemeinen, sondern es ist ein für gläubige Ohren berechnetes Ausrufungszeichen von tiefer heilsgeschichtlicher Bedeutung. Beachten wir die drei Stellen, an denen es sich findet, so werden wir auch ohne Kenntnis der griechischen Sprache unschwer herausfinden, dass es sich um eine Entscheidungszeit erster Ordnung, um die große Wende im Christuswirken auf Erden handelt:

1. Mt. 11,25: **„In jener Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dieses verbirgst vor Weisen und Klugen hinweg und es Unmündigen offenbarst“;**
2. Mt. 12,1: **„In jener Zeit ging Jesus am Sabbat durch die Saatefelder“;**
3. Mt. 14,1: **„In jener Zeit hörte Herodes, der Tetrarch, das Gerücht von Jesus“.**

Das Volk als solches kam nach und nach durch die Ablehnung des Christus um des Ärgernisses willen unter das Gericht der Verstockung, und immer mehr drängte die Entwicklung hin zu dem Ziel, aus dem Volke eine Auswahl, die EKKLESIA (Herausgerufene)

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

auszusondern, die bereit war, mit Christus den Kreuzes- und Todesweg zu gehen (Mt. 16,18). Dies ist die große Wende. Eine *scharfe Trennungslinie* wird sichtbar. Diesseits dieser Linie bleibt alles zurück, was Ärgernis nimmt an Christus und dem Kreuzesweg: die Weisen und Klugen dieses Zeitlaufs, die frommen Ichmenschen, die ganze gesetzliche Art, die Machtinhaber dieser Welt. Jenseits dieser *Todeslinie* finden wir: Unmündige, Mühselige und Beladene, die Ruhe gefunden für ihre Seelen, die kleine Schar, die bereit ist oder auch erst bereit gemacht wird, mit Christus den Sterbensweg zu gehen, Menschen des Zerbruchs und der Gnade.

Der besondere Charakter eines KAIROS, einer Zeitenwende, kann von niemand erkannt werden, dem er nicht in seinem ganzen, heilsgeschichtlichen Wesenszusammenhang gläubig und erkenntnismäßig klar wird. Wenn Jesus in Mt. 16,3, ebenfalls im Zusammenhang mit der Entscheidungszeit im Christuswirken, zu seinen religiösen Zeitgenossen, den Pharisäern und Sadduzäern, sagt: „**Die Zeichen der Zeiten (KAIROI) könnt ihr nicht beurteilen**“, so meint er eben damit den bestimmten Charakter der Entscheidungszeiten oder Zeitenwenden. Der Charakter der großen Wende im Leben Jesu wird durch das Zeichen des Propheten Jona (Vers 4) angedeutet. Es ist nichts anderes als der Sterbensweg zum Leben, der Zerbruchsweg für das fromme Ich, um die freie, bedingungslose Gnade zu erfassen.

Entscheidungszeit war es im Leben Jesu *bis hin zum Kreuze*. In Mt. 26,18 sagt Jesus: „**Meine Zeit (KAIROS) ist nahe.**“ Die Krisis hatte ihren Höhepunkt erreicht. Wer hat es erkannt von den Menschen? Wer konnte die Zeichen der Zeiten beurteilen? Die Jünger hatten eine dunkle Ahnung. Die wiederholten Leidensverkündigungen Jesu (Mt. 16,21; 17,22–23; 20,17–19) waren nicht ganz unverstanden geblieben.

Die Wichtigkeit, auf den Charakter einer Zeitenwende oder Entscheidungszeit zu achten, legte Jesus seinen Jüngern nahe in Mt. 24,45: „**Wer nun ist der treue Knecht und Verständige, welchen der Herr setzt über sein Hausgesinde, um ihnen Speise zu**

geben in einer Entscheidungszeit (KAIROS)?“ In der Parallelstelle Lk. 12,42 heißt es noch klarer: „**Die passende Kost oder zugemessene Ration (SITOMETRION)“**. Es ist nicht einerlei, welche geistliche Kost verabreicht wird, wenn sie nur erbaulich wirkt. Sie muss auch dem besonderen Charakter der Zeit, zumal wenn es sich um eine Zeitkrise handelt, angemessen sein. Ob wir heute wohl die Zeichen unserer Zeit beurteilen können? Es ist eine Zeitenwende erster Ordnung. Und welches ist wohl unsere Aufgabe als treue und verständige Knechte? Ist nicht das prophetische Wort, die Erkenntnis der Regierungs- und Erziehungswege Gottes die passende Speise für unsere Tage? Das prophetische Wort ist nicht zu verwechseln mit Apokalyptik, d. h. Enthüllung der Zukunft. Das prophetische Wort hat es in erster Linie mit der Verkündigung der göttlichen Gerichts- und Heilswege zu tun, die in Christus ihre Erfüllung gefunden haben und geschichtlich zur Durchführung gelangen.

Die große Wende im Matthäus-Evangelium, die durch das dreimalige „EN EKEINŌ TŌ KAIRŌ“ (Mt. 11,25; 12,1; 14,1) markiert wird, bedeutet die klare und entschiedene Absage an jede selbstgemachte, menschliche Religion. Denn diese bleibt diesseits der Todeslinie, weil sie das Kreuz scheut und hasst. Christus ist gekommen, nicht um zu den vorhandenen Religionen noch eine hinzuzufügen, etwa die beste und reinste im Vergleich mit den anderen Systemen, sondern um durch sein Kreuz einen scharfen Schnitt zu vollziehen durch alle menschlichen Systeme und sie dadurch bloßzustellen als Schein und Täuschung, und durch die vollkommene Offenbarung des Vaters die Wirklichkeit Gottes darzustellen.

In den drei angeführten Stellen (Mt. 11,25; 12,1 und 14,1) werden die drei Möglichkeiten menschlicher Religion, denen Jesus in seinem Christuswirken den Krieg erklärt hat, kurz und treffend markiert: in Mt. 11,25 die Weisen und Klugen, in Mt. 12 die pharisäische Gesetzesfrömmigkeit, in Mt. 14 die allgemeine Religiosität der Welt. Jesus hat nach keiner Seite hin irgendwie Konzessionen gemacht. Der Kreuzesweg ist der Tod für alle menschliche Religi-

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

on, die im letzten Grunde sich um das Ich des Menschen konzentriert, um das kluge, fromme oder weltsüchtige Ich. Beim Kreuzesweg dreht sich alles um die Verherrlichung Gottes durch Offenbarung seines Wesens. Die ganze Heilsgeschichte ist nicht um des Menschen willen, sondern um Gottes willen. Bei allen menschlichen Religionssystemen steht der Mensch im Mittelpunkt und ist Gott nur Mittel zum Zweck. Der gekreuzigte Christus ist daher den einen ein Ärgernis und den andern eine Torheit (1. Kor. 1,23).

2.5 Zehn Belehrungen in Verbindung mit der Wüste

Ebenso wie das Meer hat auch die Wüste eine tiefere symbolische Bedeutung. Dass nun das Matthäus–Evangelium gerade zehn Belehrungen bringt, die irgendwie mit dieser Symbolik zusammenhängen, zeigt uns, dass es auch in dieser Beziehung das Fülle–Evangelium ist, d. h. die Erfüllung dessen bringt, was die Wüste veranschaulichen soll. Wir haben uns nun unter diesem Wort nicht etwa eine völlig unfruchtbare Sandwüste vorzustellen, in der kein Mensch zu existieren vermag, sondern eine wilde Steppe, in welcher Nomaden wie Abraham und die Erzväter in primitiver Form ihr Leben fristen konnten.

Für die Heilsgeschichte sollte die Wüste eine besondere Wichtigkeit erlangen, indem sie geradezu zum *Ort des Neuanfangs* wurde. In der Wüste sollte der Mensch in der Erziehungsschule Gottes die völlige Loslösung von der entarteten Kultur lernen durch Verzicht auf deren Scheingüter. In äußerer Besitzlosigkeit, in der der Mensch nichts mehr zu verlieren hat und deshalb auch nichts zu fürchten hat, sollte Israel das alleinige Vertrauen auf Gott gewinnen. Da genoss das Volk das Brot der Barmherzigkeit. In der Wüste machte Gott den Bund mit seinem Volke und wird auch bei der Wiederherstellung desselben in der Wüste anfangen. Die Wüste ist ein im Prophetismus klar ausgeprägter Begriff, dessen Kenntnis für das Matthäus–Evangelium vorausgesetzt werden muss. Die Anführung folgender prophetischer Stellen mag genügen, um zu

2.5 Zehn Belehrungen in Verbindung mit der Wüste

zeigen, wie die Wüste aus dem prophetischen Totalbild nicht wegzudenken ist:

- Hes. 20,35: „**Und ich werde euch in die Wüste der Völker bringen und daselbst mit euch rechten von Angesicht zu Angesicht**“;
- Hos. 2,14–15: „**Darum siehe, ich werde sie locken und sie in die Wüste führen und ihr zum Herzen reden, und ich werde ihr von dort aus ihre Weinberge geben und das Tal Achor zu einer Tür der Hoffnung**“;
- Jes. 32,15–16: „**Und die Wüste zum Fruchtgefilde wird und das Fruchtgefilde dem Walde gleichgeachtet wird. Und das Recht wird sich niederlassen in der Wüste und die Gerechtigkeit auf dem Fruchtgefilde wohnen.**“

Für die *Wiederbelebung der Wüste in der messianischen Heilsvollendung* sind noch folgende Stellen zu vergleichen: Jes. 35,1,6; 40,3; 41,18–19; 42,11; 43,19–20; 51,3; Jer. 31,2; Joel 2,22.

In der Wüste fängt die Naturverklärung und die Geisteserneuerung an. Das kommt klar im Matthäus–Evangelium zum Ausdruck. Wenn wir nun die zehn mit der Wüste zusammenhängenden Belehrungen näher anschauen, wollen wir besonders auch auf die *Einrahmung der einzelnen Szenen* unser Augenmerk richten.

1. Mt. 3,1: *Johannes der Täufer in der Wüste Juda.*

Die Einrahmung der Szene ist der Neuanfang in Israel. Johannes, der Wegbereiter für die Königsherrschaft der Himmel (Vers 2), knüpft nicht an das Heiligtum in Jerusalem an, sondern fordert einen ganz neuen Anfang durch gründliches Umdenken und völlig neue Herzenseinstellung. Dazu ist ein Herauskommen aus allen gewohnten Bindungen und eine radikale Neuordnung derselben notwendig. In der Wüste war der geeignete Ort für das Werk der Volksbuße Israels.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

2. Mt. 3,3: *Stimme eines Rufenden: »In der Wüste bereitet den Weg des Herrn« usw.*

Die Einrahmung ist dieselbe, aber die Aufforderung ist eine andere. Nach der Volksbuße, d. h. nach dem Neuanfang soll in der Wüste der Weg des Herrn gebahnt und in der Steppe ein Hochweg für Gott aufgeworfen werden. Nach dem Zusammenhang mit Jes. 40,3–5 handelt es sich um den *heiligen Hochweg für das erlöste Israel bei seiner Wiederherstellung* (vgl. Jes. 11,15–16; 35,1–10). Das Bahnen des Weges für den Herrn, der als Führer und Hirte an der Spitze des erlösten, heimkehrenden Israel gedacht ist (Jes. 40,10–11), durch die Wüste hindurch ist nicht nur moralisch zu verstehen (vgl. Jes. 57,14; 62,10; Mal. 3,1), sondern wird seine durchaus konkrete Erfüllung finden. Johannes lebte ganz in den Propheten und konnte nicht anders, als nach der Volksbekehrung den Anbruch der messianischen Reichsherrlichkeit zu erwarten. Das Kreuzesgeheimnis war ihm noch nicht enthüllt. Auf dem Boden des Alten Bundes fasste er, als der Größte von Frauen geboren (Mt. 11,11), den ganzen Prophetismus in sich zusammen (Mt. 11,9) und brachte die prophetische Hoffnung zu lebendigem Ausdruck. Johannes wusste sich als den unbekanntesten Boten, der den Befehl überbringt, dem Herrn eine Bahn durch die Wüste zu bereiten. Mit gespannter, heiliger Freude sah er im Geiste die Erfüllung in greifbare Nähe gerückt (Joh. 3,29).

3. Mt. 4,1: *Jesus vom Geiste in die Wüste geführt.*

Die Einrahmung zu dieser Szene finden wir in Mt. 3,17, wo nach der Taufe Jesu eine Stimme aus den Himmeln sprach: „**Dieser ist mein geliebter Sohn, an ihm (genauer: in ihm) habe ich Wohlgefallen**“, und in Mt. 4,3: „**Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, dass diese Steine Brot werden**“. Zwischen der Versuchung Jesu und Israels Erleben in der Wüste nach dem Auszuge aus Ägypten besteht ein ganz enger Zu-

2.5 Zehn Belehrungen in Verbindung mit der Wüste

sammenhang.

Israel sollte in der Wüste zur *Sohnschaft* erzogen werden (vgl. Mt. 2,15; Hos. 11,1). Die Sohnschaft bezeichnet ein ganz bestimmtes Verhältnis zu Gott, dem Vater. Es ist nicht das rein Natürliche, Schöpfungsmäßige, in welchem alle Menschen als Geschöpfe Gottes stehen, sondern ein auf Erwählung Fußendes. Es eignet zunächst nur dem Volke Israel im Gegensatz zu den Nationen und wird bestimmt durch den Begriff der Erlösung und Erziehung. Durch die Erlösung aus Ägypten und den Eintritt in die besondere Erziehung Gottes wurde Israel der erstgeborene Sohn Gottes (vgl. 2. Mo. 4,22–23).

Auf dieses Verhältnis des gesamten Volkes zu Gott beziehen sich folgende Stellen: Jes. 43,1; 45,11; 63,16; 64,7; Jer. 31,9.20.

Der Sohnesbegriff konzentriert sich dann auf den davidischen König als den Repräsentanten des Volkes (2. Sam. 7,14). Dieses Sohnesverhältnis wird besonders gekennzeichnet durch Züchtigung (2. Sam. 7,14; vgl. Hebr. 12,5–10; vgl. auch Ps. 89,27–28).

Aus dieser davidischen Sohnschaft wird dann der Begriff der Sohnschaft des Christus, des Davidsamens, abgeleitet, wenn diese Sohnschaft des Christus in solidarischer Einheit mit der Sohnschaft Israels dargestellt wird. Deshalb heißt es in Ps. 2,7: „**Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.**“

Israel, das berufen war, in allen seinen Gliedern das Sohnesverhältnis zu verwirklichen (5. Mo. 14,1), erreichte dieses Ziel jedoch nicht (Mal. 1,6; Jes. 1,2; 30,1.9; Jer. 4,22; 5. Mo. 32,19), deshalb trat der Christus als der ewige Sohn in solidarischer Einheit mit Israel hervor, um die Mission und Geschichte Israels von Ägypten an zu erfüllen, indem er als Sohn von Gott hineingezeugt wurde (Apg. 13,33) in die solidarische Verbundenheit mit Israel. Israels Erziehung zur Sohnschaft begann in der Wüste mit einer grundlegenden

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Lektion: „**Dass der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was aus dem Munde des Herrn hervorgeht**“ (5. Mo. 8,3). Sie aßen alle dieselbe geistliche Speise (1. Kor. 10,3). Die Bewährung der Sohnschaft Jesu in seinem Christuswirken musste deshalb notwendigerweise in der Wüste erfolgen mit derselben fundamentalen Glaubensschule.

4. Mt. 11,7: *Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen?*

Die Einrahmung zu dieser Frage finden wir in Mt. 11,2–6: Das Ärgernis an Christus bei Johannes dem Täufer und in Mt. 11,12: Die Vergewaltigung des Königreichs der Himmel. Es ist die ernste *Frage nach der Frucht des Wüstenerlebens* sowohl bei Johannes dem Täufer selber als auch beim Volke, das durch die Bußtaufe gegangen war. Habt ihr den Neuanfang für die Durchführung der Gottesherrschaft wirklich verstanden? Auf allen Seiten finden wir den völligen Bankrott, der sich allerdings in verschiedener Weise offenbart: bei Johannes im Ärgernisnehmen an der Person des Christus und beim Volk in den Versuchen, das Königreich der Himmel zu vergewaltigen.

5. Mt. 12,25: *Jedes Reich, das wider sich selbst entzweit ist, das wird wüste gemacht.*

Die Einrahmung zu diesem Wort ist die Heilung des Besessenen durch Jesus und die Beelzebubverleumdung des Volkes. Ehe die Wüste zum Ort des Neuanfangs für den bußfertigen Sünder werden kann, wird sie zum *Symbol göttlichen Gerichts und der Zertrümmerung menschlicher Herrlichkeit*. Deshalb ist die Wüste als Stätte des Fluches und als Behausung der Dämonen (vgl. Jes. 34,14) ein Bild der bankrotten Welt, solange bis die große Heilswende zum Neuanfang kommt. Der Bankrott aller gottwidrigen Herrschaft in der Welt vollzieht sich durch inneren Zerfall und Auflösung bis zur Verwüstung.

2.5 Zehn Belehrungen in Verbindung mit der Wüste

6. Mt. 14,13: *Jesus entwich an einen wüsten Ort.*

Als Einrahmung zu diesem Vorgang haben wir in Mt. 14,1–13 die Enthauptung Johannes des Täufers und in Mt. 14,14–15 die Speisung der 5000. Das bisherige Wüstenerlebnis hat mit einem erschütternden Fiasko geendet. Der Tod Johannes des Täufers war das tragische Ende eines Heiligen auf dem Boden des Gesetzes, der noch nicht eingegangen war in die Königsherrschaft der Himmel (Mt. 11,11). Die alles umfassende Volksbuße (Mt. 3,5–6) erwies sich als ein Fehlschlag und eine Selbsttäuschung und endete in der Beelzebubbeschuldigung. Ehe Jesus *einen anderen Neuanfang mit der Volksmasse* (ÓCHLOS = Pöbelvolk, im Unterschied zu LAÓS = Volk) machte, zog er sich selber in die Wüste zurück. Wieder ist es die Brotfrage, die als erstes gelöst werden muss (vgl. 5. Mo. 8,3; Mt. 4,4–5). Was das Entweichen (ANACHÖREIN) Jesu bedeutet, haben wir bereits kennen gelernt, als wir die Straße nach dem Meer und die absteigende Volkslinie behandelten. Wir sahen, dass dieses Sichzurückziehen Jesu ein Tieferhinabsteigen ins Elend des Volkes bedeutet, eine weitere Stufe auf dem Wege zum Kreuz.

7. Mt. 14,15: *Die Speisung der 5000 in der Wüste.*

Das Speisungswunder ist uns nicht deshalb berichtet, um uns Jesu Mitgefühl mit der brothungrigen Volksmenge zu bezeugen. Diese Meinung träfe zusammen mit dem Irrtum der Volksmenge: **„Ihr suchet mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und gesättigt worden seid“** (Joh. 6,26).

Jesu Anliegen war, für das **„Zeichen“** Verständnis zu wecken. Und die Bedeutung dieses Zeichens war: **„Wirket nicht die Speise, die vergeht, sondern die Speise, die da bleibt ins ewige (äonische) Leben hinein, welche der Sohn des Menschen euch geben wird“** (Joh. 6,27). Was wir in Joh. 6 ausführlich in Worten erfahren, erkennen wir in Mt. 14 aus

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

dem Zusammenhang oder der Einrahmung. Das Speisungswunder fällt in den Abschnitt des Christuswirkens nach der großen Wende (Mt. 11,25; 12,1; 14,1), als die Todeslinie sichtbar und die Königsherrschaft der Himmel in ein Geheimnis gehüllt wurde (Mt. 11,6–16,12). Jesus macht wieder einen *Neuanfang*, und zwar im Unterschied zu dem Täufer Johannes nicht mit dem Volksganzen (LAÓS), sondern mit dem gemeinen Pöbelvolk (ÓCHLOS). Auch dieser Neuanfang findet in der Wüste statt.

8. Mt. 15,33: *Woher nehmen wir Brot in der Wüste?*

Der Neuanfang Jesu endet nicht wie bei dem Täufer mit einem völligen Fiasko, sondern bildet tatsächlich eine Grundlage und einen Ausgangspunkt für das ganz Neue, Bleibende. Der Weg zu diesem Ziel ist allerdings auch ganz neu. Es ist der neue, lebendige Weg des Christus, welchen er eingeweiht hat durch den Vorhang hin, das ist durch sein Fleisch. Auf diesem Wege gehen nur diejenigen mit, die bereit sind, mit Christus in den Tod, ans Kreuz zu gehen. Dazu sollten die Jünger Jesu erzogen werden. Die *Glaubenslektion* ist die Voraussetzung.

Die Einrahmung finden wir in der vorhergehenden Glaubensschule (Speisung der 5000; Mt. 14,16–17: Verantwortlichkeit und Ohnmacht der Jünger; Mt. 14,31: der sinkende Petrus) und in Mt. 16,5–10: der Kleinglaube der Jünger. Die bewusste Armut ist der einzige Anknüpfungspunkt für den Glaubenssegen. Jesu Zurückweichen in immer größere Einsamkeit der Wüste mit seinen Jüngern ist zu vergleichen mit dem Auszuge des Volkes Israel aus Ägypten in die Wüste hinein. Wie das Volk seiner Zeit keinen Sauerteig mitnehmen durfte, so sollten auch die Jünger, mit denen der Herr innerhalb Israels einen Neuanfang machte, allen Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer gründlich ausfegen (vgl. 1. Kor. 5,7). Ein Neuanfang und alter Sauerteig sind unver-

2.5 Zehn Belehrungen in Verbindung mit der Wüste

einbare Gegensätze.

Die Glaubenslektion für die Jünger hatte nicht die Überwindung alltäglicher Nahrungsorgen zum Inhalt, denn das hatten sie in der Nachfolge Jesu bereits gelernt, dass sie die äußere Brotfrage getrost ihrem Herrn überlassen durften. Für sie handelte es sich vielmehr um das innere Verständnis (Mt. 16,9.11) des Kreuzesweges, der unter dem Zeichen des Propheten Jona stand (Mt. 16,4). Jesus war das lebendige Brot, das aus dem Himmel herniederkommt. **„Wenn jemand von diesem Brot isst, so wird er leben in Ewigkeit (in den Äon hinein). Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt“** (Joh. 6,51). Jesus war im Begriff, den Weg des Kreuzes zu gehen, und zwar mit seinen Jüngern.

9. Mt. 23,38: *Euer Haus wird euch wüste gelassen werden.*

Der Zusammenhang zeigt uns die Ursache des Gerichts über das alte System (Vers 37): **„Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“** Und in Vers 39 wird das Ende des Gerichts und der Durchbruch des Heils für Ganzisrael in bestimmte Aussicht gestellt. Zwischen Vers 37 und 39 liegt *das Gericht*. Der Tempel in Jerusalem, den Jesus bedeutungsvoll nicht mehr als Gotteshaus bezeichnet, sondern **„euer Haus“** nennt, liegt während der ganzen Zeit in Trümmern unter dem Schutt und Staub der Jahrhunderte, als Zeichen des noch anhaltenden Gerichtszustandes. Die Wüste bedeutet Gericht und Neuanfang für Israel.

10. Mt. 24,26: *Siehe, er ist in der Wüste! So gehet nicht hinaus.*

Die Einrahmung dieses Wortes bildet die Warnung Jesu vor den falschen Christussen und den falschen Propheten

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

(Verse 23–24) und der Hinweis auf die Ankunft des Menschensohnes (Vers 27). In der Endzeit wird man versuchen, einen Neuanfang im antichristlichen Geist durchzuführen durch selbstgemachte Religion und Askese. Ein besonderer Trick des antichristlichen Geistes wird *die Karikatur des Wüsterlebnisses* sein. Man sucht den Christus in der Wüste nachzuäffen unter großen Zeichen und Wundern, um auch die Auserwählten zu verführen. Worin diese Karikatur des Anti- oder besser Anstattchristentums bestehen wird, können wir nur ahnen, vielleicht wird's eine die Massen packende und begeisternde neue Art Kreuzesweg sein, wobei das Heroische im Menschen vergöttert wird.

2.6 Die sieben Berge im Matthäus–Evangelium

Der Berg ist ein bekanntes prophetisches Bild und ein Symbol von Herrschaft und Neuorientierung. Von Bergeshöhen aus offenbart Gott seine Macht und Herrlichkeit.

- Ps. 121,1: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher wird meine Hilfe kommen?“
- Jes. 2,2: „Am Ende der Tage, da wird der Berg des Hauses des Herrn feststehen hoch über allen Bergen.“
- Jes. 24,23: „Denn der Herr der Heerscharen herrscht als König auf dem Berge Zion.“
- Jes. 25,7: „Und er wird auf diesem Berge den Schleier vernichten, der alle Völker verschleiert.“
- Jes. 40,9: „Auf einen hohen Berg steige hinauf, Zion, du Verkünderin froher Botschaft!“
- Mt. 5,14: „Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.“

2.6 Die sieben Berge im Matthäus–Evangelium

So sind auch die Erlebnisse im Christuswirken, die irgendwie mit bestimmten Bergen verbunden sind, in ihrem Charakter verwandt mit der symbolischen Bedeutung des Begriffes *Berg*. Der Ebene entnommen und auf die Höhe geführt zu Gottestriumphen und prinzipiellen Orientierungen, die hernach in den Niederungen des heißen Kampfes durchgeführt werden, bilden die Bergerlebnisse jedes Mal ein Programm neuen Wirkens. Die sieben Berge, die Matthäus in wunderbarer Reihenfolge erwähnt, bezeichnen die wichtigsten Etappen in der fortschreitenden Gottesoffenbarung des Christuswirkens. Sie bilden eine zusammenhängende Kette, in welcher kein Glied fehlen darf. Sie sind nicht bloße Fassadenverzierungen für den kunstvollen Bau des Matthäus–Evangeliums, sondern die Höhen mit weiter Aussicht, von wo aus wir den Weg des Christus überschauen können.

1. *Der Berg der Versuchung (Mt. 4,8–10)*

Es handelt sich bei dieser Versuchung um *die Frage der Herrschaft*. Mit der Ankündigung der Königsherrschaft der Himmel (Mt. 3,2; 4,17) ist der Krieg erklärt gegen den Fürsten dieser Welt. Jesus tritt als der rechtmäßige König auf den Plan. Da kommt es zu einer ersten prinzipiellen Auseinandersetzung. Während Jesus vom Geiste in die Wüste geführt wird (Mt. 4,1), ist es hier der Teufel (Diabolos = Verleumder, Durchwerfer), der Jesus mitnimmt auf einen sehr hohen Berg und ihm von dort aus alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigt in einem Geistesblick. Der Gegensatz zwischen der eben erst proklamierten Königsherrschaft der Himmel in äußerster Niedrigkeit und der für Menschenempfinden geradezu überwältigenden Weltreichsherrlichkeit ist gewaltig.

Darin aber konnte die Versuchung für Jesus nicht bestehen, sondern vielmehr in dem Angebot des großen Gegenspielers, freiwillig von seiner Weltherrschaft zurückzutreten unter der scheinbar leicht zu erfüllenden Bedingung einer einmaligen Huldigung. Gerade der brennende Wunsch Jesu, diese Welt

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

zu erlösen, hätte dieser Versuchung Rührung geben können durch die Einwilligung, dieses vom Teufel geforderte Opfer zu leisten. Aber das wäre ein Verzicht gewesen auf das Kreuz und das Erlösungswerk und hätte geradewegs zur antichristlichen Weltherrschaft geführt.

Der *Sohnesweg* (Mt. 3,17) führt im Glaubensgehorsam über Golgatha. Es ist beachtenswert, dass Jesus den Sieg über den Versucher nicht mit einem bloßen: »Ich will nicht« motiviert, sondern indem er als Sohn sich unter das Wort stellt: „**Denn es steht geschrieben: du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.**“ Dieses Bergerlebnis brachte dem Herrn Jesus eine neue Orientierung über den Kampf mit seinem Widersacher, der ihn wohl bis zu einer Entscheidungszeit (KAIROS) verließ (Lk. 4,13), um erneut an gewissen Zeitenwenden im Christuswirken wieder aufzutreten. Solche Zeitenwenden waren

- Mt. 14 bei der Brotfrage, als das Volk ihn greifen und mit Gewalt zum König machen wollte (Joh. 6,15),
- Mt. 16,22ff. bei der Versuchung zum Ausweichen vor dem Kreuz und
- Mt. 26,39 bei der letzten Entscheidung in Gethsemane.

Nur der nackte Glaubensgehorsam ohne Kompromisse brachte die Überwindung des Gegners.

2. *Der Berg der Verkündigung der Gottesherrschaft (Mt. 5–7)*

Wurde die Königsherrschaft der Himmel in Mt. 3,2 und 4,17 angekündigt mit der Aufforderung zur Sinnesänderung, so wird hier in Mt. 5–7 das *Reichsgrundgesetz proklamiert*. Dies geschieht auf einem Berge (Mt. 5,1; 8,1) vor den Ohren der Volksmassen (ÓCHLOS). Es ist bedeutsam, dass mitten im Christuswirken unter dem Volk (LAÓS: Mt. 4,23–9,35) die

2.6 Die sieben Berge im Matthäus–Evangelium

Volksmassen oder der Pöbelhaufe bereits sich von dem Volke selber abzuheben beginnen als die für die Botschaft von der Königsherrschaft der Himmel Empfänglicheren. In diesem Volkshaufen bilden die Jünger wiederum einen engeren Kreis um Jesus, in welchem der ernstliche Versuch gemacht wird, die Grundsätze der Bergpredigt zu verwirklichen.

Um dieses an einem Beispiele nachzuweisen, nehmen wir die in der ersten Seligpreisung geforderte Besitzlosigkeit (Mt. 5,3: „**Glückselig sind die Besitzlosen auf Grund von Geist;**“ vgl. Lk. 6,20) und versuchen in folgenden Stellen die Entwicklung dieser Linie zu verfolgen: Mt. 10,8–10; 19,21.27; 8,20; Lk. 14,33 (APOTASSETHAI = sich verabschieden von); Apg. 2,44–45; 4,32; 1. Kor. 7,29–31; 2. Kor. 6,10. So kommt es durch gläubige Durchführung der Reichsgrundgesetze dahin, dass der Herr von den Jüngern sagen kann (Mt. 5,14): „**Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.**“

3. *Der Gebetsberg (Mt. 14,23)*

Mitten in der großen Wende im Christuswirken erhebt sich der Gebetsberg wie eine einsame Höhe aus der Ebene größter Not. In Mt. 14,14ff. wird uns die große Not der Volkmenge (ÓCHLOS) geschildert, wie Jesus davon tief ergriffen sich mit derselben solidarisch macht, und in Mt. 14,24ff. erleben wir die große Not der Jünger auf dem Meer. Diese allseitige Not ist die Einrahmung des Gebetsberges. Wenn es in Mt. 14,14 heißt: „**Und es jammerte ihn derselbigen**“, so ist das kein oberflächliches Gerührtsein über die äußere leibliche Not der unteren Volksschichten, wie es scheinen könnte, da Jesus ihre Kranken heilt und ihre Hungernden sättigt. Jesus war kein Sozialreformer, er brachte nicht ein soziales Evangelium. Die Beseitigung all dieser äußeren Not kommt erst in zweiter Linie.

Die tiefe Erschütterung seines Innersten hängt zusammen

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

mit der durchschauenden Erkenntnis der Tiefen des Sündenverderbens. Vor dem Tiefenblick Jesu lag die ganze Not in ihrer Abgründigkeit offen dar: Das beginnende Verstockungsgericht über das Volk (Mt. 13,15) und die Hilflosigkeit der Jünger. Diese ganze Bergeslast menschlicher Not trug Jesus ganz allein auf betendem Herzen. Welch gewaltige Kraftquelle für ihn das einsame Gebet war, können wir nur ahnen, wenn wir in unserem kleinen, engen Kreise Ähnliches erleben. Für Jesus kommt noch das hinzu, dass er auf dem Gebetsberg gewiss neue Orientierung erhielt für den vor ihm liegenden Entscheidungskampf in der großen Wende seines Christuswirkens, die mit Mt. 11,25; 12,1 und 14,1 begonnen hatte.

4. *Der Berg der Heilungen (Mt. 15,29–31)*

Immer höher stieg die Krisis im Christuswirken Jesu. In Mt. 15,21 heißt es: „**Jesus entwich (ANACHÖREIN) in die Gegend von Tyrus und Sidon.**“ Das Evangelium drängte immer mehr über die Grenzen Israels hinaus. Für ihn, der nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt war, war dies gleichbedeutend mit zunehmenden Leiden.

Das ganze Leben Jesu von der frühesten Kindheit an war ein *beständiges Entweichen ins Elend* hinein (vgl. Mt. 2,14.22; 4,12; 12,15; 14,13; 15,21). Mit dieser zunehmenden Vereinsamung in seinem Christuswirken stellte sich jedoch keine Verdrossenheit oder Entmutigung ein, sondern wuchs sein grenzenloses Erbarmen. Eine große Volksmenge, die für das gesprochene Wort nicht mehr zugänglich war, erlebte erstaunliche Wunder auf dem Berge der Heilungen. Eingerahmt wird dieses Geschehen durch die Heilung der Tochter der kananäischen Frau (Mt. 15,22–28) und die Speisung der 4000 (Mt. 15,32–38). Heiden außerhalb und innerhalb Israels bildeten jetzt Jesu Missionsfeld. Nicht mehr Predigten wurden gehalten, sondern nur noch Taten wurden geübt; denn für

2.6 Die sieben Berge im Matthäus–Evangelium

das Wort wurde der Volksmenge das Verständnis verschlossen.

5. *Berg der Verklärung (Mt. 17,1–9)*

Eingerahmt wird das Bergerlebnis von der ersten und zweiten Leidensverkündigung, Mt. 16,21 und Mt. 17,22–23. Wie nun die Leidensverkündigungen für den engeren Jüngerkreis berechnet waren, so sollte auch die Verklärung ein göttliches Zeugnis für sie sein und eine *Bestätigung des Sohnesweges* als Gott wohlgefällig. Aus der Erzählung geht mit Nachdruck hervor, dass diese ganze Szene für sie bestimmt war, um Stärkung zu empfangen, den bevorstehenden Leidensweg mit Christus zu gehen (vgl. 2. Petr. 1,16–18). Wir können mit Christus nur dann Leidens- und Kreuzesgemeinschaft halten, wenn wir vorher wenigstens eine Ahnung haben von der nachfolgenden Herrlichkeit. Welche Bedeutung dieses Bergerlebnis für Jesus selber hatte, wird angedeutet durch die Unterredung, die Mose und Elia mit ihm hatten.

Aus der Parallelstelle Lk. 9,31 erfahren wir, dass sie miteinander seinen Ausgang besprachen, den Jesus in Jerusalem erfüllen sollte, also seinen Kreuzestod. Für die Vertreter der alttestamentlichen Heiligen, die bereits in verklärtem Zustande erschienen, sollte das Kreuz die erhoffte Erlösung bringen, da sie nicht ohne uns zum Ziele kommen konnten (vgl. Hebr. 11,40).

6. *Der Ölberg (Mt. 24,3 und 26,30)*

Die große Zukunftsrede des Herrn ist bezeichnenderweise mit dem Ölberg verbunden, der von Jerusalem durch das Kidrontal getrennt ist. Von hier aus konnte Jesus, der den Tempel endgültig verlassen hatte (Mt. 24,1), die ganze Stadt übersehen, die sich zu seinen Füßen ausbreitete. Im Kreise seiner Jünger verkündigte er das bevorstehende Gericht über Jerusalem und zeichnete in großen Linien das ganze Zukunfts-

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

bild bis zu seiner Wiederkunft.

Eingerahmt wird die Ölbergrede durch die letzte Gerichts- und Heilverkündigung für Jerusalem (Mt. 23,37–39) und Jesu Hinabstieg nach Golgatha (Mt. 26,1ff.). Golgatha ist kein Berg oder Hügel, wie vielfach irrtümlicherweise angenommen wird, sondern eine Stätte (Mt. 27,33) in der breiten Ebene menschlichen Elends. Von demselben Berge, von wo aus der Herr dieses große prophetische Gemälde seinen Jüngern vor Augen gemalt, sollte er wenige Tage später gen Himmel auffahren (Apg. 1,12), und ebendasselbst wird er wiederkommen. Dann werden seine Füße stehen auf dem Ölberg (Sach. 14,4; Apg. 1,11).

7. *Der Berg des großen Missionsbefehls (Mt. 28,16)*

Mit Nachdruck wird betont, dass dieser Berg in Galiläa lag, wohin der Herr die Seinen wiederholt aufgefordert hatte zu gehen, um eine Zusammenkunft mit seinen Jüngern zu halten (Verse 7 und 10). Nach 1. Kor. 15,6 ist anzunehmen, dass daselbst eine große Jüngerversammlung stattgefunden hat von mehr als 500 Brüdern. Man hat vermutet, dieser Berg sei der Tabor gewesen, von dessen Höhe man nach allen Seiten einen weiten Rundblick genoss. Dieser Platz war in jeder Beziehung geeignet für den großen Missionsbefehl, den der Herr vor versammelter Jüngergemeinde den elf Auserwählten erteilte.

Die Einrahmung dieser ganzen Begebenheit ist auffallend, scheinbar nur von einer Seite. Vorher das ganze Kapitel 28, das Zeugnis von der Auferstehung Jesu, und nachher in Vers 20 der plötzliche Abbruch des Berichtes. Das Matthäusevangelium schließt mit einem großen Rätsel, mit dem Missionsbefehl, alle Völker zu Jüngern zu machen. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob die Jünger diesen Auftrag ausgeführt haben. Die Apostelgeschichte belehrt uns darüber, welche neuen Orientierungen für das Jüngerwirken noch ge-

geben werden sollten, ehe der Missionsbefehl Mt. 28,19–20 überhaupt zu seiner Durchführung gelangen kann.

Von diesem Berge aus überschaute Jesus die ganze umfassende Weltmission der Seinen. Er übergeht hier zunächst die wichtigen Zwischenstationen, vor allem die Enthüllung des Geheimnisses der Gemeinde, und zeigt hin auf die endgeschichtliche Völkermission der Gemeinde nach seiner Wiederkunft. Zu diesem Ziel hin hatte Jesus selber in Galiläa den Anfang gemacht. Deshalb erfolgte auch der große Missionsbefehl auf einem Berg in Galiläa.

Das ganze Matthäus–Evangelium hat diese Tendenz in die Weite der Völkerwelt hinaus und schließt mit Nachdruck mit dem Worte: „**Abschluss oder Zielerreichung des Äons**“ (Mt. 28,20; vgl. Jes. 2,2; 25,7). Markieren die Berge Neuorientierungen im Christuswirken, so jedenfalls der Berg des großen Missionsbefehls.

2.7 Das Sichzurückziehen Jesu oder die absteigende Linie zum Kreuz

Das Wort, welches im Griechischen für „**sich zurückziehen, entweichen**“ gebraucht wird, ANACHÖREIN, bedeutet so viel wie das altdeutsche »ins Elend, d. h. aus dem Lande gehen«. Das ganze Leben Jesu von der frühesten Kindheit an stand unter diesem Motto, es war ein beständiges Weichen ins Elend hinein. Wie der vom altdeutschen Volksgericht für vogelfrei Erklärte aus dem Lande verstoßen und ins Elend geschickt wurde, so wurde auch Jesus mehr und mehr heimatlos, ausgestoßen und elend. „**Er kam in das Eigene, und die Eigenen nahmen ihn nicht an**“ (Joh. 1,11).

Es ist für das Matthäus–Evangelium charakteristisch, diesen Weg Jesu in seinen einzelnen Etappen klar zu markieren. Immer mehr drängt das Evangelium hinweg vom religiösen jüdischen Zentrum in die Heidenwelt hinein. Diese Linie führt Matthäus von Anfang an durch das ganze Buch hindurch, um den Unglauben der

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Juden und den Glauben der Heiden ans Licht zu stellen. Er allein bringt die Geschichte von den Magiern aus dem Osten (Mt. 2,1–2). Heiden beten den geborenen König Israels an, während Israel selber ihn ablehnt. Heiden werden zur Beschämung der Juden ihnen als Vorbilder hingestellt, so die Niniviten (Mt. 12,41), die Königin des Südens (Mt. 12,42), Tyrus und Sidon (Mt. 11,22), Sodom (Mt. 11,23–24), der Hauptmann von Kapernaum (Mt. 8,10), die kananäische Frau (Mt. 15,21ff.).

- *Mt. 2,14.22*: Der Pflegevater Joseph musste auf göttliche Weisung hin mit Maria und dem Jesuskindlein nach Ägypten entweichen und daselbst bleiben bis zum Tode des Herodes. So fiel bereits auf die Kindheit Jesu der Fluch der Heimatlosigkeit. Auch nach der Rückkehr aus Ägypten mussten die Eltern aus Furcht vor Herodes' Sohn Archelaus das Land Juda meiden und sich in Nazareth, einem verrufenen Winkel des galiläischen Landes, niederlassen. Hierin erkennt Matthäus die *Erfüllung des prophetischen Wortes*. Die Art und Weise, wie das Prophetenwort zitiert und die Erfüllung nachgewiesen wird, ist außerordentlich lehrreich. In Hos. 11,1 heißt es: **„Als Israel jung war, da liebte ich es, und aus Ägypten berief ich meinen Sohn.“** Es ist den Propheten eigen und besonders dem Hosea, an die Jugendgeschichte Israels anzuknüpfen, wenn von der zukünftigen Durchführung der Heilsabsichten Gottes mit Israel gesprochen werden soll. Das Heil steht ganz unter dem Gesichtspunkt der väterlichen Liebe Gottes. Israel ist sein erstgeborener Sohn (vgl. 2. Mo. 4,22; Jer. 31,9). Diese Sohnschaft gründet sich auf die Tatsache der Erlösung Israels aus Ägypten. Durch den Bundschluss am Sinai wurde das andere Verhältnis Gottes mit Israel gegründet, das unter dem Bilde der Ehe dargestellt wird. Die Sohnschaft aber ist das Frühere und Fundamentalere (vgl. Röm. 9,4). Durch die Erlösung aus Ägypten wurde Israel als erstgeborener Sohn Gottes eingesetzt. Von tiefer Bedeutung ist nun die Beziehung dieses Typus auf Christus in Mt. 2,15.

In der bloß äußerlichen, zufälligen Ähnlichkeit der Errettung des Jesuskindes von den Nachstellungen des Herodes und seiner Rückkehr aus dem Lande der Verbannung, Ägypten, mit der Erlösung Israels aus Ägypten und aus der Tyrannei Pharaos kann nicht die Erfüllung gefunden werden. Diese muss eine tiefere, prinzipielle Bedeutung haben, nämlich der tatsächliche, *innere Zusammenhang des Heilswerkes Christi mit der Geschichte Israels*. Christus, der eingeborene Sohn Gottes, hat sich solidarisch eingemacht mit Israel, dem erstgeborenen Sohn Gottes. *Das ganze Erlösungswerk ruht auf diesem Gesetz der Solidarität*. An Stelle Israels erfüllte Christus die Geschichte Israels. Er kam, um Gesetz und Propheten zu erfüllen, d. h. die Geschichte zu Ende zu führen und zur Reife, zum gottgewollten Ziel zu bringen. So muss das „**Erfüllen**“ verstanden werden. Wie der Weg Israels als des erstgeborenen Sohnes in Ägypten seinen Ausgangspunkt hatte, so musste auch Jesus, um die ganze Geschichte Israels zur Erfüllung zu bringen, notwendigerweise in Ägypten beginnen, wie er als Davidssohn seinen Anfang nehmen musste in Bethlehem (Mt. 2,1). Weil Israel gänzlich versagt hat, diese wunderbare Geschichte mit einem völligen Bankrott des Menschen geendet hat, deshalb musste durch Christus diese Geschichte von Anfang an wiederholt und nach dem Willen Gottes durchgeführt werden. In Christus kommt also Israel dennoch zu seinem Ziel, endet die Geschichte Israels schließlich nicht mit einem Bankrott, sondern mit dem *ewigen Sieg der Vaterliebe Gottes*.

Die Niederlassung der Eltern Jesu in Nazareth wird als Erfüllung nicht eines bestimmten Prophetenwortes, sondern der Propheten insgesamt hingestellt: „**Damit erfüllt würde das Ausgesprochene durch die Propheten: Er wird Nazarener genannt werden**“ (Mt. 2,23). Die Erklärung für dieses Zitat kann nur *in dem Verächtlichen des Wortes Nazarener* gefunden werden (vgl. Joh. 1,46). Auf diesen Charakterzug wei-

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

sen die Propheten allgemein hin. Besonders sei erinnert an Jes. 53,2–3. Matthäus zieht die prophetische Linie weiter und weist die Erfüllung derselben im Leben Jesu nach. Jesus war als Nazarener in seinem Vaterlande ein Heimatloser.

- *Mt. 4,12*: Als Jesus hörte, dass Johannes der Täufer von Herodes Antipas in den Kerker geworfen war, entwich er noch tiefer in die Heimatlosigkeit, indem er sich in Kapernaum am See Genesareth niederließ. Kapernaum war noch verachteter als Nazareth, war es doch eine halbheidnische Stadt mit Mischbevölkerung, ein Platz für Ketzer und Freigeister. Matthäus übergibt viele Begebenheiten aus dem öffentlichen Wirken Jesu, die Johannes uns berichtet (Joh. 1–4). Der Bericht des Matthäus fällt zusammen mit Joh. 4,43–46.

Offenbar ist die Tendenz des Matthäus–Evangeliums eine andere als die des Johannes–Evangeliums. Es soll gleich von vornherein *der Abstieg Jesu in die Verachtung der Heimatlosigkeit und das Hinausdrängen des Evangeliums in die Heidenwelt* nachgewiesen werden. So findet Matthäus auch hier wieder das Mitklingen verwandter Saiten im Prophetismus: **„Land Sebulon und Land Naphthalim, Weg des Meeres, jenseits des Jordan, Galiläa der Heiden; das Volk, das in Finsternis sitzt, sieht ein großes Licht, und denen, die im Lande und Schatten des Todes sitzen, Licht geht ihnen auf“** (Mt. 4,15–16; vgl. Jes. 9,1–2). Jesu Weg in die Tiefe führt zum Ausgang des Lichtes für die Verlorenen. Offenbar soll dadurch das für die menschliche Vernunft Paradoxe der messianischen Heilserfüllung betont werden. Wie das Licht an einem Orte zuerst scheint, an welchen man es am wenigsten erwartet, so wird die gewaltige Umwälzung in der Welt gewirkt auf eine für das menschliche Denken unerfindbare Weise.

- *Mt. 12,15*: Als Jesus erfuhr, dass die Pharisäer heimlich beschlossen hatten, ihn umzubringen, entwich er abermals in

die Einsamkeit. Er handelte dabei durchaus nicht nach seinen Gefühlen oder Stimmungen, nicht etwa aus Furcht vor den Gegnern, sondern unter der klaren Führung des himmlischen Vaters. Er befand sich auf dem Sohneswege des völligen Glaubensgehorsams. Obwohl er der geborene König der Juden war (Mt. 2,2), der rechtmäßige Erbe des davidischen Thrones, erwählte er den Weg in die Tiefe und in das Leiden.

Die einzelnen Stationen seines Zurückweichens sind die Stufen hinab zum Kreuz. In den aufeinander folgenden Ausbrüchen der Feindschaft, von Seiten der Welt durch Herodes in Mt. 4 und von Seiten der Pharisäer in Mt. 12, erkannte Jesus die deutlichen Zeichen der Führung. Er erhielt dadurch jedes Mal einen klaren Wink, dass sein Weg der Weg des Kreuzes sei. Das Entweichen in die Verachtung und Heimatlosigkeit war daher kein Ausweichen vor dem Kampf, sondern ein williges Tiefersteigen in den größten bevorstehenden Kampf, in das Kreuzesleiden und in den Tod.

Mt. 12 fällt mit der großen Wende im Christuswirken Jesu zusammen, die durch das dreimalige „EN EKEINŌ TŌ KAIRŌ“ in Mt. 11,25; 12,1; 14,1 markiert wird. In der Zurückgezogenheit setzt Jesus sein Christuswirken fort, und zwar nicht mehr unter dem Volk (LAÓS), sondern unter dem Pöbelvolk (ÓCHLOS), dem er unter Bedrohung streng gebot, ihn nicht offenbar zu machen. Dieses Entweichen, Bedrohen und Verhüllen steht im Zusammenhang mit dem anbrechenden Verstockungsgericht.

Wunderbar ist dieses als Erfüllung *des Prophetenwortes Jes. 42,1–4* erkannt: **„Siehe, mein Knecht, welchen ich tatsächlich erwähle, mein Geliebter, an welchen meine Seele Wohlgefallen hat; ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Völkern Gericht (KRISIS = Entscheidung) ankündigen. Er wird nicht streiten noch schreien, auch wird keiner seine Stimme auf den Straßen hören. Ein ge-**

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

knicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis dass er ausführte die Entscheidung (KRISIS) in Sieg hinein; und gestützt auf seinen Namen werden Heiden hoffen.“ Es gehört ein ganz gründliches Verständnis des Propheten Jesaja dazu, um gerade dieses Zitat zu wählen. Es sind alle Momente in dem kurzen Wort enthalten, die genau die Situation in Mt. 12 kennzeichnen. Jes. 42 zeigt uns die große Wende in dem *Übergang des Begriffes „Knecht Jahwes“ von Israel auf den Messias*. Christus ist nicht nur der Sohn, der die Sohnesaufgabe erfüllt, in der Israel versagt hat, er ist auch der **„Knecht“**, den Gott tatsächlich erwählt hat, um Israels Mission in der Völkerwelt zu erfüllen, nämlich die Heidenvölker zur Erkenntnis des Herrn zu führen.

Dieses Prophetenwort findet nun durch die entscheidende Wende im Christuswirken Jesu seine Erfüllung. Jesus übernimmt bewusst die Aufgabe des **„Knechtes Jahwes“** in der Völkermission, indem er sich zu den Heiden wendet, zunächst allerdings erst zu den Heiden innerhalb des Volkes, zu den Zöllnern und Huren. Das Nichtstreiten und Nichtschreien und das Nichthören seiner Stimme auf den Straßen entspricht dem Sichzurückziehen in die Heimatlosigkeit und das Nichtzerbrechen des geknickten Rohres und das Nichtauslöschen des glimmenden Dochtes der allerbarmherzigen Liebe zu dem verachteten Pöbelvolk (ÓCHLOS). Er wird den Heiden Entscheidung ankündigen, und gestützt auf seinen Namen werden Heiden hoffen. Diese Wendung ist im Buche Jesaja klar markiert. Nach dem Versagen der Reformation Hiskias bleibt der **„Knecht Jahwes“** noch die einzige Hoffnung für das Heil Israels, indem er nach dem Rat des Heiligen in Israel das Heil durchführt.

Was in Jesaja bezüglich der Person des **„Knechtes Jahwes“** noch rätselhaft war, das wird im Matthäus–Evangelium klar

herausgestellt. Wir erkennen hier deutlich die Fortführung der prophetischen Linien aus Jesaja bis Matthäus: Die Verstockung des Volkes (LAÓS), die Entscheidung (KRISIS), das Christuswirken für die Heiden (zunächst innerhalb Israels, der ÓCHLOS), der führerlose Pöbel (Mt. 9,36) und die Durchführung der Entscheidung in den Sieg hinein.

- *Mt. 14,13*: Wieder folgt Jesus der Führung von oben, indem er auf die Zeichen der Zeit achtet. Diesmal ist es die Kunde von dem Märtyrertod seines Vorläufers, des Täufers Johannes. Jesus entweicht an einen wüsten Ort für sich allein, jenseits des galiläischen Meeres. Dieses Zurückweichen ist kein Sichzurückziehen von der Arbeit, keine Pause im Christuswirken, wohl aber eine *weitere Stufe zur Kreuzestiefe hinunter*. Es sind die entrechteten, kraftlosen, notleidenden Proletarier, deren sich Jesus jetzt in tiefem Mitgefühl seines Innersten annimmt. Hier hört das gepredigte Wort auf und bleibt nur noch die zeugende Tat. Jesus heilt die Kraftlosen und speist die Menge mit Brot. An dieser Stelle finden wir kein Zitat aus den Propheten als Hinweis auf die Erfüllung, weil kein neuer Gesichtspunkt gegeben wird. Ebenso verhält es sich mit der letzten Stelle in
- *Mt. 15,21*: Jesus entweicht in die Genden von Tyrus und Sidon, also ganz außerhalb der Grenzen des jüdischen Landes. Auch hier setzt Jesus sein Christuswirken fort, indem er an Heiden Heilungswunder vollzieht unter der Bedingung, dass die Heiden sich der göttlichen Heilsordnung unterwerfen. Keinen Augenblick vernachlässigt Jesus die Beachtung dieser göttlichen Heilsordnung, die er in den Worten zum Ausdruck bringt: **„Ich bin nicht gesandt, als nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“** (Vers 24). Erst nachdem die kananäische Frau *ja* gesagt hat zu dieser Ordnung, ist der Weg frei für das Evangelium zu den Heiden. *Die tiefste Demütigung Jesu in größte Verachtung und Heimatlosigkeit hinein*

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

bringt den herrlichsten Glaubenstriumph. „O Frau, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst“ (Vers 28).

2.8 Gott als der König

Das Zentralbild des Matthäus–Evangeliums ist ohne Zweifel der König. Mit der Ankündigung des Königs der Juden beginnt dasselbe (vgl. Mt. 2,2) den wunderbaren Bericht von der irdischen Laufbahn des Königs Jesus, mit der Verwerfung und Kreuzigung schließt es das diesseitige Lebensbild ab (vgl. Mt. 27). Da wir beim Lesen des Matthäus–Evangeliums immer die alten Propheten redend hindurchhören, so ist es wichtig, dass wir den biblischen Königsbegriff von dorthin verstehen lernen und das prophetische Zeugnis zu Worte kommen lassen.

Bei der Zeichnung des alttestamentlichen, prophetischen Totalbildes muss immer notwendigerweise ausgegangen werden von dem *Grundbegriff der Gottesherrschaft* (Theokratie). Der von Gott abgefallene Mensch soll zu Gott zurückkehren. Zu diesem Zweck führt Gott seinen von Anfang gefassten Heilsplan durch, bei welchem sich alles um eine Zentralachse dreht, nämlich um die fortschreitende Verwirklichung der Königsherrschaft Gottes. Diese ist nicht zu verwechseln mit dem Begriff der Allmacht Gottes, des Schöpfers und Erhalters des Alls. Das Königtum Gottes steht immer in Verbindung mit Heiloffenbarung, und zwar scharf umgrenzt von dem von Gott dazu erwählten Boden des Volkes Israel aus. Gott will König Israels sein und von da aus auch der König der Nationen. Als die lebendigen Offenbarungsorgane und Dolmetscher der Königsherrschaft Gottes hat Gott die Propheten bestellt (vgl. Jer. 7,25).

In der Patriarchengeschichte wird Gott niemals König genannt, sondern als der Allmächtige (vgl. 1. Mo. 17,1; 35,11), als Herr (Jahwe, vgl. 1. Mo. 4,26; 12,8), als Ewiger (vgl. 1. Mo. 21,33), als Lebendiger (vgl. 1. Mo. 16,14) und als Hirte (vgl. 1. Mo. 48,15; 49,24) enthüllt.

Gott erscheint erst als der König, als er das Volk Israel aus Ägypten herausgeführt hatte, also nach der ersten großen, geschichtlichen Offenbarung des Erlösungsplanes:

2. Mo. 15,18: **„Der Herr wird König sein immer und ewiglich.“**

Als Israel durch den Gesetzesbund fest zu einem geordneten Volkstum zusammengeschlossen wurde, begann die eigentliche Königsherrschaft Gottes:

5. Mo. 33,5: **„Und er ward König in Jeschurun (= Wahrheitsfreund, ein Ehrenname für Israel), als sich versammelten die Häupter des Volkes samt den Stämmen Israels.“**

„Und er ward König in Jeschurun (= Wahrheitsfreund, ein Ehrenname für Israel), als sich versammelten die Häupter des Volkes samt den Stämmen Israels.“

(5. Mo. 33,5)

So ist der Begriff des Königs immer *verbunden mit dem Begriff der Erlösung*.

Alle Gottesherrschaft hat das Heil der Menschen zum Ziel. Es ist charakteristisch für die Durchführung aller göttlichen Heilsprogramme, dass sie erst durch den Bankrott aller menschlichen Möglichkeiten hindurch ihre schließliche Verwirklichung finden. So erfuhr die Theokratie in Israel erstmalig einen solchen Zerbruch, als das Volk für sich einen König begehrte, wie ihn auch die anderen Nationen hatten (vgl. 1. Sam. 8,7–8). Von Anfang an verläuft diese Königsgeschichte Israels auf den Linien des zunehmenden *Abfalls vom Königtum Gottes* und endet mit dem Untergang des Volkskönigtums.

Es ist nun zu beachten, wie Gott von vornherein mit dieser Abfallslinie rechnet und seine Erziehungswege darauf einstellt. Gottes Heilsabsichten werden durch menschliche Sünde und Fehlentscheidungen niemals durchkreuzt oder vereitelt, sondern werden souverän durchgeführt. Das ist Gottes Ganzandersartigkeit oder Heiligkeit, die wir von uns aus nicht zu fassen vermögen (vgl.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Jes. 55,8–9). Schon ehe Israel durch Erwählung eines eigenen Königtums nach Art der anderen Nationen das alleinige Königtum Gottes verwarf, hatte Gott für diesen Fall Vorkehrungen getroffen durch ein *Königsgesetz* (vgl. 5. Mo. 17,14–20), wodurch das israelitische Königtum streng dem theokratischen Prinzip unterworfen wurde (vgl. auch 1. Mo. 17,6.16; 35,11).

An diesem Punkte nun entsteht die entscheidende Frage, das *Zentralproblem des ganzen Alten Testaments*, die Spannung zwischen dem Königsprogramm Gottes und dem gänzlichen Versagen des Menschen. Dem oberflächlichen Beurteiler scheint Gottes Handeln ein Nachgeben zu sein, eine Konzession an die menschliche Schwäche. Er lässt ja den Menschen gewähren mit seinen falschen Entscheidungen und stellt sich scheinbar um in seiner Herrschaftsmethode, indem er sich den Menschen anpasst. Das alleinige Königtum Gottes erfährt scheinbar eine Einschränkung durch das menschliche Königtum Sauls, Davids usw.

Und doch ist gerade dieses Eingehen Gottes in das menschliche Sündenverderben das eigentliche Wesen der ganzen Heilsgeschichte. Gott vernichtet den Sünder nicht, sondern er heilt ihn. Wie das möglich ist, ohne dass die Gerechtigkeit Gottes durchbrochen wird, das ist *das Christusgeheimnis*, welches sich durch das ganze Alte Testament in steigender Spannung hindurchzieht, um dann in Jesus von Nazareth seine Enthüllung und Erfüllung zu finden.

Gott gibt durch die von ihm dirigierte Einrichtung des israelitischen Königtums durchaus nichts auf von seinem alleinigen, absoluten Königtum und seinen Heilszielen mit Israel und der ganzen Welt. Die Wege Gottes nun zu deuten, wie sie trotz der Abwege des Menschen planvoll durchgeführt werden, wie die beiden Kreise ineinander laufen, sowohl Gottes Freiheit und Alleinmacht als auch die menschliche Entwicklungsmöglichkeit, war die vornehmste Aufgabe der Propheten.

2.9 Der davidische König

Gottes alleiniges Königtum und davidisches Königtum laufen wie die Räder am göttlichen Thronwagen (vgl. Hes. 1) ineinander. Die freie Entfaltung des Menschen wird durch nichts gehemmt und verläuft doch so, dass Gottes Heilsabsichten erreicht werden. Dieser Weg führt notwendigerweise durch völligen Bankrott des Menschen. Auch das davidische Königtum, dem die Verheißung ewigen Bestandes gegeben war (vgl. 2. Sam. 7,12ff.), brach gänzlich zusammen und verfiel dem Gericht Gottes. Mit Jojachin (Jechonja) erlosch die davidische Dynastie auf dem Thron Israels (vgl. Jer. 22,24–30; 36,30–31).

Dass trotzdem die Verheißung vom ewigen Königtum Juda-Davids (vgl. 1. Mo. 49,10; 2. Sam. 7 und 23) unerschütterlich bestehen blieb, war eben *das große Rätsel der Heilsgeschichte*. Es war die Aufgabe des Propheten *Jesaja*, dieses Rätsel als Christusproblem zum ersten Male mit seiner ganzen einschneidenden Konsequenz in den Brennpunkt des gläubigen Forschens zu stellen. Nachdem er als erster unter den Schriftpropheten Gott wieder als König erlebt und bezeugt hatte (Jes. 6,5), berichtet er in Kapitel 7 die Glaubensentscheidung des davidischen Königshauses. Ahas versagte völlig in derselben und führte damit *die große Wendung für das davidische Königtum* herbei, die durch ein Straf- und Heilszeichen markiert wird:

„Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und ihn Immanuel nennen.“ (Jes. 7,14)

Vorausgesetzt muss werden, dass man zu Jesajas Zeit schon allgemein den *Messias aus dem Hause Davids* erwartete (vgl. 2. Sam. 7 und 23; 1. Kön. 11,39; Am. 9,11; Hos. 2,2; 3,5).

Das *Immanuelzeichen* galt nun der ganzen dem Verstockungsgericht anheimfallenden davidischen Dynastie, wie später das Zeichen des Propheten Jona (Mt. 12,39; 16,4) dem ganzen ehebrecherischen jüdischen Geschlecht.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Das Strafzeichen bestand darin, dass nicht das davidische Haus in natürlicher Abstammungsfolge den Messias hervorbringen, sondern verworfen werden sollte. Das war ein gewaltiges Wort, wie es bisher noch kein Prophet auszusprechen gewagt hatte. Das davidische Haus hatte bisher als unantastbar gegolten. Nun brach auch diese Säule zusammen, nachdem das Königshaus durch frechen Unglauben sich verstockt hatte. Alle Reformationsversuche (vgl. Asa in 1. Kön. 15; Josaphat in 2. Chron. 17; Joas in 2. Kön. 12; Hiskia in 2. Kön. 18; Josia in 2. Kön. 23) mussten mit einem Fiasko enden.

Andererseits war dieses Zeichen aber auch gerade ein Heilszeichen. Aus dem Geschlecht Davids, aber auf eine so wunderbare und außergewöhnliche Weise, dass kein Mensch auf solch einen Gedanken hätte kommen können, sollte der Messias von einer Jungfrau geboren werden. Der Name Immanuel (= »Gott mit uns«) enthüllt den ganzen Heilsplan Gottes zur Rettung seines verstockten Volkes. Dass dieser Name nur symbolische Bedeutung hatte, ergibt sich aus der Tatsache, dass Marias Sohn nicht Immanuel genannt wurde, sondern Jesus (vgl. Mt. 1,22–25).

Nach dem *Geschlechtsregister in Mt. 1* war Jochachin (Jechonja) der letzte überlebende König aus dem Hause Davids (Mt. 1,11). Aus dieser Linie stammte Joseph, der Pflegevater Jesu, der tatsächlich einen legitimen Anspruch auf die Thronfolge hatte. Aber auf Jesus konnte er das Thronfolgerecht nicht vererben. Jesus war Davids leiblicher Sohn durch seine Mutter Maria. Diese war aus dem Geschlecht Davids durch Nathan (vgl. Lk. 3,31), also nicht aus der Thronfolgerlinie durch Salomo wie Joseph. Christus, Davids Sohn, war demnach nicht auf Grund leiblicher Abstammung und des Thronfolgerechtes der Erbe des Thrones Davids, sondern auf eine höhere, wunderbare Weise.

Die Erfüllung der Verheißung vom ewigen Königtum Davids ist durch die Gerichtsweissagung über Jochachin (vgl. Jer. 22,28–30) nicht aufgehoben, sondern auf eine höhere, geistige Stufe gestellt worden. Das davidische Königtum als rein menschliche Ein-

richtung hat mit Jojachin ein Ende erreicht (vgl. 2. Kön. 25,27ff.; Jer. 52,31ff.). Dies steht bedeutungsvoll am Schluss der Königsbücher und des Buches Jeremia, um anzudeuten, dass ein Altes beendet ist und etwas ganz Neues anbrechen muss. Der Thron Davids blieb vakant für den Messias (vgl. Lk. 1,32). Serubabel war zwar aus Davids Geschlecht, aber kein König auf dem Thron Israels, und Herodes, der den Thron besetzt hielt, war ein edomitischer Usurpator, also überhaupt kein von Gott anerkannter König von Israel.

2.10 Der Messiaskönig

Wie das davidische Königtum durch den Messias (Christus) seine Erfüllung finden sollte, darauf haben die Propheten klar und bestimmt hingewiesen. Sie gebrauchen dafür *das Bild des Wurzel sprosses*.

„Und es wird ein Reis ausschlagen aus dem Stumpfe Isais und aus seiner Wurzel ein Schössling Frucht bringen.“
(Jes. 11,1)

Aus dem verkümmerten und unscheinbaren Wurzelstock des Hauses David wird ein Schössling (NEZÄR) Frucht bringen. Es ist das *Geheimnis des Lebens aus Toten* (vgl. Röm. 11,15), welches hier berührt wird. Unter dem Geläute der tief ernstesten Totenglocken für Israels geschwundene Herrlichkeit als Nation verkündigt der Heilige Israels ein ganz neues, messianisches Leben, das Heil auf einem für Menschen völlig unerfindbaren Wege. Das ganze Heil konzentriert sich nämlich in der Person des Messias. Das Haus Davids, von welchem das Heil ausgehen soll, wird völlig erloschen und seine Wurzel verdorrt sein. Um seine gänzliche Ohnmacht und Unscheinbarkeit noch mehr hervorzuheben, wird nicht einmal mehr vom Wurzelstock Davids, sondern nur noch Isais geredet. Die Davididen verschwanden unter dem Volke ganz als unbekannte, bethlehemitische Bürger. Und gerade aus diesem noch gebliebenen Wurzelstock sollte der Messias kommen.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Es ist göttlicher Heilsgrundsatz, dass das messianische Leben aus dem Untergang der alten israelitischen Reichsherrlichkeit hervorgehen soll. Der Messias sollte wohl aus Isais heruntergekommenen Geschlecht stammen, aber mit dem Geiste des Herrn ausgerüstet sein (vgl. Jes. 11,2).

„An jenem Tage wird das Gespross (ZÄMACH) des Herrn zur Zierde und Ehre und die Frucht des Landes zur Pracht und Herrlichkeit werden für die Geretteten Israels.“
(Jes. 4,2)

In der weiteren Entwicklung des Prophetismus wird aus diesem allgemeinen Begriff nach und nach die Bezeichnung einer Person, nämlich der *Person des Messias*. Er ist das Leben (vgl. Joh. 14,6), das wesenhafte Leben. Dieses neue Leben, das in Christus wesenhaft ist, soll die Zierde und Ehre, die Pracht und Herrlichkeit für die Geretteten Israels in der Endzeit sein.

„Fürwahr, es wird die Zeit kommen, spricht der Herr, da will ich dem David einen gerechten Spross (ZÄMACH) erwecken, der soll als König herrschen und Weise handeln und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben.“
(Jer. 23,5)

„In jenen Tagen und zu jener Zeit (BAETH HAHİ = EN EKEINŌ TŌ KAIRŌ) werde ich dem David einen Spross (ZÄMACH) der Gerechtigkeit sprossen lassen, dass er Recht und Gerechtigkeit im Lande übe.“ (Jer. 33,15)

„Ich werde alsbald meinen Knecht ZÄMACH (= Spross) kommen lassen.“
(Sach. 3,8)

„So spricht der Herr Zebaoth: Fürwahr ein Mann mit Namen ZÄMACH (= Spross) – unter ihm wird es sprossen, und er wird den Tempel des Herrn bauen.“
(Sach. 6,12)

Er wird der Bringer und Vollender der Heilszukunft sein. Unter ihm wird es sprossen, d. h. er selber wird entsprossen aus seinem eigenen Boden empor, und dann wird es sprossen, kräftig wachsen unter seiner Leitung. Der Zämach wird den Tempel des Herrn bauen (Sach. 6,13), d. h. er wird König und Priester zugleich sein. Christus wird auf seinem Thron herrschen als Priesterkönig. Zwischen beiden Ämtern wird ein Rat des Friedens, d. h. vollkommene Harmonie herrschen.

Die Vollendung des Tempels des Herrn bedeutet *die vollkommene Gottesherrschaft* (Theokratie) auf Erden (vgl. Hab. 2,20). Geistliches und weltliches Regiment werden endlich in völliger Einheit in seiner Hand vereinigt sein. Das bedeutet Frieden. Der Hohe Priester Christus, der die Versöhnung der Welt zu Stande gebracht hat, ist dann auch der König auf Erden. Vom Tempel des Herrn aus wird er Israel und die Nationen regieren.

„Und so wuchs er vor ihm (dem Herrn) auf wie ein zarter Wurzelsprössling (JONEG = zartes Reis) und wie eine Wurzel aus dürrer Land. Er hatte nicht Gestalt noch Schönheit, dass wir ihn hätten ansehen mögen, und kein Aussehen, dass wir Gefallen an ihm gefunden hätten.“ (Jes. 53,2)

Das Emportreiben eines Wurzelsprösslings aus dürrer Erde ist ein Gotteswunder. Erst musste Israel völlig bankrott werden, die Hütte Davids zerfallen und Jerusalem zerstörungsreif sein, also das Erdreich dürrer sein, bevor Christus aus diesen menschlich hoffnungslosen Verhältnissen heraus auftreten konnte, und zwar, um ans Kreuz zu gehen. Dieser leidende Christus war von jeher der Anstoß in der Welt, nicht nur bei der Synagoge, sondern auch bei den Nationen. *Das Kreuz ist das Zentralärgernis.*

Nur durch das Königtum des Christus wird *das Rätsel des Prophetismus* gelöst, dass einerseits die Verheißung vom ewigen Königtum Davids (2. Sam. 7,12–13) unumstößlich ist,

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

„Denn so spricht der Herr: »Es soll dem David nie an einem Manne fehlen, der auf dem Thron des Hauses Israel sitze« (vgl. auch Jer. 30,9; Hes. 37,24)“,
(Jer. 33,17)

und dass andererseits das Haus Davids unter das Verwerfungsgericht kommen musste.

„Darum spricht der Herr also über Jopakim, den König von Juda: Er wird niemanden haben, der auf dem Thron Davids sitze (vgl. Jer. 22,28–30).“ (Jer. 36,30)

Die Möglichkeit Gottes ist *das heilsgeschichtliche Zentralwunder Gottes:*

„Und ich werde einen einzigen Hirten über sie bestellen, der wird sie weiden, nämlich meinen Knecht David. Der soll sie weiden und der soll ihr Hirte sein. Und ich, der Herr, will ihr Gott sein, und mein Knecht David wird Fürst sein in ihrer Mitte; ich, der Herr, habe es geredet.“ (Hes. 34,23–24)

„Und mein Knecht David soll König über sie sein, und sie alle sollen einen Hirten haben und sollen nach meinen Ordnungen wandeln und meine Satzungen beobachten und nach ihnen tun – und mein Knecht David soll für immer ihr Herrscher sein.“ (Hes. 37,24–25)

„An jenem Tage werde ich die verfallene Hütte Davids aufrichten und ihre Risse vermauern und ihre Trümmer aufrichten, und ich werde sie bauen wie in den Tagen vor alters (vgl. Apg. 15,16).“ (Am. 9,11)

Nach Mt. 1,1 ist diese ganze heilsgeschichtliche Entwicklung der messianischen Verheißung die **„Werdegeschichte Jesu Christi,**

des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“. Er ist „geworden“ aus dem Samen Davids gemäß Fleisch (Röm. 1,3). Dieses ganze Werden findet seine Erfüllung, sein Ziel in Jesus, dem „geborenen“ König der Juden (Mt. 2,2).

2.11 Der König der Juden

Ohne Zweifel ist der Davidsson und rechtmäßige König der Juden und sein himmlisches Königtum *das Zentralbild des Matthäus-Evangeliums*. Auffallend ist nun, dass das Volk der Juden diesen seinen König nicht anerkannte, sondern ihn dem schmachvollen Kreuzestode überlieferte, während Heiden aus dem Osten ihm huldigten.

„Wo ist der geborene König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgendlande gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen.“ (2,2)

Mit Nachdruck wird hier betont **„der geborene König der Juden“** im Unterschied zu Herodes, der in Vers 1 und 3 nur **„König“** genannt wird. Er war nicht rechtmäßiger König der Juden, sondern ein Edomiter, der sich mit List und Tücke den jüdischen Thron angeeignet hatte.

Es gehört zur Tendenz des Matthäus-Evangeliums, dass von Anfang an auf den Unglauben der Juden und den Glauben der Heiden hingewiesen wird. Im Zusammenhang mit dieser Schriftstelle Mt. 2,2 finden wir kurz vorher das wichtige Zitat aus Jes. 7,14:

„Das alles aber geschah (oder: wurde), auf dass erfüllt würde das durch den Propheten vom Herrn gesprochene Wort, welcher spricht: »Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen.«“ (1,22–23)

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Wir erinnern uns an das oben Ausgeführte über das Straf- und Heilszeichen Immanuel. Das ist nun der Triumph der Weisheit Gottes, dass gerade im Gericht der Weg gebahnt wird für das Heil, den Retter. Deshalb bekommt der Sohn Marias den Namen Jesus, d. h. Retter (Mt. 1,21–25).

2.11.1 Warum konnten die Juden in Jesus nicht ihren Messias-könig erkennen?

Besondere Schwierigkeit hat den Juden von jeher *die Frage des leidenden Messias* gemacht und das Problem, dass der Heilsweg für Israel durch Gericht und Zerbruch hindurchführt. Dazu kommt, dass die in Betracht kommenden messianischen Weissagungen alle derart sind, dass sie nur dem Glaubensauge als solche offenbar werden. Die Juden bezogen alle die Stellen vom „**Knecht des Herrn**“ auf sich selber, auf ihr Volk und seine Weltmission. Die Gerichtsweissagungen betrachteten sie als durch die babylonische Gefangenschaft bereits erledigt. Verhüllt war ihnen der Heilsplan Gottes, der durch Zerbruch aller menschlichen Möglichkeiten das bei Menschen Unmögliche zu Stande bringt (vgl. Mt. 19,26). Den Juden war diese Erkenntnis verschlossen, weil sie bei all ihrem religiösen Eifer nur das eigene Ich suchten (vgl. Joh. 5,44). Daher auch ihr Widerstand gegen die ganze Art Jesu, die ihrer Messiashoffnung entgegen war. Letztere war wohl scheinbar völlig schriftgemäß, prophetisch realistisch, aber einseitig, da sie nur die Reichherrlichkeit betonte ohne das vorhergehende Gericht.

Es war im Grunde dieselbe Lehrauffassung wie die der *falschen Propheten* zur Zeit eines Jeremia, die auch Heil verkündigten ohne Gericht (vgl. Jer. 6,14; 8,11). Man muss den Standpunkt dieser Propheten richtig verstehen, um auch die Einstellung der jüdischen Zeitgenossen Jesu begreifen zu können. Die „**falschen Propheten**“ waren die beim Volke beglaubigten, angesehenen geistlichen Führer, die den Jeremia als Sonderling und Irrlehrer, ja als Staatsfeind und Vaterlandsverräter betrachteten. Sie waren die legitimen (RITE

VOCATI) Lehrer des Volkes und waren in ihrer Theologie durchaus orthodox, d. h. rechtgläubig. Sie beriefen sich bei ihren Predigten auch auf das Schriftwort. Besonders gern werden sie den Jesaja zitiert haben, wenn sie von der Unverletzlichkeit Jerusalems und der Unzerstörbarkeit des Tempels in großen Tönen redeten. Sie verkündigten Heil und Frieden und spornten das Volk an zum Ausharren im Glauben an eine glorreiche Zukunft und das messianische Heilsreich. Für alle diese Predigtthemen konnten sie den Schriftbeweis erbringen.

Sie predigten also im großen und ganzen auch Evangelium, aber – ohne Gericht. Das war der verhängnisvolle Irrtum. Gnade ohne Gericht über die Sünde ist Irrlehre, und Verkündiger solcher ehren sind falsche Propheten, mögen sie auch großspurig im Namen des Herrn auftreten. Es gibt *kein wahres Heil ohne Gericht und Sieg über die Sünde*. Das ist auch heute das große Elend als Folge einer unklaren, vom Parteiinteresse diktierten, süßlichen, dem frommen Ich zusagenden Friedenspredigt, dass man das Heil für sich beansprucht, aber ohne Selbstgericht (1. Kor. 11,31; 2. Kor. 5,10), das Gericht vielmehr erbarmungslos den Anderen aufhalst und sich selber völlig sicher wähnt, indem man sich auf seine Bekehrung als sittliche Leistung stützt. Man hört auch viel lieber die süßen Flötentöne der religiösen Pazifisten, denen der Pöbel zuläuft wie Wasser (Ps. 73,10).

Diese falschen Propheten mit ihrer gerichtlosen Friedensbotschaft waren hauptsächlich Schuld an der ganzen religiösen und moralischen Verrantheit des Volkes, so dass es sich selbst für fromm, rechtgläubig und gerecht hielt, während es den Jeremia dagegen als einen verabscheuungswürdigen Irrlehrer und Volksfeind verfolgte, der es wagte, vom Volke im Namen des Herrn zu verlangen, dass es sich selbst aufgeben und dem Feinde Nebukadnezar unterwerfen sollte.

Genau so war die Art Jesu, der mit einer ähnlichen Forderung auftrat, *Unterwerfung unter das Gericht über die Sünde*. Nur von dieser Voraussetzung aus ist der leidende Messias und die Notwen-

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

digkeit des Kreuzes zu verstehen.

„Wer sein Leben (seine Seele) findet, wird es verlieren, und wer sein Leben (seine Seele) verliert um meinetwillen, wird es finden (vgl. Mt. 16,25; Mk. 8,35; Lk. 9,24; 17,33; Joh. 12,25).“ (10,39)

Es war das Ärgernis des Kreuzesweges, auf dem Jesus als messianischer Priesterkönig voranging. Solch einen König wollte das Volk nicht, dann lieber noch den römischen Kaiser (vgl. Joh. 19,14–15).

Das Geheimnis des Messias, dessen göttliche Herrlichkeit verhüllt war in der niedrigen Knechtsgestalt des Fleisches, konnten die Juden nicht ergründen, *weil sie die Schrift nicht verstanden*. Dass Jesus ein Sohn Davids war, konnte durch seinen Stammbaum einwandfrei festgestellt werden. Joseph wurde auch Sohn Davids angedeutet (vgl. Mt. 1,20). Die Geschlechtsregister wurden bei den Juden mit peinlicher Genauigkeit geführt. Aber dass Jesus der bestimmte Sohn Davids, der verheißene Messiaskönig war, das konnte Fleisch und Blut ihnen nicht offenbaren, sondern nur der Vater im Himmel (vgl. Mt. 16,17). Jesus war der Gesalbte (= Messias, Christus), d. h. der von Gott eingesetzte König (vgl. Ps. 2,6), der nach den prophetischen Schriften die Verheißung vom ewigen Königtum Davids verwirklichen sollte. Die Voraussetzung dafür, dass Gott dieses Christusgeheimnis dem Einzelnen persönlich offenbaren konnte, war eine richtige Schrifterkenntnis. Dieser Mangel an Schrifterkenntnis war es, was Jesus den Juden zum Vorwurf machte:

„Ihr schweift irrend umher, ja nicht erkennend weder die Schriften, noch die Kraft Gottes.“ (22,29)

In der Betonung dieses Vorwurfes Jesu liegt eine Anklage des absichtlichen Irrsins, um nur ja nicht die Schriften und die Kraft Gottes wirklich zu erkennen. Das ist die nackte Wahrheit über den

Menschen. Der Mensch ist dafür sittlich verantwortlich, wie er sich seine Meinungen und Ansichten bildet. Das Wunschbild des Herzens ist dabei entscheidend, so dass keiner sich hinter der Ausrede verbergen kann, er könne es eben nicht anders erkennen, das sei nun einmal seine Ansicht. Deshalb legte Jesus so starken Nachdruck darauf, *die Schriften zu erforschen* (vgl. Joh. 5,39.47).

Um den Nachweis seiner Messianität den Pharisäern gegenüber zu führen, die in besonderer Weise Schriftforscher waren, ganz anders als die Sadduzäer, denen Jesus den Vorwurf des selbstverschuldeten Schriftmissverständnisses machte (Mt. 22,29), nötigt er sie ins Wort hinein:

Mt. 22,42–45: „Was dünkt euch von dem Christus (Messias)? Wessen Sohn ist er? Sie sagen zu ihm: Davids. Er spricht zu ihnen: Wie nennt David ihn denn im Geiste Herr, indem er sagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege unter deine Füße? (Ps. 110,1). Wenn nun David ihn Herr nennt, wie (auf welche Art und Weise) ist er sein Sohn?“

2.11.2 Der Weg zur wahren biblischen Christuserkenntnis

Gerade diese Stelle ist außerordentlich aufschlussreich, indem sie auch uns zeigt (vgl. Apg. 2,34–36), wie wir zur wahren biblischen Christuserkenntnis kommen müssen.

Der Schriftbeweis, den Jesus den Pharisäern, d. h. den Schriftforschern gegenüber gebraucht, ist kein zwingender Vernunftbeweis, er ist überhaupt, wörtlich genommen, kein Beweis, sondern eine unbeantwortet gelassene Frage, eine beabsichtigte Nötigung, das prophetische Wort mit vom Geiste erleuchteten Augen zu lesen. Solche *Nötigung ins Wort hinein* gebraucht Jesus öfter. Gerade Matthäus hebt diesen seinen Zug hervor. Wenn z. B. in Mt. 12,38–41 und 16,4 vom Zeichen des Propheten Jona gesprochen wird, um die durch den ganzen Prophetismus sich hindurchziehende Kreuzeslinie herauszustellen. Der Messias (Christus) soll im Glauben

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

aus der Schrift gefunden werden (vgl. Joh. 5,47). Zu diesem Zweck muss also glaubensmäßig gesucht, geforscht werden; denn das Christusgeheimnis liegt nicht so leicht fassbar auf der Oberfläche.

Es ist geradezu charakteristisch für die prophetischen Schriften, dass dasselbe für den Zugriff unfassbar bleiben muss, solange die Voraussetzung nicht erfüllt ist. Die sogenannten „**messianischen Weissagungen**“ sind alle mehr oder weniger so abgefasst, dass sie mit leichter Mühe als nicht messianisch, d. h. nicht unbedingt auf Christus weisend, hinwegklärt werden können. Das haben die Juden in der Tat getan und tun es bis auf den heutigen Tag, und sie können sich dabei auf scharfe Verstandeslogik stützen. Nur die *Glaubenslogik*, verbunden mit einem vom Geiste Christi erleuchteten Suchen in den Schriften, führt zur Schrifterkenntnis, indem nämlich die menschliche Unmöglichkeit und die einzige Möglichkeit Gottes dabei entdeckt wird. Der Heilsmittler muss einer sein, der einerseits völlig solidarisch ist mit den Menschen, speziell mit Israel, aber andererseits unendlich mehr ist und vermag als der ohnmächtige, sündige Mensch, dessen Wege alle im Bankrott enden.

An diesen Punkt knüpft Jesus an, wenn er den Pharisäern die Kernfrage der messianischen Prophetie vorlegt: **„Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn?“** Der Christus muss also beides sein, Davids Herr und Davids Sohn, d. h. wahrer Gott und wahrer Mensch in einem. Als solcher soll der Christus aus der Schrift gefunden werden, und er kann nur von solchen gefunden werden, die wissen, was bankrott sein bedeutet, die also zerbrochenen Herzens sind, denen es der Vater im Himmel offenbart. Auf diesem Wege haben die Jünger Jesu in ihm den Christus erkannt:

- *Mt. 16,17*: **„Fleisch und Blut enthüllt es dir nicht, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist“** (Mt. 11,25);
- *Lk. 24,27*: **„Und anfangend von Mose und von allen Propheten legte er ihnen gründlich in allen den Schriften das ihn Betreffende aus“**;

2.12 Christus, der König in Knechtsgestalt

- *Joh. 2,22:* „**Als er nun aus Toten auferweckt war, erinnerten sich seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, welches Jesus gesprochen hatte**“;
- *Joh. 20,9:* „**Denn sie erkannten noch nicht wirklich die Schrift, dass er aus Toten auferstehen müsse.**“

Auch wir müssen heute auf demselben Wege, nämlich von der Schrift aus, zur Christuserkenntnis gelangen. Eine grauenerregende Gedankenlosigkeit und kritiklose, oberflächliche Gutmütigkeit herrscht auf diesem Gebiet. Ja, es besteht in gläubigen Kreisen oft geradezu eine gewisse Abneigung gegen gewissenhaftes Suchen und Forschen in der Schrift. Lieber spricht man mechanisch nach, richtet sich nach dem, was andere als rechthgläubig proklamieren, und verfällt dabei dem Trägheitsgesetz der starren Orthodxie. Es ist wohl zu beachten, wie bei den Jüngern Jesu das subjektive Erlebnis nirgends das glaubensmäßige Erkennen aus der Schrift verdrängt, sondern geradezu voraussetzt. Selbst bei der Samariterin war das unmittelbare, persönliche Christuserlebnis (Joh. 4,26: „**Ich bin's, der mit dir redet**“) nur möglich, weil bei ihr eine tiefere Schrifterkenntnis vorhanden war.

2.12 Christus, der König in Knechtsgestalt

Obwohl Jesus in äußerster Armut war (vgl. Mt. 8,20), an ihm äußerlich nichts von königlicher Pracht zu finden war und der Königspalast auf der Davidsburg von dem Usurpator Herodes bewohnt wurde, war er dennoch wirklicher König, der verheißene Gesalbte, der Messias.

Es ist auffallend, dass Jesus selber so gar nicht mit seinen Königsansprüchen hervortrat. Erst ganz am Ende seines öffentlichen Christuswirkens wurde das Volk vor die Königsentscheidung gestellt, weil sie sofort zur äußersten Krise führen musste (Mt. 21,42–46). Wir lesen nur einmal (Joh. 6,15), dass Jesus sich dem

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

stürmischen Versuch des Volkes, ihn mit Gewalt an sich zu reißen und zum Könige zu machen, entzog. Warum?

Diese Art Volkskönigtum harmonierte nicht mit dem Charakter seiner messianischen Mission. Er war kein Demagoge, sondern der Jesus, d. h. der Retter seines Volkes. Er wies die Volksmenge ab mit den Worten: „**Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr suchet mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und seid satt geworden**“ (Joh. 6,26). Wenn es in Joh. 6,15 heißt: „**Jesus entwich wieder auf den Berg, er selbst allein**“, so bedeutet das so viel, als dass Jesus sich wieder mit Nachdruck auf das vor ihm liegende Kreuz ausrichtete, er entwich, er stieg eine Stufe tiefer hinab in die Heimatlosigkeit, ins Elend. Auf dem Berge gab es für ihn wieder eine neue Orientierung für den neuen Wegesabschnitt, den er nun nach der großen Sichtungskrise unter seinen begeisterten Anhängern (vgl. Joh. 6,60) zu gehen hatte.

Der König wurde für das Volk immer mehr in ein Geheimnis gehüllt, und zwar derart, dass nur diejenigen, denen von Gott dazu die Augen geöffnet wurden, etwas sahen von seiner Herrlichkeit, einer Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit (vgl. Joh. 1,14). Von dieser *verborgenen Herrlichkeit des Königs* gibt uns das Matthäus–Evangelium in den Königreichsgleichnissen Kunde. Jesus blieb in seinem geheiligten Incognito, bis er kurz vor dem Ende seines öffentlichen Christuswirkens in Niedrigkeit offen als König hervortrat bei seinem *königlichen Einzug in Jerusalem* (Mt. 21,1–17). Da kam der Christus Gottes, der gesalbte König Israels, zu seiner Hauptstadt und zu seinem Tempel. Durch diesen außergewöhnlichen Königseinzug wurde die besondere Art seines Königtums, die sich von jedem weltlichen Königtum unterschied, charakterisiert. Durch das passende Zitat aus den Propheten wird das hervorgehoben:

„Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt dir sanftmütig und reitend auf einer Eselin, und zwar auf einem Füllen, des Lasttiers Jungen.“ (21,5)

2.12 Christus, der König in Knechtsgestalt

Das zitierte Wort hat einige wichtige Änderungen erfahren, auf die wir achten wollen. Es heißt in Sacharja:

**„Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem!
Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und sieghaft
ist er, demütig und reitend auf einem Esel, auf einem
Füllen, dem Jungen einer Eselin.“** (Sach. 9,9)

Der Geist Gottes, von dem die Heilige Schrift eingegeben ist (vgl. 2. Tim. 3,16), hat darüber gewacht, dass die Änderungen eines Zitats ihren heilsgeschichtlichen Grund haben.

- Die Aufforderung zum Jubeln und Jauchzen ist abgeändert in das einfache: **„Saget der Tochter Zion.“** Es war noch nicht die Zeit gekommen zum lauten Freudenjubel des Volkes (vgl. Zeph. 3,14); denn der König befand sich vorläufig noch auf dem Wege zum Kreuze.
- **„Sanftmütig und reitend auf einem Eselsfüllen“**, das hat sich bei Jesu erstem Kommen wörtlich erfüllt, aber absichtlich ist in Mt. 21,5 ausgelassen: **„gerecht und siegreich ist er“**. Als der siegreiche König und der durch die Auferweckung Gerechtfertigte wird er bei seinem zweiten Kommen sich dem Volke offenbaren und von demselben erkannt werden. Dann wird sich der Gegensatz zwischen den verschiedenen Seiten seines Charakters in vollkommene Harmonie auflösen, indem er als der gerechte, siegreiche, demütige Friedenskönig erscheint. Dass der Messiaskönig nicht auf einem stolzen Kriegssrosse reitet, sondern auf einem Eselsfüllen, kennzeichnet seine Mission des Friedens, die *Herbeiführung des messianischen Friedensreiches*. Jesu Einzug in Jerusalem war die feierliche Ankündigung dieses Regiments, aber schon durch die Veränderung und Auslassung in dem Zitat wird angedeutet, dass die Ausführung der Mission noch durch irgend einen Umstand hinausgeschoben werden musste. Zwischen Jesu erstem und zweitem Kommen als König liegt

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

die Kreuzigung und Auferstehung mit ihren heilsgeschichtlichen Auswirkungen, damit der König als Gerechter und Siegreicher über alle Feinde bei seinem zweiten Kommen offenbar werden kann. Der ganze Zusammenhang des prophetischen Buches Sacharjas weist auf diese heilsgeschichtliche Entwicklung hin.

- Die Anrede in Sach. 9,9 für Israel heißt: **„Tochter Zion und Tochter Jerusalem“**. Das sind die Ehrentitel für Israel als königliches und priesterliches Volk, um den hohen Beruf seines königlichen Priestertums anzuzeigen. Auch in Mt. 21,5 wird Israel noch als Tochter Zion, als königliches Volk, angesprochen. Noch hatte es nicht seinen König verworfen und sich dadurch des Titels unwert erwiesen. *Das ganze Volk war vor die letzte Entscheidung gestellt.* Dass hier schon die Anrede **„Tochter Jerusalem“** als Titel für das priesterliche Volk fortgelassen worden ist, dürfte nicht zufällig sein. Der Anspruch auf dieses Prädikat war mit der bereits längst bestehenden Entweihung und Entwertung des Tempels (vgl. Mt. 21,13) verloren gegangen.

War nach Sach. 9,9 Jesu Königseinzug in Jerusalem eine letzte Aufforderung an das Volk, so wird der eigentliche *Verlauf der ganzen Begebenheit durch den 118. Psalm prophetisch begleitet.* Das hat seinen wichtigen Grund; denn der 118. Psalm zeigt uns den Kreuzesweg des Messias Königs in dem strahlenden Lichte der Vollendung des Messiasreiches.

Die messianischen Psalmen (Ps. 2; 8; 16; 22; 23; 24; 40; 41; 45; 68; 69; 72; 89; 110; 118) können wir in drei Gruppen einteilen. Ausgehend von der in der ganzen Welt herrschenden Gottesfeindschaft (Ps. 2) und hindurchführend durch alle die Kämpfe und Leiden des Messias (Ps. 22) wird der Sieg der Gnade geschildert, wodurch das messianische Heil herbeigeführt wird (Ps. 72), das sich als Gottesherrschaft des Messias auswirkt (Ps. 110) und in einem ewigen Triumphgesang ausmündet (Ps. 118).

2.12 Christus, der König in Knechtsgestalt

- Zur ersten Gruppe gehören Ps. 2; 8; 16; 22; 23 und 24. Sie beschäftigen sich mit der Aufgabe und dem Wesen des Messias im Allgemeinen.
- Zur zweiten Gruppe zählen Ps. 40; 41 und 69. Sie führen uns in die Tiefen des Kreuzesgeheimnisses hinein.
- Die dritte Gruppe (Ps. 45; 68; 72; 89; 110 und 118) zeigt uns die Vollendung des Messiasreiches. Ps. 118 ist ein Triumphlied, das bei seelischen Gelegenheiten gesungen wurde (vgl. Esra 3,10–11). Es zeigt, wie Israel, ehe es zum wahren Siegesjubel kommt, den Zerbruchsweg gehen muss (Esra 3,13–18). Das gerettete Volk zieht dann ein in das Heiligtum, um den Herrn zu preisen (Esra 3,19–21). Der Lobpreis des Herrn durch das gerettete Volk dreht sich um das große erfahrene Heil durch einen, der zuvor von den Führern des Volkes verworfen war, aber zum *Eckstein* geworden ist. Wer etwas in den Propheten Bescheid wusste, musste in diesem Stein unschwer den Messias erkennen (vgl. Jes. 8,14; 28,16; Dan. 2,34–35; Sach. 3,8–9; 4,7). Jesus konnte deshalb bei seinen Zeitgenossen diese Erkenntnis voraussetzen, wenn er ihnen vorhielt:

„Habt ihr nie in den Schriften gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist dies geschehen und ist wunderbar in unsern Augen (vgl. Mk. 12,10–11; Apg. 4,11; 1. Petr. 2,7).“ (21,42)

Dies ist der *eigentliche Angelpunkt in der Heilsgeschichte Israels*, das Heilswunder, allein vom Herrn geschehen. Wenn dieses Heil am Tage des Herrn vollkommen erreicht sein wird, dann wird ganz Israel im Heiligtum ein Freudenfest feiern (Ps. 118,24–26) und den Herrn mit Hosiannarufen preisen. Die den einziehenden König begleitende Volksmenge währte diese Zeit herbeigekommen und schrie:

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

„Hosianna dem Sohne Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“
(21,9)

Aber noch war die Zeit der Erfüllung dieses Wortes nicht gekommen. Erst musste der Messiaskönig noch den Kreuzesweg gehen. Darum sagte Jesus bei seinem letzten Abschied vom Tempel:

„Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: »Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!«.“
(23,39)

Erst bei Christi zweitem Kommen wird das große Heilslaubhüttenfest gefeiert werden, wozu der Schluss des Psalms auffordert (Ps. 118,27–29).

So bewegte sich auch Jesus mit seinen Gedanken zu dieser Zeit ganz in den prophetischen Worten des 118. Psalms. Welch eine Stärkung und innere reinste Freude bereitete ihm doch das prophetische Wort auf seinem Wege bis hin zum Kreuze. Er sah beständig das bevorstehende Leiden im Lichte der vollendeten Reichsherrlichkeit.

Ps. 118 ist zugleich der Schlusspsalm des großen Hallel (Ps. 113–118) beim jährlichen Passahmahl (vgl. Mt. 26,30) und bei den Pilgerzügen in den Toren des Tempels und in der heiligen Stadt. Hier in Mt. 21 war der Heilruf *eine feierliche Königsproklamation durch die Volksmenge* (ÓCHLOS), während zu gleicher Zeit vom Volk (LAÓS) selber durch seine Führer (Bauleute) *der König verworfen* wurde. Das Wort vom verworfenen Stein, der zum Eckstein wurde, steht ganz nahe bei dem Hosianna. Der 118. Psalm findet hier seine erste wunderbare Erfüllung. Die Begeisterung der leicht erregbaren Volksmenge sollte bald genug abflauen. Die Antwort auf das enthusiastische Hosianna der den einziehenden König begleitenden Volksmenge war die kühle Resignation derselben Menschen in Jerusalem:

„Dieser ist der Prophet Jesus, der von Nazareth in Galiläa.“ (21,11)

Angesichts der hohen geistlichen Würdenträger und unter dem weihevollen Nimbus des Tempelkultus verschwand schnell der Rausch der Begeisterung und machte der hochmütigen Geringschätzung Platz. Was so vor Weisen und Verständigen verhüllt war, das hatte Gott Unmündigen geoffenbart (Mt. 11,25). Das zeigte sich hier an den Kindern:

„Die Kinder, die im Tempel schrieten und sagten: Hosanna dem Sohne Davids!“ (21,15)

Auch darin erkannte Jesus die Erfüllung eines prophetischen Wortes:

„Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du Macht gegründet.“ (Ps. 8,3)

„Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob bereitet.“ (21,16)

Zu beachten ist auch hier die Abweichung des zitierten Wortes im Munde Jesu von der Psalmstelle. Statt **„Macht gegründet“** sagt Jesus **„Lob bereitet“**. Es war tatsächlich ein Lob, das Gott durch den Mund der Kleinen bereitet hatte. Und dieses Lob von Seiten der Kleinsten und Schwächsten war die Macht, die Kraft, das Bollwerk, das starke Fundament des messianischen Königtums. Während Jesus zu den begeisterten Huldigungen der wankelmütigen Volksmenge schwieg, verteidigte er die *Huldigung der Kinder*, ebenso wie er seine Jünger aus demselben Anlass den Pharisäern gegenüber in Schutz nahm (Lk. 19,37–40). Wie kommt Jesus zu diesem Zitat?

Der 8. Psalm, der von des Menschen Niedrigkeit und Hoheit handelt, passt so recht hierher. Durch den König Jesus wurden alle Werte umgewertet, d. h. das, was in den Augen der Menschen

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

so groß erschien, versank in seinem Unwert in Nichts zusammen, und das, was als klein und verächtlich angesehen wurde, kam zu seiner vollen Geltung und Würde durch den Menschensohn, den einzigartigen und wahren Menschen. Unter dem Eindruck der Offenbarung der Größe Gottes in der Schöpfung (Ps. 8,2.4) erscheint dem Psalmsänger der Mensch in seiner schöpfungsmäßigen hohen Bestimmung und in seiner elenden Wirklichkeit wie ein unbegreifliches Rätsel.

„Was ist der Mensch (ÄNOSCH), dass du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du nach ihm schaust?“ (Vers 5). Der Mensch wird absichtlich hier mit einem Worte bezeichnet, das so viel wie schwaches, hinfälliges Wesen bedeutet. Wie gewaltig ist doch die Distanz zwischen dem schwachen, sterblichen Menschen und dem großen Gott! Und doch ist die schöpfungsmäßige Bestimmung des Menschen so erhaben, dass er dadurch in die nächste Nähe Gottes gerückt wird. **„Du ließest ihm nur wenig hinter Gott zurückstehen, und mit Ehre und Hoheit umgabst du ihn“** (Vers 6). Die Hoheit des Menschen besteht in seiner königlichen Herrscherstellung über die Werke der Schöpfung Gottes (Verse 7–9).

Wo ist nun dieser Mensch zu sehen, wie er nach der ursprünglichen Schöpfungsidee sein soll? Der fromme Sänger konnte nicht bei sich selber oder bei seinen Mitmenschen stehen bleiben, sondern musste an den denken, in dem die Idee des reinen Menschentums seine vollendete Wirklichkeit gefunden hat, an den Heldenmenschen, der Gott der nächste ist (GÄBÄR AMITH, Sach. 13,7), an den *Messias* **könig als Menschensohn**.

Jesus war auch in seiner Niedrigkeit der König Mensch, der Herrscher über die Schöpfung, die seinem Worte gehorchen musste. In ihm als dem Menschensohn ist der Mensch sowohl in seiner Niedrigkeit als auch in seiner königlichen Hoheit zur Vollendung gekommen. Und gerade die Kindlein und Säuglinge, von denen in Ps. 8,3 die Rede ist, sind ihm die Nächsten an Majestät, da diese in ihrer unverdorbenen Natürlichkeit offen sind für Gottes Größe

und Herrlichkeit. Deshalb sagte der Herr einmal zu seinen Jüngern: **„Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Königreich der Himmel eingehen“** (Mt. 18,3).

2.13 Der Priesterkönig

Der Königszug des Messias ging direkt in den Tempel hinein, nicht etwa auf die Burg Zion in den Königspalast. Dieser Zug ist bedeutungsvoll, weil er uns zeigt, dass es sich hier um den *Priesterkönig* handelte, dessen königliche Wohnung der Tempel war. Schon dem zwölfjährigen Jesus war es klar, dass er sein musste in dem, was seines Vaters ist, nämlich im Hause Gottes (Lk. 2,49).

In Mt. 21 trat Jesus auf als *der Herr des Tempels*. Durch sein autoritäres Eingreifen wurde das ganze Volk herausgefordert. Jesus war hier ganz allein der Handelnde, ohne jede weltliche Waffe, als er alle hinaustrieb, die im Tempel verkauften und kauften, und die Tische der Wechsler und die Sitze der Taubenverkäufer umstieß (Mt. 21,12). Ein Prophetenwort war seine einzige Waffe:

„Es steht geschrieben: Mein Haus wird ein Bethaus heißen, aber ihr macht es zu einer Räuberspelunke.“
(21,13)

Dieses Wort ist in der ersten Hälfte aus Jes. 56,7 und in der letzten Hälfte aus Jer. 7,11 genommen. Der erste Teil zeigt die hohe Bestimmung des Heiligtums und der letzte Teil, was die Menschen aus demselben gemacht haben. Jesus ließ bei Anführung der Stelle Jes. 56,7: **„Mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker“** absichtlich das **„für alle Völker“** aus. Hier liegt ein Einschnitt; denn noch war die Zeit nicht gekommen für Israels Universalmission. Es handelte sich hier zunächst um die *Übergabe des Tempels an seine ursprüngliche Bestimmung*, wenn auch nur für wenige Tage.

Aus Joh. 12,1.12 erfahren wir, dass es am 10. Nisan (dem ersten Monat des Jahres) war, als Jesus seinen königlichen Einzug in

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Jerusalem und den Tempel hielt (also am Palmsonntag). Der 10. Nisan war der Tag, an welchen die Israeliten das am 14. Nisan zu schlachtende Passahlamm auswählen sollten (vgl. 2. Mo. 12,3). Am 10. Nisan überschritt Israel unter Josuas Führung den Jordan (vgl. Jos. 4,19). Am 10. Nisan erhielt Hesekiel die Vision von dem neuen Tempel und dem neuen Jerusalem (vgl. Hes. 40,1). Dieses Datum ist bei all diesen Begebenheiten gewiss kein Zufall, sondern zeigt uns die wunderbare höhere Ordnung der Zeiten. Es handelt sich an diesem für die Symbolik hochbedeutsamen Tage um die Vorbereitung für das Passahfest, das Fest der Erlösung. In Mt. 21 sehen wir den Priesterkönig als das Lamm Gottes sich bereiten für das Kreuz. Matthäus gibt uns die Zeitangabe nicht. Hier genügt der Tatsachenbericht.

Kaum hatte Jesus den Tempel seiner eigentlichen Bestimmung übergeben, als Lahme und Blinde zu ihm ins Heiligtum gingen und von Jesu geheilt wurden. Das Heil wurde den Verstoßenen eröffnet (vgl. Jes. 56,8). Die Heilung der Blinden und Lahmen und das Hosanna aus Kindermund (Mt. 21,14–15), dies war der tiefste Sinn der *Erfüllung des ganzen Tempeldienstes*. Einmal musste wirklich Gottesdienst im Tempel stattfinden, ehe er dem Gericht ausgeliefert wurde.

Die Juden hatten aus der wunderbaren Symbolik des mosaischen Kultus nichts gelernt. Sie waren im religiösen Betrieb des Vorhofes und Opferdienstes stecken geblieben. Sie verstanden nicht die Bedeutung des Weges ins Allerheiligste. Dabei waren sie völlig überzeugt, in korrektester, buchstäblichster Weise alles nach Vorschrift des Gesetzes eingerichtet zu haben und zu halten. So waren sie immer weiter vom Ziel abgekommen. Anstatt zu einer Anbetungsstätte hatten sie den Tempel zu einer Mördergrube oder *Räuberhöhle* gemacht. Der furchtbare Irrtum der Formalisten, die es mit der Sünde so leicht nehmen (Jer. 7,8–10) und wähnen, man könne alles dieses wohl vermengen mit wahren Gottesdienst und sich beruhigen mit dem Trost der rechten Lehre, wird bereits durch Jeremia in seiner entsetzlichen Wirklichkeit aufgedeckt:

„Ist denn zur Räuberhöhle geworden dies Haus in euren Augen, das nach meinem Namen genannt ist? Ja, wahrlich, ich selbst habe es gesehen, spricht der Herr.“ (Jer. 7,11)

Der Herr hat es gesehen, ihn kann kein Mensch täuschen, auch mit dem heiligsten Schein nicht. Der Tempel, der nach seinem Namen genannt war, also seine Heiligkeit und Herrlichkeit offenbaren sollte, war es nicht mehr, sondern in Wahrheit eine Räuberhöhle geworden, und sollte auch als solche behandelt werden. Der Mensch raubt das, was Gott allein gehört. Hier ist der empfindlichste Punkt für den religiösen Ichmenschen.

Mt. 21,17: „Und er ließ sie stehen und ging zur Stadt hinaus.“

Solch ein Weggehen Jesu bedeutete jedes Mal eine *scharfe Trennung* (vgl. Mt. 16,4). Noch etliche Male kam er zwar in den Tempel, bis er endgültig von demselben Abschied nahm (Mt. 24,1), um ihn dem Gericht preiszugeben, aber die Entscheidung war bereits gefallen. Etliche Tage später sollte gerade der messianische Königsanspruch Jesu die Begründung zu seinem Todesurteil werden:

„Du bist der König der Juden!“ (27,11)

Das **„Du“** steht betont voran. In dieser Form der Frage sollte die ganze Geringschätzung des römischen Landpflegers Pilatus ausgedrückt werden. Die armselige äußere Erscheinung war dem stolzen Römer geradezu lächerlich für einen König. Mit einem schlichten: **„Du sagst es“** beantwortete Jesus diese *richterliche Entscheidungsfrage*. Vor dem hohepriesterlichen, geistlichen Gerichtshof hatte Jesus bereits die dort zuständige Frage: **„Ob du der Christus, der Sohn Gottes, bist“** mit einem ebenso schlichten: **„Du sprichst es tatsächlich aus“** (Mt. 26,63–64) beantwortet. Die Königsfrage war die letzte und entscheidende. Matthäus betont stark, dass Jesus nach dem Verhör vor dem weltlichen Richterstuhl des Pilatus nicht mehr antwortete auf alle Fragen und Anklagen (Mt. 27,14). Das Zeugnis seines Lebens musste genügen.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

So endete zunächst die irdische Laufbahn des Königs der Juden. Die Wirklichkeit des Kreuzes musste gerade für das Priesterkönigtum Jesu völlig offenbar werden. Deshalb finden wir noch vor der Kreuzigung die *Königshuldigung der Heiden*:

„Sei begrüßt (Heil dir), König der Juden!“ (27,29)

Auch der bittere Hohn der rohen Krieger birgt prophetische Wahrheit. Gott macht das größte Verbrechen der Menschheit zu der herrlichsten Offenbarung des eigentlichen Wesens des Priesterkönigtums Jesu. Er war König und Opferlamm zugleich. Und wenn der Mund der berufenen Zeugen, der Jünger, geschlossen ist, dann muss der Mund des Spottes und Hohnes sich öffnen und die größten Wahrheiten kundmachen. Das ist die Weise des Heiligen in Israel.

Wir beachten, dass bei Matthäus es Heiden waren, die den geborenen König der Juden suchten, und Heiden, die dem gekrönten König der Juden, wenn auch unter Spott und Hohn, huldigten. Israel als Volk hatte kein Herz und kein Verständnis für seinen Messias König. Der Heide Pilatus musste dafür sorgen, dass die Beschuldigungsschrift über dem Kreuze Jesu noch ein Zeugnis für seine Königswürde wurde:

„Dieser ist Jesus, der König der Juden.“ (27,37)

Aus dem bittersten Hohn macht Gott das herrlichste Evangelium. Der gekreuzigte König ist der Jesus, d. h. der Retter seines Volkes und der Heiland der Welt. Dies ist er trotz des Spottes der geistlichen Führer, der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten, welche sprachen:

„Ist er König Israels, so steige er jetzt vom Kreuze herab, und wir werden ihn anerkennen.“ (27,42)

Einst wird ganz Israel ihn anerkennen, aber zuvor muss es durch das Zerbruchsgericht, ehe es dazu bereit sein wird. Über

2.14 Königtum Gottes und Königtum des Christus

diese heilsgeschichtliche Entwicklung belehrt uns das Matthäus-Evangelium in den Königreichsgleichnissen.

2.14 Das Königtum Gottes und das Königtum des Christus in ihrem gegenseitigen Verhältnis

Die Unterscheidung zwischen dem Königtum Gottes und dem Königtum des Christus, welche im Neuen Testament klar hervortritt, ist auch schon im Alten Testament bestimmt erkennbar. Der Messiaskönig aus dem Geschlecht Davids ist der Mittler, der durch sein Königtum die Königsherrschaft Gottes zur Durchführung bringt (vgl. 1. Kor. 15,24–28). Das Königtum des Christus ist eine zeitliche Zwischenherrschaft. Das Ziel derselben ist die ewige Gottesherrschaft, die Vollendung der Theokratie. Jesaja zeigt schon, dass das Ergebnis all der furchtbaren Gottesgerichte die Aufrichtung der Gottesherrschaft sein wird.

„Und der Mond wird erröten und die Sonne sich schämen, denn der Herr Zebaoth wird die Königsherrschaft auf dem Berge Zion und zu Jerusalem antreten, und vor seinen Ältesten wird Herrlichkeit erstrahlen.“
(Jes. 24,23)

Nach diesem Ereignis schauen die Wächter auf den Trümmern Jerusalems, die Propheten, aus, um zu sehen, wie der Herr nach Zion zurückkehrt. Sie warten auf die Ankunft der Freudenkünde.

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der Frieden verkündigt, der frohe Botschaft bringt, der Heil verkündigt, der zu Zion spricht: Dein Gott ist König!“
(Jes. 52,7)

Die Anführung dieser Stelle in Röm. 10,15: **„Wie lieblich sind die Füße derer, die Gutes als Evangelium verkündigen“** zeigt, dass jetzt noch nicht die Zeit der Erfüllung gekommen ist; denn

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

noch heißt es nach dieser Stelle nicht, dass der Bote über die Berge kommt und zu Zion spricht: »Dein Gott ist König«. Wenn wir uns vor dem verhängnisvollen Fehler der Vergeistigung ganz konkreter Schriftworte hüten, so können wir klar die Unterscheidungen erkennen. Auch Micha weist auf die Vollendung der Gottesherrschaft hin:

„Und König ist der Herr über sie auf dem Zionsberge von da an auf ewig.“ (Mi. 4,7)

Das Ziel der Weissagung im Buche des Propheten Hesekiel ist, dass der Herr selber in dem neuen Tempel Israels thronen wird:

„Siehe, da erschien die Herrlichkeit des Gottes Israels in der Richtung von Osten her, und ihr Brausen glich dem Brausen gewaltiger Wasser, und das Land leuchtete von seiner Herrlichkeit.“ (Hes. 43,2)

Aus dem Osttor war seiner Zeit die Herrlichkeit Gottes ausgezogen (vgl. Hes. 10,19; 11,23), durch das Osttor des neuen Tempels zieht sie wieder ein. Diese ganze Zwischenzeit ist die Zeit der Heiden, da Gott seinen Herrscherthron mitten unter den Nationen hat. Der Wiedereinzug Gottes in den Tempel ist gleichbedeutend mit der Wiederherstellung des Königtums Gottes in Israel und von dort aus über die Nationen.

Das Buch des Propheten Sacharja schließt mit der Weissagung:

„Der Herr wird dann über das ganze Land König sein; jenes Tages wird der Herr EINER sein und sein Name EINER.“ (Sach. 14,9)

Das theokratische Grundprinzip wird dann seine Vollendung gefunden haben: Die totale Anerkennung des Königtums und der absoluten Einheit Gottes.

„Und es wird geschehen, dass alle Übriggebliebenen von allen Nationen, die gegen Jerusalem herangezogen waren, von Jahr zu Jahr hinaufziehen werden, um den König, den Herrn Zebaoth, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern.“ (Sach. 14,16)

So wird Gott auch der König der Nationen sein (vgl. Jer. 10,7; Ps. 47,8–9; 96,10; Offb. 15,3).

Dieses Königtum Gottes ist eng mit dem Zionsberg verbunden:

Der Berg Zion ist die Wohnung Gottes, des Königs (vgl. Ps. 9,12; 74,2; 76,3; 78,68; 132,13; Jes. 8,18; Joel 4,17.21); von Zion aus offenbart er sich in seiner königlichen Macht und Herrlichkeit (vgl. Ps. 3,5; 14,7; 20,3; 50,2; 53,7; 99,2; 128,5; 134,3; 135,21; 146,10; Jes. 2,3; 18,7; Jer. 8,19). Von Zion wird die Rettung Israels und der Nationen ausgehen, weil die Verwirklichung der Gottesherrschaft unlösbar mit dem Berge Zion verknüpft ist:

„Aber auf dem Berge Zion wird Errettung sein, und er wird zum Heiligtum.“ (Ob. 17)

„Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird Errettung sein.“ (Joel 3,5)

Die Erfüllung der Theokratie bedeutet Heil, Errettung, sowohl für Israel (Joel 3,5), als auch für die Nationen (Ob. 17). Dass Zion zum Heiligtum werden soll, hängt zusammen mit der Offenbarung der Heiligkeit Gottes auf Zion beim Völkergericht, wenn er mit seiner Stimme aus Zion brüllt wie ein kampfbereiter Löwe (Joel 4,16; Am. 1,2), und bei der Wiederherstellung Israels (Joel 4,17).

Alle die angeführten Stellen reden von Zion nur in Beziehung zu dem Königtum Gottes, aber nicht des Christus. Wenn der Christus mit dem Zion in Verbindung gebracht wird, dann erscheint er nicht als König, sondern als Lamm:

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

„Und ich sah: Und siehe, das Lamm stand auf dem Berge Zion.“ (Offb. 14,1)

Es ist hier nicht der Platz, über die viel umstrittene Topographie des alten Jerusalem zu verhandeln, ob in Jerusalem zwei Hügel, der Zionshügel und der Hügel Morija, durch das Tyropöontal getrennt, zu unterscheiden sind, oder ob Zion und Tempelberg ein und dasselbe sind. Es genügt uns zu wissen, was in dem Sprachgebrauch der Heiligen Schriften gemeint ist. Als der Christus seinen Königseinzug hielt in Jerusalem, ging er nicht auf die Königsburg Zion, sondern in den Tempel als Priesterkönig. Wenn der Christus wiederkommt, um die Königsherrschaft Gottes durchzuführen, erscheint er als das Lamm auf dem Berge Zion, als der, der die Versöhnung zu Stande gebracht hat. Gott ist der königlich Herrschende von Zion aus, Christus der priesterlich Dienende und der Mittler:

„Spruch des Herrn zu meinem Herrn: »Setze dich zu meiner Rechten, bis ich mache deine Feinde zum Schemel deinen Füßen.« Das Zepter deiner Macht wird ausstrecken der Herr von Zion. Herrsche inmitten deiner Feinde.“ (Ps. 110,1–2)

Gott ist es, der den Messias König auf Zion, dem Berge seiner Heiligkeit, salbt als den Sohn:

„Habe doch ich meinen König gesalbt auf Zion, meinem heiligen Berge! Melden will ich von einem Beschluss. Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du! Ich selbst, heute habe ich dich gezeugt.“ (Ps. 2,6–7)

So wurde *Christus der Mittler Gottes und der Menschen* (1. Tim. 2,5), der Versöhner in Verbindung mit dem Berge Zion, dem Berge der Heiligkeit Gottes, der Offenbarung des ewigen Königtums Gottes.

„Darum hat der Herr also gesprochen: Siehe, ich bin es, der in Zion einen Grundstein gelegt hat, einen geprüften Stein, einen kostbaren Eckstein fester Grundlage. Wer da glaubt, wird nicht weichen.“
(Jes. 28,16)

Das ganze messianische Heil ruht auf diesem Fundament, auf welchem das herrliche Gebäude der Heilszukunft errichtet wird. Dieses Fundament ist, wie aus dem Zusammenhang ersichtlich ist, im Gegensatz zu dem falschen Vertrauen Israels (Jes. 28,17), die Wahrheit, die in Zion fest gegründet ist, also das prophetische Wort von der absoluten Königsherrschaft Gottes in der messianischen Heilszukunft. Dies ist der feste Grundstein der Gottesherrschaft in Zion.

Mag der ganze stolze Bau der israelitischen Reichsherrlichkeit in Trümmer gehen, ja selbst die Hütte Davids zerfallen, dieser feste Grundstein bleibt. Hier findet der Glaube seinen Stützpunkt. Je weiter das Licht des prophetischen Wortes aufgeht (2. Petr. 1,19), desto deutlicher wird die Person des Messias Christus erkennbar als die wesenhafte Wahrheit. An diesem Punkte scheiden sich die Geister (Jes. 8,14). Dies ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Eckstein geworden ist (vgl. Ps. 118,22; Mt. 21,42–44; Lk. 2,34; Apg. 4,11; Röm. 9,33; 10,11; 1. Petr. 2,6–7; Eph. 2,20–22).

2.15 Das Königreich

Ist der König das Zentralbild des Matthäus–Evangeliums, so ist das Königreich die Zentralbotschaft. Wie nun alle Heilsbegriffe im Neuen Testament heilsgeschichtlich herausgewachsen sind aus dem Wahrheitsgut des Alten Testaments, so auch der Begriff *Reich* oder *Königreich Gottes*. Es ist deshalb bei der Erläuterung dieses Begriffes im Matthäus–Evangelium notwendig, dass wir vom Alten Testament ausgehen und besonders darauf achten, was die Propheten darüber aussagen.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Der Begriff *Königreich Gottes* findet sich erst auf dem Boden Israels. Die Grundstelle finden wir im 2. Buch Mose:

„Wenn ihr wirklich auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, so sollt ihr mein kostbares Eigentum sein vor allen Völkern; denn mein ist die ganze Erde. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und eine heilige Nation sein.“

(2. Mo. 19,5–6)

Der hebräische Ausdruck für Königreich kann in aktiver und in passiver Bedeutung verstanden, also mit Königtum und auch mit Königreich übersetzt werden. Wir kommen auf diese Zweiseitigkeit des Begriffes noch zurück bei der Besprechung des neutestamentlichen griechischen Ausdrucks für Königreich. Es ist wichtig, auf diese Unterscheidung zu achten, die wir nur aus dem sachlichen Zusammenhang der einzelnen Stellen erkennen können.

In 2. Mo. 19,6 müssen wir von der passiven Bedeutung ausgehen. Israel ist ein Königreich, dessen König Gott ist und dessen einzelne Glieder Priester sein sollen. Es war *Israels Beruf und Bestimmung, ein Priestervolk für die Welt zu sein*. Das ist mehr als ein Volk von Priestern im eigenen religiösen Interesse. Das Volk sollte die Offenbarung und das Heil Gottes der ganzen Welt vermitteln, das ist Priesterdienst (vgl. 1. Mo. 12,3; Jes. 49,6; Röm. 11,15).

Zu diesem Zweck gründete Gott in diesem Volke sein Königreich. Nun steht aber von vornherein fest, dass Israel diesen seinen Beruf durchaus nicht erfüllen, sondern vollständig versagen würde. Aus diesem Widerspruch entfaltet sich die Eigenart der mit seinem Königtum verbundenen *Heilswege Gottes*. Die Offenbarung dieser Heilswege, die durch alle Hemmungen hindurch zum Ziele führen, ist die innere Geschichte des Reiches Gottes.

Die zweite Aufgabe Israels in der Welt war die, eine heilige, d. h. für Gott abgesonderte Nation zu sein. Daraus folgt der Gegensatz zwischen Gottesreich und Weltreich. Aus der Spannung

zwischen beiden entfaltet sich die Eigenart der mit seinem König-
tum verbundenen *Regierungswege Gottes*. Die Offenbarung dieser
Regierungswege, die durch Gerichte hindurch zum Siege führen,
ist die äußere Geschichte des Reiches Gottes. Diese Heils- und Re-
gierungswege Gottes zu deuten, war vornehmste Aufgabe der Pro-
pheten.

Das Ziel des Königreiches Gottes in Israel ist *das Königtum der
Priester oder das königliche Priestertum*, also die aktive Bedeutung
des Begriffes. Deshalb lesen wir im 1. Petrusbrief:

**„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein könig-
liches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zur
Erwerbung, damit ihr hinausverkündigen solltet die
Fähigkeiten dessen, der euch beruft aus der Finsternis
zu seinem erstaunlichen Licht. Die ihr einst »Nicht-
volk« waret, jetzt aber ein Volk Gottes seid, die ihr
»nicht Erbarmen erlangt« hattet, nun aber Erbarmen
erlangt.“** (1. Petr. 2,9–10)

Dieses Wort ist gerichtet an den Teil Israels, der auserwählt war
nach Vorkenntnis Gottes und an Christus gläubig geworden ist
(vgl. 1. Petr. 1,1–2), also ein auserwähltes Geschlecht. Im Gegen-
satz zu der großen Masse von Ganzisrael, das am Eckstein Israel
nach seiner Bestimmung zu Fall gekommen ist (1. Petr. 2,8), *hat die
Auswahl das erlangt, was Israel sucht* (vgl. Röm. 11,7). Was nun bei
dieser Auswahl bereits erreicht ist, soll einst in der Vollendung für
die Gesamtheit Wirklichkeit werden:

**„Dem, der uns macht zu einem Königreich und zu
Priestern seinem Gott und Vater, ihm sei die Herrlich-
keit und die Macht in die Äonen der Äonen! Amen.“**
(Offb. 1,6)

Achten wir genau auf die wunderbar präzise Ausdruckswei-
se der Heiligen Schrift, so schwinden dadurch schon viele Aus-
legungsschwierigkeiten ohne Mühe von selber. So wird auch die

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

schwierige Frage gelöst, ob es sich jetzt schon in der Gemeindehaushaltung um die Herbeiführung äußerer Königreichszustände handeln könne. In 1. Petr. 2,9 wird nicht vom Königreich als einer Institution gesprochen, sondern von einem *königlichen Priestertum als einer Herzens- und Lebenseinstellung*. Reichszustände waren für das Volk Israel maßgebend in 2. Mo. 19,5–6 und werden in der Erfüllungszeit konkrete Wirklichkeit werden (vgl. Offb. 1,6). Noch ist diese Zeit nicht gekommen, deshalb heißt es 1. Petr. 2,9: **„Ein Volk zur Erwerbung“**, wörtlich: **„in die Erwerbung hinein“**. Die Erwerbung ist also das Ziel, die Erfüllung dessen, was Gott in 2. Mo. 19,5 sagt: **„So sollt ihr mein kostbares Eigentum sein vor allen Völkern.“**

Vergleichen wir noch einmal genau 1. Petr. 2,9–10 mit 2. Mo. 19,5–6, so finden wir einige feine Unterscheidungen, die wert sind, besonders beachtet zu werden. So *die Ausdrücke für Volk und Nation*. Sowohl im Hebräischen als auch im Griechischen finden hierbei ganz scharfe Begriffsabgrenzungen statt. Für Volk haben wir den Ausdruck AM und LAÓS, und für Nation GOJ und ÉTHNOS. Der erstere Ausdruck wird gebraucht für Volk als ein mit höheren Ordnungen gesegnetes Gemeinwesen, während der letztere Ausdruck für Nation einfach nur die Rasseneinheit, die rein völkische Verbundenheit bezeichnet. So heißt es in 1. Petr. 2,10:

„Die ihr einst nicht ein Volk oder Nichtvolk waret, jetzt aber ein Volk Gottes seid.“

In der zitierten Stelle Hos. 2,25 lesen wir: **„Und ich will zu »Nicht mein Volk« sagen: Du bist mein Volk.“** Das „mein“ ist gewiss absichtlich ausgelassen; denn die Angeredeten waren überhaupt nicht ein Volk mit einer höheren, göttlichen Ordnung, sondern sie standen auch als Juden mit den Heiden auf einer Stufe. Nun aber sind sie durch den Glauben an Christus zu einem Volk Gottes geworden. Bei ihnen war die Königsherrschaft Gottes Lebenswahrheit. Und so wie Israel mitten unter den Nationen eine heilige, d. h. für Gott abgesonderte Nation sein sollte, so waren diese Judenchristen, an welche Petrus schrieb, eine heilige Nati-

on (ÉTHNOS) und ein Volk (LAÓS) zur Erwerbung. Als Nation oder völkische Einheit waren sie religiös abgesondert nicht nur von den Heiden, sondern auch von ihren Rassegenossen, den Juden. Sie waren solche, die Gott als sein kostbares Eigentum erwerben will zu einem höheren Zweck, dass sie hinausverkündigen sollen die Fähigkeiten dessen, der sie beruft aus der Finsternis zu seinem erstaunlichen Licht. Das ist die Erfüllung des königlichen Priestertums.

Um den Begriff „**Königreich Gottes**“ nach seinem innersten Wesen klarer zu erfassen, ist es notwendig, *die innere Geschichte des Reiches Gottes in ihren Grundlinien* zu zeichnen. Das Königreich Gottes in Israel war auf Bedingungen gegründet, die der Mensch erfüllen sollte:

„Wenn ihr tatsächlich hört auf meine Stimme und bewahrt meinen Bund.“ (2. Mo. 19,5)

In diesem Wort ist die Untertanenpflicht Gott als dem König gegenüber zusammengefasst. Es kam aber niemals zur wirklichen Erfüllung derselben. Das Volk fiel sofort in seinen alten Götzendienst zurück (vgl. 2. Mo. 32, das goldene Kalb). Das sündige Israel hat durch seine Halsstarrigkeit und seine Herzensverhärtung sich als gänzlich unfähig und unwürdig erwiesen. Wie von Anfang an die Königreichsgesetze gebrochen wurden, so lehnte das Volk hernach auch das Königtum Gottes ab und begehrte für sich einen König nach Heidenart (vgl. 1. Sam. 8,7–8).

Rein äußerlich betrachtet muss die Geschichte des Königreichs Gottes als ein schmerzlicher Fehlschlag erscheinen. Deshalb ist es so wichtig, die *innere* Geschichte des Reiches Gottes zu verstehen. Es drängt sich unwillkürlich die Frage auf, weshalb Gott überhaupt diesen Weg mit Israel beschritten hat, da er doch im Voraus wusste, wie Israel war. Wir können doch nicht annehmen, dass der Allmächtige und Allwissende etwas in bester Absicht unternommen und dabei leider einen Misserfolg gehabt hat. *Das Rätsel der*

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Absolutheit Gottes und der Freiheit des Menschen steht vor uns wie eine geheimnisvolle Sphinx und beunruhigt uns.

Dass Gott trotz des Versagens des Menschen sein Königreichsprogramm bis zum Ziele durchführen wird, steht uns von vorneherein fest. Gott wäre nicht Gott, wenn es möglich wäre, dass irgendein von ihm geschaffenes Wesen seinen Plan stören oder gar verhindern könnte. Zu sagen: „Gott hat wohl gewollt, aber der Mensch will nicht, und darum kann Gott auch nicht“ ist geradezu eine Gotteslästerung. Und doch wird ähnlich so oft gedacht und gesprochen bei dem Versuch, das Rätsel, das heilige Paradox, lösen zu wollen. Es ist besser, wir verzichten auf eine reine Vernunftlösung und lassen uns durch die göttliche Offenbarung in seinem Wort belehren über das *Geheimnis der Heils- und Regierungswege Gottes*.

**„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken,
und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der
Herr. Denn soviel der Himmel höher ist als die Er-
de, so sind auch meine Wege höher als eure We-
ge und meine Gedanken höher als eure Gedanken.“**
(Jes. 55,8–9)

Gerade das Versagen und der völlige Bankrott des Menschen gehört zu den höheren Gedanken und Wegen Gottes. Auch hier müssen wir uns wieder vor Vernunftschlüssen hüten. Wir dürfen nicht etwa folgern aus der Tatsache, dass Gott die Sünde des Menschen mit in sein Heilsprogramm hineinkalkuliert hat, dass deshalb die Sünde etwa gerechtfertigt würde. Alle solche Vernunftschlüsse sind ganz energisch zurückzuweisen, nicht aus Missachtung der Vernunft überhaupt, sondern weil die Vernunft dabei ganz unvernünftig handelt, wenn sie von einer falschen Voraussetzung ausgeht beim Schlüsseziehen. Der Wahn, Gottes Unendlichkeit mit endlichen, menschlich beschränkten Maßstäben messen zu wollen, ist solche Unvernunft.

Es ist auch nicht so, dass Gott, nachdem er mit dem halsstarrigen Israel so schlechte Erfahrungen gemacht hat, es nun mit einem anderen, besseren Menschenmaterial, etwa mit uns als seiner Gemeinde, versucht, das Königreichsprogramm durchzuführen. Dass also das alte Israel, welches durch eigene Schuld völlig versagt hat, verworfen und damit abgetan sei und dass nun die Gemeinde an seine Stelle getreten wäre als „neutestamentliches Israel“, um das Königreich Gottes zur Darstellung zu bringen. Das wäre nur ein äußerer Kulissenwechsel, aber kein heilsgeschichtlicher Fortschritt auf der inneren Linie.

Das Handeln Gottes ist nie so, dass er etwas Missratenes aufgibt und etwas ganz anderes anfängt. Gott macht aus ein und derselben Masse sowohl das Gefäß zur Ehre als auch das Gefäß zur Unehre (vgl. Röm. 9,21). Das Geheimnis ist das, dass es nicht zwei verschiedene Gefäße sind, sondern ein und dasselbe Gefäß zu verschiedenen Zeiten. Gott gibt das unwerte Gefäß nicht auf (vgl. Röm. 11,1), sondern macht aus ihm ein Gefäß zur Ehre. Der Apostel Paulus gibt uns *vom Standpunkt des Glaubens aus die einzig mögliche Lösung*:

**„Denn wenn ihre Verstoßung Versöhnung der Welt
(Kosmos) ist, was die Annahme anders als Leben aus
Toten.“** (11,15)

Durch die Sünde des Menschen kommt die Weltordnung (Kosmos) aus den Fugen, wird das harmonische Verhältnis zwischen Himmel und Erde zerrissen. Durch das Walten der Gerechtigkeit Gottes im Gericht über die Sünde wird *die Weltordnung wieder ausgesöhnt*. Auf den Abfall Israels folgt also notwendigerweise das Verwerfungsgericht. Gerechtigkeit ist das Fundament der Gerichts- und Heilswege Gottes. Was Heil ist, erfahren wir durch den großartigen Anschauungsunterricht, welchen Gott der ganzen Welt durch die Geschichte seines Königreichs in Israel erteilt. Durch das Gericht wird die Weltordnung ausgesöhnt, und *durch die Gnade wird Leben aus Toten gewirkt*.

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Die Gnade nun ist bedingungslos. Sie kann sich nur auf den Trümmern aller menschlichen Möglichkeiten offenbaren und entfalten. Wo der Mensch noch aus eigener Kraft wirken will, da ist nur Gericht am Platze, um auf dem Wege des Zerbruchs die Bahn frei zu machen für das Wirken der Gnade Gottes. Es geht also durch Sterben zum Leben. Diese Todeslinie läuft durch die ganze innere Königreichsgeschichte und führt hinein ins Leben. Die Annahme Israels wird sein „**Leben aus Toten**“. Dieses letzte Ziel haben die Propheten geschaut, wenn sie von der Vollendung des Königreichs Gottes redeten:

- *Ob. 21:* „**Und des Herrn ist das Königreich**“;
- *Ps. 22,29:* „**Denn des Herrn ist das Königreich und er herrscht unter den Nationen**“;
- *1. Chron. 29,11:* „**Dein, Herr, ist das Königreich**“;
- *Dan. 7,18:* „**Die Heiligen des Höchsten werden das Königreich empfangen**“ (vgl. Vers 22.27).

Dass es also dazu kommt, haben die Propheten verkündigt, aber über das Wie des Weges dahin haben sie nachgeforscht (vgl. 1. Petr. 1,10–11). Es war das Christusproblem, dessen Enthüllung wir in den vier Evangelien finden. Das Matthäus–Evangelium bringt uns diese Enthüllung auf der Linie des Königreiches Gottes.

2.16 Der Begriff »Königreich« im Matthäus–Evangelium

Das für Königreich gebrauchte Wort heißt *BASILEIA* und kann ebenso wie das entsprechende hebräische Wort im aktiven und passiven Sinn verstanden, also mit Königtum und Königreich übersetzt werden. Mussten wir bei der Erläuterung des alttestamentlichen Königreichsbegriffes von der passiven Bedeutung, also

von dem Königreich als einer Institution mit Königreichszuständen ausgehen, so sind wir gezwungen, *im Matthäus–Evangelium die aktive Bedeutung besonders zu betonen, also das Königtum oder die Königsherrschaft Gottes.*

Christus wusste von Anfang an, dass die Zeit der Aufrichtung der äußeren Reichszustände noch nicht gekommen war. Er sprach über das Reich Gottes nach dieser Seite hin durchaus eschatologisch, endgeschichtlich. Die äußere Theokratie in Israel musste mit Bankrott enden. Zwischen diesem Bankrott des alten Reiches und der Aufrichtung des zukünftigen Reiches Gottes handelt es sich um die Durchführung der Königsherrschaft Gottes in den Herzen der Menschen, um die innere Königreichsgesinnung, und noch vorerst nicht um Herbeiführung von äußeren Königreichszuständen (darüber das Nähere unter der Rubrik: 2.18).

Behalten wir dieses Grundsätzliche fest im Auge beim Studium des Matthäus–Evangeliums, so wird manche widerspruchsvolle Auslegung von vornherein vermieden. Deshalb beginnt die Ankündigung des nahe gekommenen Königreichs der Himmel mit der Aufforderung zur Sinnesänderung (Mt. 3,4; 4,17) und der Proklamation der königlichen Herrschaftsgrundsätze (Mt. 5–7), während das Königreich in seiner äußeren geschichtlichen Entwicklung bei der ablehnenden Haltung des jüdischen Volkes mehr und mehr in ein Geheimnis gehüllt wird (darüber das Nähere unter den Rubriken: 2.19 und 4.4).

Die verschiedenen Ausdrücke für das Königreich im Matthäus–Evangelium behandeln wir am besten getrennt. Wir werden dabei die Entdeckung machen, dass Matthäus absichtlich die Ausdrücke unterscheidet. Der Ausdruck „**Königreich Gottes**“ findet sich an folgenden Stellen:

- **Mt. 6,33: „Trachtet aber zuerst nach dem Königreich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“;**
- **Mt. 12,28: „Wenn ich aber vermittelst Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Königreich Gottes zu euch**

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

hingekommen“;

- Mt. 19,24: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, als ein Reicher in das Königreich Gottes“;
- Mt. 21,31: „Dass die Zöllner und die Huren euch vorangehen in das Königreich Gottes“;
- Mt. 21,43: „Das Königreich Gottes wird von euch weggenommen und einer Nation gegeben werden, welche dessen Früchte bringt.“

Der Ausdruck „**Königreich Gottes**“ ist der allgemeinste und umfassendste; ^{etwa} Theokratie (Gottesherrschaft). Während er bei Markus und Lukas durchweg gebraucht wird, bringt Matthäus denselben nur an den wenigen, oben angeführten Stellen, während bei letzterem sonst der Ausdruck „**Königreich der Himmel**“ überwiegend ist.

Die alttestamentliche Theokratie ist der Typus der wahren Gottesherrschaft. Wo nun Gott als König tatsächlich die Alleinherrschaft hat, da müssen die Dämonen weichen (vgl. Mt. 12,28). Für den Menschen handelt es sich um die *freiwillige Unterwerfung unter diese Gottesherrschaft*, um den absoluten Gehorsam Gott als dem Könige gegenüber. Diese willensmäßige Unterwerfung wird bezeichnet als ein Eingehen in das Reich Gottes (vgl. Mt. 19,24; 21,31). Dieses Eingehen ist für alle diejenigen, die irgendwelche Nebeninteressen festhalten wollen, unmöglich. Auf diese menschliche Unmöglichkeit weist Jesus hin, wenn er sagt: „**Bei den Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber ist alles möglich**“ (Mt. 19,26). Diese einzige göttliche Möglichkeit wurde den Zöllnern und Huren aus Gnaden gewährt (Mt. 21,31). Dass es sich hierbei um die Unterwerfung unter die Gottesherrschaft und nicht um ein „in den Himmel kommen“ handelt, geht klar aus dem Zusammenhang der letzteren Stelle (Mt. 21,31) hervor, in welchem von dem Tun des Willens Gottes (Mt. 21,28–31) und dem Gottvertrauen (Mt. 21,32) die Rede

ist. Das ist also ein Eingehen in das Reich oder die Königsherrschaft Gottes.

Israel als Volk ist nicht dazu gekommen. Der Grund dafür wird in Mt. 21,33–41 angegeben in dem Gleichnis von den bösen Weingärtnern. Sie suchten nicht Gottes Willen zu tun, sondern ihre eigenen Interessen zu befriedigen. Darum wurde das Reich Gottes, dessen Repräsentanten sie zu sein sich rühmten, von ihnen genommen (Mt. 21,43). Das Volk ging seiner theokratischen Vorrangstellung verlustig. Erste wurden Letzte und Letzte wurden Erste.

Die Nation (ÉTHNOS), welche die Früchte der Gottesherrschaft bringt, sind die Heiden. Zunächst die Heiden innerhalb Israels, die Zöllner und Huren, aber dann auch nach der Verwerfung Israels als Volk die Heiden außerhalb, die durch das Evangelium für die Gottesherrschaft gewonnen werden sollten. Da es sich hier nicht um den Übergang des Reiches Gottes als äußere Institution mit äußeren Reichszuständen an eine andere bestimmte Nation handelt, sondern um die Verwirklichung der Gottesherrschaft seitens derer, die sich im Glauben und Gehorsam dem Willen Gottes unterwerfen, so liegt hier keine Auslegungsschwierigkeit vor in Bezug auf das Problem „Reich oder Gemeinde“.

Auch für das Evangelium der Gemeinde gilt der Grundsatz: **„Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“** Dies ist durchaus nicht ein gesetzliches Evangelium, etwa besonders für Judenchristen mit Reichsorientierung bestimmt, sondern das eine große, herrliche Evangelium von der wirksamen Gnade Gottes in Christus Jesus. Das Trachten nach dem Reiche Gottes (der Gottesherrschaft) und nach seiner Gerechtigkeit ist kein Umgehen mit Werken, keine bloße Erfüllung religiöser Pflichten, nichts Verdienstliches, sondern genau so wie die Aufforderung zur Sinnesänderung eine Generalmobilmachung des menschlichen Herzens in seinem Denken, Fühlen und Wollen durch den Geist Gottes. So kommt es zur innersten Herzensausrichtung auf ein klar erkanntes Ziel. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ist nicht zu verwechseln mit der Gerechtigkeit der Jünger

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

(vgl. Mt. 5,20). Es ist die der Gottesherrschaft eignende Gerechtigkeit in den Regierungs- und Heilswegen Gottes, das wunderbare Geheimnis der Erlösung auf Grund der undurchbrechbaren Gerechtigkeit Gottes.

Der Ausdruck „**Königreich**“ ohne weiteren Zusatz findet sich an folgenden Stellen:

- Mt. 4,23: „**Jesus verkündigte das Evangelium des Königreiches und heilte**“ (vgl. 9,35);
- Mt. 8,12: „**Die Söhne des Königreiches werden hinausgeworfen werden in die Finsternis draußen**“;
- Mt. 13,19: „**So oft jemand das Wort des Königreiches hört und nicht versteht**“;
- Mt. 13,38: „**Der edle Same aber, dies sind die Söhne des Königreiches**“;
- Mt. 24,14: „**Dieses Evangelium des Königreiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdkreis, allen Nationen zu einem Zeugnis, und dann wird das Ende (die Vollendung) kommen.**“

Wenn „**Reich**“ oder „**Königreich**“ absolut steht, d. h. ohne jeden weiteren Zusatz, dann bezeichnet es bei Matthäus ebenso wie „**Reich Gottes**“ die Gottesherrschaft überhaupt, und zwar in ihrem umfassenden Sinn. Wenn es in Mt. 4,23 und 9,35 heißt, dass Jesus *das Evangelium des Reiches* verkündigte, so umfasst dieser Begriff mehr, als wenn Jesus sagt: „**Das Königreich der Himmel ist nahe herbeigekommen**“ (Mt. 4,17). Letzteres ist sachlich und zeitlich begrenzt, wie wir weiter unten dartun werden. Das Evangelium des Reiches ist ebenso wie die Predigt vom Reiche Gottes bei dem Apostel Paulus (vgl. Apg. 14,22; 19,8; 20,25; 28,23.31) die frohe Botschaft von der Gottesherrschaft, die durch Christus tatsächlich zur

Durchführung kommt zum Glaubensgehorsam für seinen Namen unter allen Nationen (vgl. Röm. 1,5; 16,26).

Dieses Evangelium wird zunächst allerdings nicht den Erfolg haben, dass die große Masse der Nationen allmählich missioniert und christianisiert wird, wie wir aus Mt. 24,4–13 erfahren. Aber trotz der zunehmenden Feindschaft gegen die Gottesherrschaft soll das Evangelium von der Gottesherrschaft verkündigt werden auf dem ganzen Erdkreis allen Nationen zu einem Zeugnis, und dann wird das Ende dieses gegenwärtigen Zeitalters kommen (vgl. Mt. 24,14). Die Gefahr des Nachlassens gerade in diesem Zeugnis von der Unterwerfung unter die Herrschaft Gottes ist sehr groß, wie auch andererseits der Satan alles versucht, um dieses Zeugnis unwirksam zu machen, **„so oft jemand das Wort des Reiches hört und nicht versteht“** (vgl. Mt. 13,19). Alles andere mag ungestört und ungehindert gepredigt werden, aber gerade das Wort von der Königsherrschaft ist es, auf welches der Angriff Satans es abgesehen hat.

Es dreht sich in diesem Evangeliumszeitalter um ein Zentralinteresse Gottes, *Söhne des Reiches* zu erziehen. Sie sind der edle Same, der hinausgesät wird in den Acker der Welt (Mt. 13,38). Der Ausdruck **„Söhne des Reiches“** soll die innige Zugehörigkeit zum Reich bezeichnen (vgl. ähnliche Ausdrücke: Söhne des Brautmachs in Mt. 9,15; Söhne der Prophetenmörder in Mt. 23,31; Söhne des Bösen in Mt. 13,38; Sohn der Hölle in Mt. 23,15).

Sie sind nicht nur Kinder des Reiches, d. h. durch den ausgestreuten Samen des Wortes vom Reich Gezeugte und Geborene (vgl. Mt. 13,3), sondern Söhne des Reiches, die geistigen Träger der Reichsinteressen Gottes, die Erzogenen, Eingeweihten und Vertrauten, die eine gewisse Reife und Volljährigkeit erlangt haben. Als solche sind sie nicht nur aus dem Samen des Wortes Gezeugte, sondern selber lebendiger Same, der ausgestreut wird. Diejenigen **„Söhne des Reichs“** aber, die hinausgeworfen werden in die Finsternis draußen (vgl. Mt. 8,12), sind die unwürdigen Repräsentanten der alten Theokratie, die diesen Ehrentitel nicht verdienen, weil

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

sie durchaus nicht das Wesen der Königsherrschaft Gottes erfasst haben.

Der Ausdruck „**Königreich des Vaters**“ kommt in folgenden Stellen vor:

- *Mt. 6,10*: „**Es komme dein Königreich**“;
- *Mt. 6,13*: „**Denn dein ist das Königreich**“;
- *Mt. 13,43*: „**Dann werden die Gerechten hervorleuchten wie die Sonne in dem Königreich ihres Vaters**“;
- *Mt. 26,29*: „**Bis an jenem Tage, da ich es neu trinken werde mit euch im Königreich meines Vaters.**“

Das Königreich des Vaters ist die Vollendung, das Ziel der Gotesherrschaft, wenn der Christus die königliche Herrschaft dem Gott und Vater übergibt, weil der Zweck seines königlichen Herrschens erfüllt sein wird, nachdem er weggetan haben wird alle Oberherrschaft und alle Gewalt und Macht. Denn er muss König sein, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat, auch den Tod als letzten Feind (vgl. 1. Kor. 15,24–25). Dieses Reich des Vaters ist also im Unterschied zu dem Reich des Christus das letzte Ziel, *die Vollendung der Heilswege Gottes mit der gefallenen Schöpfung*. Um dieses Reich des Vaters handelt es sich im Gebet des Herrn (vgl. Mt. 6,10.13).

Hier ist der Begriff aktiv und passiv zu deuten. Es ist das vollendete Königtum Gottes mit den vollkommenen, ewigen Königreichszuständen. Dann sind auch die Gerechten am Ziel, in ihres Vaters Reich (Mt. 13,43). Sie, die einst Verborgenen, werden hervorleuchten wie die Sonne. Wir erinnern uns bei dieser Stelle an Dan. 12,3, um über den *Zweck des Hervorleuchtens* die rechte Belehrung zu erhalten:

„Die Verständigen aber werden leuchten wie das Leuchten der Himmelsfeste, und die, welche den vie-

**len zur Gerechtigkeit verhelfen, wie die Sterne auf
immer und ewig.“** (Dan. 12,3)

Mit diesem Wort schließt gleichsam das prophetische Zeugnis Daniels. Die folgenden Verse bilden nur noch einen Anhang. Die Verständigen sind die Gerechten, die am Ende nach aller Drangsal und Verkennung doch noch zu ihrer wichtigen Mission gelangen werden, zu leuchten wie die Sonne, damit alle (die vielen) am Lichte teilhaben. Das ist die Aufgabe der Sonne.

„Welche den Vielen zum Stande der Gerechtigkeit verhelfen.“ Das Ziel ist nicht endloser Dualismus, nie aufgehörende Trennung von Gerechten und Ungerechten, wie es beim oberflächlichen Lesen der betreffenden Bibelstellen den Anschein haben kann, sondern das Königreich des Vaters, d. h. Sieg, Sieg und nochmal *Sieg über Tod und Finsternis*. Im Mittelpunkt dieser Siegesherrlichkeit steht das Mahl der Gemeinschaft, wenn der erhöhte Christus mit den Seinen den Triumph des Kreuzes feiern wird in dem Königreiche seines Vaters (Mt. 26,29; vgl. Mk. 14,25). Diese *Feier des Siegesmahles im Königreiche des Vaters* darf nicht verwechselt werden mit der Feier am Tische des Herrn im Königreiche des Christus, die verbunden ist mit dem Gericht über die zwölf Stämme Israels (Lk. 22,30).

Vom „Königreich des Christus“ reden folgende Stellen:

- Mt. 13,41: „Und sie werden aus seinem Königreiche alle Ärgernisse zusammenlesen“;
- Mt. 16,28: „Bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seiner Königsherrschaft“;
- Mt. 20,21: „Meine zwei Söhne, einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen in deinem Königreiche“;
- Mt. 25,34: „Erbet das Königreich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an.“

2.17 Das Königreich des Christus

Ist das Königreich des Vaters die Vollendung der Gottesherrschaft, das letzte Ziel, so ist das Königreich des Christus die heilsgeschichtliche Vermittlung zu dieser Vollendung. Die Christusherrschaft ist bereits jetzt schon vorhanden überall da, wo es zur Unterwerfung unter die Gottesherrschaft gekommen ist. Aber *das Königreich des Christus ist noch zukünftig*. Die Erfüllung dieser durch die Propheten bezeugten Reichshoffnung währten nun manche als unmittelbar bevorstehend. Es ist begreiflich, dass viele glaubten, jetzt sei die Zeit der Offenbarung des Reiches Gottes gekommen (Lk. 19,11), als Jesus sich anschickte, seinen Königseinzug in Jerusalem zu halten.

Dieser Erwartung trat der Herr aber entgegen mit dem *Gleichnis von den anvertrauten Pfunden* (Lk. 19,11–27; Mt. 25,14–30). **„Ein gewisser Mensch, ein Edler, zog in ein fernes Land, um für sich ein Königreich zu erhalten und zurückzukehren“** (Lk. 19,12.15). Während der Zeit seiner Abwesenheit sollten seine Knechte mit den anvertrauten Pfunden arbeiten im Blick auf die Wiederkunft ihres Herrn und die damit verbundene Abrechnung.

Wenn nun Jesus bei einer anderen Gelegenheit sagt: **„Wahrlich, ich sage euch, es sind etliche von denen, die hier stehen, welche keineswegs den Tod schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seiner Königsherrschaft“** (Mt. 16,28), so ist das kein Widerspruch zu dem in Lk. 19 Gesagten vom hinausgeschobenen Erscheinen des Königreiches. Diese Stelle Mt. 16,28 hat schon manches Kopfzerbrechen verursacht. Abweisen müssen wir von vornherein die Ansicht, als habe Jesus ebenso wie seine Jünger ein früheres Erscheinen des Königreiches erwartet, sich selber aber darin geirrt. Man beruft sich zur Stützung dieser Ansicht wohl auf Jesu Wort in Mt. 24,36: **„Um jenen Tag aber und die Stunde weiß niemand, weder die Engel der Himmel, noch der Sohn, außer dem Vater allein“** (vgl. auch Apg. 1,7). Die Ansicht also ist entschieden zurückzuweisen, dass etliche der Da-

stehenden gewürdigt werden sollten, das zukünftige Königreich des wiederkommenden Christus noch zu erleben. Denn es ist in Mt. 16,28 nicht die Rede von einem Erleben noch vor dem Sterben, sondern von einem Erleben, ohne den Tod dabei schmecken zu müssen.

Der Ausdruck: „**den Tod schmecken**“ oder genauer: „**vom Tode schmecken**“ ist wohl zu unterscheiden von dem einfachen „**sterben**“ (vgl. Joh. 8,51–52 und Lk. 2,26: „**den Tod nicht sehen, bevor**“). Auch ist nicht die Rede vom äußeren Erscheinen des Königreichs, sondern von einem Kommen des Menschensohnes in seiner Königsherrschaft oder Königswürde. Der nächste Textzusammenhang nötigt uns, letztere Übersetzung für BASILEIA anzunehmen; denn unmittelbar im Anschluss an Mt. 16,28 wird uns in Mt. 17,1–7 solch ein Kommen des Menschensohns in seiner Königswürde berichtet. Matthäus deutet die Verklärung Jesu vor den Augen der Etlichen (Petrus, Jakobus und Johannes) dem Charakter seines Evangeliums gemäß als ein Kommen des Menschensohns in seiner Königswürde. In der Parallelstelle Mk. 9,1 heißt es: „**Bis sie das Königtum Gottes in Kraft gekommen sehen**“ (ähnlich so in Lk. 9,27). Alle drei Evangelien bringen dieses Wort unmittelbar in Verbindung mit dem Bericht von der Verklärung Jesu. Das Kommen des Königtums Gottes in Kraft wird durch das in der Verklärung voraus dargestellte Kommen des Menschensohns in seiner Königswürde geoffenbart.

Die drei auserlesenen Zeugen dieser Verklärung Jesu haben dabei nichts vom Tode geschmeckt in der unmittelbaren Gegenwart der Herrlichkeit Gottes. Letztere kann nämlich von einem sterblichen Menschen nur unter einer besonderen göttlichen Deckung geschaut werden (vgl. 2. Mo. 33,20; Jes. 6,5). Dass diese drei Zeugen nicht von Todesmächten überwältigt werden sollten, wenn sie in ihrem Erleben bis zu dem Grade des Sehens der Königsherrlichkeit in der Verklärung Jesu fortschreiten durften, das ist der Inhalt der Worte Jesu in Mt. 16,28.

Die kleine Konjunktion „**bis**“ dient nicht nur zur Bezeichnung

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

eines zeitlichen Endpunktes, sondern auch zur Bezeichnung eines Grades, einer Höchstgrenze (vgl. Mk. 6,23; Mt. 18,21–22; 26,38). Dieses Kommen des Menschensohnes in seiner Königswürde auf dem Verklärungsberge in Mt. 16,28 ist eine Vorausdarstellung von dem Kommen des Menschensohnes in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln zum Gericht in Mt. 16,27 (vgl. Mk. 8,38; Lk. 9,26).

Bei der Herrn-Wiederkunft wird *das sichtbare Königreich des Christus* beginnen. Bei dem Einzug Jesu in Jerusalem (Mt. 21) sehen wir wohl den König, aber noch nicht sein Königreich. An dieses Königreich dachte der Schächer am Kreuze, als er bat:

„Herr, gedenke meiner, wenn du in deinem Königreiche kommst.“ (Lk. 23,42)

Und jene Mutter in Matthäus:

„Sage, dass diese meine zwei Söhne sitzen mögen, einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deinem Königreiche.“ (20,21)

Dieses Königreich des Christus ist die sichtbare Verwirklichung des mit dem Zion verbundenen Königtums Gottes (vgl. die Ausführungen unter der Überschrift: 2.14). Der Messiaskönig aus dem Geschlecht David ist der Mittler, der durch sein Königreich die Königsherrschaft Gottes zur Durchführung bringt. Sein Königreich ist daher *abhängig von der Gottesherrschaft des Vaters*, der dem Sohne das Reich gestiftet hat (vgl. Lk. 22,29) und der auch die Ordnungen dieses Reiches bereitet:

- Mt. 20,23: **„Das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken zu vergeben steht nicht bei mir, sondern welchen es von meinem Vater bereitet ist.“**
- Mt. 25,34: **„Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an.“**

2.18 Das Königreich der Himmel

Es handelt sich bei der letzten Stelle ohne Zweifel um das kommende Königreich des Christus. Wie nun dieses Königreich mit Gericht verbunden ist, so ist auch der *Abschluss desselben ein großes Schiedsgericht*:

„Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Königreiche alle Ärgernisse zusammenlesen und die, die Gesetzlosigkeit tun.“ (13,41)

Weil unmittelbar darauf vom Königreich des Vaters die Rede ist (Vers 43), scheint dieses Gericht am Ende des Königreichs des Christus zu stehen. Von dem Königreiche des Christus handeln auch noch folgende Bibelstellen:

- *Joh. 18,36*: „**Mein Königreich ist nicht von dieser Welt (Kosmos)**“;
- *Hebr. 1,8*: „**Ein Zepter der Geradheit ist das Zepter deines Königreichs**“;
- *Eph. 5,5*: „**Dass kein Hurer – ein Erbteil hat in dem Königreiche Christi und Gottes**“;
- *2. Tim. 4,1*: „**Ich bezeuge ernstlich vor Gott und Christus Jesus, der sich anschickt zu richten Lebendige und Tote, sowohl seine Erscheinung als auch sein Königreich**“;
- *2. Tim. 4,18*: „**Der Herr wird mich herausreißen von jedem bösen Werk und hineinretten in sein himmlisches Königreich**.“

2.18 Das Königreich der Himmel (Luther: Himmelreich)

Dieser Ausdruck findet sich nur im Matthäus–Evangelium und ist deshalb so auffallend, weil er dort neben anderen Ausdrücken wie

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Königreich, Königreich Gottes, Königreich des Vaters und Königreich des Christus gebraucht und offenbar sorgfältig von diesen unterschieden wird. Markus und Lukas haben in den betreffenden Parallelstellen ständig den Ausdruck: Königreich Gottes. Aus dieser Tatsache können wir zweierlei schließen: Erstens, dass Königreich der Himmel und Königreich Gottes sich nicht widersprechen und zweitens, dass trotzdem eine charakteristische Unterscheidung zwischen beiden Begriffen vorhanden sein muss. „**Königreich Gottes**“ ist der umfassendere, übergeordnete Begriff, während „**Königreich der Himmel**“ zusammenfällt mit dem messianischen Königtum des Christus. Dies ist nun nachzuweisen durch die sachliche Erläuterung aller Stellen, die vom Königreich der Himmel handeln.

Dieser Ausdruck „**Königreich der Himmel**“ kommt in den Schriften sonst nirgends vor, aber seinem Inhalt nach weist er zurück auf die Stelle

„Aber in den Tagen dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das in Ewigkeit nicht zerstört, und dessen Herrschaft keinem anderen Volk überlassen werden wird; es wird alle diese Reiche zermalmen und vernichten, aber selber wird es bestehen.“
(Dan. 2,44)

Das Königreich, welches der Gott des Himmels aufrichten wird, und das bestimmt ist, die Weltreiche zu zermalmen und zu vernichten, ist schon dadurch, dass es als zukünftig hingestellt wird, zu unterscheiden von dem Königreich Gottes, welches bereits seit Israels Ausführung aus Ägypten bestand. In Dan. 2,34–35.45 wird es unter dem Bilde eines Steines geschildert, der ohne Menschenhände von einem Berge (Felsen) sich losreißt und das große Menschenbild der Weltmonarchien von dessen Füßen aus total zertrümmert und dann hernach selber zu einem großen Berge (Felsen) wird und die ganze Erde erfüllt. Dadurch, dass Jesus in Mt. 21,44 Bezug nimmt auf diese Stelle und das Bild

auf sich selber deutet, haben wir den Nachweis dafür, dass es sich um das messianische Königreich des Christus handelt.

Der Stifter dieses Königreiches, der nach Lk. 22,29 der Vater ist, wird hier in Dan. 2,44 als der Gott des Himmels bezeichnet. An diesen Ausdruck, den wir überall da finden, wo ein gewisser Gegensatz zwischen dem Himmel und der Erde mit ihrer Vergänglichkeit und ihren Weltkönigreichen betont werden soll (vgl. 1. Mo. 24,7; 2. Chron. 36,23; Esra 1,2; 6,10; 7,12.21; Neh. 1,4–5; 2,4.20; Dan. 2,18.37.44; – König des Himmels: Dan. 4,34), lehnt sich der Ausdruck „**Königreich der Himmel**“ an. So soll auch das Königreich des Messias im Gegensatz zu allen Weltreichen einen durchaus himmlischen Charakter tragen. Aus diesem Sachverhalt hat sich für das kommende Messiasreich der Ausdruck „**Königreich der Himmel**“ gebildet. Wer nun der Urheber dieses Wortes letzten Endes gewesen ist, ob die rabbinische Schule oder Christus oder Matthäus selbst, diese Frage ist von untergeordneter Bedeutung. Uns erscheint dagegen wichtig, dass und wie Matthäus diesen Ausdruck gebraucht.

Soviel steht von vornherein fest, dass unter Königreich der Himmel nicht etwa ein überirdisches, jenseitiges Himmelreich zu verstehen ist, sondern ein konkret irdisches, diesseitiges Messiasreich. Das Himmelreich ist Bezeichnung für die göttliche Wirklichkeit gegenüber dem vergänglichen Scheinwesen des Irdischen. So ist *das Königreich der Himmel die wahre Gottesherrschaft gegenüber den Weltreichen* und auch gegenüber der auf die Stufe der Weltreiche herabgesunkenen jüdischen Theokratie. Es gehört zur Aufgabe des Matthäus–Evangeliums, gerade diesen Gegensatz zu betonen. So schon gleich in der Versuchungsgeschichte.

**„Der Teufel zeigte ihm alle Königreiche des Kosmos
und ihre Herrlichkeit.“** (4,8)

Markus erwähnt in seinem Bericht über die Versuchung Jesu überhaupt nichts von diesem Vorgang (vgl. Mk. 1,12–13). Lukas hat bezeichnenderweise statt „**alle Königreiche des Kosmos**“ den

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Ausdruck „**alle Königreiche der bewohnten Erde**“ benutzt. Dadurch wird der Gegensatz nicht so schroff herausgestellt wie bei Matthäus. Der Kosmos ist nämlich die Weltordnung, wie sie geworden ist unter der Herrschaft der Sünde und des Todes. Gegenüber den Königreichen dieser Weltordnung mit ihrer Scheinherrlichkeit ist Jesus im Begriff, sein Königreich der Himmel, der Wirklichkeit Gottes, einzuführen.

Die Reihenfolge der drei Versuchungen ist in Lk. 4 anders als in Mt. 4. Die Verschiedenheit ist aus dem unterschiedlichen Charakter der beiden Evangelien zu erklären. Nach Matthäus erreicht die ganze Versuchung ihre höchste Spitze in dem *Gegensatz des Königreiches des Christus gegen die Königreiche dieser Weltordnung*. Diese Weltordnung (Kosmos) wurde von Satan beherrscht, bis er durch Christus besiegt und hinausgeworfen wurde.

„Jetzt ist Gericht dieser Weltordnung, jetzt wird der Herrscher dieser Weltordnung nach außerhalb hinausgeworfen werden.“ (Joh. 12,31)

„Denn der Herrscher dieser Weltordnung ist gerichtet.“ (Joh. 16,11)

Auf dem Versuchungsberge wurde erstmalig und grundsätzlich die Entscheidung getroffen zwischen dem Königreich (oder der Königsherrschaft) der Himmel und den Königreichen dieser Weltordnung, wozu auch das verweltlichte Königtum in Israel gehörte. Wohl gibt es nach dieser Entscheidung noch Weltgewaltige der Finsternis (Kosmokratoren, Eph. 6,12), mit denen die Gemeinde zu kämpfen hat. Dagegen haben wir uns nicht mit dem Satan herumzuschlagen. Dieser Kampf ist von Christus durchgekämpft und entschieden. Sein Kampf war der wahre Königskampf.

„Mein Königreich (Königtum) ist nicht von dieser Weltordnung. Wenn mein Königreich von dieser Weltordnung wäre, so hätten meine Diener gekämpft,

2.19 Die Entwicklungsgeschichte des Königreiches

auf dass ich den Juden nicht überliefert würde; jetzt aber ist mein Königreich nicht von hier.“ (Joh. 18,36)

Jesus bringt die wahre Königsherrschaft Gottes, die vom Himmel stammt und Himmel und Erde umspannt, hier auf Erden zur Verwirklichung.

2.19 Die Entwicklungsgeschichte des Königreiches der Himmel

Der Weg zum Ziel ist notwendigerweise der Weg über das Kreuz. Diesen Weg klar aufzuweisen ist die Aufgabe des Matthäusevangeliums. Ohne Kenntnis dieser inneren Zusammenhänge muss das Evangelium unverständlich bleiben.

Mit der Überwindung des Beherrschers der Königreiche dieser Weltordnung durch den Messias König hat die Königsherrschaft der Himmel oder die himmlische Herrschaft des Königs tatsächlich begonnen. Der Satan und die ganze alte, durch Tod und Sünde beherrschte Weltordnung steht von diesem Augenblick an unter Gericht (vgl. Joh. 16,11), das solange andauert, bis der totale Sieg des Königreiches der Himmel durchgeführt sein wird (vgl. Joh. 12,31). Das nach außerhalb Hinausgeworfenwerden Satans erfolgt stufenweise: nach Lk. 10,18 fällt Satan wie ein Blitz aus der Himmelsregion; nach 2. Kor. 4,4 ist er noch der Gott dieses Äons (nicht der Gott dieser Weltordnung); nach Eph. 2,2 ist er der Beherrscher des Luftreiches; nach Offb. 12,9 wird er auf die Erde und nach Offb. 20,10 in den Feuer- und Schwefelsee geworfen.

Das Gericht über die alte Weltordnung und über Satan bedeutet aber für Christus das Kreuz (vgl. Joh. 12,31–33). Der Triumph des Messias Königs geht über das Kreuz durch den Tod hindurch. Dies ist der Punkt, an dem sich die Geister scheiden:

„Wir hören aus dem Gesetz, dass der Christus bleibe in Ewigkeit (vgl. Dan. 7,13–14), und wie sagst du: »der

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Sohn des Menschen muss erhöht werden«? Wer ist dieser, der Sohn des Menschen?“ (Joh. 12,34)

Aus diesem Kampf mit Satan und diesem Widerspruch von Seiten der Menschen entfaltet sich die innere Geschichte des Königreichs der Himmel.

2.20 Das Königreich der Himmel ist nahe gekommen

In den Propheten haben wir eine ähnliche Heroldsbotschaft, die ständig wiederkehrt, nämlich: „**der Tag des Herrn ist nahe**“ (vgl. Ob. 15; Joel 1,15; 2,1; 4,14; Jes. 13,6; Zeph. 1,7.14; Hes. 7,7; 30,3). Alle diese Stellen sind verbunden mit Gerichtsdrohungen. Es gehört zum eisernen Bestand der prophetischen Verkündigung, dass die zukünftige messianische Heilszeit mit einem schrecklichen, aber durchgreifenden und reinigenden *Gericht* eingeleitet wird. Der Begriff der undurchbrechbaren Gerechtigkeit Gottes fordert das Gericht über die Sünde und den Sünder, ehe das *Heil* sich entfalten kann.

Israels Bekehrung wird erst nach dem Gericht stattfinden, und zwar durch das rettende Eingreifen Gottes. Dies ist das prophetische Totalbild von Israels Errettung am Tage des Herrn. Auf der Gerechtigkeit Gottes ist die ganze biblische Heilslehre aufgebaut, und zwar nicht etwa nur die alttestamentlich gesetzliche, sondern gerade auch die neutestamentlich evangelische. Nur von dieser Voraussetzung aus können wir das *Kreuz* verstehen als eine innergöttliche Notwendigkeit und Gericht als den göttlichen Heilsweg für alle. So ist auch Gnade die einzige göttliche Möglichkeit, auf dem Wege des Rechts in Christus die Erlösung zu Stande zu bringen.

An diesen nahe gekommenen Tag des Herrn, der durch Gericht und Bekehrung die Wiederherstellung Israels bringen soll, knüpft *Johannes der Täufer* an mit seiner Heroldsbotschaft:

„In jenen Tagen aber kommt Johannes der Täufer und

predigt in der Wüste Judäas und spricht: Ändert euren Sinn, denn das Königreich der Himmel ist nahe gekommen.“ (3,1–2)

Mit derselben Botschaft vom nahe gekommenen Königreich der Himmel beginnt auch Jesus sein öffentliches Christuswirken (vgl. Mt. 4,17). Es ist dem äußeren Buchstaben nach genau dieselbe Predigt bei Johannes dem Täufer und bei Jesus. Doch hier ist das Sprichwort wahr: „Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe“. Das sehen wir, wenn wir die Linie, die hier zu laufen beginnt, bis zu Ende verfolgen. Der Täufer zerbricht an dem Versuch, seinen Auftrag durchzuführen, Jesus geht, um ihn durchzuführen, ans Kreuz. Beide knüpfen mit ihrer Botschaft, die sich an das ganze Volk richtet, an die messianische Heilshoffnung des Prophetismus an. Danach war die Bekehrung Israels Voraussetzung für die Erfüllung der verheißenen messianischen Reichsherrlichkeit. In diesem Punkt waren sich die beiden Herolde des Königreichs der Himmel völlig einig. Aber in Bezug auf das „Wie“ des Zustandekommens der Königsherrschaft der Himmel gingen ihre Wege auseinander. Für Johannes waren die Begriffe „**Tag des Herrn**“ und „**Königreich der Himmel**“ gleichbedeutend, für Jesus jedoch nicht.

Johannes der Täufer verfolgte die von den Propheten gezeichnete Linie geradeaus weiter mit äußerster Konsequenz. Er stand in seinem Wirken höher als alle Reformatoren Israels, die vor ihm gewirkt hatten. „**Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes. Und wenn ihr ihn annehmen wollt, er ist Elias, der da kommen soll**“ (Mt. 11,13–14). Gewaltig war der Eindruck seines Auftretens als Nasiräer und Bußprediger und durchschlagend der Erfolg:

„Da ging zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Umgegend des Jordan, und sie wurden von ihm im Jordanfluss getauft, indem sie ihre Sünden bekannten.“ (3,5–6)

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Wenn Israel jemals eine das ganze Volk erfassende Reformation erlebt hatte, dann war es jetzt. Und welches war das Geheimnis dieser großen Volksbewegung? Hier war ein Mann, der restlos sich seiner heiligen Aufgabe hingab. Bei ihm war alles lauterste Wahrheit. Wort und Wandel stimmten völlig überein. Es war das Geheimnis der Totalität. Dazu kam noch die für eine solche Bewegung günstigste Zeit. Mit geradezu zwingender Schärfe wurde der Einzelne vor eine Entscheidung gestellt: Entweder sofortige Umkehr, Sinnesänderung oder unentrinnbares Gericht. Dabei war sich Johannes ganz klar bewusst, dass diese ganze, das Volksleben bis aufs Tiefste aufwühlende Bewegung nur erst ein Anfang sei. Er wies deshalb auf den Größeren, nach ihm Kommenden hin, dessen Sandalen zu tragen er sich nicht für würdig hielt, der vermittelt heiligen Geistes und Feuer taufen würde (Mt. 3,11), also noch gründlicher und durchgreifender. Heiliger Geist als neue Lebenskraft von oben und Überführungsmacht von der Sünde (vgl. Joh. 16,8) und Feuer als alles Unreine verzehrendes Gericht.

Die Wassertaufe in die Buße hinein war nur eine Vorbereitung auf die Geistes- und Feuertaufe durch Christus. Johannes stimmte mit allen Schriftpropheten darin überein, dass er die Bekehrung Israels nicht auf dem Wege der Reformationsbewegungen erwartete, sondern die *Notwendigkeit des göttlichen Gerichts und einer allgemeinen Geistesausgießung* betonte (vgl. Joel 3,1–5; Jes. 32,15; 44,3; Hes. 39,29; Sach. 12,10). So war die gespannteste Erwartung des Täufers auf den gerichtet, der dieses alles als der kommende Messiaskönig herbeiführen und dadurch das Königreich der Himmel aufrichten und den Tag des Herrn einführen sollte. Er hatte gewiss eine gründliche Erkenntnis der prophetischen Schriften und wusste genau von den Heils- und Regierungswegen Gottes mit Israel, auch dass das Volk nach Jes. 6 erst noch durch ein Verstockungsgericht hindurchgehen musste. Er erkannte wunderbar klar in Jesus nicht nur den Messiaskönig, sondern auch den Sohn Gottes (vgl. Mt. 3,17; Joh. 3,35–36), das Lamm Gottes (vgl. Joh. 1,29), den Richter (vgl. Mt. 3,12), den Bräutigam (vgl. Joh. 3,29).

Er war nach Jesu Zeugnis der größte unter den Propheten (vgl. Lk. 7,28), ein Mann, der sein Leben einsetzte bei seinem Zeugnis für die Wahrheit (vgl. Mt. 14,3–4). So dürfen wir wohl sagen, dass in Johannes dem Täufer der Prophetismus seine höchste Spitze erreicht und seine edelste Frucht gezeitigt hatte. **„Unter den von Frauen geborenen ist kein Größerer aufgestanden“** (Mt. 11,11), und dieser Mann zerbricht an dem bis zur letzten Möglichkeit gesteigerten Versuch, sein ihm von Gott aufgetragenes Programm durchzuführen. Warum? Weil er an der Person Jesu und seinem Evangelium zerbrechen musste. Darüber belehrt uns das für das Verständnis des Matthäus–Evangeliums entscheidende Kapitel 11. Wir erinnern uns hierbei an das früher Gesagte über die große Wende im Christuswirken auf Erden (Mt. 11,25; 12,1; 14,1). Diese große Wende begann mit dem Vorläufer Jesu.

2.21 Zerbruch des Vorläufers Jesu, des Täufers Johannes

„Als aber Johannes im Gefängnis die Werke des Christus hörte, sandte er durch seine Jünger und sagte ihm: Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen Andersartigen warten?“ (11,2–3)

Beachten wir, dass es nicht an dem Charakter des Christus lag, woran der Johannes Anstoß nahm, sondern an den Werken des Christus, dem Christuswirken. Das geht aus der Begründung der Anfrage des Täufers (Vers 2) und aus der Antwort hervor, die Jesus den Boten mit auf den Weg gibt:

„Gehet hin und verkündet Johannes, was ihr höret und sehet: Blinde werden sehend und Lahme wandeln, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören und Tote werden auferweckt, und Besitzlosen wird Evangelium verkündigt, und glücklich ist, wer da ja nicht in mir ein Ärgernis nimmt.“ (11,4–6)

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Das *Christuswirken Jesu* schien dem Täufer Johannes nicht vereinbar mit der Botschaft von dem nahe gekommenen Königreich der Himmel oder dem Tag des Herrn. Er vermisste die Konsequenz der Durchführung, das Gericht. Warum greift Jesus als König nicht ein, wo doch die Ungerechtigkeit so frech ihr Haupt erhob, ohne dass das Gericht sich zeigte. Johannes saß als Märtyrer der Wahrheit im dunklen Kerker, während der Usurpator, der angemaßte König Herodes, ungestraft sich seinem schändlichen Treiben weiter hingeben durfte. Wo bleibt da *die Gerechtigkeit der Königsherrschaft der Himmel*? Mit dem Gerechtigkeitsproblem sind die Propheten nie ganz fertig geworden. Dasselbe wird erst durch das Evangelium vom Gekreuzigten und Auferstandenen restlos gelöst. Dieses war dem Johannes auch noch verhüllt.

Warum sagt Jesus in seiner Antwort nicht geradezu, dass noch nicht der Tag des Herrn angebrochen sei, sondern dass er erst ans Kreuz gehen müsse, ehe er das Gericht über solche Menschen wie Herodes vollziehen könne? In seiner Antwort knüpft Jesus an Prophetenworte an, die dem Johannes zweifellos sehr bekannt waren (vgl. Jes. 29,18; 35,5–6; 61,1; Hes. 37). Das Christuswirken steht also durchaus im Einklang mit dem prophetischen Bild von der messianischen Heilszukunft. Die Ursache des Ärgernisses bei Johannes musste also viel tiefer liegen. So einfach es nun auch ist, diese Frage rein dogmatisch mit dem Hinweis auf das Kreuz zu beantworten, so tödlich schwer ist die Lebensentscheidung, *der Zerbruch an Jesus und seinem Evangelium* (vgl. Mk. 8,35). Der Unterschied zwischen Johannes dem Täufer und Jesus in ihrem Wirken ist der: Johannes verkündigt das Nahesein des Königreiches der Himmel und predigt Buße und Gericht, Jesus verkündigt ebenfalls das Nahesein des Königreiches der Himmel und predigt das *Evangelium des Königreichs* (vgl. Mt. 4,23 und 9,35).

Wie wir weiter unten sehen werden, ist dieses Evangelium die äußerste Konsequenz der bedingungslosen Gnade, bei welcher der Mensch mit seinem Wirken völlig zurücktritt, auch der fromme Mensch mit seiner Bekehrung. *Die Gnade Gottes ist vorgreifend*. Die

2.22 Jesu Zeugnis von Johannes dem Täufer

Zustimmung des Menschen kommt hinterher. Gott ergreift die Initiative zum großen Umschwung. Bei jeder Wende im Matthäus-Evangelium offenbart Gott eine neue, noch herrlichere Seite seines Heilshandelns, und gleichzeitig sinkt der Mensch immer weiter ab in hoffnungslosen Bankrott.

Wenn Gott darauf warten wollte, bis die verkehrten Frommen ihre Verkehrtheiten ablegen, dann möchte das Heil wohl nie zu Stande kommen. Gott führt seine Heilsratschlüsse durch auch gegen den Willen der Menschen. Er wartet nicht erst auf der Menschen Ja. Dies mag ketzerisch klingen, es klang auch in den Ohren des Täufers fremdartig, aber es ist das Evangelium des Königreichs, des souveränen Gnadenhandelns des Königs. Die Reihenfolge ist auffallend: Nicht erst Bekehrung und dann Heil, sondern umgekehrt: Erst Heil und dann Bekehrung. Das ist das Evangelium des Königreichs, welches Jesus verkündigte. Glückselig, der sich über solche Heilsordnung nicht ärgert.

Die Gnade abhängig machen wollen von der Willensentscheidung des Menschen heißt den Namen Gottes entheiligen (vgl. Jes. 29,23–24). Das ist nun die wahre Gottesfurcht, die sich davor fürchtet, Gott etwas zu rauben und dem Menschen zuzuschreiben, die sich in Folge dessen nicht ärgert an Jesus.

So unterscheiden sich die Wege der beiden Königreichsherolde. Johannes geht mit verbissener Konsequenz den von den Propheten begonnenen Weg geradeaus, erkennt nicht die große Wende und bricht unter der menschlichen Unmöglichkeit zusammen. Jesus geht denselben Weg mit nicht minder heiliger Konsequenz, versteht die große Wende und lobpreist dabei den Vater (vgl. Mt. 11,25) und offenbart auf den Trümmern des menschlichen Zerbruchs die einzige göttliche Möglichkeit, das Heil der vorgreifenden Gnade Gottes.

2.22 Jesu Zeugnis von Johannes dem Täufer

„Aber was seid ihr hinausgegangen? Einen Propheten

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

zu sehen? Ja, sage ich euch, auch einen Vortrefflicheren als einen Propheten. Denn dieser ist es, von dem geschrieben ist: »Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird«. Wahrlich, ich sage euch, nicht ist aufgestanden unter von Frauen Geborenen ein Größerer als Johannes der Täufer. Der Kleinere aber in dem Königreich der Himmel ist größer als er.“ (11,9–11)

Jesus verurteilt den Johannes nicht, er macht nicht im Geringssten eine Andeutung, dass derselbe sich etwa auf einem verkehrten Wege befände oder in begreiflicher menschlicher Schwäche einen Fall getan hätte. Das Zeugnis Jesu ist uneingeschränkte Anerkennung der menschlichen Größe dieses treuen Mannes, der in seinen Augen mehr war als alle bisherigen Propheten. Johannes musste seinen Weg gehen und dabei zerbrechen, um so den Weg zu bereiten für das Christuswirken Jesu. Achten wir genau auf die Art, wie Jesus die betreffende Stelle zitiert:

„Siehe, ich werde meinen Boten senden, dass er den Weg vor mir bereiten soll.“ (Mal. 3,1)

Jesus sagt: **„Der deinen Weg vor dir bereiten soll.“** Die Wegbereitung durch Johannes, den von Gott gesandten Boten, für Jehova bestand nach Mal. 3,24 und Lk. 1,17 darin, durch Bekehrung der Herzen der Väter zu den Kindern und der Widerspenstigen zur Einsicht von Gerechten dem Herrn ein hergerichtetes Volk zu bereiten. Diese Wegbereitung wurde für das Christuswirken von entscheidender Bedeutung. Deshalb zitiert Jesus: **„Der deinen Weg vor dir bereiten soll.“** Gerade in dem Zerbruch seines Wegbereiters erkennt Jesus die Bereitung seines eigenen Christusweges, des ganz *neuen Weges*. Johannes der Täufer veranschaulichte als der größte der von Frauen Geborenen und als der vortrefflichste aller bisherigen Propheten die höchste Steigerung des alten Weges, der mit Bankrott enden musste. Deshalb sagt Jesus:

„Der Kleinere aber in dem Königreich der Himmel ist größer als er.“ (11,11)

2.23 Der Kleinere im Königreich der Himmel

Dadurch wird das ganz Neue betont, was Christus zu verkündigen und zu bringen hat. Johannes war als ein von der Frau Geborener noch unter Gesetz getan (vgl. Gal. 4,4) und demnach noch nicht im Königreich der Himmel. Wer ist nun der Kleinere im Königreich der Himmel, der größer ist als Johannes? Es handelt sich hier nicht um die Frage, wer es auf dem Wege des Gesetzes noch weiter bringen kann und deshalb größer ist als Johannes der Täufer, sondern es geht um *die Umwertung aller Werte im Königreich der Himmel*.

In der gerechten Würdigung seines Vorläufers hat Jesus den Weg beschrieben, auf dem alles aufwärts vom Großen zum Größeren und Größten sich zu steigern bestrebt ist. Genau entgegengesetzt ist der Weg im Königreiche der Himmel. Da geht's hinab ins immer Kleinere. Der Gesetzesfromme fragt grundehrlich: **„Welches Gute soll ich tun, dass ich ewiges Leben habe?“** (Mt. 19,16). Über das im Gesetz Geforderte noch hinaus steigert sich sein Heiligensstreben, und so wird er immer größer. Daneben steht Jesus und legt segnend den Kindlein die Hände auf (Mt. 19,15). Auch den Jüngern gibt der Meister auf ihre Frage

„Wer ist also größer im Königreich der Himmel?“ (18,1)

einen ergreifenden Anschauungsunterricht an einem Kindlein, um ihnen das richtige Messen im Königreich der Himmel beizubringen:

„Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht umkehret und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr keineswegs in das Königreich der Himmel eingehen. Welcher nun sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kindlein, dieser ist der Größere im Königreich der Himmel.“ (18,3-4)

2 DARSTELLUNG DER PROPHETISCHEN LINIEN

Dieser scheinbare Widerspruch, dass der Kleinere der Größere ist, wird dadurch aufgelöst, dass es im Königreich der Himmel überhaupt keine Größeren im Sinne der Welt gibt, sondern ausschließlich nur Kleinere, d. h. solche, die ein vollständig anderes Maß haben. Jeder ist da der Kleinere, ein Kleinerer geworden und bleibt auch bei allem Wachstum ein Kleinerer. Die ungenaue Übersetzung: „der Kleinste“ gibt uns ein schiefes Bild, als ob es heißen sollte: sogar der Kleinste im Königreich der Himmel ist bereits größer als Johannes der Täufer, wieviel mehr noch der Größere. Auf diese Weise käme es ja wieder zu der alten Form: groß, größer, am größten. Johannes der Täufer war einer von denen, die im Innersten ihres Herzens mit dem Maß des Königreichs der Himmel einverstanden sind. Das brachte er zum Ausdruck in seinem Bekenntnis:

„Jener muss wachsen, ich aber muss kleiner werden.“
(Joh. 3,30)

Er gehörte jedenfalls nicht zu denen, die groß und größer sein wollten. Seine Frömmigkeit unterschied sich durchaus von der der Pharisäer. Er war geworden wie ein Kindlein. In diesem Punkt liegt also kein Vorwurf gegen ihn. Jesus gibt die Belehrung über Klein und Groß im Königreich der Himmel ja auch nicht dem Johannes, sondern der Volksmenge (Mt. 11,7). Und doch ist der Kleinere im Königreich der Himmel größer als Johannes. Wir können also nur den Schluss ziehen, dass Johannes wohl das nahe gekommene Königreich der Himmel verkündigt hat, aber selbst noch nicht bereit war, einzugehen. Nicht weil es ihm an Demut mangelte, sondern weil er Ärgernis am Christuswirken nahm.

Wenn hier unwillkürlich die Frage sich erhebt, was denn schließlich aus dem Johannes geworden ist, und ob er nicht doch noch den Anstoß am Christuswirken überwunden und das Evangelium von der Königsherrschaft erfasst hat, so wird uns durch die Antwort, die Jesus den Boten mitgegeben (Mt. 11,4–6), besonders durch das letzte Wort der Seligpreisung: **„Glücklich ist, der da**

ja nicht in mir einen Anstoß nimmt“ angedeutet, dass dieses persönliche Evangelium aus dem Munde des Herrn nicht ohne Frucht geblieben sein wird. Es liegt aber in der Tendenz des Matthäus-Evangeliums, den Zerbruch dieses letzten und größten Vertreters von Gesetz und Propheten an Jesus und dem Evangelium aufzuzeigen. So erfahren wir weiter nichts aus seinem ferneren Leben als seinen Märtyrertod (vgl. Mt. 14).

Das 11. Kapitel des Matthäus-Evangeliums zeigt uns nicht nur das Zerschlagen des Johannes, sondern auch den erschütternd ernstesten Abschluss vom ersten Teil des Christuswirkens.

3 Der erste Teil des Christuswirkens unter dem Volke (Mt. 4,17–9,35)

- *Mt. 4,17:* „Von da an begann Jesus zu predigen und zu sagen: **Ändert euren Sinn, denn das Königreich der Himmel ist nahe gekommen“**;
- *Mt. 4,23:* „**Und Jesus durchzog das ganze Galiläa, indem er lehrte in ihren Synagogen, und verkündigte das Evangelium des Königreichs, und heilte allerlei Krankheit und allerlei Schwachheit im Volke“**;
- *Mt. 9,35:* „**Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, indem er in den Synagogen derselben lehrte und das Evangelium des Königreichs verkündigte, und indem er allerlei Krankheit und allerlei Schwachheit heilte.“**

In diesen drei Bibelstellen wird der erste Teil des Christuswirkens beschrieben, das sich in wichtigen Punkten unterscheidet von dem späteren Christuswirken nach der großen Wende in Mt. 11. Er hat das Volksganze als sein Wirkungsgebiet, aber doch schon mit dem bestimmten Hinausdrängen zu den Heiden. Während Johannes der Täufer sich die Wüste Judäas als Wirkungsfeld erwählte, um an diesem symbolischen Ort des Neuanfangs durch seine

3 ERSTER TEIL DES CHRISTUSWIRKENS

Bußpredigt und Bußtaufe den Grund zu einem neuen Israel zu legen, begann Jesus sein Christuswirken bezeichnenderweise in den Städten und Dörfern Galiläas. Sein Weg war nicht der der Nachfolge des Johannes in der Wüste, als dieser ins Gefängnis geworfen wurde (Mt. 4,12), auch nicht der des königlichen Eroberers in Judäa und Jerusalem, sondern der des Zurückweichens in die Tiefe des Kreuzesleidens (vgl. den Abschnitt: 2.7).

Es ist auffallend, dass eine ganze Reihe von Tatsachen und Ereignissen von Matthäus mit Schweigen übergangen wird, die im Johannes-Evangelium in den vier ersten Kapiteln zu finden sind. Dass Mt. 4,12 gleich im Anschluss an die Versuchungsgeschichte steht, ist nur durch die ganz bestimmte Absicht des Matthäus zu erklären, das Christuswirken im Unterschied zu dem Wirken des Johannes als *ein Sichzurückziehen Jesu zu den Heiden* darzustellen. Deshalb erwähnt er auch bereits in Mt. 4,12 die Gefangennahme des Täufers, die erst in Mt. 14 ausführlich berichtet wird. Deshalb führt er auch aus, dass gerade dieser besondere Zug des Christuswirkens die Erfüllung eines prophetischen Wortes sei:

- **Mt. 4,15–16: „Land Zabulon und Land Naphtalim, Weg des Meeres, jenseits des Jordan, Galiläa der Heiden; das Volk, das in Finsternis sitzt, sieht ein großes Licht, und denen, die im Lande und Schatten des Todes sitzen, Licht geht ihnen auf.“**
- **Jes. 8,23: „Die erste Zeit (als Erstes) brachte er in Schmach das Land Zabulon und das Land Naphtalim, in der künftigen Zeit (als Letztes) bringt er zu Ehren den Weg des Meeres, jenseits des Jordan, den Umkreis (= Galiläa) der Heiden.“**
- **Jes. 9,1: „Das Volk der Wandelnden in Finsternis hat ein großes Licht erblickt, und die da wohnen in einem Lande des Todesschattens, ein Licht ist über ihnen aufgegangen.“**

Diese Stelle wird nicht nur als Beweis einer buchstäblichen Erfüllung eines bestimmten Prophetenwortes von Matthäus angeführt, sondern die Erfüllung bedeutet auch hier das Wirklichkeitwerden des tiefsten inneren Sinnes. Gerade dieser Landstrich war geeignet, wie kein anderer, das eigentümliche des Christuswirkens anschaulich zu machen. Wo alles finster und nichts mehr vom Menschen zu erhoffen ist, da offenbart Jesus sich als der Messiaskönig. Er bringt Heil den Heillosen. So erlebt dieses Galiläa der Heiden ein Wunder der Gnade, ein Erstes und ein Letztes. Von da an beginnt der erste Teil des Christuswirkens, der in Mt. 11 seinen Abschluss findet. *Der besondere Charakter* desselben, der sich von dem Wirken des Täufers unterscheidet, wird in Mt. 4,23 kurz festgestellt.

Bei Johannes hieß es: „**Da ging zu ihm hinaus usw.**“ (Mt. 3,5), von Jesus wird gesagt, dass er hinging. Er wartet nicht, bis man zu ihm kommt. Die Ankündigung von dem Nahekommen des Königreichs der Himmel hatte bei Jesus eine völlig andere Grundnote, und zwar die des Evangeliums der Königsherrschaft. Johannes predigte in der Wüste von Judäa (Mt. 3,1). Er vermied den Tempel, das Zentrum der entarteten Theokratie, und forderte das Volk auf zu einem religiösen Neuanfang und taufte zu diesem Zweck die Bußfertigen. Jesus lehrte und predigte in den Synagogen von Galiläa. Er vermied ebenfalls zunächst den Tempel als Wirkungsstätte, denn er blieb nicht in Judäa, sondern zog nach Galiläa und begab sich auf den Weg zu den Heiden unter Israel.

Er machte keinen Versuch zur Reformation des Volkes wie Johannes, sondern sein Weg war *der neue, lebendige Weg* (vgl. Hebr. 10,20). Matthäus erwähnt bezeichnenderweise auch nie etwas davon, dass Jesus die Wassertaufe geübt habe, wie der Evangelist Johannes (vgl. Joh. 3,22.26; 4,1–2). Das Taufen Jesu im Johannes–Evangelium wird auch nur mit seiner Wirksamkeit in Judäa in Verbindung gebracht. In Galiläa (vgl. Joh. 4,43) scheint Jesus auch nach dem Johannes–Evangelium nicht mehr getauft zu haben.

3 ERSTER TEIL DES CHRISTUSWIRKENS

Die Taufe in den Evangelien hatte nur Bedeutung als Volkstaufe für das ganze Volk Israel und nicht, wie hernach in der Gemeindehaushaltung als Einzeltaufe. Deshalb verschwindet sie auch beim Beginn des Wirkens Jesu in Galiläa. Auch die vom Täufer Johannes angekündigte Geist- und Feuertaufe durch Jesus betrifft das ganze Volk Israel, um die Volkserneuerung herbeizuführen. Während nun Johannes wegen der Unzulänglichkeit der Wassertaufe auf die zukünftige Geist- und Feuertaufe hinwies, war der Weg Jesu von der Wassertaufe weg zu dem Evangelium des Königreichs.

3.1 Evangelium des Königreichs

Jesus stellt überhaupt keine Bedingungen mehr, sondern er gibt. Sein Wort wird begleitet von der heilenden Tat. Er lehrt und heilt. Diese beiden Seiten des Evangeliums des Königreichs füllen die in den Kapiteln 5–9 des Matthäus–Evangeliums. In den Kapiteln 5–7, der sogenannten *Bergpredigt*, werden die Grundsätze der Königsherrschaft als frohe Botschaft proklamiert und in den Kapiteln 8–9 wird der Charakter des Königreichs durch Heilungswunder veranschaulicht. Während Markus und Johannes die Bergpredigt Jesu überhaupt nicht erwähnen, bringt Lukas (Lk. 6,17–49) eine ähnliche Rede Jesu in bedeutend kürzerer Form.

Diese beiden Reden Jesu unterscheiden sich in wesentlichen Punkten voneinander. Bei Matthäus zieht Jesus sich mit seinen Jüngern auf den Berg zurück und lehrt im engeren Jüngerkreise (vgl. Mt. 5,1–2; 8,1). Wenn auch in Mt. 7,28–29 die Volksmenge erwähnt wird, dass sie von der Lehre Jesu gewaltig gepackt wurde, so ist damit doch nicht gesagt, dass die Bergpredigt für die Volksmenge bestimmt und geeignet war. Es hat vielmehr den Anschein, als ob diese sich erst gegen Ende derselben hinzugedrängt habe. Jedenfalls war der Inhalt und die ganze innerliche Art der Bergpredigt in Mt. 5–7 ausschließlich den Bedürfnissen des engeren Jüngerkreises angemessen.

Ganz anders bei Lukas in der Rede Jesu in Lk. 6,17–49. Diese

3.2 Die zehn Heilungswunder

wurde möglicherweise gleich im Anschluss an die von Matthäus berichtete Bergpredigt von Jesu vor der versammelten Volksmenge in der Ebene unten am Berge gehalten (vgl. Lk. 6,17). Wenn auch Jesus sich mit dieser Rede zunächst an die Jünger wandte (vgl. Lk. 6,20), so war sie doch so gehalten, dass die Volksmenge sie fassen konnte. Bei dieser Rede fehlt nämlich der ausgesprochen innerliche Charakter und das für einen Fernstehenden schwer Verständliche. Bei Matthäus handelt es sich um eine Predigt auf einem Berge, d. h. um eine neue Orientierung (vgl. den Abschnitt 2.6). Diese Belehrung Jesu hatte gleichzeitig das Ziel, seine Jünger als Lehrer für die große, führerlose Volksmenge heranzubilden (vgl. Mt. 5,1; 9,36.38).

3.2 Die zehn Heilungswunder

Wie Jesu Lehrtätigkeit immer durch die heilende Tat begleitet war, so wird die Bergpredigt (Mt. 5–7) begleitet von dem übersichtlichen Bericht von den zehn Heilungen (Mt. 8–9). Genau 10 Heilungswunder werden uns hier erzählt, um die ganze Fülle der Offenbarung des Charakters des Königreichs zu bringen. Diese Heilungswunder in Mt. 8 und 9 unterscheiden sich von den von Mt. 12 an berichteten, immer seltener werdenden Heilungswundern dadurch, dass sie durchweg als Lehrzeichen das gepredigte Evangelium des Königreichs begleiten und den Charakter des Königreichs anschaulich machen sollen, während die späteren Heilungswunder als Entscheidungszeichen die große Krisis im Christuswirken markieren. Wenn Jesus all sein Handeln aus dem prophetischen Worte abgeleitet hat, um dasselbe zu erfüllen, d. h. zum Ziele zu bringen, so bewegt uns bei den Heilungswundern die Frage, woher Jesus den Auftrag dazu hergenommen hat. Wichtig für die richtige Beantwortung dieser Frage ist die genaue Beachtung der angeführten Zitate aus den Propheten.

„Auf dass erfüllet würde das durch Jesaja, den Propheten, gesprochene Wort, welcher sagt: Er selbst

nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten.“ (8,17)

„Aber unsere Krankheit hat er auf sich genommen und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen.“ (Jes. 53,4)

Das große Geheimnis der Versöhnung ist *die solidarische Stellvertretung*. Christus hat sich solidarisch eins gemacht mit der Menschheit in all ihrem Elend und Jammer, Sündennot und Todesherrschaft, um so nicht nur anstatt der Menschheit, sondern *verbunden mit der Menschheit ans Kreuz zu gehen* und durch das Lösegeld die Versöhnung zu Stande zu bringen. Auf dieses Geheimnis weist Matthäus hin, wenn er in den Heilungswundern Jesu die Erfüllung von Jes. 53,4 erblickt. Hier beginnt nach Matthäus bereits die Passion Jesu. Seine Königsherrschaft ist nicht ein sich Darüberstellen über die Menschen mit ihrer Not, sondern ein sich Darunterstellen und Aufsichnehmen.

Diese Solidarität ist nicht nur ein gefühlsmäßiges Mitleiden, sondern ein wesensmäßiges Einswerden, ein persönliches Hinein- und Hinuntersteigen in das menschliche Elend. Diese kostbare Wahrheit werden wir eingehender besprechen, wenn wir den Begriff *Menschensohn* zu behandeln haben. Die Heilungswunder Jesu sind eine Auswirkung seiner Christusgesinnung. Die Todesmächte, die Jesus bannt, lässt er an sich selber sich austoben. Er, der die Schwachheiten heilt, wird selbst matt und schwach; der den Tod überwindet, geht selbst in den Tod. Das ist *der Königsweg zum Siege*. So erfüllt er Jes. 53,4.

Es handelt sich bei diesem Evangelium des Königreichs noch nicht um die Herbeiführung vollkommener Königreichszustände, wie sie für die messianische Heilszukunft verheißen sind. Wenn Jesus auch viele heilte, so doch lange nicht alle. Die uns in Mt. 8 und 9 berichteten Heilungen haben alle den vorzüglichen Zweck, das gepredigte Wort durch Taten, durch Anschauungsunterricht zu bekräftigen. Darum wählt Matthäus aus der großen Menge von Heilungswundern gerade zehn aus, um eine allseitige und vollkom-

3.3 Aussendung der zwölf Apostel

mene Belehrung zu geben (näheres über die Bergpredigt und die Heilungswunder später).

Zum ersten Teil des Christuswirkens im Volksganzen gehört auch die in Mt. 10 berichtete Aussendung der zwölf Apostel.

3.3 Aussendung der zwölf Apostel

Die zwölf Apostel hatten den Auftrag, das nahe gekommene Königreich der Himmel zu verkünden:

„Gehet aber hin, prediget und sprecht: das Königreich der Himmel ist nahe gekommen.“ (10,7)

Galiläa, wo sich dieses Jüngerwirken abspielte, enthielt über 400 Städte und Dörfer. Jesus selber hatte diese mit derselben Botschaft kreuz und quer durchzogen (vgl. Mt. 4,17.23) mit dem Erfolg, dass sein Ruf weit über die Grenzen in das ganze Syrien erscholl (vgl. Mt. 4,24), und dass eine große Volksmenge aus Galiläa, der Dekapolis, aus Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordans ihm nachfolgte (vgl. Mt. 4,25). War das Christuswirken auch genau begrenzt, so war doch die Wirkung unbegrenzt. Ebenso abgegrenzt war das Jüngerwirken für ihre erste apostolische Mission:

„Auf den Weg der Heiden gehet nicht abseits und in eine Stadt der Samariter gehet nicht hinein. Gehet aber vielmehr hin zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ (10,5–6)

Diese auffallende Anordnung ist nur aus dem ganzen Zusammenhang des Matthäus–Evangeliums zu begreifen. Bei einer anderen, größeren Aussendung von 70 Jüngern fällt diese Beschränkung weg (vgl. Lk. 10,1). – Scheinbar steht diese Anordnung sogar im Widerspruch mit Jesu eigenem Handeln. Aus Joh. 4 erfahren wir, dass Jesus, bevor er sein Arbeitsfeld nach Galiläa verlegte (Joh. 4,43), selber unter Samaritern gewirkt hat. Der Auftrag an

3 ERSTER TEIL DES CHRISTUSWIRKENS

die Jünger in Mt. 10 muss also für eine ganz bestimmte Zeit seine Bedeutung haben. Solange nämlich das Christuswirken auf Galiläa beschränkt war, musste auch das Jüngerwirken in denselben Grenzen bleiben.

Erst mussten die verlorenen Schafe des Hauses Israel das Angebot des nahe gekommenen Königreiches der Himmel erhalten haben, damit nach der Entscheidung die nächste Etappe auf dem Wege zum Kreuze beschrritten werden konnte. Wer sind nun die verlorenen Schafe des Hauses Israel?

3.4 Die verlorenen Schafe des Hauses Israel? (vgl. Mt. 15,24)

Ganz Israel ist berufungsgemäß die Herde Gottes. Und ganz Israel ist durch seinen Abfall von Gott zu einer verlorenen Herde geworden:

„Wie verlorene Schafe ward mein Volk: Ihre Hirten leiteten sie in die Irre, verführten sie auf Berge hin, von Berg zu Hügel (die Stätten des Götzendienstes) zogen sie, sie vergaßen ihrer Hürde. Alle, die auf sie stießen, fraßen sie.“
(Jer. 50,6)

„Und so zerstreuten sie sich, weil kein Hirte da war, und dienten allem Getier des Feldes zur Speise und wurden zerstreut. Auf allen Bergen und auf allen hochragenden Hügeln irrten meine Schafe umher; über das ganze Land hin waren meine Schafe zerstreut, aber niemand kümmerte sich um sie, niemand suchte sie auf.“
(Hes. 34,5–6)

Also ganz Israel ist hiermit gemeint. Sie sind alle abgewichen und alle verlorene Schafe. Es gab allerdings viele, und zwar gerade die Hochreligiösen, die nur die anderen, aber sich selbst nicht dafür hielten. Denen hat Jesus in dem Gleichnis vom verlorenen

3.5 Das Königreich vergewaltigt und beraubt

Schaf, Groschen und Sohn in Lk. 15 eine treffende Belehrung gegeben. Wenn Jesus also den zwölf Aposteln bei ihrer ersten Ausendung gebot, nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel zu gehen, dann wollte er damit sagen: Bringet diese Botschaft zuerst dem ganzen Volke Israel, wie es in Galiläa sich repräsentiert, und bedenkt, dass sie alle verlorene Schafe sind, das rechtmäßige Eigentum Gottes als seine Herde. Dass sie sich dabei auf Galiläa beschränken sollten, hängt nach dem Matthäus-Evangelium mit dem Charakter des Christuswirkens zusammen, wonach an den Verlorensten sich gerade die Gnade Gottes offenbaren soll.

Im Zusammenhang damit ist es auch zu erklären, dass bei diesem Sendungsauftrag der zwölf Apostel die Aufforderung zur Buße fehlt. Sie sollten ihre Botschaft von dem nahe gekommenen Königreich der Himmel verbinden mit dem Friedensgruß und dem heilenden Liebesdienst. Aus Mk. 6,12 erfahren wir jedoch, dass die zwölf Apostel auch noch nicht das Wesen des Evangeliums von der Königsherrschaft erfasst hatten, sondern auf den Standpunkt des Täufers zurücktraten und Buße predigten. Wenn Jesu Jünger aber von Buße reden wollten, dann mussten sie auch zu gleicher Zeit von Vergebung der Sünden zeugen können (vgl. Lk. 24,47).

Wenden wir uns jetzt zunächst wieder zu Mt. 11, so finden wir die Antwort auf die Frage nach dem *Erfolg der geradezu beispiellosen Evangelisation Galiläas*: Eine vollständige Verkennung des eigentlichen Wesens der Königsherrschaft der Himmel. Mt. 11 enthält die große Wende im Christuswirken Jesu unter dem Volke. Es zeigt uns nicht nur das Zerschneiden des Täufers Johannes, sondern auch den erschütternden Abschluss des ersten Teiles des Christuswirkens.

3.5 Das Königreich der Himmel wird von den Menschen vergewaltigt und beraubt

„Aber von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt leidet das Königreich der Himmel Gewalt, und Gewalttuende berauben es.“ (11,12)

3 ERSTER TEIL DES CHRISTUSWIRKENS

Das ist das Resultat der Arbeit des Täufers in Judäa und des Wirkens Jesu in Galiläa. Der religiöse Mensch in seiner Ichhaftigkeit wird offenbar. Er ist ein Gewalttuender, der seine eigene Kraft zeigt und gebraucht. Zu allem ist der ungebrochene Ichmensch bereit, er scheut kein Opfer, weicht vor keiner Forderung zurück. Nur eins kann und will er nicht ertragen, die bedingungslose Gnade, die nichts für den Menschen zu rühmen übriglässt. So sucht er auch das Königreich der Himmel zu vergewaltigen, indem er es an sich reißt und dadurch seines eigentlichen Wesens beraubt. Anstatt zu sterben, will der Ichmensch sich fest behaupten. Die gewaltige Volksbewegung von den Tagen Johannes des Täufers war im letzten Grunde ein verzweifelt sich Wehren des Menschen gegen das Wesen der Königsherrschaft der Himmel, gegen die Herrschaft der absoluten Gnade, gegen das Evangelium.

„Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes. Von da an wird das Königreich Gottes evangelisiert, und jedermann tut Gewalt wider dasselbe.“

(Lk. 16,16)

Diese Parallelstelle muss dem Zusammenhang nach im selben Sinn als Vergewaltigung seitens der religiösen Ichmenschen verstanden werden. Und doch wird dieses Wort nun vielfach im gerade umgekehrten Sinne ausgelegt, als wolle Jesus dadurch nicht etwa einen Tadel aussprechen, sondern die normale, beabsichtigte Wirkung der Predigt vom Königreich der Himmel aufzeigen und das gewaltige Ringen des Glaubens veranschaulichen, welches dadurch auf allen Seiten hervorgerufen wird. So liest eben jeder das Wort nach seiner innersten Herzenseinstellung. Wer etwas weiß vom Zerbruchsweg für's eigene Ich, liest es anders als der, der da meint, seine eigenen Anstrengungen, seine Energie unbedingt mit einsetzen zu müssen.

Uns erscheint es aus dem ganzen Zusammenhang und Aufbau des Matthäus-Evangeliums, besonders auch aus der Bedeutung des 11. Kapitels, dass dieses Wort ein Gerichtsurteil Jesu sein

3.5 Das Königreich vergewaltigt und beraubt

soll über den Wahn und die Anstrengungen des ungebrochenen religiösen Menschen. Ganz fasslich und anschaulich schildert Jesus diese *Gewalttuenden* in den folgenden Versen Mt. 11,16–19, wenn er sie mit kleinen Kindern vergleicht, die auf den Märkten mit ihren Gespielen Hochzeit oder Begräbnis spielen wollen und unwillig darüber sind, dass diese nicht so wollen wie sie, nicht nach ihrer Pfeife tanzen oder weinen wollen. So wollten die großen Gewaltmenschen auch ihr religiöses Spiel, ihren frommen Spott treiben mit Johannes und Jesus, und als das nicht klappen wollte, verfielen sie in Ärger und Bosheit und sagten ihm allerlei Hässliches nach. Den Täufer Johannes erklärten sie für besessen und Jesus stempelten sie zu einem Fresser und Weinsäufer, einem Kumpan der Zöllner und Sünder.

Jeder legt es sich nach seiner eigenen Herzenseinstellung aus, und *die Weisheit wird gerechtfertigt von ihren Kindern*. Dies scheint ein allgemein bekanntes Sprichwort gewesen zu sein, welches eben das bestätigt, dass jeder nach seiner Einstellung die Dinge ansieht und beurteilt. Deshalb ist es auch gar nicht so befremdend, dass die Zeitgenossen Jesu und des Täufers zu so verkehrten Meinungen kommen konnten, weil eben ihre Einstellung verkehrt war. Die göttliche Weisheit wird nur erkannt und somit gerechtfertigt von ihren Kindern, d. h. wie Jesus in Vers 25 und 27 ohne Bild sagt, welchen es der Vater offenbart. Diese Tatsache der Rechtfertigung der Weisheit durch ihre Kinder ist es, die der Sohn anbetend preist:

„In jener Entscheidungszeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dieses von Weisen und Verständigen hinweg verbirgst und Unmündigen dasselbe enthüllt. Ja, Vater, denn also ist es vor dir Wohlgefallen geworden. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden, und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater und auch keiner den Vater als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn enthüllen will.“ (11,25–26)

4 DIE GROSSE WENDE IM CHRISTUSWIRKEN

Das tief Ergreifende an diesem *lobpreisenden Bekenntnis Jesu* ist der Umstand, dass er gerade vorher, gleichsam im selben Atemzuge noch, das erschütternde Wehe über die unbußfertigen Städte Galiläas ausgesprochen hat.

Solch eine Gerichtsankündigung und Anbetung der Weisheit Gottes in ein und demselben Geist ist nur deshalb möglich, weil eben Gericht und Heil zusammengehören. Die Vergewaltigung des Königreichs der Himmel endet mit Gericht, das in seiner Furchtbarkeit das Gericht über Tyrus, Sidon und Sodom weit übertrifft. Diese Aussicht ist für Jesus nun nicht etwa eine Ursache zum Verzweifeln an seiner Christusaufgabe, sondern er erkennt dieselbe im Lichte der Heilsziele des Vaters als Grund zur Anbetung und zum Frohlocken im Geiste (vgl. Lk. 10,21). Er sieht vor sich das Kreuz als die einzige göttliche Möglichkeit.

4 Die große Wende im Christuswirken

(Vgl. den Abschnitt 2.4, »Die große Wende«) Die Gerichtsankündigung Mt. 11,20–24 bildet den Abschluss des ersten Teiles des Christuswirkens, die Lobpreisung des Vaters steht auf der Grenzscheide und die Einladung an die Mühseligen und Beladenen bildet den Anfang eines neuen Teiles. Dieser neue Teil wird also eröffnet mit einer einzigartigen Enthüllung des unerschöpflich tiefen Verhältnisses zwischen Vater und Sohn (näheres darüber später). Dadurch bekommt das Evangelium von der Königsherrschaft eine bestimmtere Zielsetzung. An die Stelle der Aufforderung: „**Tut Buße, ändert euren Sinn!**“ tritt die Einladung: „**Kommt her zu mir!**“ Hierin berührt sich Matthäus nahe mit dem Johannesevangelium (vgl. Joh. 7,37) und dem 2. Teil des Jesaja (vgl. Jes. 45,22).

„Kommt her zu mir, alle ihr euch Abmühenden und Belasteten, und ich gebe euch Ruhe. Nehmet auf euch mein Joch und lernet als Jünger von mir, denn sanftmütig bin ich und demütig von Herzen. So werdet ihr

**Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft
(milde), und meine Last ist leicht.“ (11,28–30)**

Von jetzt an wird die Scheidung innerhalb des Volkes immer sichtbarer, der Gegensatz, die Feindschaft immer schärfer, der Kreuzesweg immer deutlicher. Getrenntsein ist Tod und Scheidung ist Sterben. Für Jesus bedeutete Scheidung nicht pharisäische Absonderung von denen, die ihn ablehnten, sondern Leiden in unauflöslicher, solidarischer Verbundenheit auch mit seinen Todfeinden. Er trennt sich nicht von denen, die sich von ihm trennen, er verstößt nicht, die ihn verachten. Er bleibt unerschütterlich bei seiner Einladung: „**Kommet her zu mir!**“, auch wenn er sagen muss: „**Gehet hin von mir, Verfluchte!**“ (Mt. 25,41).

Scheidung ist für ihn nicht Auflösung in ewigen Dualismus, hier Seligkeit, dort Verdammnis, sondern Überwindung des Dualismus durch Tod und Gericht. Deshalb ist für Christus die Scheidung nicht Abkehr vom Menschen, sondern Sterben für den Menschen, das Kreuz. So geht auch mit ihm *das Königreich der Himmel den großen Passionsweg bis ans Kreuz.*

Das Königreich als solches rückt wieder in die Ferne. Dagegen tritt die Person des Christus in den Mittelpunkt. Die Königsherrschaft der Himmel besteht in Unterwerfung unter Jesus, den König. Er sagt: „**Nehmet auf euch mein Joch!**“ Das Joch ist der Gehorsamsweg im Glauben, und zwar in der Nachfolge Christi. So wird aus diesem Joch immer mehr das Kreuz, bis es heißt: „**Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir**“ (Mt. 16,24). Was Jesus seinen Jüngern bei ihrer ersten Aussendung (Mt. 10,38) bereits mit auf den Weg gab, das war von da an die große Schule für sie. Jesus nennt es sein mildes Joch und seine leichte Last. So wie ein Joch ein Mittel ist, um schwere Lasten leichter tragen zu können, so ist der Gehorsams- und Kreuzesweg in der Nachfolge Christi die einzige Möglichkeit, mit den Mühen und Lasten des Lebens fertig zu werden. Das lernt man bei Jesus, bei ihm persönlich. Damit niemand abgeschreckt werde von solcher Jüngerschaft, sagt Jesus: „**Denn**

sanftmütig bin ich und demütig von Herzen.“ In seiner Gemeinschaft und unter seiner Führung findet der Mensch Ruhe für seine Seele.

4.1 Der zweite Teil des Christuswirkens unter dem Volke (Mt. 12,1–16,20)

Jesus zieht sich nach der Ankündigung des Gerichtes über die unbußfertigen Städte Galiläas noch weiter zurück aus dieser Gegend in die heidnischen Gebiete hinein (Mt. 12,15), jenseits des galiläischen Meeres (Mt. 14,13) und in die Gegenden von Tyrus und Sidon (Mt. 15,21) und steigt immer tiefer hinab ins Elend und die Not der Menschen, je mehr die Scheidung der Geister sich vollzieht. Die Scheidung wird offenbar, und die Herausrufung der Gemeinde beginnt. Das Verstockungsgericht über das Volk nimmt seinen Anfang.

Das Königreich der Himmel wird dem Volke verhüllt und der Gemeinde enthüllt. Die Schlüssel desselben werden in die Hände der Gemeinde gelegt, die bei Matthäus die Evangeliumsmittelpunkt bildet, weil in ihr das Christusgeheimnis, welches der Vater von Weisen und Klugen weg verhüllt hat (vgl. Mt. 11,25), enthüllt wird (vgl. Mt. 11,27; 16,17). Damit ist die Vorbedingung gegeben für ein Aufschließen des Königreichs der Himmel durch die Gemeinde.

4.2 Die Scheidung der Geister

Die Scheidung der Geister im 2. Teil des Christuswirkens hat einen anderen Charakter als diejenige im 1. Teil. War es dort die Teilnahmslosigkeit und Verständnislosigkeit, die zur Ablehnung des Evangeliums vom Königreich führten, so ist es hier die religiöse Gegnerschaft. Je mehr der Mensch sich in seiner eigenen Gerechtigkeit versteigt, desto schärfer wird seine Christusfeindschaft. Darüber belehrt uns das 12. Kapitel des Matthäus-Evangeliums.

Zum Ausbruch kam diese Feindschaft am empfindlichsten Punkt der pharisäischen Gesetzesfrömmigkeit, an der Sabbatfrage.

4.3 Das Königreich der Himmel verhüllt

Es kam auch sofort zu den äußersten Konsequenzen, indem die Pharisäer einen Rat wider Jesus hielten, wie sie ihn umbrächten. Das Kreuz wird deutlich sichtbar.

Mt. 12,15–16: „Als aber Jesus es erkannte, entwich er von dort, und es folgten ihm viele, und er heilte sie alle. Und er verwarnete sie, damit sie ihn ja nicht offenbar machten.“

Das Entweichen Jesu war keine Flucht vor dem Kreuz, sondern ein Tieferhinabsteigen zum Kreuz. Ein sofortiges Gelingen des Verschwörungsplanes der Pharisäer hätte das Kreuz nur zum Teil erst verwirklicht. Auch das Böse und die Feindschaft musste erst ausreifen. Die einzelnen Etappen auf diesem Wege zum Kreuze können wir deutlich erkennen, wenn wir die Stellen aufschlagen (vgl. Mt. 4,12; 12,15; 14,13; 15,21), in denen dieses Wort vorkommt (vgl. den Abschnitt: 2.7).

Von jetzt an beobachten wir große Wandlungen im Christuswirken. Die Heilungswunder Jesu, die noch vereinzelt berichtet werden, sind jetzt Entscheidungszeichen. Jesus verbietet den Geheilten, öffentlich davon zu zeugen, damit sie ihn nicht offenbar machen. So wird der Christus vor dem Volk verhüllt, ebenso das Zeugnis vom Königreich der Himmel. Dieses Sichzurückziehen, Bedrohen, Verhüllen steht im Zusammenhang mit dem anbrechenden Verstockungsgericht des Volkes. Auch dieses gehört zur Durchführung der Entscheidung in den Sieg hinein (vgl. Mt. 12,20).

4.3 Das Königreich der Himmel vor dem Volke verhüllt

Nach der großen Wende im Christuswirken verkündigt Jesus nicht mehr das nahe gekommene Königreich der Himmel, sondern er hüllt dasselbe vor dem Volke in ein Geheimnis. Zu diesem Zwecke bedient er sich der Gleichnisse. Die Gleichnisse sollen also nicht etwa wie Illustrationen in einer Rede einen schwer verständlichen Begriff klarer fasslich machen, sondern im Gegenteil sollen sie eine Sache vor solchen Menschen verhüllen, bei denen die gewissen

4 DIE GROSSE WENDE IM CHRISTUSWIRKEN

Voraussetzungen des inneren Verständnisses fehlen. Auf die Frage der Jünger, warum Jesus zu der Volksmenge in Gleichnissen rede, antwortet er:

„Darum rede ich für sie in Gleichnissen, weil sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören und nicht verstehen. Und vollständig wird erfüllt an ihnen die Weissagung Jesajas, die da sagt: Mit Gehör werdet ihr hören und möget es nicht verstehen, und sehend werdet ihr sehen und möget es nicht gewahr werden. Denn das Herz dieses Volkes wurde verstockt (wurde fett, stumpf, fleischlich), und mit ihren Ohren hören sie schwer, und ihre Augen verschließen sie, damit sie ja nicht mit den Augen gewahr werden und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, und ich werde sie wiederherstellen.“ (13,13–15)

„Gehe und sprich zu diesem Volke: Höret immerdar und verstehtet nicht, und sehet immerdar, aber erkennet's nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes und verhärte seine Ohren und blende seine Augen, damit es nicht sehe mit seinen Augen und mit seinen Ohren höre und sein Herz einsichtig werde und sich bekehre und Heilung erfahre.“ (Jes. 6,9–10)

Beachten wir auch bei diesem Zitat genau den Wortlaut und die Unterschiede. Während Jes. 6 die Verstockung des Volkes auf göttliche Urheberchaft zurückführt, betont Mt. 13 die Verantwortung des Menschen, der nicht hören und sehen und unter keinen Umständen sich bekehren will. Die auffallende Änderung des Zitates bei Matthäus muss mit einer besonderen Absicht gemacht worden sein, zumal in den betreffenden Parallelstellen durchweg die göttliche Urheberchaft betont wird:

4.3 Das Königreich der Himmel verhüllt

Mk. 4,12–13: „Jenen aber da draußen geschieht das alles in Gleichnissen, damit sie sehend sehen und nicht wahrnehmen und hörend hören und nicht verstehen und sich ja nicht bekehren und ihnen vergeben würde“;

Lk. 8,10: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Königreichs Gottes zu wissen, den übrigen aber in Gleichnissen, damit sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören“;

Joh. 12,39–40: „Darum konnten sie nicht glauben, weil Jesaja wiederum gesagt hat: Er hat ihre Augen verblindet und ihr Herz verstockt, damit sie nicht sehen mit den Augen und nicht begreifen mit dem Herzen und sich bekehren, und ich werde sie wiederherstellen“;

Gott ist der Geber oder Nicht-Geber in dieser Beziehung (vgl. auch 5. Mo. 29,4; Jes. 29,10; Röm. 11,8). Aber wie kommt nun Jesus dazu, das Wort aus Jes. 6 so abzuändern, dass darin die Verantwortung des Menschen hervorgekehrt wird? Die Auskunft, Jesus habe sich beim Anführen alttestamentlicher Schriftsteller, an die im Volke damals sehr verbreitete griechisch-alexandrinische Übersetzung der Septuaginta gehalten, mit der hier in Mt. 13 das Zitat wörtlich übereinstimmt, befriedigt schon deshalb nicht, weil bei anderen Zitaten nachgewiesen werden kann, dass Jesus sehr wohl den hebräischen Urtext gekannt hat und deshalb nicht einzusehen ist, weshalb er sich an eine tendenziöse Übersetzung gehalten haben sollte, die sehr oft vom Urtext aus philosophischer Voreingenommenheit sich entfernt. Die Übereinstimmung von Mt. 13 mit Jes. 6 in der Übersetzung der Septuaginta ist nur äußerlich, dem Buchstaben nach. Die Abweichung vom hebräischen Urtext der Massora hat bei Jesus eine ganz andere Begründung als bei den Autoren der Septuaginta. Es ist deshalb wichtig für uns, aus dem Sachzusammenhang selber die Antwort zu suchen, weshalb Mt. 13 von Jes. 6 abweicht und an Stelle der göttlichen Urheberchaft bei der Verstockung Israels die Verantwortlichkeit und Schuld des Menschen betont wird.

Jesus hat gewiss in seinen Reden beide Seiten betont, was wir aus den betreffenden Parallelstellen schließen dürfen, nämlich Gottes Alleinmacht auf der einen Seite und des Menschen Verantwortlichkeit auf der anderen Seite. So lesen wir auch im Alten Testament einerseits: Gott verstockte das Herz des Pharao, und andererseits: Pharao verstockte sein Herz. Matthäus hebt in diesem Zusammenhang die Seite der menschlichen Verantwortlichkeit hervor, weil es nach der ganzen Anlage seines Evangeliums beabsichtigt ist, *die volle Schuld Israels an der Verwerfung des Königs und seines Königreiches ins Licht zu stellen.*

Die heilspädagogische Absicht bei dem Verstockungsgericht ist die schließliche Wiederherstellung Israels nach Vollendung aller Gerichtswege Gottes mit diesem Volke (vgl. Jes. 6,11–13), um Gottes Heiligkeit zu offenbaren. Über diese Regierungswege Gottes werden wir in Röm. 9–11 eingehend belehrt. Das heilige Paradox von Gottes Alleinmacht und menschlicher Verantwortlichkeit wird in der Schrift nicht philosophisch, dogmatisch gelöst, aber auf eine praktische Formel gebracht, wenn Jesus sagt:

„Weil es euch gegeben ist, die Geheimnisse des Königreichs der Himmel zu wissen, jenen aber ist es nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben, wer aber nicht hat, von dem wird, was er hat, genommen werden.“
(13,11–12)

Wir verzichten aus innerster Überzeugung darauf, die göttlichen Rätsel rein verstandesmäßig zu lösen, aber wir sind dankbar für die praktische Lehre, die der Herr uns mit diesem tief sinnigen Worte gibt. Dieses Wort ist eines von denen, die im Matthäusevangelium zweimal vorkommen und dadurch schon als besonders wichtig betont werden (vgl. Mt. 25,29).

Es ist von zweierlei Haben darin die Rede: Wer da *hat*, dem wird gegeben, und wer da nicht *hat*, von dem wird genommen

4.3 Das Königreich der Himmel verhüllt

werden, was er *hat*. Den Unterschied zwischen dem verschiedenen Haben können wir nur aus dem Zusammenhang des Wortes hier erkennen.

Das Haben, welches sich zu einer großen Fülle vermehrt, ist demnach das, was von Gott gegeben wurde, wie das Wissen um die Geheimnisse des Königreiches der Himmel (vgl. Mt. 13,11; 11,25), dasjenige Haben jedoch, was genommen wird, ist das eingebildete Haben der Menschen, die sich wie die Juden in religiöser Selbsttäuschung befinden. Denen wird der vermeintliche Besitz durch das Verstockungsgericht völlig genommen (vgl. Mt. 13,13–14).

Das ist nun gleichzeitig *der pädagogische Heilszweck dieses Gerichts*, die völlige Wertlosigkeit des ganzen so hoch entwickelten religiösen Betriebs ans Licht zu stellen und damit dieses Haupthindernis einer wahren Herzensbekehrung zu beseitigen, um auf den Trümmern all dieser Menschenherrlichkeit den Triumph der göttlichen Heilsgnade durchzuführen.

Wie werde ich ein Besitzer? Paulus sagt:

„Als Besitzlose, aber viele reich machend, als nichts Habende und alles Besitzende.“ (2. Kor. 6,10)

Wir kommen erst zum wirklichen Haben, zum Besitzen, wenn wir nichts mehr haben, wenn wir nach Mt. 5,3 Besitzlose geworden sind. Alles vermeintliche Haben muss ich verlieren, alles, was ich aus eigenem Vermögen erworben habe und festhalten möchte. Wirkliches Haben ist das, was mir von Gott gegeben wird als ein anvertrautes Gut, was ich als Haushälter zu verwalten habe. Besitzen beginnt mit Haushälterschaft über anvertrautes Gut.

Besitz ist nicht Eigentum, sondern Verwaltung. Alleinigereigentümer ist Gott (vgl. Hag. 2,8). Die bösen Weingärtner betrachteten ihres Herrn Gut als ihr persönliches Eigentum (Mt. 21,38). Der Mensch raubt das, was Gott gehört und reißt es an sich. So hat er versucht, das Königreich der Himmel zu vergewaltigen

4 DIE GROSSE WENDE IM CHRISTUSWIRKEN

(Mt. 11,12), und so hat er aus dem Heiligtum Gottes eine Räuberhöhle gemacht (Mt. 21,13). Wir müssen auch unser vermeintliches Haben im Erkennen biblischer Wahrheiten erst verlieren, um wirklich Besitzende zu werden durch Unterwerfung unter die Königsherrschaft der Himmel, d. h. wirkliches Tun des Willens Gottes.

„Glückselig aber eure Augen, weil sie sehen, und eure Ohren, weil sie hören. Denn, wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben verlangt zu schauen, was ihr sehet, und haben's nicht geschaut, und zu hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört.“
(13,16–17)

Dieses Sehen und Hören, welches über das hinausgeht, was die Propheten und Heiligen des Alten Testaments zu schauen und zu hören so tiefes Verlangen gehabt haben (vgl. Joh. 8,56; 1. Petr. 1,10–12), kann sich nur auf die Geheimnisse des Königreichs der Himmel beziehen, die wiederum sich konzentrieren um das Christusgeheimnis. Jetzt waren die Jünger in der rechten Schule, um in diese Geheimnisse eingeführt zu werden, die ihnen der Vater enthüllte (vgl. Mt. 11,25). Deshalb preist Jesus seine Jünger glücklich.

4.4 Die Entwicklung des Königreichs der Himmel nach den Gleichnissen

Im Matthäus–Evangelium haben wir vier verschiedene Gruppen von Königreichsgleichnissen, die uns die Geschichte des Königreichs der Himmel in ihren inneren und äußeren Linien zeichnen.

4.4.1 1. Gruppe: Die Geheimnisse des Königreichs der Himmel, Mt. 13

Der leitende Gedanke ist Scheidung bis zur End–Scheidung am Ende des Äons. Sie beginnt gleich am Anfang bei der Aussaat und

ist abhängig von menschlichen Bedingtheiten (viererlei Acker) und von der Gegenarbeit Satans (Unkraut unter dem Weizen). Im dritten und vierten Gleichnis lernen wir das Geheimnis des Wachstums kennen nach der guten (Senfkorn) und nach der bösen Seite (Sauerteig). Im fünften und sechsten Gleichnis sehen wir den Erfolg dieser ganzen Entwicklung (Kaufmann und köstliche Perle). Am Ende dieses Äons findet dann die große End-Scheidung statt (Schleppnetz).

4.4.2 2. Gruppe: die Geheimnisse des Christus, Mt. 18 und 20

Der leitende Gedanke ist der König auf dem Wege zum Kreuze. Eingerahmt werden die beiden Gleichnisse (Schalksknecht und Arbeiter im Weinberge) von den drei entscheidenden Leidensverkündigungen (Mt. 16,21; 17,22–23; 20,18–19). Sie behandeln die innersten Probleme des Prophetismus, wie sich das Gnadenhandeln Gottes mit der undurchbrechbaren Gerechtigkeit zusammenreime.

4.4.3 3. Gruppe: Tempelgleichnisse, Mt. 21 und 22

Sie zeigen uns die Geschichte Israels mit ihrem schmerzlichen Ergebnis (die bösen Weingärtner, königliche Hochzeit). Warum Israel nach dem ersten Kommen Christi verworfen, warum die Söhne des Königreiches immer mehr absinken und schließlich ausgestoßen werden (Mt. 21,43). Siehe Apg. 10,35; 11,24; 18,10; 1. Petr. 2,9.

4.4.4 4. Gruppe: Ölbergsgleichnisse, Mt. 24 und 25

Sie zeigen uns die rechte Bereitschaft der Auswahl für den wiederkommenden Christus (der Feigenbaum, die zehn Jungfrauen, die anvertrauten Zentner).

Alle diese Gleichnisse werden später ausführlicher behandelt werden. Hier genügt ein kurzer Überblick, um die Entwicklungsgeschichte des Königreichs der Himmel in großen Strichen zu zeichnen.

4.5 Die kommende Gemeinde und das Aufschließen des Königreichs der Himmel für die Völkerwelt

Bevor der letzte Teil des Christuswirkens Jesu mit dem Ziel Jerusalem beginnt (Mt. 16,21), also beim Abschluss des stufenweisen Zurückweichens Jesu zu den Heiden, lesen wir das Wort Jesu von der kommenden Gemeinde, die das zur Ausführung bringen soll, was nach der genau abgegrenzten Aufgabe Jesu noch nicht an der Zeit war, nämlich das Königreich der Himmel für die Völkerwelt aufzuschließen. Die Gemeinde (die Ekklesia–Herausgerufene) erscheint beim Übergang des Christuswirkens zum letzten entscheidenden Teil. Jesus geht den Sterbensweg nach Jerusalem gemeinsam mit den Wenigen, die bei ihm ausgeharrt haben (Lk. 22,28), und die einstens den Grundstock der Gemeinde bilden sollen. Keine andere Evangeliumsschrift erwähnt die Gemeinde als nur Matthäus, wie auch er allein den Ausdruck „**Königreich der Himmel**“ hat. Beide Begriffe gehören zu seinem Sondergut, und sie sind auch eng miteinander verbunden:

„Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus (= der zum Felsen Gehörende), und auf diesen Felsen (Petra) werde ich bauen meine Gemeinde, und Pforten des Hades werden nicht die Oberhand über sie gewinnen. Und geben werde ich dir die Schlüssel des Königreichs der Himmel, und was irgend du auf der Erde binden wirst, das wird gebunden sein in den Himmeln, und was irgend du lösen wirst auf der Erde, das wird gelöst sein in den Himmeln.“ (16,18–19)

Das Fundament der Gemeinde ist nicht etwa der Petrus, sondern die Petra, der Fels, nämlich Christus. Durch das vom Vater gewirkte Christusbekenntnis (Vers 17) hat sich Petrus als zu diesem Felsen gehörig bewiesen und erhält deshalb auch diesen seinen Namen bestätigt. Noch ist die Zeit der Gemeindehaushaltung nicht angebrochen. Jesus redet von der Zukunft: „**ich werde bauen**

4.5 Das Aufschließen des Königreichs der Himmel

meine Gemeinde“, „ich werde geben“. Dass Jesus jetzt schon enthüllt, was er tun will, hat seinen Grund darin, dass hier zum ersten Male die Grundlage der kommenden Gemeinde sichtbar wird, die lebendige Christuserkenntnis.

Die Schlüssel des Königreichs der Himmel sind in der Verwaltung der Gemeinde. Diese Verwaltung ist nicht zu verwechseln mit der Vollmacht des Bindens und LöSENS. Auch handelt es sich hier nicht um Zuschließen, sondern nur um Aufschließen des Königreichs der Himmel durch die Gemeinde. Es ist deshalb abwegig, so von einer Schlüsselvollmacht zu reden, als könne die Gemeinde in das Königreich der Himmel aufnehmen oder von demselben ausschließen. Eine solche Vollmacht hat die Gemeinde, hat Petrus niemals sich angemaßt, oder gar ausgeübt. Wie dieses Aufschließen von Petrus und den Aposteln aufgefasst und ausgeführt wurde, das sehen wir ja in der Apostelgeschichte. Petrus bezeugt selber:

„Männer, Brüder, ihr wisset, dass Gott von Anfangstagen an unter euch auserwählt hat, dass die Heiden durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten.“ (Apg. 15,7)

Petrus war es, der als Sprecher und Vertreter der Gemeinde das Königreich der Himmel aufschloss für die vorher nicht zugelassenen Nichtisraeliten (vgl. Apg. 8,14–15; 10,44; 11,15). Den Juden schloss Petrus bei seiner Pfingstpredigt das Königreich der Himmel auf, indem er ihnen Jesus, den Gekreuzigten, als Herrn und Christus bezeugte (Apg. 2,36).

Im Matthäus–Evangelium hat das Christuswirken von Anfang an das Streben zu den Heiden hin, aber noch war die eigentliche Zeit der Heiden für das Evangelium nicht gekommen. Deshalb wandte sich Jesus an die Heiden in Israel, die ihrer ganzen Lebenshaltung nach mit den Heiden auf derselben Stufe standen. Sonst war Jesu Sendung abgegrenzt auf die verlorenen Schafe des Hauses Israel (vgl. Mt. 10,6; 15,24). So gehört das Wort von dem Aufschließen des Königreichs der Himmel durch die Gemeinde,

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

und zwar durch dessen Vertreter und Sprecher Petrus naturgemäß in das Matthäus–Evangelium und gibt die befriedigende Antwort auf die durch die ganze Anlage dieses Buches brennend gewordene Frage: Was wird aus dem Hinausdrängen des Evangeliums in die Völkerwelt letzten Endes noch werden?

5 Die Gemeinde und das Königreich der Himmel in ihrem gegenseitigen Verhältnis

Beide gehören eng zusammen, aber sie sind nicht identisch. Die Gemeinde erfüllt eine Aufgabe für das Königreich der Himmel. Sie gehört zum Königreich der Himmel, aber sie ist nicht das Königreich der Himmel. Letzteres ist noch zukünftig, die Gemeinde gehört der gegenwärtigen Haushaltung bereits an. Für die Gemeinde gelten allerdings schon die Grundsätze der Königsherrschaft der Himmel, die vollständig auf Gnade beruhen, aber noch nicht die Königreichszustände der zukünftigen messianischen Reichsherrslichkeit. Wir unterscheiden folgende drei Begriffe:

1. Das zukünftige Königreich der Himmel,
2. die gegenwärtige Gemeinde und
3. das Evangelium der Königsherrschaft, wie es Jesus im Matthäus–Evangelium verkündigt hat, und welches gegenwärtige und zukünftige Geltung hat.

Die Gemeinde ist eine Herausgerufene aus der großen Masse zu einer bestimmten Aufgabe. Das Königreich der Himmel aber umfasst ganze Völker, und es wird nach eigenen Grundsätzen regiert.

5.1 Dritter Teil des Christuswirkens Jesu (Mt. 16,21–28,20)

Rein äußerlich schon wird der Beginn eines ganz neuen Abschnittes angezeigt durch den Entschluss Jesu, nach Jerusalem hinaufzu-

ziehen:

„Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, dass er nach Jerusalem hingehen und vieles leiden müsse von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet und am 3. Tage auferweckt werden müsse.“ (16,21)

Das Christuswirken Jesu unter dem Volk in Galiläa hatte seinen Abschluss gefunden in der Gerichtsverkündigung über die unbußfertigen Städte und der Einladung an die sich Abmühenden und Belasteten, zu ihm persönlich zu kommen und sein Joch aufzunehmen. Der zweite Teil seines Christuswirkens in den äußersten Grenzgebieten des Landes bei beginnender Verstockung und zunehmender Scheidung hatte den Erfolg, dass Jesus mit einer kleinen herausgerufenen Jüngerschar sich entschließen konnte, den Leidensweg nach Jerusalem anzutreten. Der dritte und letzte Teil sieht ihn schließlich ganz allein in seinem tiefsten Leiden, und das letzte Ziel war das Kreuz.

Das Signal zum Aufbruch nach Jerusalem war für Jesus das Christusbekenntnis im Kreise seiner Jünger. Ein ganz kleiner Lichtpunkt auf dem so dunklen Welthintergrund war dieses Zeugnis, und schon genügte dieses, um die größten und die weitestreichenden Aussichten für die Heilszukunft zu eröffnen. Aber nicht aufwärts geht *der Königsweg zum Heile*, sondern abwärts in die Tiefen des Kreuzes.

Jesu nimmt auf diesem Wege seine Jünger, die Vertreter der kommenden Gemeinde, mit. Was er jetzt noch seinen Jüngern zu sagen und zu zeigen hat, ist nur für diesen engeren Kreis bestimmt. Er gibt ihnen nacheinander drei Leidensverkündigungen, die in sich steigender Schwere die Jünger mit dem Kreuzesweg vertraut machen sollen (vgl. Mt. 16,21ff.; 17,22–23; 20,18ff.).

Jesu Weg ging nun nach der Darstellung des Matthäus-Evangeliums nicht geradeaus, sondern auf einem großen Umwege erst wieder durch Galiläa (Mt. 17,22.24) und Peräa (Mt. 19,1) nach

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

Jerusalem (Mt. 20,17). Wahrscheinlich geschah dies mit Rücksicht auf die Schwachheit seiner Jünger, um sie allmählich vorzubereiten für das kommende Schwere, für das ihnen so furchtbare Kreuz. Wie nötig das war, erkennen wir aus so manchen Vorkommnissen, die uns gerade Matthäus von dieser letzten gemeinsamen Reise mit seinen Jüngern erzählt, und die uns die noch so verkehrte Herzenseinstellung derselben zeigen (Leidensscheu, Mt. 16,22–23; Unglaube, Mt. 17,20; Großmannssucht, Mt. 18,1; Engherzigkeit, Mt. 18,21; falscher Eifer, Mt. 19,13; Zaghaftigkeit, Mt. 19,25; Selbstüberhebung, Mt. 20,22; Herrschsucht, Mt. 20,24–25).

Während Jesus sich einerseits mit großer Sanftmut und Demut (vgl. Mt. 11,29) der Kreuzeserziehung seiner kommenden Gemeinde widmet, geht die entartete jüdische Gemeinde durch ihre Entscheidung gegen Christus ihrem Gericht entgegen. Im Matthäusevangelium ist diese Entscheidung an der Königsfrage orientiert. Jesus kommt als der rechtmäßige König nach Jerusalem und wird als solcher gekreuzigt. So ist der Weg Jesu nach Jerusalem sein Königsweg zum Kreuzesthron.

5.2 Das Königreich der Himmel vor den Menschen verschlossen

Während Jesus die Schlüssel des Königreichs der Himmel in die Verwaltung seiner Gemeinde legt, wird das Königreich der Himmel vor dem Volke durch die geistlichen Führer verschlossen.

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler, dass ihr das Königreich der Himmel verschließet vor den Menschen; denn ihr selbst gehet nicht hinein, und die Hineingehenden lasset ihr nicht eingehen.“
(23,13)

„Wehe euch, den Gesetzesgelehrten; denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen. Ihr selbst

kommt nicht hinein, und die Hineingehenden hindert ihr.“ (Lk. 11,52)

Das Verschließen des Königreichs der Himmel vor den Menschen erfolgt mit dem *Schlüssel der Erkenntnis*, der in den Händen der Menschen missbraucht wird, indem die Wahrheit verfälscht und entstellt wird. Die Schriftgelehrten und Pharisäer lösten das Wort Gottes auf. Auflösen ist genau das Gegenteil von Erfüllen. Ebensovienig wie das Erfüllen in einem äußerlichen, buchstäblichen Halten besteht, ist unter Auflösen ein äußerliches Nichthalten zu verstehen. Ist Erfüllen das zur Reife bringen des innersten Wesens eines Wortes, so ist Auflösen das Entleeren und zur starren Form werden lassen.

Und dies ist deshalb so gefährlich, weil die Täuschung so groß ist. Bei scheinbar peinlichster Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit beim Ausdeuten des Wortes geht der wahre Inhalt desselben vollständig verloren. Die Schriftgelehrten maßten sich das Monopol der wissenschaftlichen Schriftauslegung an und gebrauchten dabei den „**Schlüssel der Erkenntnis**“ ganz nach ihrem Belieben. Man kann mit rabbinischer Spitzfindigkeit mit dem Worte Gottes alles machen, jeden Standpunkt beweisen, ja man kann den Sinn desselben in sein völliges Gegenteil umdeuten. Welches nun der wahre Schlüssel der Erkenntnis ist, wird uns von Jesus gezeigt, wenn er *die letzten Hintergründe der rabbinischen Heuchelei aufdeckt*:

- *Joh. 5,39–40*: „**Ihr erforschet die Schriften, da ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und jene sind es, die von mir zeugen. Und nicht wollt ihr zu mir kommen, damit ihr ewiges Leben habet.**“
- *Mt. 22,29*: „**Ihr schweift irrend umher, nur ja nicht erkennend weder die Schriften, noch die Kraft Gottes.**“

Der *Schlüssel der Erkenntnis ist der Christus in der Schrift*. Ohne ihn ist alles nur leere Hülle, Rätsel ohne Lösung, Bewegung ohne

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

Ziel, Geschichte ohne Sinn. Ohne ihn fallen Gesetz und Propheten auseinander. Er ist Inhalt, Ziel und Erfüllung.

Die ganze Schriftgelehrsamkeit der Juden war frommer Ichkultus, religiöser Sport, rabbinische Klügelei. Sie meinten den Schlüssel der Erkenntnis zu besitzen, aber sie hatten ihn in Wirklichkeit entwendet. Ihr ganzes Gehabe bezeichnet Jesus als Heuchelei, religiöse Schauspielerei, die dazu angetan war, die Menschen zu benebeln und in Selbsttäuschung zu fesseln. Die katastrophale Folge dieser Falschmünzerei auf religiösem Gebiet war, dass das Königreich der Himmel vor den Menschen verschlossen wurde. Sie selbst gingen nicht hinein aus innerster Herzensabneigung gegen Christus und ließen durch ihre Lehren die nicht eingehen, die schon im Begriff waren, den entscheidenden Schritt zu tun (vgl. 1. Thess. 2,14–16). Forschen wir nach den eigentlichen *moralischen Beweggründen einer solchen Einstellung*, so gibt uns Jesus die Antwort:

**„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler!
Denn ihr verzehntet die Pfefferminze und den Anis
und den Kümmel, und lasset das Gewichtigere des
Gesetzes beiseite: das Gericht und das Erbarmen und
den Glauben.“** (23,23)

Man beschäftigte sich mit Vorliebe mit kleinlichen Streitfragen, welche Gartengewächse z. B. verzehntet werden mussten. Da es aus dem Gesetz nicht ganz eindeutig hervorgeht (vgl. 3. Mo. 27,30), tat man des Guten lieber zu viel als zu wenig, um ja sicher zu gehen. Aber die Hauptsache, das Wichtige, wurde dabei vernachlässigt, weil ihnen ihre Menschensatzungen wichtiger waren als Gottes Gebot (vgl. Mt. 15,3.8–9). Gottes Gebot war ihnen das Schwerere: das Gericht oder die rechte Entscheidung, das Erbarmen oder die geneigte Herzenseinstellung, der Glaube oder die Wahrheit, die Wirklichkeit, um diese drei Begriffe drehte sich schon der Kampf der prophetischen Ethik (vgl. Hos. 4,1; 12,7).

5.3 Die Durchführung der Königsherrschaft

So kommt es zu der ungeheuerlichen Tatsache, dass bei diesem übersteigerten, großartigen religiösen Betrieb der Schriftgelehrten das Königreich der Himmel, also die göttliche Wirklichkeit, die Jesus brachte, vor den Menschen verschlossen wurde. Das ist der moralische Hintergrund des Verstockungsgerichtes über Israel.

5.3 Die Durchführung der Königsherrschaft der Himmel im Leben der Gläubigen

Das Königreich der Himmel war mit dem Auftreten des Königs selber nahe gekommen (vgl. Mt. 3,2; 4,17; 10,7), aber es kam nicht zur Aufrichtung desselben, da die Söhne oder Anwärter des Reiches, das Volk Israel, nicht wirklich Buße taten, sondern den König und sein Reich ablehnten. Diese Tatsache zerstörte aber keineswegs das Heilsprogramm Gottes, sondern gehört zu dem **„festgesetzten Heilsbeschluss und der Vorerkenntnis Gottes, dass es geschehen sollte“** (vgl. Apg. 2,23; 4,28). Wir können auch nicht annehmen, dass Jesus nicht von Anfang seines Christuswirkens an mit dieser Tatsache gerechnet hätte. Jesus hat keine Enttäuschung erlebt. Er stand so positiv unter der Führung des himmlischen Vaters, dass er die Enthüllung des Kreuzesweges mit Lobpreis bejahte (vgl. Mt. 11,25–26). Von der großen Wende in Mt. 11 an behandelt Jesus das Königreich der Himmel mit äußeren Königreichszuständen als endgeschichtlich. Aber aus dem Volksganzen heraus ruft Jesus eine neue Jüngergruppe, in welcher nicht etwa das Königreich in Erscheinung treten, sondern die Königsherrschaft der Himmel zur Durchführung gebracht werden soll.

Die klare *Unterscheidung von Königreich und Königsherrschaft* ist wichtig zum Verständnis der moralischen Lehren der Evangelien für die gegenwärtige Gemeindehaushaltung. Nur auf diese Weise kommen wir los von einem unbiblischen Reichsgottesbegriff für die Gemeinde. Wir haben es heute nicht zu tun mit Herbeiführung von Reichgotteszuständen, sondern mit der Durchführung der Königsherrschaft im Leben der Gläubigen, d. h. auf dem Boden

der Gemeinde.

Die Sammlung der Jüngergemeinde geschah nach den Grundsätzen der Königsherrschaft der Himmel. Die Jünger Jesu kamen von der Bußtaufe des Johannes her und suchten „**das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt aufnimmt**“ (vgl. Joh. 1,29.35–36). Diese innerste Einstellung ist für alle Zeiten die Grundvoraussetzung für die Königsherrschaft der Himmel. Matthäus berichtet diese erste Berührung Jesu mit seinen Jüngern nicht, sondern nur das Johannes–Evangelium. Auch dieser Zug ist charakteristisch. Aber dass Matthäus diese Tatsache kennt, dürfen wir daraus folgern, dass er bei Erwähnung des Simon hinzufügt, den Petrus genannten (Mt. 4,18; vgl. mit Joh. 1,42). Die drei ersten Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) legen offenbar Wert darauf, die Berufung der Jünger in Beziehung zu bringen mit der absoluten Gottesherrschaft, während das Johannes–Evangelium dafür den Bericht von der Hochzeit zu Kana hat, wo Jesus seine Herrlichkeit offenbarte und seine Jünger tatsächlich zum Glauben an ihn gelangten (Joh. 2,11: „**und seine Jünger glaubten wirklich an ihn**“).

Der Anfang der Bildung einer ganz neuen Gemeinschaft, in welcher die absolute Gottesherrschaft zur Durchführung kommen konnte, ist so sehr wichtig, dass die Evangelisten unter Leitung des Geistes diese Tatsache mit besonderem Nachdruck berichten, noch bevor sie die Grundsätze der Gottesherrschaft in den Reden Jesu erwähnen. Bei dem Neuen, welches Jesus gebracht, steht nicht etwa die Lehre (oder eine neue Gesetzgebung, wie man irrtümlicherweise die Bergpredigt genannt hat) voran, sondern das Leben, wie es sich unmittelbar in seiner Gemeinschaft gestaltet. Jesus hat bei der Berufung seiner Jünger keine Bedingungen gestellt, sondern sie einfach nur in seine Nachfolge gerufen:

- Mt. 4,19: „**Kommt herzu, mir nach! Und ich werde euch zu Menschenfischern machen.**“
- Mt. 4,21: „**Und er rief sie.**“

Und doch ziehen diese Gerufenen sofort die äußersten Konsequenzen der absoluten Gottesherrschaft im *Aufgeben aller bisherigen Bindungen* (Beruf, Besitz, Verwandtschaft):

- *Mt. 4,20: „Sie aber, sofort die Netze verlassend, folgen ihm“* (vgl. Mk. 1,18);
- *Mt. 4,22: „Sie aber, sofort das Schiff und ihren Vater verlassend, folgen ihm“* (vgl. Mk. 1,20);
- *Lk. 5,11: „Die Schiffe an das Land führend und alles verlassend, folgen sie ihm.“*
- *Lk. 5,28: „Und alles verlassend, stand er (Levi) auf und folgte ihm nach.“*

Dass dieser Zug für die Jünger nicht nur deshalb Bedeutung hatte, weil sie um ihres späteren Apostelberufes willen doch sowieso ihren bisherigen Fischerberuf aufgeben mussten, sondern einen für alle Gläubigen gültigen Grundsatz illustrieren sollte, darüber belehrt uns der ganze Evangeliumszusammenhang, wie wir weiter unten ausführen werden. Es handelt sich also nicht um einen besonders gelagerten Ausnahmefall, sondern um Grundsätzliches.

Im Matthäus-Evangelium werden bei der Sammlung der Jüngergemeinde nur fünf mit Namen genannt: In Mt. 4,18–22 die zwei Brüderpaare Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, alle von Beruf Fischer aus Galiläa, und Matthäus selber in Mt. 9,9–13, ein Zollpächter aus Galiläa. Die Herausrufung der übrigen zum engeren Gemeinschaftskreise Gehörenden wird nicht berichtet, in Mt. 10,2–3 erscheint aber der vollständige Kreis. Die Nennung der Fünf muss also einen besonderen Grund haben. Wohl den, dass bei ihrer Berufung in die Königsherrschaft der Himmel alle diejenigen Momente gewürdigt werden, die überhaupt entscheidend sind bei dieser Berufung: Die Art und Weise der Berufung durch Jesus, die Befolgung des Rufes durch die Jünger und der Charakter des Apostelberufes. Matthäus erwähnt bei seiner eigenen Berufung auffallenderweise nicht den Zug, dass er alles verlassen habe, während

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

in Lk. 5,28 dieses bestimmt hervorgehoben wird, wohl weil er ähnlich wie Markus (vgl. Mk. 2,14–17) durch das Beispiel seiner Berufung den besonderen Gnadencharakter des Evangeliums betonen will.

5.4 Die Königsherrschaft der Himmel oder das Gesetz der Totalität

Die Grundsätze der Königsherrschaft führt Jesus in seinem engeren Jüngerkreise in der sogenannten Bergpredigt aus. Wir haben bereits in dem früheren Abschnitt 3.1 nachgewiesen, dass die Bergpredigt in Mt. 5–7 wohl zu unterscheiden ist von einer ähnlichen Rede Jesu in Lk. 6,17–49. Die Bergpredigt ist in ihrer ganzen innerlichen und tief geistigen Art den besonderen Bedürfnissen des engeren Jüngerkreises angepasst, während die Rede Jesu in Lk. 6 so gehalten ist, dass die Volksmenge sie fassen konnte. Dass nun in beiden Reden gewisse gleichlautende Grundsätze der Königsherrschaft behandelt werden, ist für uns ein Beweis, dass diese Grundsätze allgemeine Gültigkeit haben und nicht nur auf die Apostel allein Anwendung finden sollten. Beide Reden Jesu bringen nun nicht etwa eine große Reihe einzelner Gebote und Vorschriften, nach welchen das Leben der Gläubigen geordnet werden soll, sondern sie offenbaren ein einheitliches *Totalitätsgesetz*, welches durch die Königsherrschaft Jesu im Leben der Gläubigen zur Verwirklichung kommen soll. Ganz scharf tritt dies bereits in der ersten Seligpreisung hervor:

**„Glücklich die Besitzlosen auf Grund von Geist,
denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Him-
mel.“** (5,3)

Die uns allen so sehr bekannten Seligpreisungen der Bergpredigt haben außerordentlich viel an Tiefe und Wirkungskraft verloren durch oberflächliche Auslegung und gedankenlose Behandlung. Es liegt uns deshalb ganz besonders am Herzen, die ur-

sprüngliche Sinndeutung wieder zu finden. Wie gerne würden wir den Herrn selber fragen: Wie hast du dieses und jenes gemeint? Es steht so manches in der Bergpredigt, was uns beim ehrlichen und gründlichen Forschen gar zu ungeheuerlich erscheint. Die Versuchung liegt deshalb so nahe, solchen uns als übertrieben erscheinenden Aussprüchen Jesu die Spitze abzubrechen und durch künstliche Deutungsmanöver für uns annehmbarer zu machen. Man hat treue Gottesmenschen, die gewagt haben, die Bergpredigt ernst zu nehmen und auszuleben, als Schwärmer und sonderbare Heilige verschrieen. Andere Superkluge haben wiederum erklärt, die Bergpredigt gehöre gar nicht in unsere gegenwärtige Zeit, in die Gemeindehaushaltung, sondern ins zukünftige Messiasreich, in welchem es wegen der neuen Reichszustände möglich sei, nach den Grundsätzen der Bergpredigt zu handeln.

Wenn wir uns nun an die Erforschung dieses für unser persönliches Glaubensleben so hochbedeutsamen Gebietes heranwagen, so geschieht es mit dem einzigen Wunsche, ohne jedes Vorurteil das Wort so zu erfassen, wie es von Jesus tatsächlich gemeint ist. Mit einer gewissen heiligen Rücksichtslosigkeit muss die Bergpredigt studiert werden. Wir sind dabei in der den Jüngern gegenüber bevorzugten Lage, jedes Wort in seinem ganzen Evangeliumszusammenhang zu erfassen. Wenn wir nun *die Bergpredigt* (Mt. 5–7) besprechen, so sollen nicht alle drei Kapitel Vers für Vers durchgenommen, sondern nur in großen Strichen das Grundsätzliche von der Königsherrschaft der Himmel oder dem Gesetz der Totalität aufgezeigt werden.

Das erste Wort, als Jesus seinen Mund öffnete, war „**glücklich**“. In diesem Worte ist die ganze Fülle der gegenwärtigen Gnade enthalten. Es heißt nicht: „Ihr werdet glücklich sein, wenn usw.“, sondern einfach: „**glücklich**“ ohne jedes Wenn und Aber, einfach deshalb, weil das Evangelium von der Königsherrschaft der Himmel nur gibt und nicht fordert. Sonst ist doch Herrschaft ohne Bedingungen gar nicht denkbar. Die Gesetzeshaushaltung musste aber notwendigerweise mit dem völligen Bankrott des unter Be-

dingungen stehenden Menschen enden. Die Gnadenhaushaltung knüpft nun an diesen Bankrott an. Glückselig werden diejenigen gepriesen, die es in ihrem Bewusstsein noch nicht sind, sondern erst werden sollen. Sie sind's aber dennoch schon von Gott aus gesehen. Die Seligpreisungen sind eine Enthüllung des Heils, das bereits fest beschlossen ist, ohne Zutun des Menschen. Hierin unterscheidet sich das „**Glückselig**“ von einem ähnlichen Ausdruck im alten Testament:

**„Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen
usw.“** (Ps. 1,1)

Wörtlich heißt diese Stelle: **„O über die Glücksumstände des Mannes, der nicht wandelt nach dem Rat der Gottlosen.“** Während diese alttestamentliche Glückseligkeit sich auf rein irdische Glücksgüter und Segnungen bezieht und von Bedingungen abhängig ist, ist das **„Glückselig“** des Evangeliums durchaus religiös bestimmt. Welche Glückseligkeit Jesus gemeint hat, wird in Mt. 5,3–12 ausgeführt. Es ist die Glückseligkeit des Menschen, in dessen Leben Jesus der alleinige Herr ist. Die Gottesherrschaft duldet keine Nebenherrschaft, denn sie ist totalitär. Sie kommt da zur herrlichen Entfaltung, wo jeder eingebildete Anspruch an Besitz und Macht aufgegeben ist, wo der Mensch zu einem Besitzlosen geworden ist auf Grund von Geist, d. h. in seiner inneren, geistigen Lebenshaltung.

Die Übersetzung: „geistlich arm“ ist ungenau und geeignet, die ganz verkehrte Vorstellung zu erwecken, als handele es sich um Menschen, die sich auf dem geistlichen Gebiete arm und elend fühlen, also ihren Mangel und ihre Hilfsbedürftigkeit tief empfinden. Von solchen gebeugten Menschen zerbrochenen Herzens ist an anderen Stellen der Schrift die Rede. Aber hier ist nicht gefühlsmäßige Armseligkeit gemeint, sondern bewusste Besitzlosigkeit, ein Aufgeben jedes vermeintlichen Eigentumsanspruchs, weil Gott allein Eigentümer ist, jedes Selbstbestimmungsrechts, weil Gottes Wille allein gilt, und jeder Machtstellung, weil Gott allein regiert.

Nicht Absolutismus, sondern Totalität ist die Gottesherrschaft. Dieses Wort konnte Jesus in seiner tiefen innerlichen Bedeutung nur im engeren Kreise derer reden, die um seines Namens willen alles verlassen hatten, die bereits das praktische Erlebnis kannten, welches Gott, dem alle Dinge möglich sind, in ihrem Leben gewirkt hatte. Vor der größeren Volksmenge sprach Jesus zwar über dasselbe Thema, aber ohne dabei auf die innere geistige Haltung einzugehen:

„Und er hob seine Augen auf zu seinen Jüngern und sagte: Glückselig, ihr Besitzlosen; denn gerade euer ist die Königsherrschaft Gottes.“ (Lk. 6,20)

Hier fehlt der in Mt. 5,3 stehende Zusatz: **„auf Grund von Geist“**. Dieses Wort sprach Jesus vor dem Volk, indem er dabei seine Augen auf seine Jünger richtete und sie anredete. Das Volk verstand nichts von einer geistigen Haltung der Besitzlosigkeit, sondern sah nur die rein äußerliche Tatsache, dass die Jünger besitzlos waren. Wohl konnte die Volksmenge an der äußeren Haltung der Jünger wahrnehmen, ob diese mit der gepriesenen Glückseligkeit im Einklang stand und ob die Gottesherrschaft in ihrem Leben befreiende Wirklichkeit geworden war.

Wie Jesus das Wort von der Besitzlosigkeit verstanden haben wollte, zeigte er seinen Jüngern unmissverständlich bei einer anderen Gelegenheit:

„Also nun kann keiner von euch, welcher sich nicht abkehrt von allem seinem Besitz (wörtlich: worüber er verfügt), mein Jünger sein.“ (Lk. 14,33)

Eine Beschränkung solcher Worte in irgend einer Beziehung, etwa auf Ausnahmefälle, in denen man unter gewissen Umständen so handeln müsste, steht im Widerspruch mit der eindeutigen Absolutheit derselben. Schärfer kann der Totalitätsanspruch Jesu nicht ausgesprochen werden. Alle Versuche, einem so gewaltigen

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

und einschneidenden Worte zu entgehen, indem man demselben die Spitze nimmt, müssen scheitern an seiner unbeugsamen, kristallharten Klarheit.

Dass die Jünger Jesu den Ruf in die Nachfolge Jesu in diesem Sinne verstanden haben, beweist ihr sofortiger Entschluss, auf der ganzen Linie die Konsequenzen zu ziehen. Und dass Jesus diese Konsequenz nicht nur von den Aposteln erwartet, sondern von einem jeden, der eingehen will in die Königsherrschaft Gottes, dafür ist die Geschichte von dem reichen Jüngling so ausführlich mitgeteilt. Wir lesen in

„Wenn du willst vollkommen (d. h. zum Ziel gekommen oder aufs Ziel eingestellt) sein, so gehe hin, verkaufe deinen Besitz (worüber du verfügst) und gib den Besitzlosen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben, und komm, folge mir (vgl. Lk. 12,33).“
(19,21)

Auch dies war kein Ausnahmefall, der uns nichts angeht und uns deshalb nicht zu beunruhigen braucht. Man behilft sich gerne mit allerlei Auslegungskünsten, um an dem Radikalismus dieses Wortes ungeschoren vorbei zu kommen, als sei dieser Jüngling ein besonderer Mammons knecht gewesen, dem eben nicht anders zu helfen war als durch eine solche Radikalkur. Die sich daran anknüpfende Unterhaltung Jesu mit seinen Jüngern beweist uns aber, wie allgemein und grundsätzlich Jesus die Lösung von jedem Eigenbesitz verstanden haben wollte. Nach Gottes Wort ist jeder Eigenbesitz, über den der Mensch das alleinige Verfügungsrecht beansprucht, Götzendienst. Gott ist alleiniger Eigentümer. Das erste Gebot des alttestamentlichen, theokratischen Gesetzes heißt: **„Ich bin der Herr, dein Gott –, du sollst keine anderen Götter haben neben mir (wörtlich: über mein Angesicht hinaus)“**, 2. Mo. 20,2–3. Das Totalitätsgesetz der Königsherrschaft der Himmel beginnt mit einer Seligpreisung der Besitzlosen, d. h. derjenigen, die keine anderen Götter haben neben dem alleinigen Eigen-

tümer und Gebieter. Solche Besitzlosen werden von dem Herrn zu Verwaltern seiner Güter eingesetzt (vgl. Mt. 25,14.27), die mit diesen ihnen anvertrauten Gütern nicht machen können, was sie wollen, sondern über ihre Verwaltung Rechenschaft abzulegen haben dem Herrn, der allein das Recht hat, zu sagen:

„Ist es mir nicht erlaubt, zu tun, was ich will mit dem Meinen.“ (20,15)

Lösung von jedem Eigenbesitz ist Voraussetzung für das Eingehen in die Gottesherrschaft. Der reiche Jüngling aber war ein **„viele Erwerbsgüter Habender“** (Mt. 19,22), ein Reicher oder Besitzender im Sinne der Welt. Mit Absicht betonte Jesus ihm gegenüber die Gebote der zweiten Tafel, die sich auf die Pflichten dem Nächsten gegenüber beziehen: **„Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugnis geben, ehre den Vater und die Mutter“** und, so fügte er alles zusammenfassend hinzu, **„du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“** Gerade an diesen Geboten der praktischen Nächstenliebe wird am ehesten die Liebe zu Gott offenbar. Keines dieser Gebote kann wirklich befolgt werden, wenn wir nicht gelöst werden von jedem Eigenbesitz. Dass der reiche Jüngling, der von seinem Überfluss gewiss viele Almosen gab, sich einbildete, alle diese Gebote der Nächstenliebe gehalten zu haben (vgl. Mt. 19,20), war der Irrtum aller frommen Ichmenschen. Dieser Irrtum steckt sehr tief im Herzen und ist schwer zu überwinden.

- Mt. 19,23–24: **„Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ein Besitzender (Mk. 10,23; Lk. 18,24: die das Vermögen Habenden; Mk. 10,24: die auf Vermögen vertrauen) wird schwerlich (wörtlich: mit Schwierigkeit, Unbehagen) in die Königsherrschaft der Himmel eingehen. Wiederum aber sage ich euch: Leichter ist es, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe als ein Besitzender in die Königsherrschaft der Himmel.“**

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

- Mt. 19,26: **„Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich“** (vgl. Mk. 9,23).

Ein wirkliches Gelöstwerden vom Eigenbesitz, mag es nun viel oder noch so wenig sein, ist etwas, was der Mensch nicht aus eigener Kraft zu Stande bringen kann, sondern als ein Gottesgeschenk dem Glaubenden gegeben wird. Dass Petrus nun nach solch einer Erklärung Jesu zu sagen wagte:

„Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird demnach unser sein“, (19,27)

kann unmöglich der Ausdruck einer bornierten Selbstgerechtigkeit und Lohnsucht sein, wie es oft aufgefasst wird, begünstigt durch die Übersetzung Luthers: **„Was wird uns dafür?“** Dann hätte Jesus sicher ganz anders darauf erwidert, als er es wirklich tat in den Versen 28–30. Wohl durfte Petrus so fragen, nachdem Jesus zu dem Jüngling gesagt hatte: **„Und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben“**. Auch uns bewegt dieselbe Frage, wenn wir durch Gottes Führung und Erziehung wirklich Gelöste werden: Was wird aus all den Gütern, die wir Gott ausliefern durften? Haben wir als Gelöste gar keine Beziehungen mehr zu dem, was wir hingegeben? Sind wir als Besitzlose nun auch Verantwortungslose geworden? Das ist nun das Evangelium von der Königsherrschaft der Himmel, dass *eine ganz neue Güterordnung nach himmlischen Maßstäben* eingeführt wird für die Besitzlosen, die es ihrer innersten Geisteshaltung nach sind. Was der Jüngling überhört hatte, nämlich das **„und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben“**, wurde von den Jüngern wohl beachtet und erweckte in ihnen ein aufrichtiges Verlangen nach einer völlig befriedigenden Lösung dieser brennenden Frage des praktischen Heiligenslebens. Die Antwort Jesu übertraf alle Erwartungen:

„Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir tatsächlich nachfolgt, werdet in der Wiedergeburt, wenn der

Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt, auch selber sitzen auf zwölf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels. Und jeder, der da verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, Hundertfältiges wird er empfangen und ewiges Leben ererben.“ (19,28–29)

Wenn wir hier von Belohnung sprechen wollten, so träfe dies nicht das Wesentliche, um das es sich handelt. Lohn setzt immer Leistung voraus, auch wenn man den Ausdruck „Gnadenlohn“ gebrauchen würde. Aber hier ist von keinerlei Leistung die Rede, sondern von dem Gnadenwalten der einzigen göttlichen Möglichkeit. Das Leben der Besitzlosen wird zu einem Leben unaussprechlichen Reichtums in himmlischen Gütern. Jesus gibt keine leeren Vertröstungen auf das Jenseits für das, was im Diesseits fehlt, sondern stellt ein mit Ewigkeitswerten gefülltes Leben in Aussicht für die Gegenwart und für die Zukunft: Anteil an der Herrschaft im Königreiche Christi, in der Wiedergeburt, d. h. in der Wiederherstellung Israels, wenn der Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt (vgl. Lk. 22,30); in dieser Entscheidungszeit aber schon (vgl. Mk. 10,30, Lk. 18,30) gegenwärtige Haushälter-schaft über Güter, die hundertfältig an Stelle dahingegebener aus Gnaden geschenkt werden und schließlich das ewige Leben.

Es wird hier nicht gesagt, ob wir dieselben Güter wieder empfangen, wie z. B. Frau und Kinder in der neuen Güterordnung nach himmlischen Maßstäben, oder ob wir an Stelle der dahingegebenen neue, bessere erhalten. Gewöhnlich knüpft Gott ja an das Alte an, so dass das Alte zum Gleichnis wird für das Neue, wie der alte Fischerberuf der Jünger für den neuen Apostelberuf. *Diese unaussprechliche Glückseligkeit ist das Wesen der Königsherrschaft der Himmel:*

„Als Betrübte, aber stets freudevoll, als Besitzlose, aber viele reich machend, als nichts Habende und al-

les besitzend (vgl. 1. Kor. 7,29–31).“ (2. Kor. 6,10)

In dieser Bibelstelle wird unterschieden zwischen Besitzlosen und nichts Habenden. Es ist noch lange nicht ausgemacht, ob ein nichts Habender auch wirklich ein Besitzloser ist in seiner inneren, geistigen Haltung. Gerade in der korinthischen Gemeinde, in welcher es neben begüterten Gliedern auch recht Arme gab, musste dieses persönliche Zeugnis des Apostels Paulus einen tiefen Eindruck machen. Er ernährte sich und seine Mitarbeiter mit seiner Hände Arbeit (vgl. Apg. 20,34), war also nicht mittellos im gewöhnlichen Sinne, aber dennoch besitzlos und nichts habend, indem er in gläubiger Abhängigkeit von Gott völlig Ernst machte mit der Haushälterschaft, die das ganze Leibesleben in allen seinen Gliedern restlos in den Dienst des Nächsten stellt (vgl. 2. Kor. 6,4ff.).

Jesus selber war nicht nur ein Besitzloser, sondern auch ein nicht Habender:

„Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege.“ (8,20)

Wir wissen, dass Jesus über eine gemeinsame Kasse, die Judas in Verwaltung hatte, verfügen konnte (vgl. Joh. 12,6; 13,29), auch dass Jüngerinnen aus Galiläa Jesu dienten (vgl. Mt. 27,55) mit ihrer Habe (vgl. Lk. 8,3), auch dass Jesus an manchen Orten ein gastfreies Heim hatte, in welchem er sich wohnlich niederließ (vgl. Mt. 2,23; 4,13). Es kann also nicht die Rede sein von absoluter Mittellosigkeit und Obdachlosigkeit. Wir müssen das Wort wie in Mt. 5,3 verstehen von der Besitzlosigkeit auf Grund von Geist.

Die ersten Christen haben diese Seite des praktischen Heilungslebens besonders ernst genommen und auszuleben versucht. So heißt es von der Gemeinde in Jerusalem:

„Die Menge aber der tatsächlich Glaubenden war ein Herz und eine Seele, und auch nicht einer sagte, et-

was von seinem Besitz (von dem, was ihm zur Verfügung stand) sei sein eigen, sondern es war ihnen alles gemeinsam (vgl. Apg. 2,44–45).“ (Apg. 4,32)

Es wäre verkehrt anzunehmen, die ersten Christen hätten in ihrer Begeisterung und Opferfreudigkeit durch diesen Radikalismus einen Fehler begangen. Wir sehen vielmehr, wie ernst und wichtig die neue Güterordnung nach himmlischen Maßstäben, also das praktische Ausleben der Bergpredigt genommen wurde. Auch als schwere Zeiten der Not und Verfolgung über die Christengemeinden hereinbrachen, blieben sie dieser Grundeinstellung treu:

„Und den Raub eurer Güter nahmt ihr mit Freuden auf, erkennend, dass ihr für euch selber ein besseres und bleibendes Besitzen habt (in den Himmeln).“
(Hebr. 10,34)

Sie empörten sich nicht über die Ungerechtigkeit der Menschen, die ihnen ihre Güter raubten, sondern erkannten darin das weise Walten Gottes, der die in Unordnung geratene Güterordnung nach himmlischen Maßstäben wiederherstellte und ihnen eine Lektion gab über das bessere und bleibende Besitzen. Letzteres ist die absolute gläubige Abhängigkeit von Gott, der alles besitzt und die Seinen wunderbar versorgt.

Aus der Geschichte des apostolischen Zeitalters erfahren wir, dass die judenchristlichen Gemeinden immer mehr verarmten. Bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. konnten sie nur ihr nacktes Leben retten und fanden eine Zuflucht in Pella, einem kleinen Orte jenseits des Jordan. Der Zug der Armut blieb so hervorstechend, dass sie geradezu die Armen (Ebioniten) genannt wurden. Leider ging bei dieser äußeren Armut mit der Zeit die innere Geisteshaltung wahrer Besitzlosigkeit mehr und mehr verloren, und die Ebioniten wurden zum Teil zu einer Sekte, die aus ihrer Armut eine neue Gesetzesgerechtigkeit machte. Gewisse Mönchsorden im Mittelalter hatten dasselbe Heiligkeitsideal. Ohne beständigen Zerbruch und erlebnismäßiges Erfassen der

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

absoluten Gnade gibt es kein Bleiben in der rechten Geisteshaltung bei Durchführung wahrer Besitzlosigkeit.

Die erste Seligpreisung haben wir deshalb so ausführlich besprochen, weil sie die Grundvoraussetzung enthält für das Verständnis der ganzen Bergpredigt in Mt. 5–7.

5.5 Äußerer Aufbau der acht Seligpreisungen in Mt. 5,3–12

Wir müssen uns davor hüten, unsere eigenen Gedanken in das Wort hineinzutragen und etwa im Interesse einer packenden Evangelisation das Wort für unsere Bedürfnisse zurechtzuschneiden. Es ist wohl zu beachten, dass in der Bergpredigt und besonders in den Seligpreisungen überhaupt nicht der Heilsweg gezeigt wird, wie der Sünder gerettet (selig) werden soll. In diesem Falle müsste von Buße, Glauben und Sündenvergebung gesprochen werden, was aber durchaus nicht geschieht.

In der Bergpredigt handelt es sich ausschließlich um die Durchführung der *Königsherrschaft* der Himmel, und zwar in heilsgeschichtlicher Folge zunächst in den Herzen der herausgerufenen Gemeinde als das göttliche Totalitätsgesetz. Im Unterschied dazu wird uns in den Gleichnissen in Mt. 13 die Entwicklung des *Königreichs* gezeigt. Wir dürfen diesen Grundcharakter der Bergpredigt nicht aus den Augen verlieren, wenn wir versuchen, den Aufbau der acht Seligpreisungen zu verstehen.

Dass die acht einzelnen Seligpreisungen nicht einfach lose nebeneinandergestellt sind, sondern nach einem bestimmten Leitgedanken innerlich zusammenhängen, leuchtet ohne Weiteres ein. Es kommt nun alles darauf an, den Leitgedanken oder das Thema klar herauszustellen. Alle diejenigen, bei denen die Königsherrschaft der Himmel jetzt schon Wirklichkeit geworden ist, sind damit hineingestellt in einen gewaltigen Kampf mit den Herrschaftsmächten dieser Weltordnung. Die Einstellung der Gläubigen der Welt gegenüber kann nach dem Totalitätsgesetz nur eine totale sein, und zwar nach der leidenden und nach der aktiven Seite.

5.5 Aufbau der acht Seligpreisungen in Mt. 5,3–12

Die 6 mittleren Seligpreisungen werden genau in zwei Hälften geteilt, indem die drei ersteren von der leidenden Seite handeln (die Leidtragenden, die Gebeugten, die Hungernden und Dürstenden) und die drei letzten von der aktiven Seite (die Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedfertigen). In der achten oder letzten Seligpreisung wird dieser ganze Kampf des Gegensatzes zusammengefasst als ein Verfolgtwerden um der Gerechtigkeit und um Christi willen. Die erste und letzte Seligpreisung werden als eng zusammengehörig mit einer Verheißung für die Gegenwart ausgezeichnet: „**denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel**“. Die sechs mittleren Seligpreisungen haben dagegen alle eine in die Zukunft weisende Verheißung. Die Zukunft wird eingeschlossen in die Gegenwart und von ihr umfasst. Der Glaube zehrt nicht von der Vergangenheit, sondern er nährt sich von der Zukunft. Durch diesen Wechsel der Zeitform in den Seligpreisungen wird bereits angedeutet, dass es von der gegenwärtigen *Gottesherrschaft* in den Herzen der Gläubigen schließlich zu dem endgeschichtlichen *Gottesreich* auf Erden kommen soll. *Gottesherrschaft* und *Gottesreich* gehen ineinander auf. Eine heilsgeschichtliche Unterscheidung von Reich und Gemeinde ist wichtig und notwendig, darf aber nicht dahin missbraucht werden, dass die Bergpredigt in die Reichshaushaltung verwiesen und somit der Gemeinde geraubt wird.

5.5.1 Das Totalitätsgesetz im leidenden Kampf (Mt. 5,4–6)

Der Gegensatz zwischen der Königsherrschaft der Himmel und den Herrschaftsgewalten dieser Weltordnung (Kosmos) wird von denjenigen, in deren Leben das göttliche Totalitätsgesetz wirksam geworden ist, als Leiden empfunden. Diesem Leiden gegenüber gilt es nun eine totale positive Einstellung zu gewinnen, wie sie in den folgenden drei Seligpreisungen klar umrissen wird.

„Glückselig die Leidtragenden, denn gerade sie werden getröstet werden.“ (5,4)

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

Es ist hier nicht ein Leidtragen gemeint über irgend ein persönliches Ungemach, auch nicht die Trauer über die eigene Sünde, sondern das Schmerzerdulden über das Böse in der Welt. Das beweisen die sämtlichen Stellen, in denen das Wort vorkommt (vgl. Mt. 5,4; 9,15; Mk. 16,10; Lk. 6,25; 1. Kor. 5,2; 2. Kor. 12,21; Jak. 4,9; Offb. 18,11.15.19). Es ist deshalb verfehlt, hier an die Bußtrauer zu denken. Es handelt sich vielmehr um den leidenden Kampf der Gläubigen, in deren Leben Jesus der Allherr geworden ist, gegen eine ganze Welt von Hindernissen, Hemmungen und Unmöglichkeiten.

Es geht von Zerbruch zu Zerbruch und gerade auf diesem Zerbruchsweg zum Erleben von täglichen Wundern. Unaussprechliche Glückseligkeit ist auf diesem Leidensgebiete die Königsherrschaft der Himmel. Das ist etwas ganz anderes als die jämmerliche Karikatur davon, nämlich die gefühlsduselige Leidseligkeit, das wollüstige Herumwühlen im Schmerz, die melancholische Selbstbemitleidung, die doch im letzten Grunde nur eine besondere Ausgeburt krankhafter Ichhaftigkeit darstellt.

Das glückselige Leidtragen ist nicht Passivität, nicht ein kraftloses Geschehenlassen, sondern tiefgefasste Aktivität, ein wirkliches Tragen des Leides. Und die Trauernden Zions sollen getröstet werden (vgl. Jes. 61,3) in der Erfüllung des großen Halljahrs, wenn der Herr wiederkommt und seine ausgleichende Gerechtigkeit offenbart. Dass die Verheißung des Trostes in die Zukunft weist, zeigt uns, dass in der Gegenwart die ausgleichende Gerechtigkeit noch nicht erkennbar ist. Aber der Glaube nährt sich von dieser Zukunftserwartung und ist schon jetzt in der dunklen Gegenwart glückselig, wenn auch die Ungerechtigkeit wächst und überhand nimmt. Einen ähnlichen Sinn hat das Wort des Herrn in

- *Lk. 6,21: „Glückselig, die ihr jetzt weinet; denn ihr werdet lachen“;*
- *Lk. 6,25: „Wehe euch, die ihr jetzt lachtet; denn ihr werdet Leid tragen und weinen.“*

Dieses Leidtragen in Mt. 5,4 um die Herrschaft des Bösen in der Welt ist nicht zu verwechseln mit den Leiden der gegenwärtigen Entscheidungszeit (vgl. Röm. 8,18) und der persönlichen Trübsal der Gläubigen (vgl. 2. Kor. 4,17), obgleich alles auf derselben Ebene liegt.

**„Glückselig die Sanftmütigen; denn gerade sie werden
das Land erben.“** (5,5)

Dieses Wort lehnt sich eng an ein bekanntes Psalmwort an:

**„Aber die Sanftmütigen werden das Land erben und
sich ergötzen an Fülle des Friedens.“** (Ps. 37,11)

Der 37. Psalm behandelt das Thema: **„Erhitze dich nicht gegen die Bösewichter, sei nicht eifersüchtig auf die Übeltäter“** (Vers 1) und dreht sich um die Mahnung: **„Vertraue auf den Herrn und handle gut, bewohne das Land und übe Treue“** (Vers 3). Die nun still und sanftmütig sich in Gottes Wege fügen, die werden das Land erben. Handelt es sich bei dem Leidtragen um die positive totale Einstellung des Gläubigen dem Leiden gegenüber, welches er empfindet über das Herrschen des Bösen in der Welt, so handelt es sich hier um die positive totale Einstellung des Gläubigen, der unter der Königsherrschaft der Himmel steht, dem bösen Willen gegenüber.

Er setzt nicht seinen Eigenwillen gegen den fremden Willen durch, sondern überwindet durch Beugung seines Willens. **„Die Gebeugten“** ist ein Ausdruck, der uns in den Psalmen und Propheten häufig begegnet (vgl. Ps. 10,12,17; 14,6; 22,25,27; 25,9; 34,3; 37,11; Ps. 40,18; 69,33; 70,4; 74,21; 76,10; 86,1; 109,22; 147,4,6; Am. 2,7; Jes. 3,14; 11,4; 26,6; 29,19; 61,21; Hes. 16,49; 18,12; 22,29; Zeph. 2,3; 3,12; Sach. 7,10; 9,9).

Die Gebeugten des Landes sind diejenigen, die Unrecht leiden, übervorteilt werden, die um ihr Recht Betrogenen und Unterdrückten, welche demütig den untersten Weg gehen und ihre

Sache dem anheimstellen, der recht richtet. Sie setzen nicht hart gegen hart, Willen gegen Willen, wozu kein großer Mut vonnöten ist; aber sie haben als die Sanftmütigen den Glaubensmut, sanft zu bleiben. Sie werden am Ende, wenn das Königreich aufgerichtet wird, als Erben des Landes bestätigt werden. Doch schon jetzt in der Gegenwart sind sie wirklich glücklich in der Königsherrschaft der Himmel. Eine besondere Glückseligkeit liegt in der Gnade, stets den untersten Weg gehen zu dürfen, wie auch Jesus ihn gegangen ist.

„Glücklich die Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit; denn gerade sie sollen gesättigt werden.“ (5,6)

Das tiefste Sehnen aller in diesem leidenden Kampf stehenden Gottesherrschaftsmenschen ist nach dem Sieg des alleinigen Gotteswillens, nach der Gerechtigkeit des Königreichs der Himmel. Nicht die Gerechtigkeit des Menschen, auch nicht die Rechtfertigung des Gläubigen ist hier gemeint, sondern die endgültige Überwindung aller Gegensätze zwischen der Gottesherrschaft und den Herrschaftsmächten dieses Weltsystems auf Grund der göttlichen Gerechtigkeit (vgl. Lk. 18,7).

Nach dieser Gerechtigkeit haben sich die Heiligen des Alten Bundes gesehnt. Die Lösung des Gerechtigkeitsproblems war ihnen ein tief ernstes Anliegen. Wie sich die Gnade Gottes mit der absoluten, undurchbrechbaren Gerechtigkeit Gottes reimt, wie die Regierungs- und Erziehungswege Gottes mit den Einzelnen und Gottes Weltregierung im Allgemeinen zu verstehen sei. Die Propheten haben um Lösung dieses Problems schwer gerungen und die Weisen in den Psalmen und Sprüchen haben darüber nachgegrübelt. Auch uns heute erfüllt dasselbe Anliegen. Ob das ganze Leben einen wirklichen Sinn habe, oder ob diese Welt nicht ein großes Irrenhaus sei. Wer eigentlich die Zügel der Weltherrschaft in Händen habe, Gott oder Satan. Ob nicht die jetzige Weltgestalt im schroffsten Widerspruch stehe mit dem, was wir aus dem Worte

Gottes über Gottes Charakter erfahren. Und ob nicht doch die tatsächliche Weltentwicklung die Bibel Lügen strafe. Das Königreich Gottes hat seine besondere Gerechtigkeit, die zu verstehen das vornehmste Trachten des Totalitätsmenschen ist:

„Suchet aber zuerst das Königreich und seine Gerechtigkeit.“ (6,33)

Der Gerechtigkeitsbegriff der Menschen muss durch den Gerechtigkeitsbegriff des Königreichs korrigiert werden, sobald der Mensch seine Selbstherrschaft aufgibt und sich total der Gottesherrschaft unterstellt. Die Gerechtigkeit des Königreichs ist Heil durch Gericht, Leben durch Tod, Neubau durch Abbruch. Die Verheißung weist in die Zukunft.

„Ich aber werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich werde gesättigt werden, wenn ich erwache, mit deinem Bilde.“ (17,15)

5.5.2 Das Totalitätsgesetz im Offensivkampf (Mt. 5,7–9)

Die Gläubigen unter der Königsherrschaft der Himmel stehen der Welt durchaus nicht uninteressiert oder passiv gegenüber, sondern erfüllen eine wichtige Zeugen Aufgabe in überzeugt positiver Einstellung zur Welt. Wenn wir nun diese Zeugen Aufgabe einen Offensivkampf nennen, so geschieht das deshalb, weil wir die Betonung auf die Angriffs- und Werbekraft des echten Glaubens legen wollen. Ein Kampf ist diese Aufgabe aber nicht etwa deswegen, weil wir in dem Nächsten den Gegner oder Feind erblicken, sondern weil die Gegnerschaft in uns selber liegt und gebrochen werden muss. Was zu einer solchen wahrhaft königlichen Einstellung und Aufgabe gehört, wird uns in den folgenden drei Seligpreisungen gezeigt.

„Glückselig die sich Erbarmenden; denn sie werden Erbarmen erlangen.“ (5,7)

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

Hier ist nicht vom Heilsweg die Rede. Wäre das der Fall, so würde das Heilserlebnis nicht an Bedingungen geknüpft werden; denn das Heil beruht auf der bedingungslosen, absoluten Gnade. Anders aber verhält es sich mit dem Zeugnisleben der Gläubigen. Da verläuft alles in ganz bestimmten göttlichen Bedingungen, da herrscht das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus (vgl. Röm. 8,2), ein Gesetz mit Grundsätzen, Ordnungen und Verantwortlichkeit des Gläubigen. Dass hier nun vom Erbarmen ausgegangen wird, ist hochbedeutsam und weist hin auf das Fundament unserer Einstellung von Mensch zu Mensch. Was Erbarmen ist, lernen wir am besten am Handeln Gottes mit dem Sünder verstehen. Das Grundwesen Gottes ist Liebe. Diese Liebe nimmt verschiedene Offenbarungsformen an, entsprechend dem verschiedenen Zustand oder Verhalten ihres Objekts. So ist Gottes Zorn eifernde Liebe und Gottes Erbarmen mitempfindende Liebe. Der Begriff *Erbarmen* führt uns in die innersten Tiefen des Wesens und Charakters Gottes hinein. Ist Gnade die Gesinnung und das Verhalten Gottes dem mannigfachen Elend des Menschen gegenüber, so ist Erbarmen aktiv gewordene Gnade oder Gnade im Angriff, in der Offensive.

Menschen unter der Königsherrschaft der Himmel haben die Aufgabe, diesen Charakter Gottes in ihrer eigenen Gesinnung und ihrem eigenen Verhalten zu bezeugen. Erbarmen ist nicht nur Mitleid, sondern tätige Nächstenliebe, welche die Not, wo sie dieselbe findet, entschieden angreift. Wie geschieht das? Durch die pharisäische, rein äußerliche Gesetzesfrömmigkeit ist aus dem tief innerlichen Begriff des Erbarmens (ELEÄMOSYNÄ) allmählich das Almosen geworden, als handle es sich dabei nur um Unterstützung Hilfsbedürftiger mit Existenzmitteln. Wie tief hinab in die Herzensabgründe das Erbarmen aber reicht, lernen wir an Jesus, von dem es heißt:

„Weswegen er in allem den Brüdern gleich werden musste, auf dass er ein sich Erbarmender und ein treuer Hoherpriester würde in dem, was sich auf

Gott bezieht, um zu sühnen die Sünden des Volkes.“

(Hebr. 2,17)

In allem den Brüdern gleich werden, das heißt Solidarität mit dem Menschenbruder verwirklichen. Auf demselben Wege marschieren die Kämpfer der Königsherrschaft der Himmel. Mich solidarisch eins machen mit dem Nächsten, indem ich in ihm meinen Bruder sehe, alle seine Not zu meiner eigenen machen, nicht richten, sondern verstehen, das ist positive, erbarmende Einstellung.

Dies ist das Geheimnis des gewinnenden Zeugnisses. Um dieses handelt es sich, wenn es heißt: „**Denn sie werden Erbarmen erlangen.**“ Hier ist nicht an die Begnadigung des Sünders oder an die Sündenvergebung gedacht, sondern an den Erfolg, der für diesen Offensivkampf des Zeugnisses verheißen wird. Wir werden Erbarmen erlangen von denen, denen wir Erbarmen erwiesen haben. Mit anderen Worten: Am Ende werden wir mit dieser unserer Einstellung doch den Sieg davontragen. Aus dem Umstand, dass auch diese Verheißung in die Zukunft weist, sollen wir den Schluss ziehen, dass wir in dieser Zeit des Kampfes damit rechnen müssen, nicht verstanden und anerkannt zu werden in unserem innersten Herzensbemühen. Dennoch sind wir glücklich schon in der Gegenwart, in dieser Zeugnisaufgabe ganz aufgehen zu dürfen.

„Glücklich die Reinen von Herzen; denn gerade sie werden Gott schauen.“ (5,8)

Auch diese Seligpreisung ist nur im Rahmen des ganzen Zusammenhangs zu verstehen. Es handelt sich hier nicht um die Reinigung des Herzens vom Sündenschmutz, sondern um die reinen und klaren Herzensmotive im totalen Offensivkampf des Königreichszeugnisses. Rein ist nicht gleichbedeutend mit fehlerlos, sondern ist zu verstehen in Bezug auf die innerste Einstellung. Das Herz ist das Zentrum nicht nur des physischen, sondern auch des religiös sittlichen Lebens. Es ist der Herd der Gefühle und Affekte, die Geburtsstätte des Wollens und Wünschens, die Werkstätte des Gewissens, das Zentralorgan des Denkens, Wahrnehmens

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

und Verstehens. Die Reinen von Herzen sind also die Gottesherrschaftsmenschen, deren Gedankenwelt (Denken, Phantasie, Entschlüsse), Wollen, Begehren und Fühlen erfüllt ist von der Königsherrschaft der Himmel; sie haben nur ein Ziel: Gottes Willen zu tun. Auch dann, wenn sie Fehler begehen und sich irren in ihrer Schwachheit, so bleibt doch das innerste Herzensstreben dasselbe.

Damit aber die Zielklarheit nicht verloren gehe, bedarf es einer täglichen Neuausrichtung vor Gott in der Stille mit Gebet und Vertiefung in das Wort. Die Zielklarheit ist dann erreicht, wenn ich über das Du eine gerade Linie zu Gott hin sehe (vgl. 1. Joh. 4,20). **„Denn gerade sie werden Gott schauen.“** Auch hier finden wir wieder die Weisung in die Zukunft. Die Gegenwart bleibt eine ständige Übung mit mehr oder weniger unbefriedigenden Ergebnissen. Das Gottschauen durch das Du hindurch ist aber trotz alledem eine große Glückseligkeit schon jetzt in aller Unvollkommenheit. Es soll einstens ein Schauen werden von Angesicht zu Angesicht (vgl. 1. Kor. 13,12), d. h. ein Schauen des Angesichtes Gottes im Sohne (vgl. 1. Tim. 6,16).

**„Glücklich die Friedensmacher; denn sie werden
Söhne Gottes heißen werden.“** (5,9)

Es ist kein größerer Gegensatz denkbar als der zwischen der Königsherrschaft der Himmel und den Herrschaftsgewalten dieser Weltordnung, die durch die Sünde in die heilloseste Unordnung geraten ist. Mitten in diese Hochspannung sind die Gläubigen hingestellt als Friedensmacher. Das ist mehr als bloß eine friedfertige Gemütsart haben oder die Bereitschaft, soviel an uns ist, mit allen Menschen in Frieden zu leben. Es ist ein Friedenmachen in der friedlosen Welt. Um zu verstehen, was damit gemeint ist, ist es nötig, den Begriff Frieden recht zu erfassen. Wir lernen's wieder nur recht von dem, was Christus gemacht hat.

**„Denn es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in
ihm zu wohnen und durch ihn das All in ihn hinein**

auszuformen, indem er wirklich Frieden macht durch das Blut seines Kreuzes, durch ihn, es sei das auf der Erde oder das in den Himmeln.“ (Kol. 1,19–20)

Das ist Friedemachen. Nicht nur vermitteln, ausgleichen, Härten beseitigen, eine friedliche Atmosphäre herstellen, sondern restlose Beseitigung aller Widerstände gegen den Totalitätsanspruch Gottes, nicht durch Gewalt, sondern durch Opfer, durch das Blut seines Kreuzes. Auf dieser selben Bahn wandeln die Friedensmacher. Erst im Lichte des großen Friedenswerkes Christi erkennen wir diese unsere höchste Dienstaufgabe, die zugleich den Tod alles eigenen Ichlebens bedeutet.

Das ist unser gewaltigster Offensivkampf. Es ist keine Defensive, indem wir dem Streit aus dem Wege gehen, die Kontroverse vermeiden, eine friedfertige Gesinnung an den Tag legen, sondern scharfe Offensive, bei der es um sein oder Nichtsein geht, nämlich um unser eigenes. Selbstverständlich hat dies nichts zu tun mit Streitsucht oder Rechthaberei, sondern diese Friedensmacher sind in der Regel auch sehr stille, friedliche Menschen, die nur dadurch auffallen, dass sie selber immer kleiner werden. Sie sind nicht nur durch Geburt von oben Gottes Kinder geworden, sondern in der Schule des heiligen Geistes zu Söhnen Gottes erzogen. Söhne Gottes sind sie, weil sie den Adel und die Art des Charakters Gottes an sich tragen, Königssöhne, welche in die Herrschaft ihres Vaters hineinwachsen sollen.

Wenn sie auch als Söhne nicht aktiv in das äußere Weltgeschehen und die Regierung eingreifen, so dreht sich doch letzten Endes alles um ihr tatkräftiges Zeugnis. Eine ganze Welt lehnt sich gegen dasselbe auf, aber sie siegen durch die Dahingabe ihres Ichlebens, durch Sterben. Sie werden auch einstens Söhne Gottes heißen, d. h. als solche anerkannt werden. Obgleich die Gegenwart noch nichts von solcher Anerkennung sichtbar werden lässt, sind sie doch unbeschreiblich glücklich, weil sie auf diesem Wege sich in innigster Gemeinschaft befinden mit ihrem Herrn und Heiland.

5.5.3 Das Totalitätsgesetz in der Bewährung (Mt. 5,10–12)

Die acht Seligpreisungen in Mt. 5 bilden einen vollkommenen Kreis, der dadurch auch schon rein äußerlich erkennbar wird, dass die achte in ihrer Form zur ersten zurückkehrt. Beide haben nämlich dieselbe Verheißung: **„Denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel.“**

Das Ende verbindet sich mit dem Anfang, und so wird der Kreis geschlossen. Dieser Verbindungspunkt bildet die Gegenwart für den Glaubenden oder die in die Zeit einbrechende Ewigkeit. Die Ewigkeit wird für den Glauben zur Gegenwart, zu einem Heute, durch das Hören der Stimme Gottes (vgl. Hebr. 3,7.13; 4,7; Lk. 19,9). Zeit ist immer ein Kreislauf, ein Werden durch Sterben hindurch bis hin zum unbegrenzten Heute.

Sechs ist die Zahl des am sechsten Tage geschaffenen Menschen. In den mittleren sechs Seligpreisungen wird uns nun der Kampf des Menschen geschildert, der unter die Königsherrschaft der Himmel gekommen ist. Dadurch, dass der Glaubende als ein Besitzloser in dieser Königsherrschaft der Himmel steht, kommt er aus der Sechs in die Sieben hinein. Die erste Seligpreisung und die folgenden sechs bilden für ihn zusammen eine vollkommene Siebenheit. Der glaubenslose Mensch kämpft auch seinen Kampf, aber er bleibt in der Sechs stecken, er kommt nicht unter die Königsherrschaft der Himmel, sondern vervielfältigt seine Anstrengungen, um aus eigener Kraft allen Gewalten zum Trotz doch noch zum Ziele zu kommen. So wird aus der einfachen die dreifach potenzierte Sechs oder die Zahl des Tieres (vgl. Offb. 13,18).

Der Glaubende geht ein in die Sieben der ewigen Sabbatruhe. Dass nun zu diesen sieben Seligpreisungen noch eine achte hinzukommt, hat seine tiefe Bedeutung. Die Acht weist hin auf das große Geheimnis des Evangeliums von der Königsherrschaft, auf das Auferstehungswunder. Der achte Tag ist der Auferstehungstag des Herrn. Durch die achte Seligpreisung werden die sechs Seligpreisungen des Kampfes, ähnlich wie durch die erste Seligprei-

sung, wiederum zu einer Siebenheit vollendet. Der Kampf führt zur Bewährung. Diese Bewährung ist die Auferstehungskraft im Leben des Glaubenden. Auch sie steht unter dem Totalitätsgesetz der Königsherrschaft der Himmel.

„Glückselig, die verfolgt werden um Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel.“ (5,10)

Die Gerechtigkeit ist nicht der Zweck, sondern der Grund des Bewährungsleidens. Es fragt sich nun, welche Gerechtigkeit hier gemeint ist, die Gerechtigkeit Gottes (vgl. Mt. 5,6) oder die Gerechtigkeit der Jünger (vgl. Mt. 5,20). Im Grunde ist hier wohl beides gemeint, weshalb das Wort Gerechtigkeit hier im absoluten Sinne, ohne jede nähere Beifügung, steht. Es handelt sich um die Feindschaft der Welt gegen Gottes Gerechtigkeit, unter welcher die Gläubigen als Vertreter dieser Gerechtigkeit zu leiden haben. Gottes Gerechtigkeit wird offenbar in Christus und dem Erlösungswerk im Kreuz des Christus.

Darum richtet sich die Feindschaft gegen Christus und das Kreuz. Gerade durch das Zeugnis der Friedensmacher, die mit ihrem Leben die Forderung der restlosen Beseitigung aller Widerstände gegen den Totalitätsanspruch Gottes bekräftigen, wird der Geist der Welt zur äußersten Feindschaft aufgereizt. Die ersten Christen in Jerusalem haben dieses gründlich erfahren und in der über sie hereinbrechenden Verfolgung die Erfüllung eines prophetischen Psalmwortes erkannt:

„Warum toben die Nationen und sinnen Eitles die Völker? Die Könige der Erde stehen dabei und die Führenden versammeln sich zuhauf wider den Herrn und wider seinen Christus (vgl. Ps. 2,1–2).“ (4,25–26)

Die Feindschaft gegen Christus sucht sich auszutoben gegen alle wahren Christen aller Zeiten, die Ernst machen mit der Königsherrschaft der Himmel.

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

- **1. Petr. 3,14:** „**Aber wenn ihr auch leiden solltet um Gerechtigkeit willen, glücklich seid ihr**“;
- **1. Petr. 4,14:** „**Wenn ihr geschmähet werdet in dem Namen Christi, glücklich seid ihr**“;
- **2. Tim. 3,12:** „**Aber auch alle, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, werden verfolgt werden**“;
- **Mt. 5,11:** „**Glücklich seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und sagen jedes Böse lügnerisch gegen euch um meinetwillen.**“

Wenn wir nach dem Erfolg oder Lohn fragen, welchen die Gottesherrschaftsmenschen mit ihrem Kampf in dieser Welt erringen, so erscheint derselbe durch sie sich beständig steigende Feindschaft der Welt nur ein negativer zu sein. Jedenfalls dürfen sie von dieser Seite nicht mit Anerkennung rechnen:

„Wehe, wenn alle Menschen schön von euch reden; denn nach derselben Weise taten ihre Väter den falschen Propheten.“ (Lk. 6,26)

Dagegen befinden sich die treuen Zeugen der Königsherrschaft der Himmel auf der gleichen Linie mit den wahren Propheten Gottes:

„Denn also verfolgten sie die Propheten, die vor euch waren.“ (5,12)

Das „**vor euch**“ hat nicht nur zeitliche Bedeutung, sondern stellt die Propheten als die Vorgänger der Jünger in eine Reihe mit ihnen. Die Verlängerung der geraden Linie von den Propheten bis zu den Untertanen der Königsherrschaft der Himmel zeigt uns den innigen Zusammenhang des Prophetismus mit dem Evangelium, der besonders immer wieder von Matthäus betont wird.

Die Verheißung weist hier bestimmt in die Gegenwart:

- *Mt. 5,10*: „**Denn ihnen gehört die Königsherrschaft der Himmel.**“
- *Mt. 5,12*: „**Eures Lohnes (ist) viel in den Himmeln.**“

Wie wir aus dem ganzen Zusammenhang bereits früher erkannt haben, handelt es sich in den Seligpreisungen durchaus nicht um ein jenseitiges Himmelreich oder um ein dereinstiges in den Himmel Kommen, sondern um etwas, was mit der Erde und dem Diesseits zusammenhängt. Es muss hier kurz hingewiesen werden auf den Gebrauch des Ausdrucks „**Himmel**“ im Neuen Testament. Wenn vom Himmel im Gegensatz zur Erde die Rede ist, dann wird das Wort meistens in der Einzahl gebraucht, also „**der Himmel**“ (mit Ausnahme von Eph. 1,10; 3,15; Kol. 1,16.20; 2. Petr. 3,7.13; Offb. 12,12). Wenn aber das Wort in der Mehrzahl steht, also „**die Himmel**“, so wird es gebraucht, um die göttliche Wirklichkeit mit ihrer höheren Ordnung zu bezeichnen. Daher heißt es auch die Königsherrschaft „**der Himmel**“ und nicht: »des Himmels«.

Die Himmel sind überall, wo die Königsherrschaft Gottes zur Anerkennung gelangt, wo die göttliche Wirklichkeit, also das Ewige, herrscht. Es heißt nun auch nicht: „Eures Lohnes wird viel sein“, sondern: „**eures Lohnes viel**“, ohne Zeitbestimmung. Ganz ungenau ist die Übersetzung: „Es wird euch im Himmel wohl belohnt werden“. Das wäre ja eine Vertröstung auf das Jenseits, wie sie die Bibel nicht kennt. Gerade diese Vorstellung hat viel dazu beigetragen, dass die Gläubigen weltuntüchtig geworden sind. Sie sollen weder weltsüchtig, noch weltflüchtig, sondern welttüchtig sein. Der viele Lohn in den Himmeln ist zu vergleichen mit dem Schatz in Himmeln (vgl. Mt. 19,21), der in den uns jetzt von Gott anvertrauten Gütern besteht, die wir als Besitzlose verwalten.

Der Lohn in den Himmeln ist nicht zu verwechseln mit der Vergeltung vor dem Preisrichterthron Christi (vgl. 2. Kor. 5,10). Gerade deshalb, weil der Erfolg des Zeugnisses in dieser Welt ein völlig negativer zu sein scheint, wird hier auf den wirklichen Erfolg hin-

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

gewiesen. Derselbe wird allerdings mit anderen Maßen gemessen, als wie die Welt misst. Der Erfolg oder Lohn des Kampfes ist in den Himmeln, indem die Königsherrschaft der Himmel zunimmt und Untertanen gewinnt. Weil dieses etwas Gegenwärtiges ist, ist auch die Glückseligkeit der um Gerechtigkeit willen Verfolgten eine gegenwärtige. Ihr Blick ist auf das Himmlische, Ewige, gerichtet. Eine ähnliche Verheißung finden wir in einer anderen Rede Jesu im Lukas-Evangelium:

„Eures Lohnes (ist) viel in dem Himmel.“ (Lk. 6,23)

Es ist geradezu überraschend, wie exakt die Bibel ist in ihren Ausdrücken bis in ganz unbeachtete Kleinigkeiten hinein. Dass hier in Lk. 6 nicht steht wie in Mt. 5,12: „**in Himmeln**“, sondern: „**in dem Himmel**“, hängt mit dem unterschiedlichen Charakter der beiden Reden Jesu zusammen. In der Rede Jesu in Lk. 6,23, die für die breite Volksmenge berechnet war, wird der Himmel im Gegensatz zur Erde betont, also das Augenfällige und leichter Begreifliche, in der Bergpredigt Mt. 5,12 dagegen wird der Ausdruck Himmel in der Mehrzahl gebraucht, um die göttliche Wirklichkeit mit ihrer höheren Ordnung hervorzuheben.

5.5.4 Das Füllezeugnis (Mt. 5,13–16)

Der Zeugenberuf der Jünger der Königsherrschaft der Himmel ist die Fortsetzung und Vollendung des Zeugenberufs der alten Propheten. Die Umrahmung von Mt. 5,13–16 wird gebildet durch Anknüpfungen an die Propheten (Verse 12 und 17). Dies zu beachten ist wichtig, weil dadurch die gerade Linie gezogen wird von ihrer Zeugenaufgabe zu derjenigen der Jünger. Wie die Propheten zu ihrer Zeit dem Volk gegenüber den Totalitätsanspruch Gottes vertraten, so waren die Jünger dem Volk gegenüber die Vertreter der Grundsätze, die in den Seligpreisungen zur Darstellung kommen.

Es wurde schon von dem Erfolg oder Lohn ihres gewaltigen Kampfes gesprochen, dass sie nichts anderes zu erwarten hätten

als ihre Vorgänger, die alten Propheten. Die Verfolgung seitens der Feinde der Königsherrschaft ist die negative Seite. Die positive Seite ist der Lohn in den Himmeln. Beide Seiten kommen zur Geltung, wenn in den folgenden Aussprüchen Jesu der Zeugenberuf der Jünger mit der Wirksamkeit des Salzes und Lichtes verglichen wird. Diese Aussprüche sind nur im Zusammenhang der Bergpredigt richtig zu begreifen.

„Ihr seid das Salz der Erde (des Landes). Wenn aber das Salz dumm (gehaltlos) würde, womit sollte gesalzen werden? Es ist zu nichts weiter mehr tauglich (fähig), als dass es hinausgeschüttet von den Leuten zertreten werde.“ (5,13)

Um dieses Bild vom Salz recht zu verstehen, dürfen wir nicht von unseren eigenen Beobachtungen über den Wert und die Wirkung dieses unentbehrlichen Gewürzes und Nahrungsmittels ausgehen, sondern müssen die Belehrung darüber aus der Schrift empfangen.

Da fällt uns auf, dass das Salz als Nahrungsmittel nur einmal nebenbei angedeutet wird in Esra 4,14, sonst aber nur in Verbindung mit Opfer und Gericht vorkommt. Bei jedem Opfer musste Salz verwendet werden (vgl. 3. Mo. 2,13; Hes. 43,24; Mk. 9,49). Aus diesem Grunde wurde der Alte Bund ein Salzbund genannt (vgl. 3. Mo. 2,13; 4. Mo. 18,19; 2. Chron. 13,5).

Wie einerseits alle Zersetzungs- und Säuerungstoffe wie Sauerteig und Honig beim Opfer auf dem Altar streng verboten waren (vgl. 3. Mo. 2,11), so war andererseits die Beigabe von Salz zur Reinigung und Läuterung geboten. Also nicht etwa, um das Opfer schmackhaft zu machen, denn diese sollten keine Leckerbissen sein wie die Traubenkuchen des Götzendienstes, sondern das Gericht über die Sünde anschaulich zu machen.

So ist auch Salz geradezu ein Leben zerstörendes Element des Gerichts. Lots Frau wurde zu einer Salzsäule (vgl. 1. Mo. 19,26).

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

Vom Gericht heimgesuchtes Land wird zur unfruchtbaren Salzwüste (vgl. 5. Mo. 29,22; Ri. 9,45; Hiob 39,6; Ps. 107,34; Jer. 17,6; Zeph. 2,9). Ausschlaggebend für die rechte Begriffsbestimmung des Salzes sind die neutestamentlichen Stellen, in denen das Salz als Bild gebraucht wird.

„Denn jeder wird mit Feuer gesalzen werden und jedes Schlachtopfer wird mit Salz gesalzen werden. Gut ist das Salz. Wenn aber das Salz salzlos wird, womit werdet ihr es (das Salz) würzen? Habet Salz in euch selbst und habet Frieden untereinander.“
(Mk. 9,49–50)

Die Verbindung von Feuer und Salz in diesem Wort zeigt uns, dass dabei an Gericht gedacht werden muss. Der Zusammenhang Mk. 9,42–48 spricht von dem Selbstgericht, wodurch das Ärgernis ausgemerzt werden soll und von dem Feuergericht der Gehenna. Was das Feuer des Gerichts hier bewirkt, soll durch das Salz beim Opfer symbolisch dargestellt werden. Das Salz wirkt reinigend, brennt wie Feuer die Unreinheit hinweg.

So, wie das neugeborene Kind bei den Juden mit Salz abgerieben wurde (vgl. Hes. 16,4), um die unreinen Spuren seines vorherigen Daseins zu beseitigen, so muss jeder neugeborene Geistesheld mit Feuer gesalzen werden. Für die Jünger kann es sich nur um das heilige Feuer des Selbstgerichts handeln, wobei lieber die Hand, der Fuß usw. geopfert wird, als dass der ganze Mensch der Gehenna, dem unausgelöschten Feuer verfallt.

Gut ist das Salz. Es ist das Beste jedenfalls für uns. Dieses „gut“ (KALON) bezieht sich auf das dreimalige: „es ist dir gut oder besser“ in Mk. 9,43, 45 und 47. Das Salz ist gut, solange es seine Salzkraft hat, im Gegensatz zu seiner völligen Wertlosigkeit, wenn es kraftlos geworden ist. An die Belehrung über das Salz des Selbstgerichts knüpft Jesus die Mahnung, darüber zu wachen, dass dieses Salz nicht kraftlos werde. Nur durch strengste innere Geistesucht

5.5 Aufbau der acht Seligpreisungen in Mt. 5,3–12

ist dies möglich und kann der Friede untereinander bewahrt werden. Wie total die Forderung Jesu an seine Jünger, heilige Geistes-zucht zu üben, gemeint ist, zeigt er in Lk. 14:

„Also kann keiner von euch, der sich nicht abkehrt von allem seinem Besitz (worüber er verfügt), mein Jünger sein. Gut (KALON) ist nun das Salz. Wenn aber das Salz dumm (kraftlos) wird, womit soll gewürzt werden? Weder für das Land, noch für den Dünger ist es verwendet. Hinaus werfen sie es. Wer Ohren hat zu hören, der höre.“
(Lk. 14,33–34)

Hier wird das Salz in Verbindung gebracht mit der Abkehr von allem Eigenbesitz. Die Reinigungskraft des Salzes muss alles ausscheiden, was irgend vom alten, faulen Ichwesen noch vorhanden ist. Wieder heißt es: Gut ist das Salz. Es ist nicht das sittlich Gute gemeint. Dafür würde ein anderes Wort stehen (AGATHON), sondern das, was die alten Griechen mit „schön“ bezeichneten, was nun die Gläubigen als ihr geistliches Ideal betrachten. Es soll darin die ganze Glückseligkeit der Königsherrschaft der Himmel zum Ausdruck gebracht werden. Das Feuer der Geisteszucht und des Selbstgerichts ist etwas ungemein Kostbares und Beglückendes für alle, die darin geübt sind, und dient den Friedensmachern dazu, den Frieden untereinander zu bewahren.

„Euer Wort sei allezeit in Gnaden, mit Salz versehen, um zu wissen, wie ihr einem jeden Einzelnen antworten müsst.“
(Kol. 4,6)

Es wäre ganz verfehlt, hier an liebliches, süßliches, für jedermann angenehmes Reden zu denken. Ein Reden in Gnaden (vgl. Lk. 4,22) und mit dem Salz heiliger Geisteszucht gewürzt, ist das Gegenteil von faulem Geschwätz:

„Kein faules Geschwätz gehe aus eurem Munde hervor, sondern wenn irgend eines gut (AGATHOS) ist zur

Auferbauung nach dem Bedarf, damit es den Hörenden Gnade gebe.“ (Eph. 4,29)

Das Salz in der Rede dient zur Reinheit und Zerstörung alles Faulen. Die Menschen der absoluten Gottesherrschaft haben nicht nur Salz in sich selbst, sondern sie sind auch das Salz der Erde. In Verbindung mit den vorhergehenden Versen, in denen Jesus von der Verfolgung der Jünger um Gerechtigkeit willen gesprochen hat (Mt. 5,10–12), und nachdem wir aus der Schrift sämtliche Stellen, in denen etwas über die symbolische Bedeutung des Salzes ausgesagt wird, uns näher angesehen haben, gewinnt dieses Wort vom Salz der Erde einen ganz klaren, eindeutigen Sinn. Die Jünger sollten sich nicht darüber verwundern, von aller Welt gerade um Gerechtigkeit willen Verfolgung zu erdulden, da sie ja das Salz der Erde, sozusagen *das lebendige, öffentliche Gewissen* seien.

Wenn Jesus den Wirkungskreis des Salzzeugnisses auf die Erde (das Land) beschränkt, während das Lichtzeugnis der ganzen Welt (dem Kosmos) zugute kommen soll, so ist das sicher nicht ohne tiefere Bedeutung. Das Wort für Erde (GÄ) wird vielfach besser einfach mit Land übersetzt. Wenn damit die ganze Menschheit gemeint wäre, dann würde ein anderes griechisches Wort gewählt worden sein. Das Land ist das Heilige Land Israels. Die Jünger hatten die Aufgabe, innerhalb Israels zu wirken (vgl. Mt. 10,5–6).

Das Salzzeugnis ist ein Wortzeugnis (vgl. Kol. 4,6). Dieses war für die Jünger beschränkt auf das alte, theokratische Bundesvolk. Das Lichtzeugnis der Tat und des Wandels wirkt dagegen im Kosmos, der großen Welt. In diesen beiden Kreisen ist die Art des Wirkens eine unterschiedliche. Während das Licht sich nicht vermengt mit der Finsternis, sondern streng geschieden bleibt, geht das Salz eine gewisse, innere Verbindung ein mit dem zu durchdringenden Wesen der Erde, indem es reinigend und ausscheidend wirkt. Was Sauerteig im bösen Sinne ist, das ist Salz im guten Sinne.

Das Salzzeugnis ist immer mit Gemeinschaft verbunden. Wie Sauerteig ein Gemeinschaft zerstörendes Element ist, so Salz das notwendigste zur Auferbauung der Gemeinschaft. Und gerade in

der Gemeinschaft liegt zugleich die größte Gefahr der Verflachung, wenn die Salzkraft verlorengeht. Die Salzkraft lässt nach, wenn die direkte Geisteszucht aufgelockert wird. Gemeinschaft und Gemeinde dürfen nicht miteinander verwechselt werden. Gemeinschaft ist jedes irgendwie verbindende Verhältnis der Menschen untereinander. Und dieses ist hier gemeint. Die Verfolgung um Gerechtigkeit willen war der sicherste Maßstab dafür, dass die Jünger ihre Zeugnisaufgabe innerhalb der Gemeinschaft Israels richtig erfasst hatten. Bei aller Gemeinschaft mit den Menschen doch keine Gemeinschaft zu haben mit der Unreinheit der Menschen, das war die schwere und wichtige Zeugnisaufgabe der Jünger als das Salz der Erde (des Landes).

Reines Salz kann nicht verderben. Erst wenn das Salz in Berührung kommt mit anderen, unreinen Elementen und diese in sich aufsaugt, büßt es seine Salzkraft ein und wird fade und völlig wertlos. Wehe, wenn die Jünger ihre Salzkraft einbüßten. Womit sollte dann gesalzen werden? Dann gab es nichts anderes an ihrer Stelle, um diesen unentbehrlichen Dienst zu versehen. Aber auch sie selber würden völlig wertlos werden wie dann gewordenes Salz, das hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten wird. Durch schwächliches Sichanpassen an die Welt wird diese durchaus nicht gewonnen für das Evangelium, sondern mit tiefster Verachtung erfüllt gegen die Träger einer salzlosen Botschaft. Es gibt nur entweder Verfolgung oder Verachtung. Positiver Erfolg ist nur unter Verfolgung zu erwarten.

Die Zeugenaufgabe der Jünger sollte eine ungeahnte Ausdehnung erfahren. Nicht nur sollten sie das Salz der Erde (des Landes) sein, also innerhalb des alten, theokratischen Bundesvolkes wirksam sein, sondern sie sollten darüber hinaus in dem weitesten Umkreis ihre Weltmission erfüllen. Diese Aufgabe wird unter einem neuen Bilde charakterisiert:

„Ihr seid das Licht der Welt (Kosmos). Nicht kann eine Stadt verborgen sein, die oben auf einem Berge liegt. Man zündet auch nicht eine Lampe an und setzt

sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, und sie leuchtet allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“ (5,14)

Bei der Erklärung dieses Wortes ist es ganz besonders notwendig, die Anknüpfung an das prophetische Wort zu finden. Wenn wir nur nach unserem oberflächlichen Erbauungsbedürfnis dieses herrliche Bibelwort auszubeuten trachten, werden wir demselben schwerlich gerecht werden können. Wir müssen auf einen ganz bestimmten Begriff im Prophetismus zurückgreifen, um die tiefe Bedeutung dieses Ausspruches Jesu über seine Jünger zu verstehen. Es ist der Begriff des Heilsmissionsberufes Israels. Als der Knecht des Herrn hatte Israel die hohe Missionsaufgabe, die Offenbarung und das Heil Gottes der ganzen Welt zu vermitteln:

- **Jes. 42,6: „Ich, der Herr, ich habe dich gerufen in Gerechtigkeit, und ich will dich bei deiner Hand ergreifen und will dich behüten und will dich machen zum Bunde des Volkes, zu einem Licht für die Nationen“;**
- **Jes. 49,6: „Es ist zu gering, dass du mein Knecht seiest, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten von Israel zurückzubringen; ich werde dich auch zum Licht der Nationen setzen, um mein Heil zu sein bis an das Ende der Erde.“**

Es ist eins der großen Probleme, ja geradezu das Problem des Jesajabuches, nachzuweisen, wie das Volk Israel diesen Missionsberuf nicht erfüllt hat und auch nicht erfüllen konnte, wie aber der Messias (= Christus) in solidarischer Einheit mit dem Volke als der wahre Knecht des Herrn die Erfüllung dieser Mission auf sich nehmen sollte. Wie sich aus der Idee des Knechtes des Herrn als Bezeichnung für das Volk allmählich der Begriff des Messias

herausbildet, das ist das Hauptthema des zweiten Hauptteiles von Jesaja. Der totale Bankrott Israels auf allen Gebieten hatte die Frage des heilsgeschichtlichen Missionsberufs dieses Volkes akut werden lassen. Hier setzte nun der Prophetismus den Hebel an, um die Heilsgedanken Gottes zu enthüllen, dass gerade dieses Versagen Israels, dieser Sterbensweg, von Gott gewollt war, um auf den Trümmern menschlicher Ohnmacht den Sieg der absoluten Gnade zu offenbaren. Auf dem dunklen Hintergrunde menschlicher Unmöglichkeiten hebt sich das strahlende Bild des wahren Knechtes des Herrn, das Bild des Christus, immer mehr ab und tritt ganz in den Vordergrund.

Hätte Israel nicht versagt und seinen Missionsberuf als Licht der Nationen erfüllt, so wäre das Heil nicht aus Gnaden, sondern aus Verdienst der Werke, und dann wäre nicht Gott allein, sondern der Mensch verherrlicht worden. Nun aber wurde Israel gerade durch seinen Bankrott der Heilsmittler für die Welt, indem es selber als Heilsobjekt zum Anschauungsunterricht der Gnade Gottes wurde vor den Augen der Welt und auch dem Fleische nach den Heiland der Welt hervorbrachte.

Die Frage des Kämmerers (Apg. 8,34), der den Jesaja gründlich studiert hatte und wohl besser verstand als viele von uns heute, wer eigentlich mit dem Knecht des Herrn gemeint sei, ist wohl begreiflich. Uns bewegt dasselbe Problem, wenn wir fragen: Wer ist das Licht der Welt? Denn in Mt. 5,14 heißt es: „**Ihr seid das Licht der Welt**“, und in Joh. 8,12 sagt Jesus: „**Ich bin das Licht der Welt.**“ Jesaja hat diese Frage bereits beantwortet, aber seine Antwort ist so gehalten, dass sie von dem gläubigen Schriftforscher betend gesucht werden muss:

- **Jes. 60,1–2: „Stehe auf, leuchte! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, die Finsternis bedeckt die Erde (das Land) und Wolkendunkel die Nationen, aber über dir soll aufgehen der Herr und seine Herrlichkeit soll erscheinen über dir.“**

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

- *Jes. 9,1(2): „Das Volk, das im Finsternen wandelt, siehet ein großes Licht; die da wohnen im Lande des Todesschattens, Licht ist ausgegangen über ihnen.“*

Bei diesen Prophetenworten bleibt es nur dem Glaubenden erkennbar, wer denn das große Licht ist und welches Volk in Finsternis wandelt und im Lande des Todesschattens wohnt. Das Israel zu Jesu Zeit hielt sich immer noch selber für das Licht der Nationen und diese für diejenigen, die in Finsternis wandelten. Um sie nun zur wahren Selbsterkenntnis zu bringen, dass sie selber genau so wie die Nationen in der Finsternis wären und der Christus ihnen das große Licht bringen müsste, dazu wurde dem Volk vom Täufer Johannes und Jesus selber zu Beginn des Christuswirkens Buße gepredigt. Jesus erwählte den finstersten Teil des Landes, am galiläischen Meer, um das helle Licht ausstrahlen zu lassen. Es ist für das Matthäus–Evangelium charakteristisch, dass diese Tatsache als Erfüllung des Prophetenwortes in *Jes. 9,1(2)* hingestellt wird:

„Das Volk, das da sitzt in Finsternis, siehet ein großes Licht, und denen, die im Lande und Schatten des Todes sitzen, Licht gehet ihnen auf (vgl. auch Lk. 1,79).“
(4,16)

Dass Jesus nun in der Bergpredigt seine Jünger das Licht der Welt nennt und sie damit in eine Reihe mit sich selber stellt, das ist das gewaltig Große, Unfassbare. Und gerade dieses in der kommenden Missionsaufgabe der Jünger zu zeigen, ist Aufgabe des Matthäus–Evangeliums. Im Johannesesvangelium wird es nur angedeutet in dem Fortschritt der verschiedenen Stellen, in denen von dieser Weltmission Jesu gesprochen wird:

- *Joh. 1,9: „Das war das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, kommend in die Welt“ (vgl. 1. Joh. 2,9);*

5.5 Aufbau der acht Seligpreisungen in Mt. 5,3–12

- **Joh. 3,19: „Dies aber ist das Gericht, dass das Licht gekommen ist in die Welt, und die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht.“**
- **Joh. 8,12: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir folgt, soll ja nicht in der Finsternis wandeln, sondern er wird das Licht des Lebens haben.“**
- **Joh. 9,5: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“**
- **Joh. 12,35: „Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt, auf dass euch die Finsternis nicht ergreife.“**
- **Joh. 12,36: „Während ihr das Licht habt, glaubet an das Licht, auf dass ihr Söhne des Lichtes werdet.“**
- **Joh. 12,46: „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, auf dass jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.“**

Jesus deutet bestimmt an, dass seine Mission als Licht der Welt mit seinem Fortgehen aufhören und von seinen Jüngern fortgesetzt werden würde. Letzteres, die Fortführung der Weltmission Jesu durch die Jünger, wird nun im Matthäus–Evangelium besonders betont. Die Jünger sollen als Träger der Weltmission das Licht der Welt sein. Israel als Volk wurde für diesen Missionsberuf einstweilen beiseite gesetzt und verfiel durch Ablehnung des Lichtes der Finsternis (vgl. Joh. 1,5) und dem Verstockungsgericht. Es gehört zur erschütternden Tragik dieses Volkes, dass es trotz alledem an dem Wahn krampfhaft festhielt, immer noch das Licht der Nationen zu sein:

- **Röm. 2,19: „Und du traust dir selber zu, ein Leiter der Blinden zu sein, ein Licht derer in Finsternis“;**

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

- *Röm. 2,24*: „**Der Name Gottes wird eurethalben gelästert unter den Nationen, wie es geschrieben steht**“ (vgl. Jes. 52,5; Hes. 36,20.23).

Es war dem Apostel Paulus gegeben, die gerade Linie von den Propheten über das Matthäus–Evangelium bis hin zu seiner besonderen Mission zu ziehen, wenn er sagt:

„Denn also hat uns der Herr geboten: Gesetz habe ich dich zum Licht der Nationen, dass du seiest das Heil bis zum letzten Ende der Erde (vgl. Jes. 49,6).“
(Apg. 13,47)

Als der Dienst des Apostels Paulus von den Juden abgelehnt wurde, war für ihn der Zeitpunkt gekommen, sich in seiner Weltmission direkt an die Heiden zu wenden.

Wenn Jesus in Mt. 5,14 zu seinen Jüngern sagt: „**Ihr seid das Licht der Welt,**“ so bekommt das „**Ihr**“ einen ganz besonderen Nachdruck. Es steht in einem gewissen Gegensatz zu dem Missionsberuf des Volkes Israel, das Licht der Nationen zu sein. Welt bezeichnet den größeren Kreis der Zeugenaufgabe der Jünger, der zur Voraussetzung die Erfüllung des engeren Kreises (der sogenannten inneren Mission) hat, das Salz der Erde (des Landes) zu sein. Was die Sonne für den Himmelskosmos bedeutet (vgl. Mt. 5,45; Joh. 11,9), das soll die Jüngergemeinde sein für den Kosmos der Menschenwelt und darüber hinaus für die ganze Engelwelt (vgl. Eph. 3,10). Das Wort Welt (Kosmos) umspannt weit mehr als die bewohnte Menschenerde (OIKUMENÄ).

Wenn Jesus sagt: „**Ihr seid das Licht der Welt**“ und nicht etwa: »Ihr seid ein Licht der Welt«, so ist das im absoluten Sinne gemeint. Ohne die Gemeinde wäre es in der Welt absolut finster, als wenn die Sonne nicht scheinen würde.

Die Aufgabe des *Lichtes* ist eine andere als die des Salzes. Während das Salz sich innerlich vermengt mit dem zu durchdringenden Stoff, um seine Reinigungskraft auszuüben, findet beim Licht

keinerlei Vermengung statt (vgl. 2. Kor. 6,14). Das Licht ist nur gebend, es erleuchtet, erwärmt und belebt. So wirkt auch das Zeugnis der Gläubigen in der Welt.

Wenn Jesus sagt: „**Ihr seid das Licht der Welt**“, so will er damit betonen, dass nicht nur das Wortzeugnis der Jünger gemeint ist, wie etwa im Talmud mancher Rabbi wegen seiner Gesetzesgelehrigkeit ein Licht der Welt genannt wird, sondern dass ihr Tat- und Lebenszeugnis verbunden mit dem Wortzeugnis ausschlaggebend sein soll. Wie die Sonne aus ihrem Innern Licht, Wärme, Leben ausstrahlt, so soll's auch bei ihnen sein.

„Nicht kann eine Stadt verborgen sein, die oben auf einem Berge liegt.“ (5,14)

Damit wird zweifellos angespielt auf den Zionsberg, von wo das Licht und Heil für die Völkerwelt ausgehen soll:

- *Ps. 50,2:* „**Von Zion her, dem Inbegriff der Schönheit, hat Gott einen Glanz ausstrahlen lassen.**“
- *Jes. 2,3:* „**Und es werden hingehen viele Nationen und sprechen: Auf! Lasst uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns belehre aus seinen Wegen und wir wandeln auf seinen Pfaden. Denn von Zion wird ausgehen Weisung und Wort Gottes von Jerusalem.**“
- *Jes. 60,3:* „**Nationen wandeln zu deinem Lichte hin.**“
- *Offb. 21,24:* „**Die Nationen werden durch ihr Licht wandeln.**“

Wie das alte Zion–Jerusalem eine solche Stadt auf dem Berge war und einstens in der messianischen Heilszukunft die eigentliche Völkermission von dem neuen Zion–Jerusalem ausgehen soll, so gleicht jetzt die Jüngergemeinde einer solchen Stadt auf dem

Berge, die nicht verborgen sein kann. Das ist hier der leitende Gedanke, dass es eine Selbstverständlichkeit und zugleich innerste Notwendigkeit ist, dass das Licht in alle Welt hinausstrahle. Es ist nicht einzudämmen und aufzuhalten. Alle Versuche, das Licht zu bekämpfen, müssen scheitern an seiner siegreichen, alle Finsternis überwindenden Kraft. Aber auch andererseits sollen die Jünger selber ihre Verantwortlichkeit erkennen, dass das Licht seine Leuchtmision erfüllen kann.

„Man zündet auch nicht eine Lampe an und setzt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, und sie leuchtet allen, die im Hause sind.“ (5,15)

Es war eine orientalische Sitte, ein Licht unter einen Scheffel oder unter das Bett (Mk. 4,21) zu stellen, um bei vorübergehendem Nichtgebrauch das teure Leuchtöl durch Dämpfung der Flamme einzusparen und gleichzeitig die nicht geringe Mühe des Wiederanzündens zu vermeiden. An diese Sitte knüpft Jesus seine Belehrung für die Jünger an. Für sie gibt es keine solchen Zeiten, in denen sie die Kraft ihres Leuchtens aus Sparsamkeitsgründen einschränken dürften. Ihre Aufgabe ist ununterbrochenes, helles Leuchten. Jesus gebraucht hier ein Bild aus dem täglichen Leben, weil es sich um die Mission der Jünger in ihrem Alltag handelt. Damit die Lampe ihren Zweck voll und ganz erfüllen kann, um allen zu leuchten, die im Hause sind, muss sie auf ein genügend hohes Lampengestell gesetzt werden.

Ob unter diesem neuen Bilde von der Lampe eine andere Missionsaufgabe gemeint sein soll als die, das Licht der Welt zu sein, etwa die Mission an denen, die im Hause sind, ist nicht mit Gewissheit zu behaupten. Wahrscheinlich wählt Jesus dieses neue Bild nur darum, weil er die Verantwortlichkeit der Jünger betonen will. Wenn das Licht der Welt, die Sonne, aufleuchtet ohne ihr Dazutun und eigene Verantwortlichkeit, so ist doch dieser Zug des Bildes nicht anwendbar auf den Missionsberuf der Jünger. Deshalb muss ein zweites Bild dem ersten hinzugefügt werden. Die Lampe ist

nicht selbstleuchtend wie die Sonne, sondern nur ein Lichtträger. Das sind auch die Gläubigen:

„Ihr scheint wie Lichter (wörtlich: Lichtträger) in der Welt, das Wort des Lebens festhaltend.“ (Phil. 2,15)

Sie sind nicht selbstständige, unabhängige Lichtquellen, sondern erhalten ihr Licht von dem, der das Licht schlechthin ist:

„Denn ihr waret einstmals Finsternis, nun aber Licht in dem Herrn (oder: vermittelt des Herrn).“ (Eph. 5,8)

Sie sind Lichtträger, die von oben her angezündet worden sind. So wie das Anzünden, so geschieht auch das auf den Leuchter Stellen allein von dem Herrn. Der Lampe Aufgabe ist es, da zu brennen und zu leuchten, wohin der Herr sie gestellt hat.

„Also lasset euer Licht leuchten (wörtlich: also leuchte euer Licht) vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“ (5,16)

Also leuchte euer Licht! Ohne Anstrengung leuchtet das Licht von selber, wenn wir's nicht zudecken und über die ständige Verbindung mit der ewigen Lichtquelle wachen. Die verkehrten Anstrengungen, unser eigenes Licht leuchten zu lassen, d. h. uns selber zu zeigen (vgl. Mt. 6,1), sind das gerade Gegenteil von dem, was hier der Herr meint. Die Menschen sollen nicht uns und unsere Leistungen sehen, sondern unsere guten Werke.

Das Wortzeugnis ohne den entsprechenden Wandel im Licht tut's nicht. Die guten (KALA) Werke sind die der Lichtnatur entsprechenden, wohl angemessenen Werke (vgl. Eph. 5,8–13). Einzelne moralisch gute (AGATHA) Werke haben an sich keine Leuchtkraft, aber der ganze einheitliche, wohlproportionierte (KALOS) Wandel im Licht strahlt einen wunderbaren Lichtglanz aus. Wenn

5 DIE GEMEINDE UND DAS KÖNIGREICH DER HIMMEL

die Welt auch das gesprochene Wort der Bibel nicht versteht, so hat sie doch eine richtige Wertschätzung für das leuchtende Lebenszeugnis der Kinder des Lichts (vgl. Eph. 5,9) und Söhne des Lichts (vgl. Lk. 16,8; Joh. 12,36; 1. Thess. 5,5).

Das höchste und letzte Ziel alles Zeugnisses ist und bleibt die Verherrlichung des Vaters, der in den Himmeln ist. Über den Vaternamen, der hier zum ersten Male genannt wird, wird später ausführlicher gesprochen werden.

„Ihr seid das Licht der Welt“. Dieses Wort umschließt alles, was die Schrift von der Lichtzeugnismission der Gläubigen aussagt. Es handelt sich nicht nur um das prophetische Sternenzeugnis für die Nacht, sondern auch um das evangelische Sonnenzeugnis für den Tag. Das prophetische Zeugnis wird in der Schrift mit dem Sternenhimmel in Zusammenhang gebracht, der die Nacht erleuchtet:

- ***Dan. 12,3:* „Die Verständigen aber werden leuchten wie das Leuchten der Himmelfeste und die, welche den Vielen zur Gerechtigkeit verhelfen, wie die Sterne auf immer und ewig“;**
- ***2. Petr. 1,19:* „Und wir haben befestigter das prophetische Wort, auf welches ihr wohl tut zu achten (wie auf eine Leuchte, die da scheint an einem dunklen Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe) in euren Herzen.“**

Das Füllezeugnis der Endzeit dagegen wird verglichen mit dem hellen Tagesgestirn, der Sonne.

„Dann werden die Gerechten hervorstrahlen wie die Sonne im Königreiche ihres Vaters.“ (13,43)

Die Glieder der Gemeinde sind jetzt schon als Söhne des Lichtes und Söhne des Tages (vgl. 1. Thess. 5,5) das Licht der Welt, des

Kosmos. Dieser alles umfassende Ausspruch Jesu über seine Jünger, den Kern der kommenden Gemeinde, kann nur im Zusammenhang mit der Gemeindemission begriffen werden. Daher finden wir dieses gewaltige Wort auch nur in dem Evangelium, in welchem das Verheißungswort von der Gemeinde die entscheidende Mitte bildet (Mt. 16 und 18). Die Jünger werden dadurch zu einer solchen Höhe erhoben, dass sie in eine Linie mit Jesus selber gestellt werden, der von sich bezeugt: „**Ich bin das Licht der Welt**“. Dieses wird erfüllt in der Gemeinde, die da ist sein Leib (Eph. 1,23).

6 Christus, der Erfüller und die Erfüllung von Gesetz und Propheten (Mt. 5,17–19)

„Meinet ja nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Nicht bin ich gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ (5,17)

Wie die ganze Bergpredigt nicht aus einzelnen, lose zusammengereihten Sprüchen besteht, sondern eine einheitliche und zusammenhängende Rede bildet mit klarer Gedankenordnung nach einem Generalthema, so steht auch dieses Wort in genauem Zusammenhang mit dem Ganzen. Sobald wir den leitenden Grundgedanken richtig erkannt haben und somit den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Bergpredigt besitzen, wird uns nicht nur der enge Zusammenhang aller einzelnen Aussprüche klar, sondern auch der feine, logische Aufbau der wunderbaren Rede. In Mt. 5,17 wird nun *das Generalthema* kurz und treffend herausgestellt: Christus als der Erfüller und die Erfüllung von Gesetz und Propheten.

Warum steht das Thema der ganzen Bergpredigt erst hier und nicht, wie wir's gewohnt sind bei unseren Predigten und Reden, ganz am Anfang? Es ist eine Eigenart des Matthäus-Evangeliums, das Thema einzurahmen und mitten in die Ausführung hineinzustellen. Dadurch wird die Wirkung bedeutend erhöht und das Verständnis erleichtert.

Schon von Anfang der Bergpredigt an wird das Thema fortwährend behandelt, ohne es zu nennen. Die Seligpreisungen zeigen uns bereits die Erfüllung von Gesetz und Propheten als das Totalitätsgesetz der Königsherrschaft der Himmel (Mt. 5,3–12), und die gewaltigen Aussprüche Jesu vom Salz und Licht zeigen uns die Erfüllung von Gesetz und Propheten als das Füllezeugnis der Jüngergemeinde (Mt. 5,13–16). Die Gefahr nun, diesen Zusammenhang nicht richtig zu sehen und zu würdigen, war außerordentlich groß. Gerade das Gesetz der Totalität musste auf die Jünger den Eindruck des Revolutionären, Neuen, bisher noch nicht Dagewesenen machen. Genau so wie heute die Ansicht weit verbreitet ist, dass Jesus der Stifter einer ganz neuen Religion sei, und dass man das neue Testament am besten ganz vom Alten lostrennt.

Hier greift Jesus ein mit seiner ernststen Warnung, ja nicht zu meinen, dass er gekommen sei, den organischen, heilsgeschichtlichen Zusammenhang mit Gesetz und Propheten zu zerreißen und etwas Neues zu gründen. Dieses Themawort in Mt. 5,17 ist von so grundlegender Bedeutung, dass wir verpflichtet sind, die einzelnen Ausdrücke genau zu untersuchen.

Gesetz oder Propheten. Es heißt hier nicht Gesetz *und* Propheten wie in Mt. 7,12; 22,40, gleichsam als Gesamtbezeichnung der alttestamentlichen Offenbarung, sondern Gesetz *oder* Propheten als die beiden heilsgeschichtlichen Lebensformen der alttestamentlichen Theokratie (Gottesherrschaft), die bei oberflächlicher Betrachtung und gründlichem Missverstehen sich gegenseitig gegenüberstehen. Ebenso wenig wie der Prophetismus mit seiner höheren Lebensnorm eine Auflösung des Gesetzes war, will Jesus das Eine oder das Andere auflösen, sondern gerade den wunderbaren Zusammenhang des Ganzen klarstellen. Gesetz, Prophetismus, Evangelium bilden eine feste Kette, eine aufsteigende gerade Linie, wobei das Folgende nicht das Vorhergehende aufhebt und somit auflöst, sondern wobei das Vorhergehende vom Folgenden bereichert und zur Reife gebracht wird.

Das Gesetz, der Nomos, ist ein biblischer Grundbegriff, der

sich nicht erschöpft in einzelnen literarischen Gesetzessammlungen wie Dekalog (zehn Gebote), sinaitisches Heiligkeitsgesetz (2. und 3. Mose), deuteronomisches Volksgesetz (5. Mose), auch nicht in einzelnen geschichtlichen Entwicklungsstufen wie adamitisches (1. Mo. 3), noachisches (1. Mo. 9), mosaisches Gesetz (2., 3. und 5. Mose), auch nicht in einzelnen Klassen wie Sittengesetz, Zeremonialgesetz, Rechtsgesetz. Das Gesetz ist die Offenbarung des totalen Willens Gottes, der sich in dem Wort „**ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig**“ kristallisiert. Im Gesetz gewinnt der Wille Gottes für uns Gestalt und Form.

Die Propheten sind ebenfalls ein biblischer Grundbegriff, der sich nicht erschöpft in einer Sammlung prophetischer Schriften, denn die Tatpropheten wie Elia, Elisa und andere gehören ja auch dazu, sondern der die heilsgeschichtliche Entwicklung des Verhältnisses zwischen dem Menschen und dem ewigen Willen Gottes zum Ausdruck bringt: Gottes Gnade und Treue in Erwählung und Führung, des Menschen Abfall und Sündenelend, das zeitliche Gericht und Heil zum Zwecke der Wiederherstellung, das Ziel und die Vollendung des ewigen Heilsratschlusses. Während die gesetzlichen Priester als Diener des Herrn bezeichnet werden, die die Haushaltung des Gesetzes verwalten, sind die Propheten die Knechte des Herrn (vgl. Jer. 7,25), die den heilsgeschichtlichen Offenbarungsfortschritt dem Volke vermitteln und verdolmetschen. So ist auch Israel als Heilsvolk in seiner prophetischen Zeugenmission in der Welt der Knecht des Herrn.

Das Gesetz auflösen. Wie konnten die Jünger in Versuchung kommen zu meinen, Jesus wolle das Gesetz auflösen? Gerade die scharfe Betonung der Totalität durch Jesus musste bei den Jüngern zunächst große Furcht und Bestürzung erwecken (vgl. Mt. 19,25). Übertriebene fleischliche Furcht ist immer verbunden mit der bewussten oder unbewussten Neigung, sich über die Ursachen der Furcht hinwegzutäuschen. So war's zur Zeit der Propheten mit der verführerischen Friedenspredigt der falschen Propheten (vgl. Jer. 6,14; Hes. 13,10.16), so ist's geblieben bis in unsere Gegenwart,

6 CHRISTUS, ERFÜLLER VON GESETZ UND PROPHETEN

und so wird es bleiben bis ans Ende dieses Äons (vgl. 1. Thess. 5,3). Es ist, wenn auch unter wechselnden Fachausdrücken, immer ein und derselbe Wahn, als wäre Jesus gekommen, uns von dem heiligen Gesetz Gottes, von dem strikten Gehorsam gegen den Willen Gottes zu dispensieren. Möglichkeiten, das Gesetz aufzulösen, gibt es viele. Wir nennen hier nur die drei grundsätzlichen.

1. Man kann das Gesetz auflösen durch Zerschneiden und Trennen, als wäre es ein Leichnam, den man nach Belieben sezieren kann. Das Gesetz ist ein lebender Organismus, der durch Auseinanderreißen zerstört wird. Wenn wir auch aus praktischen Gründen unterscheiden zwischen Moral- und Ritualgesetz, so macht doch die Bibel nirgends den leisessten Trennungsstrich zwischen beiden, als sei das eine durch das Evangelium Jesu Christi aufgehoben, während das andere noch fortbestehende Geltung habe. Das Gesetz ist ein organisches Ganzes, aus welchem nicht das kleinste Glied herausgenommen werden darf (vgl. Mt. 5,19; Jak. 2,10).
2. Man kann das Gesetz auflösen, indem man durch Menschengebote dem totalen Gottesgebot die Spitze abbricht oder umbiegt. So machten es die Pharisäer (vgl. Mt. 5,20).
3. Durch eine ganz raffinierte Methode kann der fromme Ichmensch ein klares Gotteswort in sein gerades Gegenteil verkehren. Man reißt es aus dem Zusammenhang, legt seine eigenen Gedanken hinein und legt dieselben als Gotteswort getarnt wieder aus. So machten es schon die Schriftgelehrten (vgl. Mt. 5,20). Für uns besteht heute die Gefahr der Umdeutung der Bergpredigt, als ginge sie uns, die wir in der Haushaltung der Gnade und der Gemeinde leben, nichts an. Doch darüber reden wir später ausführlicher.

Die Propheten auflösen. Dieses Wort richtete Jesus an seine Jünger, nicht an die Pharisäer mit ihren ganz praktischen Messiaser-

wartungen. Gerade die Jünger waren in Gefahr, eine ganz verkehrte Meinung von Jesu Sendung sich zu bilden, als sei er gekommen, um die Propheten aufzulösen. Die starke Betonung der geistigen Königsherrschaft der Himmel in den Seligpreisungen konnte den Eindruck erwecken, als lehnte Jesus den gesunden prophetischen Realismus der irdischen Gottesreichsverheißungen ab. Eine solche einseitige Vergeistigung des Prophetismus wäre ein Auflösen der Propheten. Wir haben es heute in großem Umfange mit solchen Auflösungen der Propheten zu tun, wo nicht klar unterschieden wird zwischen Israel und Gemeinde, gegenwärtiger Gottesherrschaft in den Herzen und im Leben der Gläubigen und endgeschichtlichem Gottesreich mit irdischen Vollendungsständen.

Noch größer war und ist die Gefahr der Verfälschung der Propheten für die Jünger damals und für uns heute, indem das Kreuzesgeheimnis der durch den ganzen Prophetismus sich hindurchziehenden Todeslinie und damit auch das Verdammungsurteil über jede menschliche Religion und Reformation verdunkelt oder hinwegklärt wird. Gerade das Evangelium zeigt die Fortsetzung und Zuendeführung dieser prophetischen Linie. Für die Jünger, wie auch für die Pharisäer, war es keine Frage, dass der Christus (Messias) im Zentrum der prophetischen Verkündigung stand, aber was ihnen schwere Not machte, das war das Kreuz Christi (vgl. Lk. 24,45–47). Das Kreuz oder die Todeslinie aus den Propheten herausnehmen heißt, die Propheten auflösen.

Ich bin gekommen. Es ist zwischen Sendung und Kommen zu unterscheiden. Als Mittler und Offenbarer hat der Sohn Gottes eine Sendung vom Vater, um einen Auftrag auszurichten (vgl. Mt. 10,40; 15,24; 21,37; Mk. 9,37; 12,6; Lk. 4,18.43; 9,48; 10,16; Joh. 3,17.34; 5,36; 6,29.57; 7,29; 10,36; 11,42; 17,3.8.18.21.23.25; Apg. 3,20.26; 1. Joh. 4,9–10.14; Gal. 4,4; Hebr. 3,1).

Das Kommen des Sohnes ist seine Antwort auf die Sendung des Vaters. Als Gekommener ist er der Erfüller. Er ist vom Vater ausgegangen (Joh. 3,31; 6,33.38; 8,42; 13,3; 16,27–28.30) und in die Welt gekommen (Joh. 6,14; 12,46; 16,28), und als der Gekommene und

6 CHRISTUS, ERFÜLLER VON GESETZ UND PROPHETEN

ständig Kommende (Mt. 11,3; Lk. 7,19–20; Joh. 6,14; 8,14; 11,27) ist er der Erfüller des Willens Gottes und die Erfüllung der Heilsgeschichte. Über den Zweck seines Kommens zeugt Jesus selbst in folgenden Stellen:

- *Mt. 9,13*: „**Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder**“ (vgl. Mk. 2,17; Lk. 5,32);
- *Mt. 10,34*: „**Meinet ja nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Schwert**“ (Vers 35);
- *Mt. 20,28*: „**Gleichwie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und seine Seele zu geben als Lösegeld an vieler statt**“ (vgl. Mk. 10,45);
- *Lk. 12,49*: „**Feuer bin ich gekommen auf die Erde zu werfen**“;
- *Lk. 19,10*: „**Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist**“ (Mt. 18,11);
- *Joh. 9,39*: „**Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen**“;
- *Joh. 18,37*: „**Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, auf dass ich sollte die Wahrheit bezeugen**“;
- *Joh. 6,38*: „**Ich bin vom Himmel herniedergekommen, nicht auf dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat**“;
- *Joh. 12,46*: „**Ich bin als Licht in die Welt gekommen**“;
- *Joh. 8,42*: „**Ich bin auch nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt**“;

- **Hebr. 10,7: „Da sprach ich: Siehe, ich komme, in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben, um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (vgl. Ps. 40,8).**

Wenn wir alle diese angeführten Bibelstellen auf uns einwirken lassen, bekommen wir den überwältigenden Eindruck, dass das Kommen des Sohnes Gottes in diese Welt, so genau es auch der Sendung des Vaters entsprach, bei den Menschen auf Widerstand gestoßen ist und bittere Enttäuschung hervorgerufen hat. Auffallend oft finden wir eine scharfe Warnung Jesu, sich keine falschen Meinungen von seinem Kommen zu machen. Erst dem Glauben wird die Erkenntnis geschenkt, wie genau das Kommen Jesu seiner Sendung entspricht und die tatsächliche Erfüllung von Gesetz und Propheten ist.

Nicht bin ich gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Ist dieses Wort nur eine Wiederholung, um den gewaltigen Ausspruch noch besonders zu betonen, oder liegt hierin ein Fortschritt der Rede, ein neuer, viel umfassenderer Gedanke? Zu beachten ist, dass hier von Auflösen und Erfüllen im absoluten Sinne gesprochen wird, ohne noch einmal das Objekt »Gesetz oder Propheten« zu erwähnen. Wenn wir den Zusammenhang mit den folgenden Aussprüchen Jesu in Mt. 5 zu Rate ziehen, so legt sich uns die Annahme nahe, dass Jesus mit diesem Worte überleiten will zu der neuen Gedankenreihe von der *positiven Einstellung als Gesetz der Vollkommenheit* (vgl. Mt. 5,48). Christus ist im weitesten Sinne der Erfüller alles dessen, was in der Welt berechtigterweise auf Erfüllung harret. Er kennt überhaupt keine rein negative Einstellung zu irgend einem Geschaffenen oder irgend einem Geschehen. Wie weitreichend dieser Ausspruch Jesu in seiner absoluten Geltung ist, werden wir erst stückweise und Schritt für Schritt erkennen.

Erfüllen. Um des weitverbreiteten Missverständnisses willen, der den Begriff „**erfüllen**“ als ein bloß buchstäbliches Befolgen von Vorschriften und Ausführen von Vorhergesagtem auffasst, muss ganz nachdrücklich betont werden, dass Erfüllen weit mehr bedeutet. Es ist das zur Reife bringen alles dessen, was wächst und

sich anbahnt. Die Fülle ist das Reifeziel, die Vollendung der Heils- und Regierungswege Gottes, der beabsichtigte Erfolg einer Entwicklung.

Christus ist zugleich der Erfüller und die Erfüllung, d. h. er ist der Mittler, der die Erfüllung zu Stande bringt, und er ist in seiner Person die Erfüllung selber. Es sollte überflüssig sein, darauf aufmerksam zu machen, dass es niemals von Menschen ausgesagt wird, dass sie das Gesetz und die Propheten erfüllen sollen. Das war der Irrtum der Pharisäer. Die *Erfüllung des Gesetzes* ist der vollkommene Gehorsam des Christus bis zum Tode des Kreuzes (vgl. Phil. 2,8); die *Erfüllung der Propheten* ist das vollkommene Erlösungswerk (vgl. die Ausführungen über die Bedeutung von „Fülle“, Abschnitt 1.5).

Durch dieses Wort in Mt. 5,17 zeigt Jesus die innige und innere lebendige Verbindung der ganzen Heiligen Schrift. Weil das Matthäus-Evangelium diese Wahrheit ganz besonders herausstellt, ist es als das Fülleevangelium das Brückenbuch vom Alten zum Neuen Testament.

„Denn wahrlich, ich sage euch: bis dass der Himmel und die Erde vergehen, wird auch keineswegs ein Jota oder ein Strichlein von dem Gesetz vergehen, bis dass es alles geschehe (oder: werde).“ (5,18)

Erfüllung ist ein Werden. Das, was erfüllt ist, wird nicht etwa als erledigt beiseite gelegt und abgetan, um dann etwas ganz Neues anzufangen. Das wäre ja ein Zerschneiden und Auflösen. Erfüllen ist das zielhafte Werden, an welchem auch das kleinste Glied Anteil hat.

Dass Jesus hier die unscheinbarsten Teilchen der hebräischen Schrift anführt, ein Jod als den kleinsten Buchstaben, ja sogar nur einen Punkt oder ein Häkchen zur Unterscheidung ähnlicher Buchstaben, ist sicher keine Übertreibung, sondern soll uns die Feinheit und Wichtigkeit des göttlichen Wortes auch in seinem Schriftmedium bis ins Allerkleinste hinein vor Augen führen.

Und wenn Jesus nun hinzufügt: **„bis dass der Himmel und die Erde vergehen“**, so will er damit wohl nicht eine Zeitgrenze angeben, wie lange das Gesetz bestehen bleiben soll, etwa bis zum Gericht über die jetzigen Himmel und die jetzige Erde (vgl. 2. Petr. 3,7.10.13; Offb. 21,1), um dann einer ganz neuen Ordnung Platz zu machen, sondern gerade im Gegenteil das Nichtvergehen des Gesetzes näher motivieren. Der Ausdruck **„bis“** ist im Griechischen nicht nur ein zeitliches Bindewort, sondern auch ein uneigentliches Verhältniswort des Grades und Maßes, wie ersichtlich ist z. B. bei Ausdrücken wie: **„bis zum Tode“** (vgl. Mt. 26,28). Dem Sinne nach richtig wäre dann die Übersetzung; **„Eher können Himmel und Erde vergehen, als dass ein Jod oder ein Strichlein von dem Gesetz vergeht, bis dass es alles geschehe (oder: werde).“** Vgl. dazu Lk. 16,17. Das Gesetz vergeht eben nicht, sondern kommt in die Erfüllung hinein und bleibt ewiglich in derselben.

„Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nimmer vergehen (vgl. Jes. 40,8).“
(Lk. 21,33)

Es kommt dem Herrn Jesus darauf an, die unbedingte Erfüllung des Gesetzes bis ins Kleinste hinein zu betonen, weshalb er auch diesen Ausspruch mit einem feierlichen Amen (wahrlich) bekräftigt und den Bestand von Himmel und Erde zum Vergleich heranzieht. Wenn Jesus hier nichts mehr von der Erfüllung der Propheten erwähnt, sondern nur noch vom Gesetz spricht, so hat das wohl darin seinen Grund, weil im Folgenden die Erörterung sich nur um den richtigen Begriff der Gesetzeserfüllung dreht.

Bis dass es alles geschehe (oder: werde). Dieses zweite **„bis“** in demselben Satz ist ebenfalls ein uneigentliches Verhältniswort des Grades und Maßes. Geschehen oder Werden ist mehr als ein bloßes buchstäbliches Tun oder Befolgen von einzelnen gesetzlichen Vorschriften. Es ist ein Lebendigwerden. Der ewige Gotteswille ist im Gesetz geoffenbart, und dieses ist durch Mose gegeben, aber er ist als Gnade und Wirklichkeit durch Jesus Christus geworden (vgl.

Joh. 1,17). Von diesem Werden und Geschehen zeugt das Evangelium. Das Gesetz hat seinen Bestand bis hinan zum lebendigen Werden durch Jesus Christus. Das Buchstabengesetz wird durch ihn und in ihm zum Lebensgesetz des Geistes. Das ist Erfüllung. Dieses auszuführen und lehrhaft zu fassen bis in die äußersten Konsequenzen hinein, war Aufgabe des Apostels Paulus. Jesus zeigte seinen Jüngern zunächst nur die nächste, für sie fassbare Stufe, die bessere Gerechtigkeit (vgl. Mt. 5,20).

„Wer irgend nun eins dieser geringsten Gebote löst und also die Leute lehrt, wird ein Geringster geheißen werden in der Königsherrschaft der Himmel. Wer irgend aber tut und lehrt, dieser wird ein Großer geheißen werden in der Königsherrschaft der Himmel.“
(5,19)

Die Unterscheidung von großen und kleinen Geboten, großen und kleinen Sünden, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer mit viel Klügelei lehrten, ist durchaus unbiblisch. Dem Herrn ist auch das Kleine groß. Unsere Vorstellungen von groß und klein sind dagegen ganz willkürlich und subjektiv bedingt. In der Königsherrschaft der Himmel findet eine radikale Umwertung dieser Werte statt. Nicht unsere Meinung von dem größeren oder geringeren Wert eines Gebotes Gottes ist entscheidend, sondern unsere Herzenseinstellung zu dem uns als klein Erscheinenden.

Tun und Lehren. Es heißt nicht: „es oder sie tun und lehren“, sondern einfach nur: **„tun und lehren“**, um alles wählerische Aussuchen und Trennen von vornherein abzuweisen. Wenn der Glaube weiß, was er tun soll, dann handelt er, dann tut er das Nächstliegende. Lehren ohne zu tun, ist erbärmliche Heuchelei. Lehren und nach besten Kräften versuchen zu tun, ist jämmerliche Stümperei. Tun und Lehren, so weit das Erlebnis reicht, ist sieghaftes Zeugnis. Ausschlaggebend für mich ist, was das Wort Gottes mir selber sagt und was es mir in meinem Leben geworden ist. Von dem zu zeugen ist mein Vorrecht und meine heilige Liebespflicht. Da ist mir

jedes der Worte des Herrn wichtig, und gewaltig groß wird mir auch das Kleinste, was ich mir erlebnismäßig aneignen darf.

Kleine und Große in der Königsherrschaft der Himmel. Mit diesem Worte wendet sich Jesus nicht etwa an die Schriftgelehrten und Pharisäer; zu diesen hat er über das Thema „klein und groß“ in ganz anderer Tonart gesprochen (vgl. Mt. 23,23), sondern an die Jünger, die etwas wissen und erlebt haben von der Königsherrschaft der Himmel. Nur sie können es verstehen, wenn Jesus von Kleinen und Großen spricht; denn bei ihnen ist die Voraussetzung und Grundlage dafür vorhanden. Mit Pharisäern und Ungläubigen hat sich Jesus in dieser Weise nie über dieses Thema unterhalten, sondern dasselbe nur im engeren Jüngerkreise besprochen. Wahre Größe wird nur da gefunden, wo das Kleine und Kleinste im Worte Gottes groß wird durch Erleben und Tun, und wo die eingebildete eigene Größe verschwindet hinter der Person Jesu (vgl. Joh. 3,30).

Eins dieser geringsten Gebote lösen und lehren. Es ist zu beachten, dass hier für lösen im Griechischen ein anderes Wort steht als vorher in Mt. 5,17 für auflösen. Demnach wird hier auch etwas anderes gemeint sein, nicht ein Auflösen, sondern ein Loslösen, indem das Kleine als unwichtig beiseite gelassen und nicht beachtet wird. Gerade diese Gefahr des Nichtachtens ist so sehr groß. Die Jünger waren in derselben Gefahr wie die Pharisäer und alle frommen Menschen, zu beurteilen, was nebensächlich und was die Hauptsache sei und so das Geringere von dem Wichtigeren loszulösen. Aber wer wäre dazu im Stande, ein zuverlässiges Werturteil zu geben? Wahre Frömmigkeit macht keine solche Trennungen, sondern tut das nächstliegende Kleine mit völliger Treue.

Der Kleinste in der Königsherrschaft der Himmel ist nicht zu verwechseln mit dem Kleineren in Mt. 11. Der Kleinere zu sein ist ein Lob, der Kleinste zu sein aber ein Tadel. Der Kleinere in der Königsherrschaft der Himmel ist derjenige, der die gesunde, richtige Einstellung zu dem Kleinen hat und daher in Wirklichkeit zu den Großen zählt, während der Kleinste in der Königsherrschaft

7 DIE BESSERE GERECHTIGKEIT DER JÜNGER

der Himmel zu erkennen ist an seiner verkehrten Einstellung zum Kleinen und in seiner vermeintlichen Großzügigkeit selber klein und unbedeutend wird. Wie der Herr beides bewertet, lehrt uns die Schrift unzweideutig (vgl. Mt. 17,20; 25,21.23; Lk. 16,10; 19,17).

7 Die bessere Gerechtigkeit der Jünger (Mt. 5,20)

„Denn ich sage euch: Wenn nicht eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer in höherer Art übertrifft, so werdet ihr überhaupt nicht eingehen in die Königsherrschaft der Himmel.“ (5,20)

Mit diesem Wort lenkt Jesus das Gespräch auf die Gesetzeserfüllung der Jünger. Zweck und Ziel des Gesetzes ist die Gerechtigkeit des Lebens (vgl. 3. Mo. 11,45). Diese Lebensgerechtigkeit, welche mit der Königsherrschaft der Himmel verbunden ist, entspricht der Heilsgerechtigkeit, die durch das Erlösungswerk Christi erworben worden ist. Schon die Propheten haben von dieser Gerechtigkeit gezeugt und den Weg durch Gericht zum Heil, durch den Tod zur Heilsgerechtigkeit klar verkündigt. Nicht auf dem Wege der Reformation des Alten, des geradlinigen Fortschreitens, sondern umgekehrt durch Gericht, Zerbruch, Bankrott des alten Menschen, auch des frommen und religiösen Menschen, und durch Neuschöpfung, die allein das Werk der souveränen Gnade Gottes ist, soll und kann die Heilsgerechtigkeit erlangt werden.

An dieses prophetische Zeugnis knüpft das Evangelium an. Als Jesus öffentlich auftrat, war es sein Erstes, dass er sich von Johannes im Jordan taufen ließ, **„um alle Gerechtigkeit zu erfüllen“** (vgl. Mt. 3,15). Die Taufe war für Jesus die Weihe für seine Aufgabe, die Gerechtigkeit Gottes durch sein Leben, Leiden und Sterben zur Vollendung, zum Ziel zu bringen. Das Problem der Gerechtigkeit Gottes ist durch den Tod Christi am Kreuz vollkommen gelöst (vgl. Joh. 19,30; Mt. 5,17). Nun kann auch die Lebensgerechtigkeit des Menschen ihre Verwirklichung finden; denn die Quelle

der Gnade und Kraft zu einem neuen Leben in der Gerechtigkeit ist geöffnet. Diese Lebensgerechtigkeit meint Jesus, wenn er zu seinen Jüngern von der Gerechtigkeit spricht, die auf eine höhere Art die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer übertrifft.

Diese Gerechtigkeit ist auch keineswegs eine andere als die Glaubensgerechtigkeit, von der Paulus schreibt. Paulus setzt bei ihr das Erlösungswerk Christi voraus, und Jesus weist auf die noch zu vollziehende Erlösung hin. Beachten wir den Zusammenhang in der Bergpredigt. Erst spricht Jesus davon, dass er gekommen sei, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen, also den Weg zur Erlangung der Heilsgerechtigkeit für den Menschen freizumachen durch seine Erfüllung der Gottesgerechtigkeit. Im Anschluss daran redet er von der anderen, besseren Art der Gerechtigkeit der Jünger, die die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer übertrifft.

Die bessere Gerechtigkeit der Jünger. Es wäre ein grobes Missverständnis dieses Wortes, wollte man es so erklären, als ob die Gerechtigkeit der Jünger in ihrer Leistung noch um einen oder mehrere Punkte die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer übertreffen müsse, um genügend zu sein zum Eingehen in die Königsherrschaft der Himmel. Gerade diese angespannte Steigerung der Gerechtigkeit zu Höchstleistungen durch Überbietung des bisher Erreichten war charakteristisch für die frommen Juden. Ein Musterbeispiel haben wir an dem reichen Jüngling in Mt. 19, der zu Jesus kam mit der Frage: „**Lehrer, welches Gute soll ich tun, damit ich ewiges Leben habe?**“ Er suchte nach einer noch möglichen Steigerung in der Gesetzeserfüllung, in welcher er es nach seiner Meinung schon weit gebracht hatte, wenn er sagt: „**Alles dieses habe ich gehalten. Was mangelt mir noch?**“ Da weist ihn Jesus auf das Vollkommenheitsgesetz der besseren Gerechtigkeit hin (Mt. 19,21), dasselbe Gesetz wie in der Bergpredigt (Mt. 5,48).

Die bessere Gerechtigkeit der Jünger ist eine andersartige. Um dieses klarer zum Ausdruck zu bringen, haben wir das griechische Wort, welches auch mit „**vorzüglicher, viel besser sein, überflie-**

ßend mehr sein“ wiedergegeben werden kann, mit „in höherer Art übertreffen“ übersetzt. Es handelt sich nämlich nicht um einen Gradunterschied auf derselben Ebene, sondern um einen Artunterschied auf einem ganz anderen Boden. Die Jünger sollten in ihrer Gerechtigkeit nicht etwa noch im Grad der Leistung die pharisäische Gerechtigkeit übertreffen, sondern in der ganz anderen Art.

Bei der Gerechtigkeit der Königsherrschaft der Himmel gibt der Mensch seine Selbstherrschaft auf und unterstellt sich der Gottesherrschaft. Er verliert seine Seele, um sie zu finden (vgl. Mt. 10,39; 16,24–25). Wenn daher Jesus seine Jünger aufforderte: „**Folget mir nach!**“, so bedeutete das soviel, als eben denselben Weg mit ihm zu gehen, den Todes- und Kreuzesweg, der zum Leben führt. Diese Gerechtigkeit ist Gericht und Heil, Tod und Leben, Abbruch und Neubau, Buße, Vergebung, Umkehr, Wiedergeburt, Geistesausgießung, Lebensgerechtigkeit. Anbruchsweise sollte dies im engeren Kreise der Jüngergemeinde zur Darstellung kommen. In Wahrheit konnte diese Lebensgerechtigkeit noch nicht völlig verwirklicht werden, bevor das Erlösungswerk Christi vollendet war. Erst dann konnte in der Welt das überführende Zeugnis des Heiligen Geistes von der Gerechtigkeit einsetzen (vgl. Joh. 16,10).

Eingehen in die Königsherrschaft der Himmel. Dieses ist etwas ganz anderes als das volkstümliche „in den Himmel Kommen“. Es ist etwas für das gegenwärtige Leben und stets verbunden mit Aufgeben aller bisherigen Eigenständigkeit (vgl. Mt. 18,3) und Gelöstwerden von alten Bindungen (vgl. Mt. 19,23–24) und Unterwerfung unter den Willen Gottes (vgl. Mt. 7,21). Einer, der dieses erlebt, geht jetzt ein in die Königsherrschaft der Himmel. Das ist tatsächlich schon „**der Himmel auf Erden**“. Die bessere Gerechtigkeit ist ein beständiges Eingehen in dieses neue Leben. Dieselben, denen die Königsherrschaft bereits gehört nach Mt. 5,3.10, sind auch die ständig Eingehenden in dieselbe. Und so ist auch die Lebensgerechtigkeit ein anhaltendes Sterben zum Leben, ein dauerndes Zerbrechen zur Entfaltung der wirksamen Gnade, ein im-

mer kleiner Werden zur wahren Größe, ein Drangeben des eigenen Willens zur fruchtbarsten Wirksamkeit.

8 Das Vollkommenheitsgesetz in der Königsherrschaft der Himmel (Mt. 5,21–48)

Jesu gewaltiges: „Ihr hört, dass den Alten gesagt worden ist – ich aber sage euch“, kündigt den radikalen *Bruch mit der religiösen Tradition* und die in Jesu Person gekommene Erfüllung an. Die Auseinandersetzung mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, den verantwortlichen Trägern der Tradition, über diesen Punkt finden wir in Mt. 15. Hier in der Bergpredigt berührt Jesus im Gespräch mit seinen Jüngern die Tradition nur, insofern die Jünger mehr oder weniger unbewusst unter ihrem Einfluss standen. Er macht ihnen keine Vorwürfe deswegen, öffnet ihnen aber die Augen über die verheerenden Wirkungen der menschlichen Überlieferung, um ihnen im Gegensatz dazu das klarzumachen, was sie an ihm haben. Immer mehr löst Jesus seine Jünger von den altherkömmlichen Bindungen und zieht sie unmittelbar in den Feuerkreis seiner Person. *Das gottmenschliche Ich des Christus* wird hier zum ersten Male im bestimmten Gegensatz zu aller menschlichen Religion klar bezeugt: „**Ich (EGÖ) aber sage euch.**“ Dieses Ich und unsere Bindung an dieses Ich ist die Erfüllung von Gesetz und Propheten.

Zum besseren Verständnis dieses ganzen hochbedeutsamen Abschnittes ist es wichtig, genau auf den Zusammenhang zu achten. Vorher hat Jesus von der Erfüllung des Gesetzes und der höher gearteten Gerechtigkeit der Jünger gesprochen, und jetzt gibt er im Anschluss an diese grundsätzliche Erklärung seinen Jüngern an Hand praktischer Beispiele aus dem Gesetz Belehrungen über den Unterschied zwischen der im Volke als heilig angesehenen Überlieferung und dem durch Christus zur Erfüllung gebrachten wirklichen Sinn und Zweck des mosaischen Gesetzes. Jesus stellt sich nicht in einen Gegensatz zum Gesetz (vgl. Mt. 5,17; 19,17–19; 23,2–3), sondern zur praktischen Auflösung des Gesetzes durch die

9 DAS TOTALITÄTSGESETZ JESU

Überlieferung der Menschen. Er führt seine Jünger zu den Quellen des Wortes und erschließt ihnen die ganze Fülle des Reichtums desselben. Die fünf Beispiele, welche Jesus aus der großen Zahl einzelner Gebote anführt, sind so ausgewählt, dass sie nach allen Seiten das große Thema erschöpfend beleuchten. Alle fünf Beispiele behandeln das Verhältnis zum Mitmenschen, weil gerade dieses auch ausschlaggebend ist für das Verhältnis zu Gott.

Was die Überlieferung angerichtet hat. Die schädliche und das Gesetz auflösende Wirkung der Überlieferung beginnt schon damit, dass man äußerlich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit beim Buchstaben bleibt und daran mit konservativer Zähigkeit festhält in vermeintlicher Gesetzestreue, ohne zu berücksichtigen, dass der Buchstabe nicht dazu da ist, eine lebendige Gotteswahrheit für's Museum menschlicher Schulweisheit zu konservieren und dadurch abzutöten, sondern dass der Buchstabe nur ein Behälter des Lebensgeistes ist, der in einer ständigen wachstümlichen Aufwärtsentwicklung sich befindet auf die Erfüllung hin (vgl. 2. Kor. 3,6). Der Buchstabe selber kann und soll bleiben, aber sein lebendiger Inhalt wird durch den heilsgeschichtlichen Fortschritt bereichert und wächst in die ganze Fülle hinein. Der lebendige Inhalt ist Christus. Wehrt sich der Buchstabe in der Hand des Menschen gegen seinen Inhalt, gegen Christus, dann wird die Tradition zum Verhängnis. Das wurde offenbar von dem Augenblick an, als Jesus mit seinem: „**Ich aber sage euch**“ den Bruch mit der Tradition vollzog. Da sprengte der lebendige Inhalt die Form.

9 Das Totalitätsgesetz Jesu

Die Reihenfolge der fünf Beispiele (Mt. 5,21–48) ist so gewählt, dass sie *die Entwicklung der verheerenden Wirkungen der menschlichen Überlieferung* anzeigt:

1. Zuerst ist es das starre, bloß äußerliche Festhalten des Buchstabens und der Form, ohne den erzieherischen Zweck der

Vertiefung zu erfassen. Dieses führt unbedingt zur Verflächung. So wurde das Gebot: „**Du sollst nicht töten**“ (Vers 21, vgl. 2. Mo. 20,13) durch den Zusatz: „**Wer aber irgend tötet, der soll dem Gericht verfallen sein**“ zu einem bloß bürgerlichen Gesetz verweltlicht, als handle es sich lediglich um ein Verbot des absichtlichen Mordes. Die Gesetzeslehrer waren allerdings formell im Recht, wenn sie dieses Gebot in das bürgerliche Recht aufnahmen; denn das Wort Gottes selber gab ihnen das Recht dazu (vgl. 2. Mo. 21,12; 3. Mo. 24,17). Gegen die Buchstabentreue in dieser Beziehung war deshalb nichts einzuwenden. Jesus tadelt hier auch niemanden. Er zeigt aber seinen Jüngern, wie er jetzt gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen, d. h. mit dem wahren tiefsten Inhalt zu füllen (Verse 22–26). Von diesem Augenblick an wird erst die Tradition, die starr am Buchstaben festhält und die Fülle des Inhalts ablehnt, zur offenbaren Sünde.

2. Das Gebot: „**Du sollst nicht ehebrechen**“ (Vers 27; vgl. 2. Mo. 20,14) wurde durch die rabbinische Tradition über die Ehescheidung derart abgeschwächt, dass der ursprüngliche sittliche Ernst mit der Zeit ganz verloren ging. Auch hier war der starre Buchstabe festgehalten (Vers 31, vgl. 5. Mo. 24,1), aber die Auslegung und Praxis dieser Anordnung war derart lax (vgl. Mt. 19,3–9), dass aus einer rücksichtsvollen Notverordnung über Ehescheidung ein Privilegium für Unmoral gemacht wurde. Hier sehen wir, wie die schädlichen Wirkungen der geistlosen Überlieferung immer verheerender werden, je weiter sich der religiöse Mensch von den Urquellen entfernt.
3. Das Gebot: „**Du sollst keinen Meineid schwören, aber dem Herrn sollst du deine Eide halten**“ (Vers 33; vgl. 3. Mo. 19,12; 4. Mo. 30,3) ist durch die Tradition nicht nur unendlich verflacht, sondern in das gerade Gegenteil seines ursprünglichen pädagogischen Zweckes als eines zeitlichen

9 DAS TOTALITÄTSGESETZ JESU

Provisoriums verkehrt worden. Der Schaden durch die Überlieferung hatte in diesem Punkte insofern einen noch größeren Grad erreicht, als aus dem Verbot des Meineides schließlich ein Gebot des Schwörens und Fluchens mit allerhand Selbstverwünschungen gemacht worden ist.

4. Das Kriminalgebot der gerechten Wiedervergeltung, das sogenannte *JUS TALIONIS*: „**Auge um Auge, Zahn um Zahn**“ (Vers 38; vgl. 3. Mo. 24,19–20), wurde durch die Tradition geradezu verfälscht in eine rechtliche Sanktionierung persönlicher Rachgier.
5. Und schließlich wurde der eigentliche Kern des ganzen Heiligkeitsgesetzes für das Verhältnis zum Mitmenschen: „**Du sollst deinen Nächsten lieben**“ (Vers 43; vgl. 3. Mo. 19,18) völlig verdreht durch den Zusatz: „und deinen Feind hassen“. Auch für diese Verdrehung musste sich das Wort Gottes durch Deutungskünste und willkürliche Schlussfolgerungen missbrauchen lassen. Aus dem nationalen Gebot der Ausrottung der kanaanitischen Gottesfeinde, die dem Vertilgungsgericht verfallen waren, machte man ein Gebot des Hasses gegen persönliche Feinde.

So sehen wir, wie die Tradition die ursprünglich reinen Quellen des Wortes Gottes immer mehr trübt und schließlich aus demselben alles machen kann, was dem Menschen passt und ihn in seiner verkehrten Herzenseinstellung nicht beunruhigt.

Der menschlichen Überlieferung, die den ursprünglichen reinen Sinn des Heiligkeitsgesetzes getrübt und gefälscht hat, stellt Jesus sein *Totalitätsgesetz* gegenüber. Es ist keine neue Gesetzgebung, losgelöst vom sinaitischen Gesetz, sondern die echte Erfüllung des Alten, die der Mensch von sich aus nicht finden konnte. Erst mit dem Kommen Jesu wurde die Erfüllung anschaulich, in seiner Person und in der Bindung an seine Person. Wir gehen am sichersten in der Erklärung des schwierigsten Teiles der ganzen Bergpredigt

(Mt. 5,21–48), wenn wir vom Ziele aus den Weg zurückverfolgen, also vom Schlussvers ausgehen.

„So sollt ihr nun vollkommen sein, wie euer Vater, der himmlische, vollkommen ist.“ (5,48)

Es ist klar, dass hier kein Perfektionismus gemeint ist im Sinne von Fehlerlosigkeit. Der griechische Ausdruck für vollkommen (TELEIOS) entspricht dem hebräischen TAMIM (vgl. 1. Mo. 17,1) und bedeutet soviel wie „total, ganz“. Wir wählen daher gerne für den Begriff „Vollkommenheit“ das uns heute so geläufige Fremdwort „Totalität“, weil es dem richtigen Sinn am nächsten kommt.

Und da es sich hier um das Verhältnis zum Mitmenschen handelt, so kann man auch den Ausdruck „positive Einstellung“ mit gutem Nutzen gebrauchen. Wenn es hier nun heißt: **„Wie euer Vater, der himmlische, vollkommen ist“**, so ist der Vergleichspunkt nicht der, dass die Jünger in demselben Grad vollkommen sein sollten wie Gott, sondern in ihrer *totalen und positiven Einstellung dem Mitmenschen gegenüber* in gleicher Art und Weise wie Gott. Dieses Vollkommensein ist wohl zu unterscheiden von **„vollendet sein“** (vgl. Kol. 2,10), was soviel bedeutet wie **„zur Fülle, zur vollen Reife gebracht sein“**. Es unterscheidet sich auch von **„heilig sein“** in dem ähnlichen Worte: **„Ihr sollt heilig sein, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig“** (vgl. 3. Mo. 19,2). Das griechische Wort für vollkommen, TELEIOS, heißt soviel wie völlig zielklar, auf's Ziel ausgerichtet.

Dieser Zustand ist erreicht, wenn das Visier meines Herzens so eingestellt ist, dass ich in einer geraden Linie hinter meinem Nächsten Gott sehe, und zwar als den himmlischen Vater. Ehe Jesus von Gott als seinem Vater redet (vgl. Mt. 7,21), sagt er: **„euer Vater“** (Mt. 5,16.45.48). (Über den Begriff **„Vater“** im Matthäusevangelium später bei Besprechung des Gemeindegebets ausführlicher.) Wie wir erst in das richtige Verhältnis zu Gott kommen dadurch, dass wir die richtige Einstellung zu unserem Nächsten gewinnen (vgl. 1. Joh. 4,20), so ist es auch wahr, dass wir die rich-

9 DAS TOTALITÄTSGESETZ JESU

tige Einstellung zu unserem Nächsten nur dann gewinnen können, wenn wir dabei auf Gott, unseren himmlischen Vater blicken (Mt. 5,45). Eben das ist es, was Jesus seinen Jüngern klarlegt.

Ich aber sage euch. Hiermit stellt Jesus der Tradition Punkt für Punkt das Vollkommenheits- oder Totalitätsgesetz gegenüber. Wie wir an Hand der fünf Lehrbeispiele gesehen haben, dass die verheerende Wirkung der menschlichen Überlieferung wie ein wachsender Strom immer mehr zunimmt bis zur völligen Auflösung und Umdeutung des Heiligkeitgesetzes in sein gerades Gegenteil, so werden wir entdecken, dass auch auf der anderen Seite das Totalitätsgesetz sich immer tiefer durchdringend und kraftvoller auswirkend entfaltet. Zum rechten Verständnis des Abschnittes, der schon soviel Kopfzerbrechen bei den Auslegern verursacht hat, ist es unbedingt notwendig, den einheitlich durchgeführten Hauptgedanken als Thema klar zu erkennen und im Auge zu behalten. Es handelt sich hier nicht etwa um eine neutestamentliche Auslegung der zehn Gebote nach Art eines Katechismus, indem in die zehn Gebote hineingedeutet wird, was ursprünglich nicht darin liegt, sondern um *das Totalitätsgesetz im Verhältnis zum Menschenbruder*, klargelegt an den fünf nach einem bestimmten Plan ausgewählten Lehrbeispielen aus dem Gesetz.

Es ist wohl zu beachten, dass Jesus in der Bergpredigt nicht nur den Vaternamen für Gott zum ersten Male gebraucht, sondern auch den Brudernamen für den Nächsten (vgl. Mt. 5,22.24.47; 7,3–5). Nur wer wirklich in seinem Nächsten den Bruder erblickt, findet die totale, positive Einstellung zu ihm, die nicht von falschen, egoistischen Voraussetzungen ausgeht, sondern stets das Beste des Menschenbruders im Sinne hat (vgl. 3. Mo. 19,17–18).

Der Pharisäer fragt: „**Wer ist denn mein Nächster?**“, indem er aus einer falschen Herzenseinstellung heraus solange abhandelt und einschränkt, bis es keiner mehr ist, dem er Feind ist. Unter der Königsherrschaft der Himmel ist das radikal anders, da ist jeder Nächste von vornherein der Bruder, zu dem man sich positiv einstellt. Diese positive Einstellung aus innerstem wohlwollenden

Herzen hat *das Ziel der absoluten Liebe*. Unter der Königsherrschaft der Himmel gibt es keine Uninteressiertheit dem Nächsten gegenüber, kein teilnahmsloses, gleichgültiges Nebeneinander, sondern siegreiches Gewinnen des Nächsten für die Bruderschaft.

Haben wir so das Thema für den Abschnitt der Verse 21–48 gefunden, so werden wir bald entdecken, wie wunderbar klar und logisch der Aufbau der einzelnen Ausführungen ist, und wie allseitig das Thema erschöpft wird.

In den ersten drei Beispielen zeigt Jesus, *wie der Weg zum Bruder freigemacht werden muss* in mir selbst, und in den zwei letzten, wie der Weg von mir aus im Bruder freigemacht wird. Am ersten Beispiel (Vers 22) sehen wir *die Lösung von Hemmungen in mir selber*, Hemmungen, die ich habe zum Mitmenschen. Hemmungen stammen aus Abneigung. Diese nimmt verschiedene Formen der Äußerung an als Zürnen, Schelten, liebloses Aburteilen.

Es kommt nun darauf an, dass ich nicht nur durch eiserne Selbstbeherrschung die Äußerungen der Abneigung vermeide, während ich im Übrigen mich nicht weiter um den Nächsten bemühe, sondern dass ich die Wurzeln der Hemmungen im innersten Herzen ausrotte. Dies geschieht praktisch am besten, indem ich das zu beseitigen suche, was der Bruder oder Widersacher gegen mich hat (Verse 23–26). Sich reserviert verhalten und somit der Auseinandersetzung aus dem Wege gehen, ist eine Versündigung am Nächsten, die dem Totschlag gleichzustellen ist. Hemmungen haben ist natürlich, Hemmungen behalten wollen ist Mord. Hemmungen beseitigen ist wichtiger als aller Opferdienst (Verse 23–24; vgl. Hos. 6,6). Das ist die Mission des Friedenmachens (Mt. 5,9; Röm. 12,18; 1. Joh. 3,10–15).

Es handelt sich um eigenes Unrecht, das der Bruder eher sieht als ich, und welches wieder gutzumachen ich sofort bereit sein soll. Bei dem zweiten Lehrbeispiel handelt es sich um die *Beseitigung von Anstößen auf dem Wege zum Menschenbruder* (Verse 28–32). Anstöße haben ihre Ursache in verkehrten Neigungen, die beim Nächsten auf Widerstand stoßen. Die stärkste natürliche Neigung

9 DAS TOTALITÄTSGESETZ JESU

ist der Sexualtrieb. Jesus lehrt nun nicht etwa die Ausrottung desselben, er bringt auch kein neues Ehegesetz, sondern führt diese göttliche Ordnung auf ihren reinen Ursprung zurück, wie es von Anfang an gewesen ist (vgl. Mt. 19,8).

Natürliche Neigungen, die an und für sich nicht Sünde sind, sollen unter heiliger Zucht und göttlicher Ordnung bleiben. Sie werden aber zur Sünde, sobald sie sich davon unabhängig machen. Durch Überschreiten der von Gott gegebenen Ordnung entstehen Anstöße. Was hier vom Sexualtrieb ausgesagt wird als Lehrbeispiel, das gilt von allen Neigungen. Auf dem Wege zum Bruder werden Neigungen zum Anstoß, Ärgernis, Ursache zur Sünde durch Freizügigkeit. Es kommt nun auch hier wieder darauf an, dass ich nicht nur etwa durch eiserne Selbstbeherrschung mich vor verkehrten Handlungen hüte, sondern dass im innersten Herzen die falsche Neigung überwunden (Vers 28) und die Wurzel des irregeleiteten Begehrens (Auge) und des falschen Handelns (Hand) beseitigt wird.

Selbstverständlich lehrt Jesus mit dieser symbolischen Sprache keine Selbstverstümmelung des Leibes, der doch ein Tempel des Heiligen Geistes ist (vgl. 1. Kor. 6,19); denn die falschen Neigungen haben ihren Herd im Herzen. Nach dem Textzusammenhang handelt es sich um Beseitigung von Anstößen auf dem Wege zum Menschenbruder, und zwar von Anstößen, die mir selber zur Sünde werden und die meinem Nächsten zur Sünde Ursache geben.

Das dritte Lehrbeispiel legt uns die *Pflicht der absoluten Ehrlichkeit* nahe (Verse 34–37). Wieder geht Jesus aus vom Einzelfall auf Grund des angeführten Gebotes, um zu einem allgemeinen Grundsatz überzuleiten (Vers 37). Die totale, positive Einstellung zum Nächsten duldet keine Unaufrichtigkeit. Ein Ja muss Ja sein und ein Nein Nein. Was aber über dieses hinausgeht, ist aus dem Bösen. Jesus will mit diesem Wort nicht etwa eine neue Eidesformel einführen, wie er überhaupt nicht den obrigkeitlichen Eid verbietet, sondern nur das Schwören bei allem Möglichen, wie es jüdische Unsitte geworden war, verurteilen (vgl. Mt. 26,64; 2. Kor. 1,23;

Hebr. 6,13.16; Jak. 5,12; Offb. 10,6).

Auch hier geht Jesus bis auf die Wurzeln zurück. Das gesprochene Ja soll übereinstimmen mit dem Ja des Herzens und das gesprochene Nein mit dem Nein des Herzens. So legt er den Weg der absoluten Ehrlichkeit klar, der von meinem Herzen aus zum Nächsten führt (vgl. 2. Kor. 1,17–18). Die Gefahr des Zuvielredens ist bedeutend größer als die des Zuwenigredens, aber auch letzteres kann unter Umständen den Weg zum Bruder arg verschließen. So sehen wir also in den drei ersten Beispielen, wie der Weg vom Ich zum Du freigemacht werden muss in mir selber, und zwar von der innersten Herzenseinstellung aus.

Die zwei letzten Beispiele gehen nun noch weiter, indem sie mir zeigen, wie der Weg freigemacht werden muss im Bruder, und zwar ebenfalls wieder von mir aus. Im vierten Beispiel wird *der Weg der absoluten Dienstbereitschaft* gezeigt (Verse 38–42). Nur unter diesem Gesichtspunkt wird das sonst so schwierige Wort verständlich. Es wäre arge Missdeutung, wollte man in falscher Buchstäblichkeit sich jedem Rohling widerstandslos preisgeben (vgl. Joh. 18,22–23), oder jedem frechen Erpresser noch eine Belohnung hinzufügen (vgl. 1. Kor. 6,7; Mt. 27,32), oder jedem Leichtfuß Geld borgen.

Es handelt sich vielmehr um den unter Geistesführung klar erkannten Dienst der Liebe zur Gewinnung des Menschenbruders. Die positive Einstellung begnügt sich nicht damit, dass bei mir Hemmungen gelöst, Anstöße und Unaufrichtigkeit beseitigt werden, sondern sie *geht zum Angriff über durch totalen Dienst*. Das Ausschlaggebende dabei ist nicht die eine Wange, die willig Streiche leidet, sondern die andere, die ebenfalls zum Leiden bereit ist, nicht der Leibrock, der von mir ohne Widerstreben erpresst wird, sondern der Mantel, den die Liebe freiwillig spendet, nicht die erste Meile, die ich pflichtgemäß gehen muss, sondern die zweite, die erst den Beweis meiner totalen, freudigen Dienstbereitschaft erbringt. Das ist der Weg zum Sieg über das Böse beim Nächsten.

9 DAS TOTALITÄTSGESETZ JESU

So verschwindet die eigene Ichhaftigkeit immer mehr, bis sie, wie wir im fünften Beispiel sehen, völlig untergeht in der *totalen Liebe* (Verse 44–47). Diese ist das Ziel und das Wesen des Vollkommenheitsgesetzes in der Königsherrschaft der Himmel. Die totale Liebe kennt keine Einschränkungen. Sie bricht durch Stahl und Stein und schließt die Allmacht in sich ein, sie kann nicht unterliegen. Sie überwindet Feinde, Flucher, Hasser, Beleidiger und Verfolger. Sie kennt keine Parteien und stellt keine Bedingungen. Wie ist das möglich?

**„Auf dass ihr Söhne werdet eures Vaters in Himmeln;
denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und
Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“**
(5,45)

Das Geheimnis der Siegesmacht der Liebe liegt in der Königsherrschaft der Himmel im Leben derer, bei denen das Vollkommenheitsgesetz Wirklichkeit geworden ist, liegt in der engen Gottverbundenheit. Sie leben aus der Unmittelbarkeit des Sohnes Gottes als wesensverwandte Söhne Gottes. Söhne Gottes mehr und mehr werden heißt, so eng mit Gott verbunden sein, dass wir in den Charakter Gottes hineinwachsen. So wie Gott in seiner totalen Liebe sich einstellt zu den Menschen, zu den Bösen und Guten, den Gerechten und Ungerechten, so lernen es die Söhne Gottes in der Schule des Heiligen Geistes von ihm, in gleicher Weise sich einzustellen zum Nächsten. Die Totalität der Liebe bewährt sich gerade darin, dass ich der Gebende bin, der keine Ansprüche stellt auf Gegenleistung und in absoluter Bedingungslosigkeit und Selbstlosigkeit das Gebot der Nächstenliebe praktisch ausübe.

Die Abgrenzung derselben auf die eigene Freundschaft oder Glaubensgemeinschaft, wie die Pharisäer taten (Verse 46–47), ist letzten Endes ein Auflösen des Gebotes der Nächstenliebe. So kommen wir am Schluss unserer Ausführungen auf den Ausgangspunkt zurück: So sollt ihr nun Vollkommene sein, d. h. in eurer totalen, positiven Einstellung zum Menschenbruder, wie euer Vater,

der himmlische, vollkommen ist.

10 Eure Frömmigkeit sei nicht wie die der Heuchler! (Mt. 6,1–18)

Nachdem Jesus im vorhergehenden Abschnitt der Bergpredigt durch sein: „**Ihr hört, dass den Alten gesagt worden ist – Ich aber sage euch**“ den radikalen Bruch mit der religiösen Tradition vollzogen hat, geht er im folgenden Abschnitt einen Schritt weiter, indem er einen scharfen Trennungsstrich zieht zwischen der Frömmigkeit der Heuchler und der Frömmigkeit derer, die in der Königsherrschaft der Himmel sich befinden. Tradition ist nicht unbedingt schon Heuchelei, aber sie ist der gerade Weg zu derselben. Das Wort, welches im Urtext für Heuchler steht, wird im klassischen Griechisch gebraucht für den Schauspieler, der eine Rolle spielt, also etwas künstlich vorstellt, was er in Wirklichkeit nicht ist. Wenn er sich in seine Rolle so gut eingespielt hat, dass er ganz darin aufgeht, so merkt er es schließlich gar nicht mehr, dass zwischen seiner Person und der Figur der von ihm gespielten Rolle noch ein Unterschied besteht. Man sagt: Er lebt ganz in seiner Rolle.

Was nun für den weltlichen Schauspieler ein Lob ist, das ist für den religiösen Schauspieler ein Fluch. Die Gefahr der religiösen Schauspielerei ist viel größer, als wir gewöhnlich annehmen. Um das zu erkennen, müssen wir uns nur abgewöhnen, das Wort Heuchler so einseitig zu gebrauchen und auf andere, uns unsympathische Menschen oder Klassen anzuwenden. Jesus spricht hier zu seinen Jüngern über dieses ernste Thema. Es ist schließlich die größte Heuchelei, in selbstgerechter Überheblichkeit über die Heuchelei der Frommen zu schelten, und sich selber damit den Anschein der Ehrlichkeit, also der besseren Moral zu geben.

Wenn Jesus zu seinen Jüngern von der Gefahr der Heuchelei spricht, so wollen wir still zuhören und den Scheinwerfer dieses Wortes in unser eigenes Herz leuchten lassen. Ein Heuchler ist je-

der, der vor sich selber und vor anderen etwas scheinen will, was er in Wirklichkeit nicht ist, der also schauspielert. Wie erschütternd ernst ist doch da das Selbstgericht, wo man es mit der Königsherrschaft der Himmel zu tun bekommt.

Wie kann ich erkennen, was bei mir Heuchelei ist? In der Bergpredigt nennt Jesus nicht die Schriftgelehrten und Pharisäer Heuchler. Dies tut er erst von Mt. 15,7 an, wo diese Klasse mit einem solchen Prädikat ausgezeichnet wird (in Kapitel 16,3 kommen auch die Sadduzäer dazu), bis in Mt. 23 Jesus das große Wehe über sie ausruft. Wenn Jesus hier in der Bergpredigt über Heuchler spricht, so vermeidet er es, dies mit einer bestimmten Klasse in Verbindung zu bringen, weil es ihm darum zu tun ist, dass die Jünger, dass wir alle Heuchelei aus dem eigenen Leben entfernen. Wenn er dabei wieder Lehrbeispiele als praktischen Anschauungsunterricht gebraucht, so geschieht das aus dem Grunde, weil wir unsere eigenen Fehler am besten beim Nächsten erkennen.

Die drei Arten frommer Heuchelei. An drei Lehrbeispielen zeigt Jesus die Gefahr der Heuchelei auf den drei Hauptgebieten des religiösen Lebens, auf den Gebieten des Tuns, des Seins und des Werdens oder in den drei möglichen Verhältnissen: zum Nächsten, zu Gott oder zu sich selbst.

Nicht tun wie die Heuchler (Mt. 6,2). Das religiöse Leben im Tun oder Handeln entfaltet sich im Verhältnis zum Nächsten, und zwar als Äußerung der barmherzigen Gesinnung. Das Wort für Barmherzigkeitsübung wird leider an dieser Stelle vielfach mit Almosen wiedergegeben, was dem Sinn des Wortes nicht gerecht wird. Erst die gesetzliche Frömmigkeit der Pharisäer hat aus der Barmherzigkeitsübung ein bloßes Almosen gemacht. Es handelt sich hier auch nicht ums Geben, sondern ums Tun. „**Wenn du nun Barmherzigkeit tust**“ (Verse 2–3); „**damit deine Barmherzigkeitsübung im Verborgenen sei**“ (Vers 4). Das Tun vor den Augen der Menschen, um von ihnen gesehen zu werden, ist Heuchelei; das Tun im Verborgenen vor dem Vater, der im Verborgenen sieht, ist das rechte Tun, das Gott verherrlicht.

Wie weit nun das Tun sich ins Verborgene zurückziehen soll, zeigt der Herr in Vers 3: „**Lass deine Linke ja nicht wissen, was deine Rechte tut.**“ Vor sich selber verborgen sein bis ins innerste Bewusstsein hinein heißt, sich nicht selbstgefällig bespiegeln beim Gutestun. Die Entscheidung vollzieht sich wie beim Totalitätsgesetz (Mt. 5,21–48) im innersten Herzen, in den Gedanken und Gefühlen. Ein so verborgenes Tun ist aber durchaus kein unbewusstes, motivloses Tun, sondern hat das klare Ziel des Lohnes beim Vater in den Himmeln.

Nicht sein wie die Heuchler (Mt. 6,5). Das religiöse Leben im Sein entfaltet sich im Verhältnis zu Gott, und zwar im Gebetsumgang. Die Heuchelei besteht darin, dass dieses verborgene Heiligtum des Verkehrs mit Gott als ein Schaustück in das Schaufenster der breiten Öffentlichkeit gestellt wird. Beten ist das Reden des Herzens in Richtung auf Gott, wie das im Griechischen dafür gebrauchte Wort andeutet. Es beschränkt sich nicht bloß aufs Bitten, sondern umfasst auch Loben, Danken, Anbeten, Geloben, Fragen, kurz das ganze, innerste Anliegen des Herzens.

Ausschlaggebend ist auch hier wieder die Vermeidung von jedem heuchlerischen Scheinwesen und das Hineingehen in die innerste Verborgeneheit. Das Zuschließen der Tür soll bezwecken, dass keine Störungen von außen eindringen. Das Bild weist hin auf die Verborgeneheit des Herzengesprächs mit Gott und die innere Stille vor Gott. Es ist sehr wichtig, dass die eigenen, chaotischen Gedanken beim Beten ausgeschlossen werden, so dass das Herzengespräch zu einem geordneten, auf Antwort wartenden Schweigen vor Gott wird. „**Dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir erwidern**“ (Mt. 6,4; die Übersetzung: „wird dir’s vergelten öffentlich“ ist ungenau und irreleitend). So wird das Einzelgespräch zum Zwiegespräch. Auf demselben Wege, wie das Reden mit Gott, durch Vermittlung der Gedanken, die sich zu Worten formen, kommt die Antwort von Gott, wiederum durch Vermittlung der Gedanken, die vom Geiste Gottes geordnet und gelenkt werden. Das Erwidern Gottes oder die Gebetserhörung findet dann

seinen greifbaren Ausdruck in Lenkung der Umstände durch Gottes Führung.

Nicht werden wie die Heuchler (Mt. 6,16). Das religiöse Leben im Werden entfaltet sich im Verhältnis zu mir selbst als Heiligungsstreben. Die Urbedeutung des Fastens ist das Kasteien oder Beugen der Seele (vgl. 3. Mo. 16,29; 23,27.32; 4. Mo. 29,7; 30,14). Zur Unterstützung dieser religiösen Übung sollte eine gewisse Enthaltensamkeit von Speisen und sonst erlaubten Dingen beitragen. Die Heuchelei besteht nun in der Veräußerlichung der Sache zum Zwecke des Scheinens vor den Menschen. Auch hier kommt es wieder auf das ganz Innerliche an, das, was im innersten Herzen vorgeht und von Gott gesehen wird.

Das Salben des Hauptes und das Waschen des Angesichts ist nicht eine umgekehrte Verstellung nach der anderen Seite hin, um den entgegengesetzten Schein zu erwecken; denn das wäre wiederum eine ganz besondere Art von Heuchelei. Sondern es soll der Ausdruck des ungestörten Herzensfriedens sein bei einem Menschen, der unter der Königsherrschaft der Himmel steht. Selbst beim Fasten oder Kasteien der Seele soll dieser Normalzustand nicht verschoben werden. Allerdings soll damit nicht gesagt werden, dass wir stets ein lachendes, freudestrahlendes Gesicht zeigen sollen. Es gibt auch Zeiten der tiefen Trauer des Herzens (vgl. Ps. 69,10), die sich auf dem Angesicht widerspiegelt. Das gesalbte Haupt und das gewaschene Gesicht sind der Ausdruck tief innerlicher, heiliger Freude der ungestörten Gemeinschaft mit Gott (vgl. Mt. 9,15).

Dein Vater, der im Verborgenen siehet, wird dir erwidern (Verse 4.6.18). Dreimal sagt der Herr dasselbe, jedes Mal am Schluss eines der drei Teile seiner Rede über das Thema: »Eure Frömmigkeit sei nicht wie die der Heuchler«. Es handelt sich dabei nicht um eine öffentliche Belohnung oder Belobigung für verborgenes Tun, Sein und Werden, sondern um eine Begegnung mit Gott im innersten Heiligtum des Herzens. Beim Tun der Barmherzigkeit gegen den Nächsten begegnet Gott dem aufrichtig Frommen als der durch

sein Tun Verherrlichte (vgl. Mt. 5,16); beim Gebetsumgang begegnet Gott der stille wartenden Seele als der Antwortende; beim Kas- teien der Seele begegnet Gott dem Gebeugten als der tief innerlich Beglückende.

11 Euer Trachten sei nicht wie das der Heiden! (Mt. 6,19–34)

Hat Jesus im Vorhergehenden seinen Jüngern die Gefahr des falschen Scheins auf dem Gebiet des religiösen Lebens gezeigt, so gibt er ihnen jetzt eine dringende Warnung vor dem falschen Trachten des Herzens auf dem Gebiet des weltlichen Lebens. In der Königsherrschaft der Himmel gibt es keine sich gegenseitig ausschließende Gebietstrennung zwischen religiösem und weltlichen Leben; denn für den Gläubigen ist auch das weltliche Leben durchaus religiös bestimmt, d. h. auf Gott bezogen (vgl. Eph. 6,6–7; Kol. 3,23).

Das Totalitätsgesetz beherrscht sein ganzes Leben, und Christus ist auch der Alleinherr seines Alltags. Wie nun das religiöse Leben auf seinen drei Hauptgebieten des Tuns, Seins und Werdens durch das Vollkommenheitsgesetz seinen wahren Wert gewinnt, so erhält das weltliche Leben in seinen drei Hauptformen des Tuns, Seins und Werdens durch dasselbe die rechte Richtung. Das Tun findet seine Formung im idealen Streben, das Sein in der weltanschaulichen Ausrichtung und das Werden im sozialen Schaffen. So wird dieses ganze weltliche Leben ausschlaggebend beherrscht von der Königsherrschaft und Gerechtigkeit Gottes. Wir gehen zum besseren Verständnis dieses ganzen Abschnittes wieder vom Schluss aus, um die rechte Zielklarheit zu gewinnen.

„Trachtet aber zuerst nach seiner Königsherrschaft und Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch zugelegt werden.“ (6,33)

Die Königsherrschaft und Gerechtigkeit als oberstes Prinzip. Das

„**zuerst**“ ist nicht so zu verstehen, dass nach diesem dann ein „**zweitens**“ im Trachten kommen darf. Das würde dem bisher durchgeführten Grundsatz der Totalität widersprechen. Dem Trachten in erster Linie folgt kein Trachten in zweiter Linie, sondern dem „**zuerst**“ folgt ganz ungezwungen die einfache Tatsache: **„Dieses alles wird euch zugelegt werden.“**

Es ist von größter Wichtigkeit, dass wir dieses Fundamentalgebot für unser praktisches Alltagsleben recht verstehen und anerkennen. Die Auffassung, nur in erster Linie **„nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit“** trachten zu müssen, um in zweiter Linie freie Hand zu haben, nach dem anderen zu trachten, ist höchst gefährlich. Dies könnte geradezu zur Rechtfertigung des Zweiherrendienstes führen. Jesus hat sich niemals so zweideutig ausgedrückt, wie es leider in manchen Übersetzungen den Anschein hat. Der Textzusammenhang nötigt uns, das Totalitätsgesetz allseitig durchzuführen.

Die Königsherrschaft und Gerechtigkeit Gottes. Dieser Ausdruck ist wohl deshalb so allgemein gehalten, weil er so allumfassend gedacht ist. Es ist nicht nur das endgeschichtliche Königreich Gottes gemeint, wie es das Letzte aller Heilswege Gottes mit den Menschen ist (vgl. Lk. 12,32), sondern auch die Königsherrschaft Gottes, wie sie jetzt schon im Leben der Jüngergemeinde Wirklichkeit geworden ist. Es ist auch nicht nur die Gerechtigkeit Gottes gemeint, wie Gott gerecht waltet, richtet und führt, sondern auch die Lebensgerechtigkeit, die Gott in den Gläubigen wirkt. Dieses soll unser Ein und Alles sein, dem alles Weltliche konzessionslos unterzuordnen ist.

Dieses alles wird euch zugelegt werden. Dies ist das genaue Gegenteil von der Einstellung weltlich gesinnter, religiöser Menschen, die am ersten trachten nach dem Weltlichen, Vergänglichem und Eitlen, und sich dabei der Hoffnung hingeben, dass ihnen das ewige Gut dann obendrein noch zufallen werde. Für denjenigen, der in der Königsherrschaft der Himmel steht, bekommt das ganze irdische Leben mit seinen vergänglichem Werten eine andere Bedeutung. Es

wird nicht wertlos, sondern wertbeständig. Es kommt ihm alles als unverdientes Gnadengeschenk aus Gottes Vaterhand.

„Dieses alles“, d. h. wovon im Vorhergehenden die Rede war. Alles, was zu unseres Leibes Leben notwendig ist. Das ständige Nehmen und Leben im Glauben aus Gottes Hand ist Reichtum und Glück des Lebens. Das „zugelegt werden“ ist nicht Ausdruck der geringen Einschätzung des Irdischen als eine geringfügige Beigabe, sondern der beglückenden, sorgenfreien Abhängigkeit von Gott im Irdischen.

11.1 Das neue Tun im idealen Streben (Mt. 6,19–20)

Schätze sammeln. Mit diesem Ausdruck wird das ideale Streben des Menschen bezeichnet, sowohl des Gläubigen, als auch des Ungläubigen. Nach 1. Mo. 1,28 ist es des Menschen Aufgabe, die Erde zu füllen und sie sich untertan zu machen. Daher ist Kultur gottgewollt und die Mitwirkung der Gläubigen an derselben das Normale. Aus ihr erwächst das ideale Streben, das je nach der innersten Einstellung des Menschen seine besondere Ausprägung erhält.

Es ist nun wohl zu beachten, wie Jesus das, was er hier seinen Jüngern sagt, dem gegenüberstellt, was die Welt unter Kultur versteht. Es kann also nicht ohne Weiteres auf die Welt und die weltlichen Obrigkeiten übertragen werden. Nur da, wo die Königsherrschaft der Himmel anerkannt wird, ist auch das Totalitätsgesetz derselben durchführbar, und da soll es auch unter allen Umständen zur Geltung kommen. Das Schätzesammeln oder Kulturstreben der Welt unterscheidet sich prinzipiell von dem Schätzesammeln der Gotteskinder. Es ist wohl nicht beabsichtigt, die materiellen und geistigen Kulturgüter in einzelne Gruppen einzuteilen, sondern im allgemeinen nur auf den prinzipiellen Unterschied das Augenmerk zu lenken. So gibt es Kulturgüter oder Schätze, die der Zerstörung von außen, dem Verfall von innen oder der gewaltsamen Beraubung unterliegen, das sind die Schätze „auf der Erde“ und solche, die ewigen Bestand haben, das sind die Schätze „in

einem Himmel“.

Alles Erdengut ist vergänglich, wenn es nur irdisch ist. Alles ideale Streben ist eitel, wenn es nur aufs Eitle gerichtet ist (vgl. Hiob 4,19; 13,28; 27,16; Spr. 21,6; Jes. 51,6.8). Dagegen sind Schätze in einem Himmel (Himmel als Ausdruck für göttliche Wirklichkeit, nicht als Ortsbezeichnung) nicht etwa bloß zukünftige Güter, sondern jetzt gewonnene Schätze, die bleibenden, ewigen Wert besitzen (vgl. Mt. 19,21; Offb. 14,13). Es sind das die mir von Gott anvertrauten irdischen Kulturgüter, wie Leib, Gesundheit, Fähigkeiten, Geistesgaben, Geld, Familie, Beruf, die ich als Haushälter zu Gottes Ehre treu zu verwalten habe.

Aus dem ungerechten Mammon in den Händen der Welt wird durch treue Haushälterschaft die Verwaltung des Wahrhaftigen (vgl. Lk. 16,11) und aus dem Fremden das Unsere (vgl. Lk. 16,12), d. h. bleibender Besitz. Es kommt nun alles darauf an, dass ich das ideale Streben auf die wahren Schätze einstelle, damit es durch das Vollkommenheitsgesetz die rechte Formung erhalte. Der Gläubige nimmt Anteil an allem idealen Streben oder Schätze sammeln, aber dieses sein Tun steht unter der Totalität der Königsherrschaft der Himmel als Zeugnis für Gottes Heiligkeit (vgl. Daniel in Babylon).

11.2 Das neue Sein in der weltanschaulichen Ausrichtung (Mt. 6,21–24)

Es handelt sich um das Gebiet des weltlichen Lebens, auf welchem sich für die Jünger das Vollkommenheitsgesetz bewähren soll. Nicht nur das ideale Streben bekommt eine ganz neue Formung, wie wir in den Versen 19–20 gesehen haben, sondern auch das Sein oder die Existenz in dieser Welt bekommt eine ganz neue weltanschauliche Ausrichtung.

„Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.“ (6,21)

11.2 Das neue Sein in der Weltanschauung

Dieses Wort gilt ganz allgemein wie ein Sprichwort. Es bekommt aber erst seine entscheidende Bedeutung, wenn es ganz persönlich genommen wird. Deshalb heißt es auch „**dein Schatz**“ und „**dein Herz**“. Das Herz als Zentrum des Lebens wird entscheidend beeinflusst durch den Schatz, dem es nachtrachtet. Der Ausdruck „**Schatz**“ in der Einzahl steht hier für das höchste Lebensideal, das erstrebenswerteste Glücksgut. Die Frage nun, welches für mich dieser Schatz ist, hängt von meiner eigenen Entscheidung ab, welche Schätze (vgl. die Verse 19–20) ich sammle. So ist letzten Endes meine Weltanschauung das Resultat meiner innersten Herzensentscheidung. Welche wichtige Rolle in der ganzen Existenz das Herz spielt, zeigt Jesus in dem tief sinnigen Wort *von dem inneren Licht und dem Auge des Herzens*.

„Die Leuchte des Leibes ist das Auge. Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein gesamter Leib lichtvoll sein; wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein gesamter Leib finster sein. Wenn nun das Licht in dir Finsternis ist, wie total dann die Finsternis!“ (6,22–23)

Nach der Schrift steht das Herz im Mittelpunkt des Seelen- und Geisteslebens. Das Denken, Fühlen und Wollen geht vom Herzen, der Zentrale des Lebens, aus. Ist Geist das Lebensprinzip, das Bewegende, und Seele das durch den Geist bewegte Einzelleben in seiner Besonderheit, nämlich die Persönlichkeit, so ist Herz das Organ des Lebens, welches die Bewegung vermittelt und weiterleitet, die eigentliche Lebensmitte, wo der Lebensstrom von außen sich trifft mit dem Lebensstrom von innen. Das Herz ist nicht nur das Zentrum des physischen Leibeslebens, sondern auch des Seelen- und Geisteslebens. Es ist der Herd der Gefühle und Affekte, die Geburtsstätte des Wollens und Begehrens und das Zentralorgan für Denken, Wahrnehmung und Verstand. Es hat das geistige Vermögen, sich selbst objektiv gegenüberzustehen, also des Selbstbewusstseins und des Gewissens und ist deshalb auch das

Zentrum des religiösen, ethischen Lebens. So gehören Herz und Glaube, Herz und Weltanschauung eng zusammen.

Wenn Jesus hier nun von innerem Licht spricht, so gebraucht er zur Erklärung dieses Begriffs das Bild vom Auge und Leib. Wie das leibliche Auge erst durch das Sonnenlicht zu einem Lichtorgan oder einer Leuchte für den Leib wird, so dass alle Glieder desselben Anteil haben an dem Licht des Auges, so hat auch das Herz ein Lichtorgan, wodurch es erleuchtet wird (vgl. Eph. 1,18). Das innere Licht ist aber wohl zu unterscheiden von dem Auge des Herzens, dem Vermittler des Lichtes oder der Leuchte und ist identisch mit dem Geist des Menschen, der bei dem erneuerten Menschen mit dem Geist Gottes vereint ist (vgl. Röm. 8,16). Wie nun der gesamte Leib durch das sonnenhafte Auge gelenkt wird, so wird das ganze Geistesleben des Menschen gelenkt durch das Auge des Herzens, das innere Geistesorgan.

Es kommt deshalb auf die Beschaffenheit dieses Auges an, ob die Lenkung zuverlässig ist oder nicht. Es ist nun auffallend, dass Jesus bei der Anwendung des Bildes vom leiblichen Auge nun nicht etwa vom Herzensauge spricht, sondern von dem „**Licht in dir**“, wodurch erst das Herzensauge seine Erleuchtung empfängt. Der Fortschritt des Gedankens ist wohl dieser: Das kranke leibliche Auge hat wohl noch am Lichte Anteil, wenn auch getrübt, wieviel schlimmer ist nun das Auge des Herzens dran, wenn selbst das innere Licht zur Finsternis geworden ist. Wie total muss dann die innere Finsternis selber sein! Nach Lk. 11,35 sind wir verantwortlich für das innere Licht: „**Achte nun darauf, dass das Licht in dir nicht Finsternis sei.**“

Das einfältige und das böse Auge. Der Ausdruck „**einfältiges oder böses Auge**“ kann nur durch den Zusammenhang befriedigend erklärt werden. Da in Vers 24 von einem scharfen Entweder–Oder die Rede ist und die ganze Bergpredigt unter dem Generalthema des Totalitätsgesetzes steht, dürfen wir annehmen, dass das einfältige Auge ein Bild ist von dem gesunden inneren Trachten, welches total auf die Königsherrschaft der Himmel ausgerichtet ist.

Einfältig steht sprachlich hier für ganz, gerade, total. Und das böse Auge ist nicht nur das kranke, schielende, doppelseichtige, sondern das moralisch böse Auge. Es ist das Bild für das selbstverschuldete falsche Sehen und Trachten des Herzens. Die ganze weltanschauliche Ausrichtung des Menschen für seine weltliche Existenz ist abhängig von der Beschaffenheit seines innersten Trachtens. Durch sein Gestelltsein unter die Königsherrschaft der Himmel wird deshalb der Gläubige in seinem ganzen Sein in dieser Welt bis in die tiefsten Wurzeln hinein erfasst und erneuert.

Die totale Dienstbarkeit für Gott ist seine Weltanschauung.

„Niemand kann zwei Herren dienstbar sein; denn entweder wird er den Einen hassen und den Andersartigen lieben, oder er wird dem Einen anhängen und den Andersartigen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienstbar sein und dem Mammon.“ (6,24)

Weltanschauung ist entweder Dienstbarkeit für Gott oder für den Mammon. Sie ist nicht Sache der unabhängigen, freien Forschung. Irgend einem Herrn ist jeder dienstbar. Mammon ist nicht etwa der Name einer heidnischen Gottheit, auch nicht bloße Personifikation der Geldliebe, sondern ein bildlicher Ausdruck für irdische Gesinnung, für die ganze Erdgebundenheit und Erdversklavung. Und mit Gott dienstbar sein ist hier nicht der religiöse, zeremonielle Gottesdienst gemeint, sondern das Gott Hörigsein im ganzen irdischen Leben. Das unentrinnbare Entweder–Oder mit seiner eisernen Konsequenz des Hassens oder Liebens, des Anhängens oder Verachtens soll die Jünger dazu führen, mit der Totalität ihrer weltanschaulichen Ausrichtung völlig Ernst zu machen. Es gibt für sie in ihrem weltlichen Dasein nicht nur ein höchstes Ideal oder Lebensgut, sondern auch nur einen höchsten Lebenszweck, nämlich Gott dienstbar zu sein. Und dieser Dienst duldet keine Nebenerrschaft (vgl. 2. Mo. 20,3).

11.3 Das neue Werden im Alltag des Lebens (Mt. 6,25–34)

Streben und Werden ist der Inhalt des menschlichen Lebens, im Gegensatz zum bloßen Dasein der Tiere und Pflanzen, und doch nimmt Jesus die Lehrbeispiele für das neue Werden im Alltagsleben der Jünger gerade aus der Tier- und Pflanzenwelt. Darin liegt eine weise Pädagogik. Die Jünger sollen zum folgerichtigen, gläubigen Denken erzogen werden, weil sie dieses so notwendig gebrauchen für ihr weltliches Leben. Sie sollten von dem Geringeren auf das Größere schließen lernen: „**Seid nicht ihr viel vorzüglicher als sie?**“ (Vers 16) und „**nicht viel eher euch?**“ (Vers 30). Die Gefahr liegt nicht darin, dass der Mensch überhaupt nicht streben will, sondern dass er es ganz falsch betreibt.

Nicht wie die Heiden. „**Denn nach allem diesem trachten die Heiden**“ (Mt. 6,32). Das Trachten der Heiden (Weltmenschen) ist maßlos, leidenschaftlich erregt, voller Unruhe, Misstrauen und Unsicherheit. Gerade wenn sie ihre Selbstsicherheit und Erfolgsgewissheit so übermäßig betonen, fehlt es am meisten daran. Während die Gläubigen auch trachten und streben, so ist dies doch einfacher, geordneter und in völliger Ruhe, ohne quälende Sorge.

Mt. 6,25: „**Sorget euch nicht für eure Seele, was ihr essen und was ihr trinken mögt, noch für euren Leib, was ihr anziehen mögt. Ist nicht die Seele mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?**“

Seele und Leib sind die beiden Pole für das Trachten und Streben, und Nahrung und Kleidung sind die beiden Grundbedürfnisse des Existenzkampfes in dieser Welt. Es kommt nun darauf an, dass das Totalitätsgesetz der Königsherrschaft der Himmel auch auf diesem Gebiete des Alltags sich bewährt. Nicht sorgen ist natürlich nicht so zu verstehen, dass wir die Hände in den Schoß legen sollen, sondern dass wir nicht sorgen wie die Heiden, voller Unruhe und Unsicherheit (vgl. Lk. 12,29: „**Lasset euch nicht unruhig umtreiben**“). Schon das einfache, logische Denken, wenn es nicht angekränkelt ist vom Zweifelsgeist, muss uns überfüh-

11.3 Das neue Werden im Alltag des Lebens

ren von der Verkehrtheit des heidnischen Sorgengeistes. Voraussetzung für diese Logik ist die Überzeugung von der sinnvollen Ordnung der Schöpfung, so dass wir vom Geringeren auf das Größere Schlüsse ziehen können. Der unverbildeten Vernunft ist die Zweckmäßigkeit alles Geschaffenen eine Selbstverständlichkeit, die sich aus der einfachen Naturbetrachtung ergibt. Ohne diese Voraussetzung wäre die ganze Belehrung Jesu durch die Beispiele aus der Schöpfung zwecklos.

Sehet hin auf die Vögel des Himmels (Vers 26). Hier ist ein Hinblicken gemeint, welches verständnisvoll eindringt in das Wesen des Angeschauten. Dies ist die Bedeutung des an dieser Stelle gebrauchten griechischen Wortes. Jesus wollte gleichsam sagen: Nun seht doch mal richtig hin und denkt euch hinein in das Gesehene. Die Vögel des Himmels (Lk. 12,24: Raben; Mt. 10,29: Sperlinge), deren Bestimmung nicht ist, wie beim Menschen, zu arbeiten, werden von Gott wunderbar und fürsorglich ernährt. Wieviel mehr der Mensch, die Krone der Schöpfung! Gott, unser himmlischer Vater, sorgt für uns, sein Aufsehen bewahrt unseren Odem, er hat unser Leben völlig in seiner Hand. Mit all unserem Bemühen und Sorgen können wir die Länge unseres Lebens um keine Elle hinauschieben. Heidnisches Sorgen ist also Torheit.

Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! (Vers 28). Hier haben wir keine bloße Wiederholung derselben Belehrung, nur unter einem zweiten Lehrbeispiel, sondern eine andere Seite der großen Fundamentalwahrheit. Es findet eine gewisse Steigerung aller einzelnen Züge statt. Für „**betrachten**“ wird ein Wort gebraucht, das soviel bedeutet wie gründlich lernen, genau beobachten. Die Jünger sollen nicht nur die Schönheit der Feldanemonen betrachten und sich daran erfreuen, sondern auch darüber nachdenken, wie diese zarten Blumen wachsen. Mit welcher Sorgfalt hat der himmlische Vater diese unscheinbaren Pflänzchen, die wie bald verdorrendes Gras gering geachtet werden, bekleidet, dass auch kein Meister auf Erden ein so feines Kunstwerk nachbilden kann. Auch hier soll wieder vom Geringeren auf das Größere geschlossen wer-

den. Wenn die Blumen, deren Lebensaufgabe gewiss nicht wie beim Menschen die mühevoll Arbeit ist, so überaus herrlich gekleidet sind, dass selbst Salomo mit seiner sprichwörtlichen königlichen Pracht nicht damit verglichen werden kann, wieviel mehr sorgt Gott für den Menschen. Hat Jesus im ersten Lehrbeispiel an die reine, unverbildete Vernunft appelliert, so hier an den Glauben. Heidnisches Sorgen ist nicht nur Torheit, sondern auch Kleinglaube.

Die Königsherrschaft und Gerechtigkeit Gottes im Alltag des Lebens (Verse 31–33). Am Augenfälligsten tritt der gewaltige Unterschied zwischen dem Sorgegeist der heidnischen Welt und der ganzen Einstellung eines gotthörigen Gläubigen in seinem Alltag hervor. Hier offenbart sich der Wert der ganz anders ausgerichteten Weltanschauung. Der Alltag des Lebens bekommt seine seelische Weihe. Die Arbeit wird zum Gottesdienst. Das Streben wird zielklar. Das weltliche Leben bekommt seinen wertbeständigen Inhalt, und das Werden gestaltet sich zu einem Erleben von Wundern göttlicher Fürsorge und Führung. Dem Glaubenden genügt es, dass Gott um unsere Bedürfnisse weiß. Zum Sorgen findet er keinen Grund.

Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Last (Vers 34). Dieses letzte Wort zu dem großen Thema ist keineswegs ein bloßer Nachtrag oder Anhang, sondern der eigentliche Höhepunkt der ganzen Erörterung, die praktische Nutzenanwendung. Für den Jünger der Königsherrschaft der Himmel hat das Heute eine ganz überragende Bedeutung. Es wird für ihn zum Erleben der Ewigkeit, der himmlischen Wirklichkeit, die in unsere flüchtige Zeit als die eigentliche Gegenwart, als fester Punkt, hineinragt. Das Leben der heidnischen Welt ist ein ruheloses Jagen nach dem fortwährenden Morgen, der nie zum beglückenden Heute wird, sondern stets wieder entflieht und in stets unerreichbarer Ferne vor dem sich Sorgen den herschwebt. Das Trachten und Werden im weltlichen Leben des Jüngers gehört dem Heute, dem Alltag des Lebens, der ihm immer wieder neu geschenkt wird, so dass es für seinen Werktag immer heute ist, d. h. immer gefüllte Wirklichkeit mit Gotterleben.

Gott regiert alles so absolut, dass der morgige Tag für sich selber sorgt, d. h. ich kann dabei nichts mitsorgen. Mein Arbeitstag ist das Heute.

Es ist damit natürlich nicht gesagt, dass ich keine Pläne machen dürfte auf längere Sicht, keine Arbeitseinteilung für den morgigen Tag. Aber dies ist gemeint, dass jeder Tag an seiner eigenen Last genug hat. Während ich die Zukunft getrost und ohne Belastung des Herzens mit Sorgen in Gottes Hände legen darf, habe ich für den heutigen Tag meines Strebens und Wirkens meine mir von Gott genau bestimmte Last an Schwerem, Beugendem und Schmerzendem, aber auch an Arbeit, Freude, Erfolg zu tragen. Auch das gehört zur Königsherrschaft der Himmel.

12 Übersicht über den Zusammenhang und inneren Aufbau der Bergpredigt

Es ist sehr nützlich, an dieser Stelle einen Augenblick stehen zu bleiben und den Weg zu überblicken, den wir bisher gegangen sind in der Erklärung der einzelnen Abschnitte der Bergpredigt. Wir werden dabei die feste Überzeugung gewinnen, dass die Bergpredigt nicht aus lose aneinandergereihten Aussprüchen Jesu besteht, sondern dass sie ein Generalthema behandelt, wie uns aus dem ganzen Zusammenhang klar geworden ist, nämlich die Königsherrschaft der Himmel. Hierdurch haben wir einen Schlüssel gefunden zum besseren Verständnis des Ganzen und der einzelnen Teile. Machen wir jedoch keinen Unterschied zwischen Königsherrschaft und Königreich, dann wird manches unklar, und es ist unmöglich, die ganze Bergpredigt als eine einheitlich zusammenhängende Rede zu erkennen. So aber, mit unserem Thema als Leitfaden, wird das Ganze wunderbar belebt und klar wie aus einem Guss, von Anfang bis Ende logisch geordnet. Die Bergpredigt handelt nicht wie die Gleichnisse in Mt. 13 vom kommenden Königreich, sondern von der gegenwärtigen Königsherrschaft, die im engeren Jüngerkreise ihre Verwirklichung finden soll.

So passt die Bergpredigt auch in die Struktur des Matthäusevangeliums. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, dass die Verheißung von der kommenden Gemeinde (der EKKLESIA) die Evangeliumsmitte bildet (Mt. 16). Die Vorstufe zur Gemeinde ist der Jüngerkreis. Wie die Königsherrschaft der Himmel in dem Jüngerkreis zur Durchführung gelangen soll, davon handelt die Bergpredigt, in welcher Jesus nur mit seinen Jüngern, nicht mit der Volksmenge, spricht. Eine ähnliche Rede, für die Volksmenge berechnet, finden wir in Lk. 6.

Ein kurzer Überblick über die einzelnen Teile der Bergpredigt wird es uns nun ermöglichen, den Zusammenhang mit Kapitel 7 klar zu erkennen. In den Seligpreisungen wird die Königsherrschaft der Himmel in ihrem Widerspruch mit den Herrschaften dieser Weltordnung als ein für die Jünger beglückendes Gesetz der Totalität klargelegt. Daran schließt sich die Kennzeichnung der Jüngermission als Füllezeugnis unter dem Bilde von Salz und Licht und der Christusmission als Erfüllung von Gesetz und Propheten an.

Im Gegensatz zu den Schriftgelehrten und Pharisäern sollen die Jünger eine bessere Gerechtigkeit haben. Diese besteht in dem Vollkommenheitsgesetz der Königsherrschaft. Um dieses zur Geltung und Durchführung zu bringen, müssen die Jünger völlig mit der religiösen Tradition brechen. Dies erklärt Jesus an fünf Lehrbeispielen aus dem Gesetz (Mt. 5,21–48). Auch zwischen der Frömmigkeit derer, die in der Königsherrschaft der Himmel stehen, und der Frömmigkeit der Heuchler muss ein scharfer Trennungstrich gezogen werden (Mt. 6,1–18), andererseits aber auch zwischen dem Trachten der Weltmenschen (Heiden) und der Christus-herrschaft im Alltag der Jünger (Mt. 6,19–34). Die Königsherrschaft und Gerechtigkeit Gottes wird oberstes Prinzip in ihrem Leben.

So sehen wir, wie sich die Jünergemeinde klar absondert für ihre hohe Zeugenmission von der falschen religiösen und weltlichen Einstellung der Menschen und dabei doch eine totale, positive Haltung einnimmt zu den Mitmenschen. Denn darauf kommt

es an, dass die Jünger als Menschenfischer werben und gewinnen für die Königsherrschaft Gottes, ja dass sie selber untereinander fest zusammenwachsen als eine Gemeinde. Der Weg zur Gemeinde ist das Ziel der Bergpredigt. Darum wird in Mt. 7 zunächst über den Weg zur Gemeinschaft gesprochen.

13 Der Weg zur Gemeinschaft (Mt. 7,1–12)

Gemeinde und Gemeinschaft ist zweierlei und darf nicht miteinander verwechselt werden. Gemeinde (EKKLESIA = Herausgerufene) war noch nicht da, sondern im Jüngerkreise erst im Werden begriffen. Sie ist eine neue Schöpfung Gottes, ohne dass der Mensch dabei mitwirkt. Menschen können keine Gemeinden gründen, wohl aber mitdienen an ihrer Auferbauung.

Gemeinschaft dagegen ist ein Verhältnis der Menschen untereinander. Der Missbrauch dieses Wortes zur Bezeichnung von kirchlichen Organisationen oder Vereinen hat den Begriff Gemeinschaft arg entstellt. Gemeinschaft ist eine Geistesfrucht und die neue Lebenshaltung der Jünger untereinander (vgl. Apg. 2,42). Das Zustandekommen von Gemeinschaft hängt ab von der richtigen Lösung der Frage: Wie komme ich mit dem Bruder zusammen? Achten wir darauf, wie Jesus in seiner praktischen Lehrmethode vom Negativen ausgeht, um zum Positiven und Grundsätzlichen zu gelangen. Er ist der Sanftmütige und von Herzen demütige Lehrer (vgl. Mt. 11,29), der sich in seiner Lehrmethode unserer Veranlagung und Aufnahmefähigkeit anpasst. Weil wir's verkehrt machen, zeigt uns Jesus zunächst, wie wir's nicht machen sollen, damit wir an unsern Fehlern lernen und willig werden, es recht zu machen.

13.1 Nicht richten, sondern Seelsorge, das ist die erste Lektion

**„Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet;
denn mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr ge-**

**richtet werden, und mit welchem Maß ihr messet,
werdet ihr gemessen werden.“** (7,1–2)

Was bedeutet hier richten? Es ist wohl zu unterscheiden von verdammen oder aburteilen (vgl. Lk. 6,37). Aber es muss auch verschieden sein von dem gebotenen Urteilen (vgl. Joh. 7,24; 1. Kor. 5,12; 10,15). Rein grammatisch lässt sich hier der Unterschied nicht feststellen, deshalb müssen wir denselben aus dem Zusammenhang herauszufinden suchen.

Die Erklärung für das Verbot des Richtens liegt in dem Beisatz: „**damit ihr nicht gerichtet werdet**“. Wir dürfen nicht außer Acht lassen, dass es sich hier nicht um das Gericht Gottes handeln kann, sondern um das Gerichtetwerden von dem, den ich richte. Wollten wir dieses Wort auf das Gericht Gottes anwenden, dann kämen wir zu ganz unhaltbaren Schlussfolgerungen, weil dann derjenige, der aus Interesselosigkeit etwa nicht richtet, überhaupt nicht ins Gericht Gottes kommen würde. Der ganze Zusammenhang spricht nur vom gegenseitigen Bruderdienst zum Zwecke der Gemeinschaft, wobei das gegenseitige Richten eine Karikatur ist. Nur hierfür passt auch die Regel des Wiedermessens mit gleichem Maß (Vers 2; vgl. Mk. 4,24). Es handelt sich in Mt. 7 um die Frage, wie ich mit meinem Bruder in Gemeinschaft kommen kann.

Das Nächste und Wichtigste für diesen Zweck ist das Aufgeben jeder negativen Einstellung zum Bruder.

13.2 Das Aufgeben jeder negativen Einstellung zum Bruder

Aus einer im Herzen ruhenden, negativen Einstellung entspringt das ganze abstoßende und unfruchtbare Wesen, das Tadeln, Nörgeln, nach Fehlern Suchen, Korrigieren, Verstimmtheit, kurz das Gegenteil von wahrer, gewinnender Liebe (vgl. Vers 12). Der Richtgeist wächst in dem Maße, wie ich dem Selbstgericht und der Zucht des Geistes Gottes aus dem Wege zu gehen suche. Daher finden wir die Krankheit besonders bei den selbstgerechten Pharisäern (vgl. Röm. 2,1–3.17–23). Aber nicht nur bei diesen, sondern,

13.2 Das Aufgeben jeder negativen Einstellung zum Bruder

und das ist das Entscheidende, bei uns Gläubigen, die wir in besonderer Weise Eifer besitzen für die Wahrheit.

„Was aber blickst du auf den Splitter in dem Auge deines Bruders, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr (richtest nicht den Sinn darauf)? Oder wie wirst du zu deinem Bruder sagen: »Lass mich, dass ich den Splitter aus deinem Auge ziehe?«, und siehe, der Balken in deinem Auge! Heuchler! Ziehe zuerst aus deinem Auge den Balken, und dann wirst du scharf sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu ziehen.“ (7,3–5)

Hier ist natürlich nicht das leibliche Auge gemeint, in welchen ein Splitter oder gar ein Balken steckt. Dieses auffallende Bild, das übrigens den Rabbinern recht geläufig war, wie wir aus dem Talmud erfahren, um kleine und große Fehler drastisch zu kennzeichnen, bedarf der Erklärung. Wir werden an das in Mt. 6,22–23 vom Auge Gesagte erinnert, wo das leibliche Auge als Bild gebraucht wird von dem Auge des Herzens. Letzteres bezeichnet das Trachten des Herzens, die ganze geistige Lebenshaltung. Die Fehler in der Lebenshaltung des Bruders, die Splitter in seinem Auge, kann ich durch bloß oberflächliches Blicken leicht entdecken, während es beim Erkennen der eigenen Fehler des gründlichen Sinnens bedarf. Es ist köstlich, wie Jesus hier so aus dem Leben heraus, aus der Erfahrung der seelsorgerlichen Praxis heraus, das *schwierige Problem der Selbst- und Sündenerkenntnis* löst.

Er wird hier ganz persönlich. Hat er vorher seine Jünger insgesamt mit „ihr“ angeredet, so spricht er jetzt zum Einzelnen mit „du“. Es findet eine seelsorgerliche Aussprache unter vier Augen statt, die ganz bis in die Tiefen hineingeht. Wir merken, wie Jesus hier seinem Jünger in die Augen und ins Herz hineinschaut mit liebendem Blick und zu ihm sagt: Du Heuchler! Plötzlich, wie durch einen Blitz erhellt, wird das ganze Truggebilde innerster Heuchelei

enthüllt: die negative Einstellung zum Bruder in dem Wahn, doch nur seine heilige Pflicht zu tun im Ermahnen und Belehren.

Wo liegt der Irrtum? Im Nichtbeachten der eigenen Fehler. Seelsorge unter Brüdern muss auf Gegenseitigkeit beruhen, sonst wird's nichts. Das bestätigt uns die eigene schmerzliche Erfahrung. Da ist nicht der eine der Konfessionarius, der amtliche Beichtvater und der andere der Beichtende, sondern beide sind die Gebeugten. Wo in dieser Weise zwei Menschen unter dem Kreuz Christi zu einer Aussprache kommen mit letzter Ehrlichkeit, *da entsteht Gemeinschaft*.

Bis dahin laufen Brüder nebeneinander her, mit Furcht vor der letzten Ehrlichkeit im Herzen und suchen den Ausgleich für das Fehlende im gegenseitigen Richten. Es muss nicht gerade das hässliche, auffällige Richten der schneidenden Verleumderzunge sein, ja es ist nicht einmal nötig, viele Worte dabei zu verlieren. Eine gewisse Bildung vermag äußerlich sogar recht angenehme Umgangsformen dabei zu sichern. Aber die Heuchelei steckt tief verborgen im Herzen. Es ist die negative Einstellung oder, besser gesagt, das Fehlen der totalen positiven Einstellung zum Bruder, der völligen Liebe.

Unter dem durchdringenden, das Innerste aufdeckenden, seelsorgerlichen Blick Jesu entdeckte ich meine eigene Krankheit, *die Augenkrankheit der Projektion*. Ich projiziere meine eigenen Fehler in den Bruder hinein. Splitter und Balken sind von demselben Holz. Es handelt sich um dieselben Fehler oder Sünden, die ich persönlich habe, aber beim Bruder so gern entdecke. Das Erstaunliche ist, dass jemand mit einem Balken im Auge noch so scharfsehend ist, wenn es sich um kleine Fehler beim Bruder handelt. Aber wie ist da zu helfen? Ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge (vgl. 2. Sam. 12,7: »Du bist der Mann!«). Wir können mit Bestimmtheit schlussfolgern, dass wir in allen Fällen, wo wir maßlos urteilen über unseren Nächsten, nur unsere eigene Sünde im Nächsten sehen, die uns so aufregt. Doch Jesus will hier nicht bloß vom Nichtrichten sprechen, sondern, was leicht übersehen wird, vom positi-

13.2 Das Aufgeben jeder negativen Einstellung zum Bruder

ven Dienst am Bruder (vgl. Mt. 18,15–20; 3. Mo. 19,17).

Fruchtbare gegenseitige Seelsorge. „**Und dann wirst du scharf sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu ziehen.**“ Warum kommt es so selten dazu? Weil wir auf dem Wege dahin irgendwo stecken bleiben. Es kommt vielleicht bis zum Erkennen des eigenen Balkens, zu einer schmerzlichen Entdeckung und Beugung, aber nicht zur heilenden Operation, zum Herausziehen des Balkens. Zum Herausziehen gehören meistens zwei, ich selber und mein Bruder mit dem Splitter, dem ich zunächst bekennen soll. Falsche Scham und Furcht vor der letzten Ehrlichkeit verhindert den entscheidenden Bruch mit der Heuchelei, und so kommt's nicht zum wirklichen fruchtbaren seelsorgerlichen Dienst.

Die Furcht vor der Blamage ist deshalb unberechtigt, weil wir alle zu sehr miteinander verwandt sind in unseren Fehlern, so dass wir keinen Grund haben, uns über einander zu erheben. Bei der ehrlichen Aussprache werden wir das bald entdecken. Die Not ist die Halbheit, in der wir stecken bleiben. Das Totalitätsgesetz der Bergpredigt geht auf's Ganze. Der Dienst am Bruder mit dem Splitter im Auge soll nicht unterbleiben, sondern wirklich erfüllt werden, damit Gemeinschaft zu Stande komme.

Die rechte Weisheit in der Seelsorge. Gerade der Dienst am Bruder in der tiefsten gegenseitigen Seelsorge ist nicht nur außerordentlich wichtig und notwendig, sondern bedarf auch großer Weisheit. Daher fügt Jesus gleich eine bedeutsame Belehrung hinzu.

„Gebet ja nicht das Heilige den Hunden, werfet auch nicht eure Perlen vor die Schweine, damit sie dieselben nicht etwa niedertreten mit ihren Füßen und, indem sie sich umwenden, euch zerfleischen.“ (7,6)

Diese Bibelstelle kann nur im Zusammenhang richtig verstanden werden, da sie sonst argem Missbrauch ausgesetzt ist. Es handelt sich im Textzusammenhang um die Gemeinschaft und die gegenseitige Seelsorge innerhalb derselben und nicht, wie häufig diese Stelle ausgelegt wird, um unser Verhalten denen gegenüber,

die draußen sind. Auch das Bild von den Hunden darf uns nicht verleiten, dasselbe hier auf die draußen Befindlichen anzuwenden (vgl. Mt. 15,26; Offb. 22,15).

Das Wort von den Hunden und Schweinen ist vielmehr ein allgemeines Sprichwort, welches Jesus in diesem Zusammenhang für eine besondere Belehrung über die Seelsorge verwendet. Angenommen, die Hunde und Schweine wären an dieser Stelle eine Bezeichnung für die Menschen außerhalb der Herrschaft des Evangeliums, wenn auch nur für eine gewisse Klasse von Menschen, wer wollte sich da vermessen zu entscheiden, wer zu dieser Klasse gerechnet werden muss und wer nicht. Paulus nennt zwar einmal die bösen Arbeiter aus den Judaisten Hunde (Phil. 3,2), aber doch nur aus einem bestimmten Grunde, weil sonst von den Juden die Heiden als Hunde bezeichnet wurden und diese Judaisten sich mit den von ihnen so verachteten Heiden durch ihr Verhalten gegen das Evangelium, das Paulus verkündigte, auf eine Stufe gestellt hatten. Deshalb drehte Paulus den Spieß um. Aber niemals hätte Paulus bei seiner Evangeliumsverkündigung die noch draußen Befindlichen als Hunde bezeichnet.

Ganz andere Bedeutsamkeit gewinnt für uns das Wort, wenn wir es, wie der Zusammenhang mit den Versen 1–5 und 12 klar zeigt, auf die persönliche Seelsorge im Bruderkreise anwenden. Da spricht auch die Erfahrung mit. Jeder, der sich ernstlich bemüht, das tief ernste Wort Jesu in den Versen 1–5 praktisch auszuleben, macht die Erfahrung, wie außerordentlich schwierig oft dies Ausleben ist. Daher die dringende Mahnung, weise und vorsichtig zu sein. Das Bild von den Hunden und Schweinen soll nicht etwa auf gewisse Menschen angewendet werden, sondern uns zur Belehrung dienen, *wie wir selber mit dem Heiligen und Kostbaren umgehen sollen*.

Es ist die Natur der Hunde und Schweine, das Heilige und Kostbare nicht zu achten und zu ihrer eigenen Unreinheit stets wieder zurückzukehren (vgl. 2. Petr. 2,22). Aber das steht hier nicht zur Erörterung, sondern die Torheit desjenigen, der diese Tatsache

13.2 Das Aufgeben jeder negativen Einstellung zum Bruder

nicht berücksichtigt und mit dem Heiligen und Kostbaren unvernünftig umgeht zur Schändung desselben und zum eigenen Schaden. Es handelt sich um das Heilige und unsere Perlen. Gegenseitige Seelsorge und Bruderdienst ist das Heilige, da es Priesterdienst im Heiligtum ist, und unsere Glaubenserfahrungen sind unsere Perlen, unsere wertvollsten Kleinodien. Dieses Heilige und Kostbare gibt man nicht ohne weiteres preis, noch bringt man es auf den Markt der breiten Öffentlichkeit. Wir hängen nicht unsere schmutzige Wäsche zu jedermanns Ansicht aus.

Gegenseitige Seelsorge sollte nur unter klarer Führung des Geistes Gottes geübt werden. Missachte ich das, so kann ich es erleben, dass mir aus dem wohlgemeinten, aber im fleischlichen Eifer sich dem Bruder aufdrängenden Dienst ein Zerfleischen wird seitens des missverstehenden Bruders. Hierüber könnte ein Buch geschrieben werden, aber es bleibt lieber ungeschrieben. Einen besseren Rat in dieser Not gibt uns Jesus selber in den folgenden Versen, wenn er ein besonderes Kapitel im Gebetsleben berührt.

„Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet (trachtet), so werdet ihr finden; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden. Denn jeder, der da bittet, empfängt, und wer da sucht, der findet, und dem Anklopfenden wird aufgetan werden.“ (7,7–8)

In Lk. 11,9–10 finden wir dasselbe Wort im Zusammenhang mit einer Belehrung über das Gebetsleben. Hier im Matthäusevangelium haben wir das allgemein anwendbare Wort in Verbindung mit der Belehrung über Seelsorge im Jüngerkreise. Jeder, der es wirklich ernst nimmt mit derselben, wird einen großen inneren Mangel empfinden und den heißen Wunsch haben, Weisheit und Kraft zu bekommen, um den schmalen Weg gehen zu können. Da zeigt Jesus uns eine *wunderbare Weisheits- und Kraftquelle im gläubigen Gebet*. Hier ist lauter Ermutigung und Hilfe, keine Warnung und kein Tadel. Nach Lk. 11,1 wurden die Jünger durch das Beispiel Jesu angespornt, nach derselben Kraftquelle zu suchen, die

ihrem Meister so wunderbar zur Verfügung stand.

Bittet, suchet, klopfet an. Die allgemein verbreitete Auffassung ist die, dass in diesen drei Ausdrücken nur vom Gebet gesprochen wird, und zwar so, dass sie eine Steigerung in der Dringlichkeit des Betens anzeigen. Vom Bitten solle sich das Gebet steigern zum anhaltenden Suchen, um dann sich zum heiligen Anklopfen zu verstärken. Abgesehen davon, dass das Anklopfen oder Suchen überhaupt nicht immer eine stärkere Form des Bittens darstellt, legt uns auch der Zusammenhang eine ganz andere Betrachtungsweise nahe.

Es ist danach gar nicht die Absicht Jesu, ein immer dringender werdendes Bitten zu betonen, als ob es eine besonders schwere Übung wäre, oder gar als ob Gott erst bestürmt werden müsste mit unseren heiligen Gebeten. Im Gegenteil, es soll uns gezeigt werden, wie willig Gott ist, unsere Bitten zu erfüllen (vgl. auch Jak. 1,5) und wie bestimmt und sicher wir auf Erhörung rechnen dürfen. Es handelt sich, wie immer wieder erinnert werden muss, um die Frage: Wie komme ich zum Bruder und wie kommt Gemeinschaft zu Stande?

Die naheliegende Anwendung der in Vers 7 angegebenen Regel ist die, dass wir in erster Linie beten sollen um Kraft, Weisheit, Führung, um dann das Suchen oder Trachten (vgl. Mt. 6,33) in die rechte Richtung zu bringen, und schließlich um die rechte Kunst des Anklopfens beim Bruder zu lernen. Das Erste ist das Bitten. Das griechische Wort für bitten kann auch mit beten übersetzt werden (vgl. Jak. 1,5), obwohl das gewöhnliche Wort für beten ein anderes ist und mehr als bloß bitten umfasst. Hier handelt es sich aber nur um das Bitten im Gebet. Durch das Lehrbeispiel in den Versen 9–11 will Jesus gerade diese Seite besonders betonen und *zum gläubigen Bitten anspornen*.

„Oder wer ist aus euch ein Mensch, den sein Sohn um ein Brot bitten wird, er wird ihm doch nicht einen Stein darreichen? Oder den er um einen Fisch bitten

13.2 Das Aufgeben jeder negativen Einstellung zum Bruder

wird, er wird ihm doch nicht eine Schlange darreichen?“
(7,9–10)

Das Bild vom bittenden Sohn und gebenden Vater ist so recht treffend und überführend. Brot und Fisch bezeichnet die gewöhnliche Nahrung für galiläische Fischer. In Lk. 11,12 wird noch ein Ei hinzugenommen. Auffallend in diesem Bilde ist der Zug, dass nicht etwa das Nichterhören dem Bitten gegenübergestellt wird, denn dieses kommt nach Vers 8 überhaupt nicht in Frage, sondern die Enttäuschung durch ein gefürchtetes Geben, für ein Brot ein Stein und für einen Fisch eine Schlange.

Wie kommt Jesus zu diesem Vergleich? Kann denn so etwas überhaupt vorkommen? Aus unserer Erfahrung heraus wird gerade dieser scheinbar unmögliche Zug so lebenswahr. Wie wenig kennen wir doch Gott, und wie wenig vertrauen wir ihm! Ist's nicht so, dass wir uns vor ihm fürchten, wo wir's nicht sollten? Er könnte mal etwas von uns verlangen oder uns etwas auferlegen, was so ganz und gar gegen unsere innersten Neigungen und Wünsche wäre. Warum fällt es uns denn erst so schwer, unseren Willen bedingungslos ihm zu übergeben und Ernst zu machen mit dem Totalitätsgesetz der Königsherrschaft Gottes? Es ist doch gerade die falsche Furcht, Gott könnte uns, wenn wir ja willenlos ihm die Führung überlassen, statt eines Brotes einen Stein und statt eines Fisches eine Schlange geben. *Wie absurd die Angst vor Gott ist*, will Jesus gerade durch den Vergleich des himmlischen Vaters mit einem irdischen Vater zeigen.

„Wenn nun ihr, böse seiend, wisset gute Gaben zu geben euren Kindern, wieviel mehr wird euer Vater in den Himmeln Gutes geben denen, die ihn bitten!“
(7,11)

Gott gegenüber sind auch die Jünger nur böse. Das Bild wird nun von Jesus ganz persönlich auf die Jünger angewandt und auf ihre Erfahrungen als Familienväter. Wenn schon sie als schwache,

sündige Menschen so wohlwollend ihren Kindern gegenüber sind, wieviel mehr Gott. Gott kann nur gute Gaben geben. Gerade dieser Vergleich mit seinem Schluss vom Geringeren zum Größeren muss überführend wirken, wie geradezu unvernünftig jedes Misstrauen gegen Gott ist. Er ist unser Vater in den Himmeln. Schon diese Bezeichnung ist Garantie und Verheißung für nur gute Gaben als Antwort auf unser Bitten. Diese guten Gaben entsprechen nicht immer unseren Bitten, sondern übertreffen sie weit. Wir bitten oft um etwas, das uns nicht gut ist, sondern in Wirklichkeit einem Stein oder einer Schlange gleichkommt, und erhalten dafür Brot und Fisch. Nach Lk. 11,13 ist es Heiliger Geist, hier in Mt. 7,11 ist es gutes, d. h. moralisch Gutes oder Güter, die uns nur zum Besten dienen und die Gottes Liebesweisheit entsprechen.

Suchen und Anklopfen. Das Gebet oder Bitten ist ausführlicher behandelt, das Suchen und Anklopfen ist jedoch nur erwähnt worden. Das mag seinen Grund darin haben, dass vom Suchen oder Trachten vorher schon ausdrücklich die Rede war (vgl. Mt. 6,33) und vom Anklopfen noch in Vers 12 gesprochen werden soll. Der leitende Gedanke ist, wie wiederholt hervorgehoben wurde, der Weg zum Bruder.

- Das Erste ist die richtige Einstellung zu Gott, dem himmlischen Vater, der sowohl mein Vater, als auch der Vater meines Bruders ist. Diese Einstellung zum Bruder über Gott gewinne ich durch gläubiges Gebet.
- Dann ist als Zweites sehr wichtig die rechte innere Ausrüstung im Suchen oder Trachten. Alles unordentliche und selbstsüchtige Trachten ist nicht nur für uns selber verderblich, sondern auch für die Gemeinschaft das ärgste Hindernis. Es liegt wie eine Hemmung zwischen mir und dem Bruder. Im seelsorgerlichen Dienst unter Brüdern soll das Trachten nach der Königsherrschaft und Gerechtigkeit Gottes richtungweisend sein. Für den Erfolg ist es ausschlaggebend. Es soll mich nur der eine Wunsch leiten, dass wir beide, sowohl

13.2 Das Aufgeben jeder negativen Einstellung zum Bruder

der Bruder als auch ich, völlig unter die Königsherrschaft Gottes und in das Vollkommenheitsgesetz der Himmel hineinkommen.

- Ist so alles klar ausgerichtet, dann kommt es zur *totalen, positiven Einstellung zum Bruder* und zum erfolgreichen Anklopfen. Das wird uns im folgenden Wort gezeigt.

„Alles nun, was ihr irgend wollt, dass euch die Menschen tun sollen, also tut auch ihr ihnen. Denn dieses ist das Gesetz und die Propheten.“ (7,12)

Dieses Wort kann sowohl in seiner positiven Fassung, wie wir es hier vor uns haben, als auch in seiner negativen Fassung, wie es als populäres Sprichwort umgekehrt (was du nicht willst, dass man dir tu, das füg' auch keinem andern zu) arg missdeutet und geradezu als Ausrede für den Egoismus gebraucht werden, wenn man es aus seinem Zusammenhang reißt.

Es soll nun aber gar nicht gesagt werden, dass ich dem Nächsten nur deshalb Gutes tun und Angenehmes erweisen soll, damit er mir Gleiches mit Gleichem vergelte (vgl. Mt. 5,46–47). Das wäre der Grundsatz der Selbstsucht. Die Welt sagt sich gegenseitig Schmeicheleien und Liebenswürdigkeiten in der Erwartung einer gleichen Behandlung. Der Zusammenhang lehrt aber, dass es sich um die gegenseitige Seelsorge, um den Dienst völlig selbstloser Liebe handelt. Da gibt uns Jesus einen wunderbar weisen und praktischen Rat, die Tür zum Bruder zunächst im eigenen Herzen zu öffnen. Was Jesus hier meint und was Gesetz und Propheten in dieser Beziehung schon angebahnt haben, *das ist die totale positive Einstellung in der Nächstenliebe*, die sich solidarisch eins macht mit dem Nächsten. In 3. Mo. 19,18 heißt es: **„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“** Es heißt nicht: In demselben Maße, wie du dich selbst liebst, sondern: den Nächsten lieben, als wärest du es selbst. Die Meinung ist die, dass ich mich so an die Stelle des Nächsten versetze, als wäre ich selbst da, doch so, dass das Ich dabei ganz verschwindet.

Auf die Bruderseelsorge und die Brudergemeinschaft bezogen heißt das, dem Bruder die Tür im eigenen Herzen öffnen, damit auch die Tür in seinem Herzen sich auftue. Das Wissen um das Herz des Bruders, das Verständnis für seine Not und seine Hemmungen ermöglicht die Beseitigung von Schranken, das Öffnen der Tür bei ihm, wenn ich sie bei mir erst öffne in selbstloser Liebe, die zu ahnen weiß, was der Bruder wünscht. Diese Liebe besteht nicht immer in Geschenken der Wohltätigkeit, sondern in der feinen Art, wie ich seine Not zu meiner eigenen mache. Da kommt es zum zarten Anklopfen und zum Öffnen der Tür. So macht's Jesus selber, wenn er vor unserer Tür steht und anklopft.

Das Anklopfen ist das liebevolle und weise Suchen nach dem Kontakt. Da fängt etwas an mitzuklingen im innersten Herzen. Die Hemmung verschwindet, das Vertrauen erwacht, die Tür tut sich auf. So entsteht Gemeinschaft. Es ist noch zu beachten, dass Jesus diese Seelsorgeregel in bestimmter, positiver Form aufstellt. Wie die Praxis zeigt, besteht nämlich die Gefahr gerade darin, bei Unstimmigkeiten negativ zu werden, d. h. sich vom Bruder zurückzuziehen und ihm aus dem Wege zu gehen. Dann kann man sich bequem hinter einer negativen Umstellung dieser Regel verbergen und etwa sagen: Ich tue ihm nichts und wünsche auch von ihm unbehelligt zu bleiben. Die Liebe aber ist nie negativ, sondern stets positiv, auch im Verneinen, wenn es sein muss. Die totale positive Einstellung der selbstlosen Liebe, das ist das Gesetz und die Propheten.

14 Die enge Pforte und der enge Weg (Mt. 7,13–27)

Während die Bergpredigt mit einer überaus lieblichen Einladung in den Seligpreisungen beginnt, schließt sie ab mit einer gewaltig ernsten Aufforderung, nun auch Ernst zu machen mit dem Beschreiten des geschilderten Weges. Dass nun dieser Schlussabschnitt sich unmittelbar anreihet an die Belehrung über den Weg zum Bruder, ist beachtenswert und zeigt uns die große Bedeutung

des letzteren. Wie der Weg zum Bruder nur durch die rechte Einstellung zu Gott gefunden werden kann, so kann der Weg des Lebens nicht mit Ernst beschritten werden ohne eine klare Einstellung zum Bruder. Wir können die Bedeutung der Gemeinschaft für unser eigenes Glaubensleben gar nicht hoch genug einschätzen. Die Praxis lehrt uns, eine wie große Hilfe gerade die gegenseitige brüderliche Seelsorge ist für das völlige Ernstnehmen des Totalitätsgesetzes in der Bergpredigt.

**„Gehet ein durch die enge Pforte! Denn breit (ist die Pforte) und geräumig ist der Weg, der da abführt ins Verderben, und viele sind es, die durch sie eingehen. Aber was für (eine enge Pforte und) ein enger und be-
drängter Weg, der da abführt ins Leben! Und wenige sind es, die ihn finden.“** (7,13–14)

Dieses Wort, aus dem Zusammenhang der Bergpredigt herausgerissen, ist arg vergewaltigt worden. Da redet man von der Himmelpforte, die man ganz gegen die einfache Reihenfolge des Wortlauts ans Ende anstatt an den Anfang des schmalen Weges gesetzt hat, und lehrt demgemäß, man müsse sein ganzes Leben lang in Ungewissheit ringen, um endlich an die Himmelpforte zu gelangen. Da müsse man anklopfen, und dann werde es sich erst entscheiden, ob man hineingelassen werde oder nicht. Diese Auffassung ist sowohl eine Entstellung des Bildes, als auch eine Nichtbeachtung des Zusammenhangs.

Wenn Jesus hier die ganze Bergpredigt zusammenfassend zu seinen Jüngern von zwei Wegen spricht und sie auffordert, durch die enge Pforte einzugehen, und es dabei nicht für nötig hält, ihnen eine Erklärung für diese Bilder zu geben, so dürfen wir wohl annehmen, dass die Jünger ohne weiteres verstanden haben, was Jesus damit meint. Sie mussten aus dem ganzen Zusammenhang die Bedeutung ohne Schwierigkeiten finden können. Wir machen uns heute das Verständnis des Wortes Gottes dadurch schwer, dass wir mit verkehrten Vorstellungen und vorgefassten Meinungen an

das Wort herangehen und das aus dem Worte wieder herauslesen, was wir erst hineingelegt haben. In einer ähnlichen Notlage waren allerdings die Jünger auch, nämlich das Wort durch die Brille der Überlieferung ihrer bisherigen religiösen Führer, der Schriftgelehrten und Pharisäer, zu sehen. Deshalb hat Jesus so ausführlich in der Bergpredigt von den zwei Wegen gesprochen, die die Jünger unterscheiden sollten.

Der Begriff Weg. Was *Weg* bedeutet, verstanden sie besser als wir heute. Sie waren zuhause in der Welt der biblischen Bildersprache. *Weg* ist nach biblischem Sprachgebrauch die ausgeprägte Art einer bestimmten Lebenshaltung oder Lebensrichtung, für die sich der Mensch entschieden hat. Wir können deshalb nicht sagen, dass jeder Mensch auf Grund seiner sündigen Natur bereits von Geburt an auf dem breiten Wege sich befindet. Auf einen Weg kommt der Mensch erst nach einer Entscheidung für eine bestimmte Richtung im bösen oder im guten Sinne. So lesen wir von einem Wege Kains, Bileams, Jerobeams, Omris, Ahabs, oder auch Davids, Asas, Josaphats.

Jeder Mensch hat schließlich seinen eigenen Weg (vgl. Jes. 53,6; 56,11). Aber auch ganze Gemeinschaften von Menschen haben ihre bestimmte Richtung oder ihren Weg (vgl. Ps. 1,6). Es ist beachtenswert, wie dieser Ausdruck in der Apostelgeschichte gebraucht wird für die Christen (vgl. Apg. 9,2; 19,9.23; 22,4; 24,14.22). Besonders häufig wird vom Weg gesprochen in den Psalmen und Sprüchen. Bekannt war den Jüngern jedenfalls auch die Bedeutung des Ausdrucks „**Weg des Lebens und Weg des Todes**“ (vgl. Jer. 21,8).

Diese Schriftkenntnis vorausgesetzt, durfte es nicht schwer sein für die Jünger, aus der Bergpredigt selber zu schließen, was Jesus meinte mit dem breiten und dem schmalen Wege. Mit dem breiten Weg konnte Jesus nur eine bestimmte religiöse Richtung meinen, vor der er seine Jünger ernstlich warnen wollte (vgl. Mt. 7,15: Hütet euch vor den falschen Propheten), und mit dem schmalen Weg eben den in der Bergpredigt dargelegten Weg der vorzüglicheren Gerechtigkeit.

Der breite und geräumige Weg. Der Weg, für welchen sich die Schriftgelehrten und Pharisäer entschieden hatten, war alles andere als wofür sie ihn ausgaben. Das war ja gerade die große Täuschung, in der sie und ihre Anhänger befangen waren. Sie glaubten, sich auf einem recht schmalen Weg gewissenhaftester Gesetzesbeobachtung zu befinden, also die Treuesten und Eifrigsten zu sein in ihrem Wandel. In Wirklichkeit aber war ihr Weg recht breit und geräumig, nämlich für die ungebrochene Ichhaftigkeit und geheime Sündenlust. So ist auch heute noch der breite Weg derjenige der falschen Propheten, die Heil ohne Gericht, Frieden ohne Zerbruch, Seligkeit ohne den Todesweg verkündigen. Man spricht wohl viel von Gericht, bezieht es aber nur auf die anderen und dann in maßloser Weise, indem man von endloser Verdammnis und Qual redet. Es ist ein Fundamentalgesetz der Propheten: Kein Heil ohne Gericht und kein Gericht ohne Heil. Darin unterscheidet sich gerade der schmale von dem breiten Wege, dass es für den Gläubigen nur durch Zerbruch zur Herrlichkeit geht.

Der da abführt in das Verderben, und viele sind es, die durch ihn eingehen. Das Verderben in diesem Zusammenhang ist gleichbedeutend mit dem geschichtlichen Gericht, in das die jüdische Nation in ihrer großen Mehrheit auf dem breiten Wege der pharisäischen Selbstgerechtigkeit hineingerannt ist, und welches noch in der Endzeit seinen Höhepunkt erreichen wird. Hier ist nicht gedacht an eine ewige, endlose Verdammnis für die Vielen, während nur ganz wenige gerettet werden, sondern an das Gericht, auf das auch schon die Propheten immer wieder hingewiesen haben, und aus welchem Israel als elender Überrest errettet werden soll. Was dann weiter wird mit denen, die ins Verderben gehen, darüber wird an dieser Stelle nichts ausgesagt. Hier soll nur eins betont werden, dass die große Masse, die den blinden Blindenleitern folgt und in dem Wahn befangen ist, auf dem rechten Wege zu sein, sich in einer furchtbaren Selbsttäuschung befindet.

Der bedrängte Weg. Der Ausruf Jesu: „**Aber was für ein bedrängter Weg!**“ ist besonders eindrucksvoll, weil Jesus selber so

tief davon ergriffen ist. Drangsalsvoll ist der Weg, mit Drangsal oder Trübsal verbunden. Es ist der Sterbensweg für das alte Ich des Menschen, der Kreuzesweg zugleich für Jesus. Er war im Begriff, mit seinen Jüngern diesen Weg zu gehen, den Weg ans Kreuz. Wie sehr schwer es den Jüngern noch werden sollte, das Kreuz zu verstehen, davon erfahren wir im Laufe des Matthäus–Evangeliums noch Näheres. Das also ist der tiefere Sinn der Königsherrschaft der Himmel, des Totalitätsgesetzes und der vorzüglicheren Gerechtigkeit.

In Joh. 14,6 sagt Jesus: **„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich“**. Der Weg und Christus sind völlig eins. Dieses tiefe Geheimnis, wie wir es gerade im Johannesevangelium dargestellt finden, war für die Jünger vorerst noch ganz unfassbar. Im Matthäus–Evangelium, das mehr die allmähliche Erziehung der Jünger zum Verständnis dieses Geheimnisses betont, ist deshalb nur vom bedrängten Wege die Rede in Verbindung mit der ausführlichen Beschreibung desselben in der Bergpredigt.

Der da abführt ins Leben. Und wenige sind es, die ihn finden. Das Leben ist hier im Gegensatz zum Gericht das Heil in Christus. Auch dieses ist wie das Gericht geschichtlich und endgeschichtlich zu verstehen. Es beginnt mit dem Augenblick, wenn Christus, der das wesenhafte Leben ist (Joh. 14,6), der Seele begegnet und mit ihr verbunden bleibt. Endgeschichtlich ist es die Reichsherrlichkeit der messianischen Heilszukunft, wie sie schon in den Propheten verheißen ist als Ziel der Heilswege Gottes mit Israel und den Nationen. Wenige sind es, die diesen Weg zum Leben finden. Diese Tatsache ist kein Grund zur Entmutigung, sondern ein neues Geheimnis der Heils– und Regierungswege Gottes, die hier aber nicht zur Erörterung stehen. Hier kommt es lediglich auf die persönliche Entscheidung an.

Gehet ein durch die enge Pforte! Im Zusammenhang mit dem ganzen bisherigen Gang der Bergpredigt ist dieser abschließende Aufruf Jesu ein Befehl zur sofortigen, persönlichen Entscheidung,

Ernst zu machen mit der Königsherrschaft der Himmel, mit der Unterwerfung unter das Totalitätsgesetz. Pforte und Weg gehören zusammen, indem die Pforte den Anfang des Weges, die Entscheidung bezeichnet. Das Enge der Pforte soll wohl die absolute Klarheit und Bestimmtheit der Entscheidung betonen. Da bleibt kein Spielraum zum Schwanken. Da gilt nur ein letztes Entweder–Oder.

Dadurch nun, dass hinter der engen Pforte ein ebenso enger Weg sich befindet, gleichsam als Fortsetzung der Pforte, soll wohl angedeutet werden, dass das Eingehen durch die enge Pforte nicht ein einmaliges, sondern ein fortgesetztes Geschehen ist. Anzunehmen, bei seiner so und so lange zurückliegenden Bekehrung ein für allemal eingegangen zu sein durch die enge Pforte, ist eine gefährliche Selbsttäuschung.

Wie eng in Wirklichkeit die Pforte ist, ahnten die Jünger damals wohl noch nicht. Für sie aber war es ein entscheidender, neuer Anfang. Paulus schreibt in Eph. 2,8: **„Denn auf Grund der Gnade seid ihr errettet durch Glauben. Und dies nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. Nicht aus Werken, damit ja keiner sich rühme.“** Es bleibt gar nichts übrig für das Ich, es ist alles absolute Gnade. Wer die Kostbarkeit dieser bedingungslosen und schrankenlosen Gnade erkannt hat, für den hat die enge Pforte und der enge, bedrängte Weg nichts Abschreckendes mehr.

Jede Wahrheit hat ihre Karikatur, die neben ihr herläuft, und es ist oft gar nicht so leicht, beides genau auseinander zu halten. Deshalb hält es Jesus für nötig, nach seiner die ganze Bergpredigt abschließenden Aufforderung zum Eingehen in die enge Pforte, seine Jünger vor den gefährlichen Täuschungsmächten zu warnen.

„Hütet euch aber vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ (7,15)

Schon die alten Gottespropheten haben warnend ihre Stimme erhoben und auf den *verderblichen Einfluss der falschen Propheten* hingewiesen (vgl. 78). Jesus geht in seiner Warnung nicht auf die

Lehren der falschen Propheten ein, sondern, und das ist wichtig zu beachten, auf den Widerspruch zwischen Schein und Sein, zwischen Lehre und Leben. Mit den falschen Propheten meint Jesus hier wohl nicht die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern Menschen, die die Gemeinschaft mit seinen Jüngern suchen, aber nicht bereit sind, völlig Ernst zu machen mit dem Tun des Willens Gottes. Sie sind Menschen, die sich eine führende Stellung anmaßen und zu diesem Zweck ihre unaufrichtige Haltung in ein Lehr- und Kirchen-System bringen und die Gemeinde in ihrem innersten Lebensstand zerstören. Sie kommen zu euch, sagt Jesus.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer können natürlich auch für die Jünger zu falschen Propheten werden, aber erst dann, wenn diese sich zu ihnen zu gesellen trachten, sich ihnen anschließen. So wie die falschen Propheten zur Zeit eines Jesaja, Micha, Jeremia oder Hesekiel innerhalb Israels ihre verderbliche Tätigkeit ausübten und das Wort der wahren Propheten Gottes unwirksam zu machen trachteten, so sind auch die falschen Propheten, von denen Jesus hier spricht, in den Reihen der Gemeindeglieder zu suchen. Sie sind *die eigentliche Gefahr der Gemeinde* Jesu Christi, der innere Feind (vgl. Mt. 24,11.24; 2. Petr. 2,1; 1. Joh. 4,1).

Sie kommen zu euch, d. h. sie gelangen zur Jüngergemeinde auf einem anderen Wege, nämlich aus eigener Kraft und im eigenen Namen. Sie sind nicht von Gott gesandt. Jesus sieht mit einem Blick die ganze kirchengeschichtliche Fehlentwicklung der Jahrhunderte, die Verführungsmacht dieser falschen Propheten und die Zerreißung der Gemeinde. Nach außen hin erscheinen diese Zerstörer als Friedensapostel in Schafsgewändern, d. h. als ob sie auch Schafe wären. An Schaffelle ist hier nicht zu denken, sondern an die scheinbare Schafsnatur, das Äußere im Gegensatz zum Inneren. Paulus nennt es die äußere Gestalt oder Form der Frömmigkeit (2. Tim. 3,5), zu der die leeren, phrasenhaften Reden (Eph. 5,6), die Sanft- und Schönrednereien (Röm. 16,18) gehören. Diesem äußeren Scheinwesen steht die innere Wolfsnatur gegenüber. Auf diese reißenden Wölfe, die die Herde nicht verschonen, hat Paulus in

Apg. 20,29 hingewiesen, dass sie nach seinem Abschied kommen würden.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten an ihrer falschen Lehre erkannt werden. Jesus hat das in Mt. 5,20ff. klar nachgewiesen. Ebenso hat auch der Apostel Paulus die Irrlehrer durch Aufdeckung ihrer falschen Lehre bekämpft. Aber falsche Propheten sind von dieser Seite aus schwer zu fassen. Deshalb gibt Jesus seinen Jüngern ein unfehlbares Erkennungszeichen an die Hand, um diese viel gefährlicheren Feinde zu durchschauen und sich vor ihrem verderblichen Einfluss zu schützen.

**„An ihren Früchten werdet ihr sie genau erkennen.
Man liest doch nicht etwa von Dornen Weintrauben
oder von Disteln Feigen.“** (7,16)

Die Früchte als Kennzeichen wahrer Jüngerschaft. Der geistliche Mensch untersucht und beurteilt alles (1. Kor. 2,15). Aber auch der ungläubige Weltmensch hat eine scharfe, kritische Urteilsfähigkeit, und doch durchschaut er die falschen Propheten nicht, sondern ist sogar geneigt, die äußeren, moralischen Werke derselben als wirkliche echte Früchte auszugeben und anzupreisen. Jesus kann also mit den Früchten nicht solche menschlichen Werke und Leistungen gemeint haben, die aus dem verderbten Naturboden erwachsen. Weintrauben und Feigen sind die Früchte des Weinstocks und des Feigenbaums. Diese beiden Gewächse sind Symbole des heiligen Volkes Gottes, während Dornen und Disteln auf den um der Sünde willen verfluchten Acker hinweisen (vgl. 1. Mo. 3,17–18; 2. Sam. 23,6; Mi. 7,4).

Früchte, aus dem Baum herausgewachsen, sind das Ergebnis der besonderen Art und des Wachstums des bestimmten Baumes. Stellen wir dieses Bild in den Zusammenhang der ganzen Bergpredigt hinein, so haben wir in demselben eine Illustration zu dem Hauptthema derselben, der Erfüllung von Gesetz und Propheten.

Die Frucht ist die Erfüllung. In ihr erreicht der Baum die Erfüllung seiner Aufgabe. Die Frucht wahrer Jüngerschaft ist die Kö-

nigsherrschaft der Himmel, die Verwirklichung des Totalitätsgesetzes im Leben der Jünger. Diese Frucht bringt wahre Lebensfreude und Lebenskraft (Bild der Weintrauben und Feigen). Die äußeren Moralwerke der Menschen können nur mit den Früchten der Dornen und Disteln, also mit wilden Schlehen und Distelköpfen verglichen werden. Nur wer selber ganz in der Königsherrschaft mit seinem Leben drinsteht, kann auch die edlen Früchte genau erkennen.

„Also bringt jeder gute Baum edle Früchte, der schlechte Baum aber bringt böse Früchte. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte tragen, auch kann ein schlechter Baum nicht edle Früchte tragen. Jeder Baum, der nicht edle Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Also demnach an ihren Früchten werdet ihr sie genau erkennen.“ (7,17–20)

Der gute und der schlechte Baum. Der Baum ist hier nicht ein Bild vom Menschen, sondern von der sittlich verantwortlichen Einstellung des Menschen als Voraussetzung für das Fruchtbringen. In Mt. 12,33 sagt Jesus **„Entweder ihr macht den Baum edel, und seine Frucht ist edel, oder ihr macht den Baum schlecht, und seine Frucht ist schlecht. Denn aus der Frucht wird der Baum erkannt.“** Es liegt also in jedermanns Entscheidung, wie der Baum ist, edel oder schlecht. Die Frucht oder der Wandel ist dann das selbstverständliche Resultat. Edel und schlecht sind die beiden Möglichkeiten. Von einer dritten Möglichkeit, einer Vermittlung zwischen beiden, kann nicht die Rede sein. Edel bezeichnet hier im Unterschied zu sittlich gut das Wohlproportionierte und der Königsherrschaft der Himmel Entsprechende in der Einstellung des Herzens. Schlecht ist hier im Unterschied zu sittlich böse das Lebensuntüchtige, für die Königsherrschaft Unbrauchbare. Also ein schlechter Baum ist die Herzenseinstellung, die nicht völlig Ernst macht mit dem Ausleben der Bergpredigt.

Edle und schlechte Frucht. Die Frucht ist, wie wir gesehen haben, die Erfüllung des Baumes in seiner Aufgabe. Von der Frucht oder den Früchten wird hier nicht gesagt, dass der Mensch sie machen soll, sondern einfach nur, dass sie mit innerer Notwendigkeit genau der Natur des Baumes entsprechend sich entfalten. Es sind also keine Werke oder Leistungen darunter zu verstehen, die wir etwa machen könnten, sondern die sich aus der inneren Herzeinstellung ergebende Gesamtlebenshaltung, der Lebensinhalt.

In Lk. 6,45 sagt Jesus: **„Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor, und der böse (Mensch) bringt aus dem bösen (Schatz) das Böse hervor. Denn aus dem Überströmen des Herzens spricht sein Mund.“** Jesus nennt die Gesamtlebenshaltung das Überströmen des Herzens. Es ist unmöglich, dass ein guter Baum schlechte und ein schlechter Baum gute Früchte trägt. Die Frucht ist also etwas, was unter keinen Umständen künstlich gemacht werden kann. Äußerliche Moralität kann mechanisch nachgeahmt werden, aber die Frucht des guten Baumes, das Leben in der Königsherrschaft der Himmel, nicht. Ein geistlicher Mensch kann das beurteilen. An den Früchten wird er die falschen Propheten genau erkennen.

Das Gericht über den schlechten Baum. Johannes der Täufer hat bereits angekündigt: **„Schon aber liegt die Axt an der Wurzel der Bäume. Jeder Baum nun, der nicht edle Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“** (Mt. 3,10). Jesus greift dieses Wort hier wieder auf. Es ist dabei zu beachten, dass allein das Fehlen der edlen Frucht das Ausschlaggebende im Gericht ist (vgl. auch Mt. 25,42–45). Dieser Ausdruck ist weit schärfer, als wenn gesagt wäre, das Vorhandensein schlechter Früchte sei der Grund der Verurteilung. Was abgehauen und ins Feuer geworfen wird, ist der Baum und nicht der Mensch selber. Der schlechte Baum mit seiner Frucht ist das ganze wertlose und verfehlte Leben und sein dem entsprechender Inhalt. Dieses Gericht entspricht dem in 1. Kor. 3,11–15 geschilderten.

Aus der allgemeinen Warnung vor den falschen Propheten ist somit eine ganz persönliche Mahnung für die Jünger selbst geworden. Es ist die Absicht Jesu in der Bergpredigt, seine Jünger zu einer ganz ernststen Selbstprüfung zu veranlassen. Deshalb fährt er auch fort:

„Nicht jeder, der zu mir sagt: »Herr! Herr!« wird eingehen in die Königsherrschaft der Himmel, sondern der da tut den Willen meines Vaters in den Himmeln.“
(7,21)

Hier sind alle Bekenner gemeint, *die Christus als ihren Herrn anerkennen*. An diese richtet Jesus seine ernste Mahnung, weil es auch unter ihnen noch solche gibt, die sich in einer gefährlichen Selbsttäuschung befinden. Gerade am Ende der Bergpredigt ist die Anrede: »Herr! Herr!« bedeutungsvoll. Sie soll zum Ausdruck bringen, wie die richtige Einstellung zu Christus sein soll bei denjenigen, die sich in der Königsherrschaft der Himmel befinden (vgl. Joh. 13,13). Den Kreis dieser Bekenner dürfen wir nicht allzu weit ziehen, etwa um alle sogenannten Namenschristen, sondern müssen ihn beschränken auf solche, die mit Ernst Christen sein wollen, so wie die Jünger es wollten. Dass nun innerhalb dieses engeren Kreises noch eine Scheidung stattfindet, das ist die tief ernste Bedeutung dieses Wortes. Nicht alle »Herr! Herr!«-Sager gehen tatsächlich ein in die Königsherrschaft der Himmel, sondern nur die Täter des Willens Gottes. Nicht jeder, der so bekennt, auch bei dem größten religiösen Eifer nicht, was wohl durch die Verdoppelung der Anrede angedeutet werden soll, sondern nur der, der wirklich auch völlig gehorsam wird, der also die Bergpredigt praktisch auslebt, befindet sich in der Königsherrschaft der Himmel. Nach Lk. 6,46 wendet sich Jesus direkt an den Jüngerkreis mit einer Anschuldigung: **„Was aber heißet ihr mich: »Herr! Herr!« und tut nicht, was ich sage?“**

So drängt am Ende alles zur letzten Entscheidung im engsten Kreise, völlig Ernst zu machen mit dem Totalitätsgesetz im Alltag

des Lebens. Auf die kürzeste Formel gebracht heißt dieses: Christus mein Herr. Den Willen Gottes tun ist ein beständiges Eingehen in die Christusherrschaft oder die Königsherrschaft der Himmel. Der Apostel Paulus hat hierfür einen besonderen Begriff geprägt, der außer in Offb. 14,13 nur bei ihm vorkommt, das **„in dem Herrn“**. Im Unterschied zu **„in Christus“** soll dieses **„in dem Herrn“** das zum tiefsten Ausdruck bringen, was im Matthäus-Evangelium mit dem Eingehen in die Königsherrschaft der Himmel angedeutet ist.

Letzteres darf nicht verwechselt werden mit dem Eingehen in den Himmel oder in die ewige Seligkeit. Wie wir anfangs schon ausgesprochen, wird in der Bergpredigt nicht der Heilsweg gezeigt, wie wir aus Gnaden durch das Verdienst des Christus gerettet werden, sondern die Verwirklichung der Königsherrschaft der Himmel, deren letztes Ziel in Phil. 2,10–11 angegeben ist: **„dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge frei heraus huldigend bekenne: »Herr Jesus Christus!« zur Ehre Gottes des Vaters“**.

Wie es zu diesem Ziel kommen wird, darüber erfahren wir in der Bergpredigt noch nichts. Es ist deshalb auch kein Widerspruch zwischen der Betonung des Tuns in der Bergpredigt und der Heilslehre des Paulus mit der Ablehnung der menschlichen Werke. Die Heilsgnade zur Errettung ist bedingungslos, aber das Leben **„in dem Herrn“** oder in der Königsherrschaft der Himmel steht unter straffer Zucht. Deshalb führt der Weg der absoluten, bedingungslosen Gnade für alle Nichttäter des Willens Gottes *durch furchtbares Gericht*.

„Viele werden zu mir sagen an jenem Tage: »Herr! Herr! Haben wir nicht auf Grund deines Namens geweissagt, und haben wir nicht auf Grund deines Namens Dämonen ausgetrieben, und haben wir nicht auf Grund deines Namens viele Machttaten getan?« Und dann werde ich ihnen bekennen: »Ich habe euch

noch nie erkannt. Weichet von mir, die ihr die Gesetzlosigkeit wirkt«. (7,22–23)

Wer sind diese Vielen? Wenn wir im Zusammenhang mit dem Vorherigen bleiben, sind wir gezwungen, hierbei an Jünger Jesu zu denken. Die Scheidung in dem engeren Kreise derer, die mit Ernst Christen sein wollen, wird immer schärfer. Es sind nicht nur »Herr! Herr!«-Sager, die ausgeschieden werden, sondern *Täter großer Werke*. Jede auch noch so versteckte Selbsttäuschung wird in der Königsherrschaft der Himmel restlos aufgedeckt.

Die Art und Weise, wie diese Werke der Reihe nach aufgezählt werden, lässt einen Rückschluss zu auf die innerste Herzeinstellung dieser Täter großer Werke. Sie suchen das, was in die Augen fällt und ihnen vor den Menschen den Anschein geistlicher Größe verleiht und merken dabei gar nicht, wie sie immer weiter vom eigentlichen Zentrum abirren. Die Reihenfolge der drei Werkgruppen soll nämlich nach ihrer Meinung eine Steigerung vom Geringeren zum Größeren anzeigen, während sie in Wirklichkeit das Gegenteil ist, ein Herabsteigen vom Größeren zum Geringeren (vgl. 1. Kor. 12–14): Weissagen, Dämonen austreiben, Machttaten verrichten. Große Machttaten sind durchaus noch kein Beweis dafür, dass der Täter derselben vom Geiste Gottes dazu befähigt ist; denn auch falsche Propheten verüben dieselben (vgl. Mt. 24,24; 2. Mo. 7,11.22). Auch das Austreiben von Dämonen ist noch kein zwingender Beweis für die Kraft des Glaubens (vgl. Mt. 12,27; Lk. 10,20). Ebenso ist's mit dem Weissagen oder begeisterten Predigen.

Diese Vielen sind so sehr davon überzeugt, dass doch sie ganz bestimmt zu der wahren Gemeinde Jesu Christi gehören, weil sie alle solche Werke vollbringen können, dass sie erst am Tage des Gerichts zu ihrer schmerzlichen Überraschung vom Herrn selber von ihrem Selbstbetrug überführt werden müssen. Die Kraft dieses Selbstbetruges liegt in der Überzeugung, dieses alles auf Grund des Namens Jesu vollbracht zu haben. Darum wird die Täuschung

auch nicht erkannt, sondern erst *durch das Gericht aufgedeckt an jenem Tage*.

Der Ausdruck „**an jenem Tage**“ ist von den Propheten her allbekannt. Er bezieht sich auf den Tag des Herrn, der zunächst ein Tag des Gerichts sein wird, d. h. ein Tag der Abrechnung und Zurechtbringung nach den Grundsätzen der göttlichen Gerechtigkeit. Irreleitend ist das volkstümliche „Jüngste Gericht“ (vgl. Mt. 10,15; 11,22.24; 12,36.41–42; 6,11; Lk. 10,14) oder „**Jüngster Tag**“ (vgl. Joh. 6,39–40; 11,24; 12,48), weil damit die Anschauung verbunden ist, dass dieses überhaupt das Ende der Gerichts- und Heilsweges Gottes bedeute. Es ist nicht nur eine falsche Übersetzung, sondern auch eine falsche Vorstellung. Der Ausdruck „Jüngstes Gericht“ kommt in der Bibel überhaupt nicht vor, wohl aber „**Tag des Gerichts**“ oder „**jener Tag**“. Was damit gemeint ist, darf Jesus bei seinen Jüngern voraussetzen, weshalb er zu dieser allgemeinen Bezeichnung keine Erklärung hinzuzufügen braucht. Der Tag des Herrn oder des Gerichts ist sowohl der Abschluss dieses gegenwärtigen Äons, als auch zugleich der Anfang des Königreichs äons, in welchem die Königsherrschaft des Christus durchgeführt wird (vgl. 1. Kor. 15,25: „**Denn er muss königlich herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat**“).

Der Urteilspruch Jesu an jenem Tage. Jener Tag ist ein Tag der Enthüllungen, nicht nur der Enthüllung Jesu als des Richters und Königs (vgl. Offb. 1,1), sondern auch der Enthüllung der Menschen, wenn jeder Schein dahinfällt und jeder Selbstbetrug aufgedeckt wird. Auffallend ist nun, dass Jesus das Enthüllen der Scheinjüngerschaft ein Bekennen nennt. „**Dann werde ich ihnen bekennen.**“ Für bekennen steht hier im Urtext HOMOLOGEIN. Das heißt eigentlich soviel wie: dasselbe sagen, übereinstimmen. Durch das Gerichtsurteil Jesu kommt es tatsächlich zu einer Übereinstimmung, indem der Widerspruch beseitigt wird. Es handelt sich diesmal nicht um den Widerspruch auf Seiten des Bekennenden, sondern umgekehrt, Jesus bekennt an Stelle der Widersprechenden. Der letzte Widerspruch jener Täter großer Werke wird vor dem

Richterthron des Herrn niedergeschmettert durch einfache Enthüllung der Wirklichkeit. So kommt es zur Übereinstimmung, so dass beide Parteien dasselbe sagen.

Diese vielen waren allerdings Täter, aber nicht Täter des Willens Gottes, des Totalitätsgesetzes der Königsherrschaft der Himmel, sondern gerade des Gegenteils, *Täter der Gesetzlosigkeit*. Die Gesetzlosigkeit besteht darin, dass all ihr Wirken letzten Endes los war von dem Gesetz, das wir in der Bergpredigt kennen gelernt haben als Vollkommenheitsgesetz. Das dreimalige „**haben wir nicht**“ verrät die ganze Ichhaftigkeit dieser gesetzlosen Menschen.

Diese Ichhaftigkeit war auch Schuld daran, dass es nicht zu *einem Erkennen Jesu gekommen* ist. Hier heißt es nicht: „**Ihr habt mich nicht erkannt**“, sondern „**Ich habe euch noch nie erkannt**“. Das ist zweierlei. Dem wahren Gotterkennen entspricht ein von Gott Erkanntsein (vgl. Gal. 4,9; Ps. 1,6), dem Erkennen Jesu ein von ihm Erkanntsein (vgl. Joh. 10,14; 2. Tim. 2,19). Erkennen ist hier mehr als bloßes Anerkennen. Es bedeutet die Herstellung der innigsten Lebensgemeinschaft. Wenn Jesus nun sagt: „**Ich habe euch noch nie erkannt**“, so geschieht das wohl mit der Absicht, auf das Unzulängliche aller einseitigen Erkenntnis hinzuweisen, die nicht auf dieser innersten Lebensgemeinschaft beruht. Erkenntnis hatten diese Täter der Gesetzlosigkeit sicher genug, aber keine Lebensgemeinschaft mit Christus, die dadurch erst Wirklichkeit wird, dass Jesus uns erkennt.

Die Scheidung. Wo keine Lebensgemeinschaft mit Christus war, wird auch die scheinbare Gemeinschaft aufgelöst. „**Weichet von mir!**“ Der Herzenskündiger bringt ans Licht, was im Verborgenen war und führt es zu den äußersten Konsequenzen. Dieses Gericht darf nicht verwechselt werden mit dem Völkergericht, in welchem ebenfalls eine große Scheidung stattfindet. Dort heißt es: „**Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das äonische Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln**“ (Mt. 25,41). Hier aber ist nicht die Rede vom Feuergericht für die Ungläubigen, sondern von einem Scheidungsgericht, damit die Gemeinde rein und vollkom-

men dargestellt werden kann (Eph. 5,27: „**auf dass er sich selber die Gemeinde ehrenvoll darstelle, die da ja nicht einen Flecken oder Runzel oder sonst so etwas habe, sondern dass sie heilig und makellos sei**“). Es heißt auch nicht: „**geh**et von mir!“, sondern „**we**ichet von mir!“. Das Wort im Urtext heißt APOCHÖREIN und ist verwandt mit ANACHÖREIN (vgl. den Abschnitt 2.7). Es bedeutet wie dieses ein Zurückweichen aus einem Gemeinschaftskreis heraus in die Verbannung hinein.

Wie nun kein Gottesgericht endlos ist, sondern ein Heilsziel hat, so auch dieses Scheidungsgericht der Bekenner Jesu. Durch die Verbannung aus der eingebildeten Gemeinschaft mit Jesu und durch die völlige Enthüllung der Wirklichkeit sollen auch diese Täter der Gesetzlosigkeit geheilt werden. Die Aussicht auf schließliche Errettung nimmt aber dem Gericht nichts von seiner Furchtbarkeit und der Gerichtsdrohung nichts von ihrer Schärfe. Im Gegenteil, ein vorstellbares Gericht mit einem bestimmten Gerichtsziel zur Heilung und eine als gerecht empfundene Gerichtsdrohung ist wirksamer in seiner evangelistischen Kraft als etwas Unvorstellbares, Endloses, dessen Sinn und Zweck wir nicht zu erfassen vermögen.

Es bleibt nun noch eine Frage zu beantworten: Wie kann ich erkennen, ob ich mich in einer Selbsttäuschung befinde oder nicht? Darauf gibt Jesus in dem *Schlussbild der Bergpredigt* eine völlig klare Antwort.

„Jeder nun, wer diese meine Worte hört und sie tut, wird verglichen werden mit einem verständigen Manne, der sein Haus auf den Felsen baut. Und es stürzte herab der Platzregen, und es kamen die Strömungen, und es wehten die Winde, und sie stürzten sich auf jenes Haus, und es fiel nicht; denn es war auf den Felsen gegründet. Und jeder, wer diese meine Worte hört und sie nicht tut, wird verglichen werden einem törichtem Manne, der sein Haus auf den Sand baut. Und es stürzte herab der Platzregen, und es ka-

men die Strömungen, und es wehten die Winde, und sie stießen auf jenes Haus, und es fiel, und sein Fall war groß.“ (7,24–27)

Der Abschluss der Bergpredigt muss notwendigerweise das Ganze noch einmal zu einer persönlichen Ermahnung zusammenfassen, und zwar an den Kreis, für den die Bergpredigt berechnet ist. Jesus nennt die ganze Rede Mt. 5–7 „**diese meine Worte**“. Er tritt mit der königlichen Würde des Herrn auf, dessen Wort unbedingten Gehorsam verlangt (vgl. Joh. 5,24; 12,48). Gottes Wort und Jesu Wort sind eins (Joh. 12,49; 6,63).

Das Haus und das Fundament (Mt. 7,24–27)

Hören und Tun. Das rechte Tun fängt immer mit dem Hören an, sonst ist's Eigenwilligkeit (vgl. Mk. 4,24; Lk. 8,18). Vorausgesetzt wird hier, dass jemand überhaupt zu Jesus kommt, um zu hören (vgl. Lk. 6,47). Es handelt sich auch hier wieder nur um solche, die mit Ernst Christen sein wollen, nicht um die große Masse oberflächlicher Hörer in der Namenschristenheit. Hierin liegt die Schlagkraft dieses Entscheidungsgleichnisses, dass es gerade an diesen engeren Jüngerkreis gerichtet ist. Hier kommt alles auf das rechte Hören an, d. h. auf das hörende Herz (vgl. 1. Kön. 3,9; Spr. 20,12).

Hören und Gehorchen hängen eng zusammen. Das griechische Wort für gehorchen heißt soviel wie „**drunterhören**“ (HYPAKÚEIN) und für nicht gehorchen soviel wie „**vorbeihören**“ (PARAKÚEIN). Beim rechten Hören entscheidet die rechte Herzensstellung, das Drunterhören, d. h. sich unter das Gehörte stellen und dasselbe auf sich wirken lassen.

Über das Problem, wie es vom Hören zum Tun kommt, sagt Jesus hier nichts, auch nichts über das unbegreifliche Rätsel der Alleinmacht Gottes und der menschlichen Willensentscheidung. Aber ganz klar ist die Forderung Jesu, dass es vom Hören zum Tun

kommen muss. Ja, hierauf liegt der ganze Nachdruck der Bergpredigt (vgl. auch Jak. 1,22; Röm. 2,13). Das Wort tun heißt, es ausführen, in die Tat umsetzen, so dass es Gestalt gewinnt.

Der Bau des Hauses. Ist der Baum (Mt. 7,17–19) ein Bild von der inneren Einstellung des Menschen, also von seinem Innenleben, so ist das Haus, welches der Mensch baut, ein Bild seiner äußeren Lebenshaltung und Lebensgestaltung, also der Ausführung der innersten Herzensstellung. So baut jeder sein eigenes Haus, sein Lebenswerk.

Das Fundament. Der springende Punkt in dem Gleichnis ist das Fundament des Hauses, also des ganzen Lebenswerkes des Menschen. Was bedeutet nun der Felsengrund und der Sandgrund? Halten wir uns genau an den Textzusammenhang, so müssen wir in dem *Felsen* das Tun der Worte Jesu erblicken. Was wir aus der ganzen Bergpredigt als Generalthema bereits herausgefunden haben, wird hier zum Schluss noch einmal bildlich dargestellt. Es ist das Totalitätsgesetz der Königsherrschaft der Himmel und seine praktische Verwirklichung im Leben des Jüngers. Dies allein ist der Felsengrund für das Lebensgebäude.

In Lk. 6,48 heißt es von dem verständigen Menschen: „**Der da baut ein Haus, der gräbt und vertieft und legt den Grund auf den Felsen.**“ Damit soll angedeutet werden, dass es Mühe und Anstrengung kostet, bis auf diesen Felsengrund hinab vorzudringen mit der Fundamentierungsarbeit. Wenn sonst Christus als der Fels bezeichnet wird, so steht das hiermit nicht im Widerspruch. Es ist kein anderer Fels; denn durch das Tun der Worte Jesu stellen wir die tatsächliche Lebenseinheit mit Christus dar, die in dem von Christus Erkanntwerden (vgl. Vers 23) ihre tiefe und wunderbare Verwirklichung findet. Aber dieses Geheimnis des in Christus Seins wird hier nur angedeutet.

Was ist nun aber das *Sandfundament* des anderen Hauses? Nach dem ganzen Zusammenhange ist es die große Selbsttäuschung derjenigen, die ebenfalls ernstlich Christen sein wollen, aber nicht durchdringen zum völligen Gehorsam. Sand ist verwandt mit dem

Felsen. Es ist derselbe Stoff, aber ohne den festen Zusammenhalt. Lauter kleine und kleinste Teile des Felsens. Es bleibt bei guten Vorsätzen und Anläufen, kommt aber nicht zu einer einheitlichen Gesamtausrichtung des Lebens. Alle die Werke, die auf Grund des Namens Jesu getan werden (Vers 22), ohne völlige Unterwerfung unter das Totalitätsgesetz, sind zu diesem Sand zu rechnen. Halten wir im Auge, dass es sich hier nicht um die ungläubige Welt handelt, sondern um Jünger Jesu, so gewinnt gerade dieses Wort eine große Kraft zum Selbstgericht der Gläubigen.

Gehöre ich nach Jesu Urteil zu den Verständigen oder zu den Törichten? Was ist mir die Bergpredigt?

Das Gericht. Der Platzregen, die Strömungen und die Winde sind Bilder des Gerichts, durch welches das Lebensgebäude seine Probe zu bestehen hat, und zwar schon in zeitlichen, vorlaufenden Gerichten. Zu unterscheiden ist diese Bewährungsprobe von dem Gerichtsfeuer am Tage der Offenbarung der Gemeinde (vgl. 1. Kor. 4,5; 2. Kor. 5,10). Der Platzregen kommt von oben, die Strömungen stammen von unten, und die Sturmwinde kommen von der Seite. Es ist nicht nötig, diese Bilder noch mehr auszudeuten. In Lk. 6,48–49 wird nur eine Überschwemmung angeführt. Das Gericht besteht darin, dass das Haus, welches auf Sand gebaut ist, einstürzt, während das auf den Felsen gegründete feststeht und sich bewährt.

Der Abschluss der Bergpredigt. Die große Rede, die so lieblich mit dem „**Glückselig**“ angefangen, endet mit einem erschütternden Gerichtsausblick für die Vielen. Auch die alten Propheten haben wohl ihre Reden mit einer Gerichtsdrohung beschlossen (vgl. Jes. 66,24; Jer. 51,64; Mal. 4,6). Darin liegt eine tief ernste Mahnung für uns alle, bei solchen Gerichtsworten ja nicht bloß an die anderen zu denken, sondern dieselben auch für uns selber zu Herzen zu nehmen. Schließlich geht auch bei uns alles durch völligen Zerbruch hindurch, damit die absolute Gnade allein triumphiere.

„Und es geschah, als Jesus diese Worte vollendete, verwunderten sich die Volkshaufen über seine Lehre;

denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten.“ (7,28–29)

Über den Eindruck der Bergpredigt auf die Jünger, für die sie doch allein berechnet war (vgl. Mt. 5,1–2), wird auffallenderweise hier gar nichts ausgesagt. Dagegen wird der Eindruck auf die Volkshaufen ausführlich geschildert und auch gleich ein Beispiel dafür angeführt, dass trotz dieser gewaltigen Gefühlsbewegung die Massen doch nicht wirklich Ernst machen, sondern nur ein Aussätziger die Konsequenzen zieht (vgl. Mt. 8,1–2). Der Eindruck der Rede Jesu auf die Volkshaufen, die zum Schluss gewiss sich herzugedrängt und zugehört haben, ist nur ein indirekter und vorübergehender, gerade noch ausreichend dafür, dass sie einen kritischen Vergleich anstellen können zwischen dem Lehren Jesu in Geistesvollmacht und dem rednerischen Talent ihrer Schriftgelehrten. Es wird uns hier wohl nur um des Übergangs willen zu den folgenden Kapiteln erzählt. Bei den Jüngern handelt es sich um weit Wichtigeres als um bloß äußerlichen Eindruck, nämlich um tiefste Herzensentscheidungen, um das tatsächliche Eingehen in die Königsherrschaft der Himmel. In heiliger Gebetsstimmung folgten die Jünger dem Herrn vom Berge herab, jetzt erst ganz begreifend, dass das Gebet Mt. 6,9–13 die ganze Bergpredigt widerspiegelt.

15 Gemeindegebet (Mt. 6,9–13)

Dieses Gebet, gewöhnlich nach dem Anfang benannt als das „**Unser Vater**“, kann erst dann richtig verstanden werden, wenn die ganze Bergpredigt vorher in ihrem Zusammenhang mit dem Evangelium und in ihrer Besonderheit begriffen worden ist. Es steht in der Mitte derselben und fasst das Hauptanliegen dieser Rede Jesu über die Königsherrschaft der Himmel in sich zusammen. Dies Gebet legt Jesus seinen Jüngern gleichsam in Herz und Mund hinein.

Dadurch, dass das „**Unser Vater**“ aus diesem Zusammenhang

herausgenommen und zu einer Gebetsformel für die kirchliche Liturgie gemacht worden ist, haben wir das ursprüngliche Verständnis für dasselbe mehr und mehr verloren. Wichtiger als alle Deutungen der kunstvollen Struktur dieses Gebetes in Aufbau und Einteilung ist der einfältige Versuch, dasselbe in seinem Zusammenhang mit der Bergpredigt und demnach auch von der prophetischen Schau aus zu erfassen. Der Umstand, dass Lukas dasselbe Gebet in einem anderen Zusammenhang bringt (Lk. 11), darf uns dabei nicht stören. Dass Jesus bei einer späteren Gelegenheit den Jüngern auf ihre dringende Bitte: **„Herr, lehre uns beten, sowie auch Johannes seine Jünger lehrte“**, beinahe dieselben Gebetsworte in den Mund legte, beweist uns zweierlei: Erstens, dass gerade dieser Inhalt die wichtigsten Gebetsanliegen des Jüngerkreises umfasst, und zweitens: Dass dieses Gebet durchaus keine gottesdienstliche Formel sein soll, sonst hätte der Herr seine Jünger an eine früher gegebene Verordnung (Mt. 6) erinnern müssen.

Man kann auch aus dem **„Unser Vater“** zu viel und zu wenig machen, zu viel, in dem man alles hineinlegt, sozusagen die ganze Heilslehre, und dabei die einzelnen Ausdrücke presst und erweitert, zu wenig, in dem man in ihm nur eine Art Muster und Vorbild für richtiges Beten sieht im Gegensatz zu dem Plappern der Heiden. Wenn Jesus zu seinen Jüngern sagt: **„also nun betet ihr“** (Mt. 6,9) oder: **„wenn ihr betet, so sprecht“** (Lk. 11,2), so ist das keine Verordnung für ein Kirchengebet, sondern eine liebevolle Aufforderung zu sofortigem Beten unter seiner Anleitung und Führung. Indem Jesus seinen Jüngern so Wort für Wort das Gebet in Herz und Mund legt, lenkt er ihre Gedanken in die gewollte Richtung, so dass der ganze Inhalt der Bergpredigt für sie zum Glaubensgebet wird.

15.1 Gott, der Vater

Das erste Wort dieses Gebetes heißt »Vater«. Es ist zu beachten, dass im Matthäus–Evangelium der Vatername zuerst in der Berg-

predigt erwähnt wird. Wir gehen nicht fehl in unserer Annahme, dass seine Bedeutung inhaltlich mit der Bergpredigt zusammenhängen muss. Das Verständnis für diesen Zusammenhang gewinnen wir aus der prophetischen Schau. Wie der Hauptbegriff der Königsherrschaft der Himmel aus dem Prophetismus herausgewachsen ist, so müssen wir auch den Vaterbegriff von dorthin bestimmen lassen. Die Vaterschaft Gottes beruht nicht auf der physischen Schöpfung, wie alle Menschen von Gott erschaffen sind, sondern auf einem religiös-ethischen Verhältnis, in welches Israel als erstgeborener Sohn zu Gott getreten ist (vgl. 2. Mo. 4,22–23).

„Denn ich bin Israel zum Vater geworden (vgl. Jer. 3,4.19).“
(Jer. 31,9)

Gott ist der Vater Israels nach seiner theokratischen Seite und der Schöpfer Israels nach seiner Naturseite. Die Vaterschaft ist das Fundament des Bundes Gottes mit den Vätern.

„Haben wir denn nicht alle einen Vater? Hat uns nicht alle ein Gott erschaffen? Warum handeln wir denn treulos einer gegen den andern, so dass wir den Bund unserer Väter entweihen? (vgl. Mal. 1,6).“ (Mal. 2,10)

Diese Einheit des Volkes Gottes war das Fundament der öffentlichen Moral in Israel. Die Missachtung derselben ist gleichbedeutend mit Treuebruch gegeneinander, eine Entweihung des Bundes.

„Vergeltet ihr dem Herrn so, du törichtes, unverständiges Volk! Ist er doch dein Vater, der dich gegründet (andere übersetzen: erkaufte), er hat dich gemacht und bereitet.“
(5. Mo. 32,6)

Die sittliche Verantwortlichkeit wird dem Vater gegenüber in ein höheres Licht gestellt.

„Fürwahr, du bist unser Vater; denn Abraham weiß nichts von uns, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater, »unser Erlöser« ist von alters her dein Name.“
(Jes. 63,16)

Hatte Gott bei der Gründung der Theokratie das Verhältnis des Volkes zu ihm als das von Kindern bestimmt (vgl. Jes. 45,11; 63,8), so darf sich der Prophet darauf berufen, dass Gott der Vater des Volkes ist in ganz besonderem Sinne. Abraham und Israel waren auch Väter des Volkes, aber sie konnten nicht helfen. Dies vermochte nur der rechte Vater, dessen Name von alters her »unser Erlöser« heißt. Nur von dem liebenden Interesse des Vaters erwartet der Prophet das Heil.

„Nun aber, Herr, du bist unser Vater! Wir sind der Ton, und du bist unser Bildner, und das Werk deiner Hand sind wir alle.“
(Jes. 64,7)

Zu diesem Vater und Bildner, der einzigen Hoffnung, nimmt der betende Gläubige seine Zuflucht. Das Gebet um Vergebung hat nur eine Begründung, Gottes Vaterschaft. Das Werk deiner Hand sind wir alle. Der Prophet kennt auch nur die solidarische Einheit der Erlösung des ganzen Volkes. Er denkt nicht an seine persönliche, überhaupt an keine subjektive, isolierte Errettung. Ebenso ist die Einstellung des Apostels Paulus (vgl. Röm. 10,1; 11,26). Dieses Bewusstsein von der Vaterschaft Gottes war dem Volk tief eingepägt (vgl. Joh. 8,41), weshalb der Prophetismus mit Erfolg an dasselbe appellieren konnte. Wenn Jesus nun seine Jünger zu Gott als ihrem Vater beten lehrt, so stellt er sich damit bewusst auf den Boden des prophetischen Wortes. Dies wird bei der Auslegung des „**Unser Vater**“ vielfach übersehen.

Der Vaterbegriff innerhalb der Bergpredigt. Jesus darf bei seinen Jüngern voraussetzen, dass sie aus den Propheten bereits eine klare Erkenntnis bezüglich des Vaternamens Gottes hatten. Deshalb

wird auch ohne weitere Erklärung dieser Vatername in der Bergpredigt eingeführt. Bedeutungsvoll ist nun die Reihenfolge der Ausdrücke.

- Zuerst heißt es „**euer Vater, der in den Himmeln ist**“ (Mt. 5,16.45; 6,1; 7,11) oder „**euer (himmlischer) Vater**“ (Mt. 5,48; 6,8.15), dann
- „**dein Vater**“ (Mt. 6,4.6.18), dann
- „**unser Vater**“ (Mt. 6,9) und schließlich sagt Jesus
- „**mein Vater in den Himmeln**“ (Mt. 7,21).

Beachtenswert ist, dass Jesus zunächst Gott als den Vater seiner Jünger bezeichnet, ehe er von Gott als seinem Vater spricht. Dies ist charakteristisch für das Matthäus–Evangelium, welches den Vaterbegriff vom Prophetismus aus weiter entwickelt, anknüpfend an das Bundesverhältnis, während im Johannes–Evangelium Gott vorwiegend als der Vater Jesu Christi dargestellt wird. Aber im Mittelpunkt des Matthäus–Evangeliums steht die Offenbarung Christi als des Sohnes Gottes durch den Vater Jesu Christi (Mt. 16,17). Zu diesem Ziel hin zeigt die Bergpredigt den Weg.

Unser Vater. Wenn Jesus mit Nachdruck den Vaternamen Gottes an die Spitze stellt, so will er damit seinen Jüngern zum Bewusstsein bringen, dass jetzt durch ihn alles das, was in der alten Theokratie mit diesem Namen verbunden war, in der Königsherrschaft der Himmel seine Verwirklichung finden soll. Das ganze Heilssehnen und Hoffen wird darin zum Ausdruck gebracht und der kindliche Glaube, dass Gott auf Grund seiner Vaterliebe sein Werk an seinen Kindern, an seinem Volk vollenden wird. In diesem Bewusstsein findet die betende Gemeinde die richtige Einstellung zu Gott.

Es ist etwas ganz anderes als das oberflächliche religiöse Gefühl von dem Dasein eines guten Vaters aller Menschen droben überm Sternenzelt. Gott ist der Vater für sie, die seine Kinder geworden sind und nun als Söhne in seiner Erziehung stehen. Wenn

die Jünger hier betend Vater sagen, so ist dies ein Ergreifen der ganzen Vatergnade im Glauben. Noch stehen die Jünger mit all ihrem Denken und Hoffen auf israelitisch–theokratischem Boden, noch ist das Kreuz und der Versöhnungstod Christi für sie nur eine schwache Ahnung. Dennoch dürfen sie so zu Gott reden.

Dass sie dabei „**unser**“ sagen sollen, hat seine tiefe Bedeutung. Es ist das rechte Gemeindegebet für den Jüngerkreis. In Mt. 6,5–6 heißt es „**wenn du betest**“. Das bezieht sich auf das persönliche Gebet des Einzelnen im Verborgenen. In Mt. 6,7.9 spricht Jesus von dem gemeinsamen Gebet. Deshalb heißt es nicht „**mein Vater**“, sondern „**unser Vater**“. Durch gemeinsames Gebet wird am besten die Einheit des Geistes (Eph. 4,3) gepflegt, in dem alle ihre gleiche Ausrichtung erfahren nach den Grundsätzen der Königsherrschaft der Himmel. Es wäre von unermesslichem Nutzen, würde einmal die ganze Bergpredigt gemeinsam durchgebetet werden.

Unter Vater in den Himmeln. Es heißt nicht „**in dem Himmel**“ als Gegensatz zur Erde unten, sondern „**in den Himmeln**“. Wie bereits früher ausgeführt wurde, ist der Ausdruck „**die Himmel**“ Bezeichnung für die göttliche Wirklichkeit gegenüber dem vergänglichen Scheinwesen des Irdischen. Der Gedanke an eine Über- oder Außerweltlichkeit Gottes ist unbiblisch. Gott, der dem einsamen Beter im Kämmerlein gegenwärtig ist, ist überall, und wo er in seiner Wirklichkeit erlebt wird, da sind die Himmel. Der ganze unermessliche Reichtum der Wirklichkeit Gottes erschließt sich dem kindlich gläubig Betenden. Das, was der erdgebundene Mensch sonst Wirklichkeit nennt, das Sichtbare, Vergängliche, bloß Irdische, versinkt vor seinem inneren Auge in seinen Unwert, und das Göttliche, Ewige, Wahre, Unvergängliche wird ihm allein begehrenswert.

15.2 Der unermessliche Reichtum der Wirklichkeit Gottes

Die drei Begriffe *Name*, *Reich* und *Wille* umschreiben diesen ganzen Reichtum, so wie er sich dem Menschen erschließt, und teilen ihn

in seine drei Hauptbestandteile.

1. *Der Name Gottes.* Name ist wohl zu unterscheiden von Benennung. Letztere dient zur äußeren Kennzeichnung, aber der Name Gottes ist gleichbedeutend mit der dem Menschen anschaulich werdenden Selbsterschließung des unsichtbaren Gottes. Wie nun die Offenbarung Gottes ihre Entwicklungsgeschichte hat, so ist gleichzeitig der Name Gottes ein wachstümlich zunehmender. Wie Gott mir erlebnismäßig zu einer Wirklichkeit wird, so erhält auch sein Name für mich Inhalt und Bedeutung. Gott bekommt bei jeder neuen heilsgeschichtlichen Wende, die mit einer neuen Selbstdarstellung verbunden ist, einen entsprechenden neuen Namen. Abraham erlebte Gott als den „**allmächtigen Gott**“ (1. Mo. 17,1). Ganz Israel lernt Gott als den „**Jehova**“, den Lenker der Geschichte kennen (2. Mo. 3,13–14). So entfaltet Gott in seinem Namen eine Seite seiner Selbstoffenbarung nach der andern, bis wir ihn erkennen dürfen als den Vater unseres Herrn Jesu Christi. Es war die Aufgabe Jesu, diesen Namen den Menschen kund zu machen (vgl. Joh. 17,6). Um den Vaternamen handelt es sich auch in der Bergpredigt.

Geheiligt werde dein Name. Den Namen Gottes heiligen ist etwas anderes als ihn ehren (vgl. Ps. 86,9.12; Mal. 2,2; Joh. 12,28) oder fürchten (vgl. Ps. 86,11; 102,16; Jes. 59,19; Mal. 2,5; 4,2; Offb. 11,18). Der Name Gottes wird entheiligt, wenn das Zeugnis der Heiligkeit Gottes im Reden und Handeln der Menschen als etwas Unwichtiges vernachlässigt wird (3. Mo. 20,3; 22,2; Jer. 34,16; Hes. 36,20.22–23; Am. 2,7). Dagegen wird der Name Gottes geheiligt, wenn die Heiligkeit Gottes, d. h. seine Ganzandersartigkeit gläubig respektiert wird.

Wir machen uns dies am besten an einem Beispiel klar. Als Mose von Gott den Befehl erhielt, dem murrenden Volke Wasser zu verschaffen, indem er vor den Augen des Volkes

mit dem Felsen redete, ließ er sich in falschem religiösen Eifer hinreißen, den Felsen zweimal mit dem Stabe zu schlagen (vgl. 4. Mo. 20,11). Nach dem Urteil Gottes war dieses Handeln Moses eine schwere Versündigung, weil er die Heiligkeit Gottes dabei außer Acht gelassen hatte. Mose hatte sich durch Verärgerung über des Volkes störrischen Sinn bewegen lassen, den Felsen zu schlagen, anstatt leicht und zwanglos mit ihm zu reden. Dadurch wurde Gottes Absicht, das elende Volk trotz seines Murrens ohne jeglichen Tadel aus freier Gnade zu segnen durch eine Fülle von wunderbar gespendetem Wasser, in den Augen des Volkes verdunkelt. Der ganz andersartige, heilige Gott wurde durch seine eigenen Knechte, Mose und Aaron, vor den Augen des Volkes herabgezogen auf das Niveau fleischlich frommen Eifers der Menschen.

Gott will nicht auf die Ebene des Menschen herabgezogen werden, sondern der Mensch soll zu ihm hinaufgezogen werden in die ganz andere Sphäre, wo nur Gottes Gedanken (vgl. Jes. 55,8) maßgebend sind. Mit unserem Reden und Tun nach eigenen Gedanken verdunkeln wir den Namen Gottes. Um die Heiligung des Namens des Vaters dreht sich das ganze Heilswerk. Deshalb stellt Jesus dieses Anliegen an die erste Stelle. Wie wir den Christus als Herrn in unseren Herzen heiligen sollen (vgl. 1. Petr. 3,15) durch unser ganz anderes Leben im Unterschied zu dem Wesen der Welt, so soll der Name des Vaters in den Himmeln geheiligt werden durch die Gemeinde, die berufen ist, gerade die Vaterschaft Gottes durch ihr Zeugnis zu demonstrieren, indem sie den Heiligkeitweg Gottes mit ihr freudig bejaht.

Geheiligt wird der Name des himmlischen Vaters durch Ausleben der Bergpredigt, des Totalitätsgesetzes (vgl. Mt. 5,48). Machen wir als Gemeinde wirklich Ernst mit der Königsherrschaft der Himmel in Gesinnung und Lebenshaltung, dann heiligen wir den Namen unseres Vaters in den Himmeln. Da-

gegen übernimmt Gott es selber, seinen heiligen Jehovamen in den Augen der Nationen zu heiligen durch Gericht und Rettung Israels (vgl. Jes. 29,23; Hes. 36,23). Auch dieses bejaht die Gemeinde.

2. *Es komme dein Königreich.* Es ist zu beachten, dass es hier nicht heißt „**dein Königreich der Himmel**“, sondern einfach „**dein Königreich**“, nämlich das Königreich des Vaters. Beides wird also auch durch den Ausdruck unterschieden. Es handelt sich hier auch nicht um die Königsherrschaft der Himmel. Diese ist bereits gekommen (vgl. Mt. 5,3.10). Das Königreich des Vaters ist, wie wir früher gesehen haben (Seiten 112 bis 113), die Vollendung, das Ziel der Gottesherrschaft. Es ist das vollendete Königtum Gottes mit den Vollkommenen, ewigen Königreichszuständen. Dann sind auch die Gerechten am Ziel, in ihres Vaters Reich (Mt. 13,43) und werden mit dem erhöhten Christus beim Siegesmahl (Mt. 26,29) den vollendeten Triumph des Kreuzes feiern.

Die nächste Erwartung der Gemeinde ist die Ankunft ihres Herrn und Hauptes und ihre Vereinigung mit ihm. Dann wird der Christus sein Königreich aufrichten und herrschen, bis er nach Durchführung seiner Königsaufgabe die Herrschaft dem Gott und Vater übergibt (1. Kor. 15,24–25). Wenn die Gemeinde betet: »Es komme dein Königreich«, hat sie also dieses letzte Herrlichkeitsziel im Auge, diesen unermesslichen Reichtum der Wirklichkeit Gottes und stimmt demselben von Herzen zu.

Dies ist etwas ganz anderes als das Beten um den „Bau des Reiches Gottes“ mit dem Gedanken an die Mission in der Gegenwart. Es kommt auch nicht „zu uns“, sondern wir kommen zu ihm. Die Zustimmung „**es komme**“ drückt das Herzensanliegen aus, dass die Zeit der Erfüllung kommen möge. Freilich geht alles nach Gottes Heilsprogramm, in welchem die Zeiten von vornherein festgelegt sind, dennoch können

und sollen wir erhoffen und beschleunigen die Ankunft des Tages Gottes, mithin das Kommen des Königreichs des Vaters (2. Petr. 3,12).

3. *Der Wille Gottes.* Es gibt im griechischen Grundtext zwei Wörter für Wille, BULÄ und THÉLÄMA. Das erstere bezeichnet den Willen als inneren Ratschluss, als Vorhaben, das letztere, hier gebrauchte, den Willen als energische Entschlossenheit in der Ausführung des vorher gefassten Ratschlusses. Welches ist nun der Wille Gottes? Das erfahren wir nur aus der Schrift, da wir von uns aus denselben nicht wissen können. Des Gesetzes Werk ist allerdings auch im Gewissen des natürlichen Menschen verankert (vgl. Röm. 2,15), aber die Erkenntnis des Willens Gottes ist ausschließlich abhängig von der Offenbarung Gottes (vgl. Röm. 2,18; Lk. 12,47), die wir auf dem von Gott geordneten Wege uns aneignen können:

- **Röm. 12,2: „Sondern euch umzugestalten durch die Erneuerung eures Verstandes, damit ihr prüfen möget, was der Wille Gottes sei. Der gute und wohlgefällige und vollkommene“;**
- **Kol. 1,9: „zu beten und zu bitten, dass ihr erfüllet werdet mit der Erkenntnis seines Willens, in aller Weisheit und geistlichem Verständnis“ (vgl. Kol. 4,12).**

Wenn vom Willen Gottes die Rede ist, so ist derselbe stets verbunden mit dem Heilsplan Gottes. Im Unterschied zu der befehlenden Willensäußerung in Gebot oder Forderung, ist THÉLÄMA stets *der göttliche Heilswille in energischer Verwirklichung seiner Gnadenabsichten.*

- **Mt. 26,42: „Mein Vater, wenn es nicht möglich ist, dass dieser Kelch an mir vorübergehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“**

- **Joh. 6,38–40:** „Ich bin vom Himmel herniedergekommen, nicht dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich sendet. Dies aber ist der Wille dessen, der mich sendet, dass ich von allem, was er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferstehen lasse am letzten Tage. Denn dies ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der den Sohn schaut und an ihn glaubt, ewiges Leben habe, und ich werde ihn auferstehen lassen am letzten Tage“ (vgl. Joh. 4,34; 5,30);
- **Gal. 1,4:** „Jesus Christus, der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat, damit er uns herausnehme aus dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf, nach dem Willen unseres Gottes und Vaters“;
- **Offb. 4,11:** „Denn du hast das All erschaffen, und deines Willens wegen war es und ist es erschaffen“;
- **Mt. 18,14:** „Also ist es nicht der Wille von eurem Vater in den Himmeln, dass einer von diesen Kleinen verloren gehe.“

Eine ganz eigenartige Stellung nimmt nun *die Gemeinde in dem Heilswillen Gottes ein*, der diesbezüglich in ein Geheimnis gehüllt war, das erst durch den Dienst der Apostel enthüllt wurde. Dieser Heilswille Gottes für die Gemeinde ist mit dem besonderen Wohlgefallen Gottes verbunden:

- **Eph. 1,5:** „Wie er uns zuvor bestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus für ihn, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Lobpreise der Herrlichkeit seiner Gnade“;
- **Eph. 1,9–12:** „indem er uns kundtut das Geheimnis seines Willens, nach seinem Wohlgefallen, welches er sich vorgesetzt hat in ihm, für eine Verwaltung der Fülle der Zeitenwenden, das All unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus, das, was in den

Himmeln und was auf der Erde ist, in ihm, in welchem wir auch ein Erbteil erlangt haben, die wir zuvorbestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der alles bewirkt nach dem Ratschluss seines Willens, damit wir zum Lobpreis seiner Herrlichkeit seien.“

Der Heilswille Gottes für die Gläubigen hat die Durchführung der absoluten Gottesherrschaft im Leben derselben zum Ziel:

- **Mt. 7,21: „eingehen in die Königsherrschaft der Himmel – der den Willen meines Vaters in den Himmeln tut“;**
- **Mt. 12,50: „Wer irgend den Willen meines Vaters in den Himmeln tun wird, der ist mein Bruder und meine Schwester und Mutter“** (vgl. Mk. 3,35);
- **1. Thess. 4,3: „Denn dies ist der Wille Gottes: eure Heiligung“;**
- **1. Thess. 5,18: „Danksaget in allem; denn dies ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch“;**
- **1. Petr. 2,15: „Denn also ist es der Wille Gottes, dass ihr durch Gutestun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringet“.**

Das freudige Tun des Willens Gottes wird immer wieder betont (vgl. Mt. 21,31; Joh. 7,17; 9,31; Apg. 13,22; Eph. 6,6; Hebr. 10,36; 13,21; 1. Joh. 2,17).

Der Wille Gottes in der Führung des Gläubigen nach einem bestimmten Lebensplan und Aufgabenprogramm:

- **Apg. 22,14: „Der Gott unserer Väter hat dich zuvor verordnet, seinen Willen zu erkennen und den Gerechten zu sehen“;**
- **1. Kor. 1,1: „Apostel – durch Gottes Willen“** (vgl. 2. Kor. 1,1; Kol. 1,1; 2. Tim. 1,1);

- Röm. 1,10: „**ob ich endlich einmal so glücklich sein werde, vermittelst des Willens Gottes, zu euch zu kommen**“ (vgl. Kapitel 15,32);
- 1. Kor. 16,12: „**es war durchaus nicht (Gottes) Wille, dass er (Apollos) nun komme**“;
- 2. Kor. 8,5: „**sondern sie gaben sich selbst zuerst dem Herrn und uns durch den Willen Gottes**“;
- 1. Joh. 5,14: „**dass, wenn wir etwas bitten nach seinem Willen, er uns hört**“ (vgl. Joh. 9,31);
- 1. Petr. 4,19: „**nach dem Willen Gottes zu leiden**“ (vgl. 1. Petr. 3,17).

Es geschehe dein Wille. Dies ist keine Bitte, wie überhaupt die drei ersten Worte des „**Unser Vater**“ keine Bitten darstellen, sondern Zustimmungen. Wenn Jesus seinen Jüngern dieses Gebetswort „**Es geschehe dein Wille**“ in den Mund legt, so will er sie anleiten, mit gläubigem Herzen Ja zu sagen zum Willen des Vaters in den Himmeln. War ihnen auch Tiefe und Umfang desselben noch vielfach verhüllt, so hatten sie doch schon so viel von ihm erkannt, dass sie den Heilscharakter des Willens Gottes verstanden. Jesus geht ihnen voran im völligen Bejahen desselben, bis er in Gethsemane die große Probe besteht. Da hören etliche von ihnen ihn dasselbe Wort sagen, welches er seinen Jüngern gegeben hat: „**Es geschehe dein Wille**“ (Mt. 26,42). Diese freudige Hingabe an den Willen Gottes ist das Geheimnis des Überwinderlebens der Gemeinde und der einzelnen Glieder.

So können wir auch verstehen, dass bei dieser Einstellung die Jüngerschar vor Pfingsten so bereit war, auf das große Neue in der Offenbarung Gottes einzugehen, und dass die ganze Gemeinde hernach durch den Dienst der Apostel Petrus und Paulus sich willig einführen ließ in das enthüllte Geheimnis vom Leibe des Christus, einer ganz neuen Haushaltung.

Sie hatte gelernt, mit dem Herzen zu sagen: „**Es geschehe dein Wille**“ (vgl. Apg. 1,14; 10,28–29.34–35; 11,18; 15,12–13; Gal. 2,8–9). So wie die ganze Gemeinde waren auch die einzelnen Glieder derselben freudig bereit, in Arbeit und Leiden, im Heiligungstreben und im Geführtwerden Ja zu sagen zum Heilswillen ihres Vaters in den Himmeln.

Wie im Himmel, also auch auf Erden. Der Heilswille Gottes erstreckt sich auf alle Gebiete der Herrschaft Gottes im Himmel und auf Erden.

Der Himmel ist im Gegensatz zur Erde, dem Schemel seiner Füße, die Stätte der Thronherrlichkeit Gottes (vgl. Mt. 5,34; Apg. 7,49; Eph. 1,20; 1. Petr. 3,22; Hebr. 8,1; 9,24). Deshalb ist auch der wahre Tempel Gottes im Himmel (vgl. Heb. 9,24; Offb. 11,19). Von dorthier kommen die Kundgebungen der göttlichen Majestät und des Willens Gottes (vgl. Mt. 16,1; Mk. 1,11; Lk. 3,22; Röm. 1,18; Offb. 11,12). Der Wille Gottes geschieht von den Engeln Gottes, deren Wohnung der Himmel ist (vgl. Mt. 22,30; Mk. 12,25; 13,32; Lk. 2,15; 22,43; Joh. 1,51; Gal. 1,8; 1. Petr. 3,22).

Mit seiner höheren Ordnung ist der Himmel das Urbild für die Ordnung der Erde (vgl. Mt. 21,25; 22,30; 1. Kor. 15,47; Offb. 21,2.10). Ganz besonders aber ist der Himmel die eigentliche Stätte des Sohnes Gottes. Er kommt als das Brot Gottes aus dem Himmel hernieder und gibt der Welt Leben (vgl. Joh. 6,33). Er ist während seines Weilens auf der Erde gleichzeitig im Himmel (vgl. Joh. 3,13) und wird nach seiner Auferstehung in den Himmel hinaufgenommen (vgl. 16,19; Lk. 24,51; Apg. 1,11) und setzt sich dort zur Rechten des Thrones der Majestät (vgl. Hebr. 8,1; 1. Petr. 3,22), um vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen (vgl. Hebr. 9,24) und einstens von dort wiederzukommen auf diese Erde (vgl. Mt. 24,30; Apg. 1,11).

Die Erde ist der Schauplatz der Heilsgeschichte. Was hier auf

Erden vorgeht, hat in der Welt der Geister, im Himmel, seine Parallelen, nicht umgekehrt. Was Gnade ist, lernen die Engel an der Menschheitsgeschichte von Sünde und Erlösung kennen, die sich ganz auf der Erde abspielt. In diese Dinge begehren die Engel hineinzuschauen (vgl. 1. Petr. 1,12). Darum wird auch jetzt durch die Gemeinde den Fürstentümern und Gewalten in den Himmlischen die mannigfaltige Weisheit Gottes bekannt gemacht (vgl. Eph. 3,10) durch Anschauungsunterricht (vgl. 1. Kor. 4,9).

Die Erde hat Gott den Menschenkindern gegeben (vgl. Ps. 115,16). Hier spielt sich ihr ganzes Schicksal ab. Aber auch hier geschieht der Heilswille Gottes. Gott regiert die Welt allein. Er hält die Zügel seiner Regierung fest in der Hand. Nicht Satan herrscht, sondern er ist auch nur ein Werkzeug Gottes, seinem souveränen Willen unterworfen. Mag das Geschehen auf Erden noch so rätselhaft, noch so unfassbar sein; mag es den Anschein haben, als ob das Böse triumphiere und Gott nicht eingreife; der Gläubige darf aus vollem Herzen sprechen: Es geschehe dein Wille, wie im Himmel, also auch auf Erden. Es ist nicht eine Bitte, dass der Wille Gottes geschehen möge; denn dies wäre schon ein indirekter Zweifel an der Alleinmacht und Absolutheit Gottes. Sondern es ist die gläubige, lobpreisende Anerkennung des Willens Gottes und die Unterordnung unter denselben, der doch nichts anderes ist als der gnädige Heilswille des Vaters in den Himmeln.

So haben wir in dem ersten Teil des Gemeindegebets lauter Lobpreis und Anbetung des unermesslichen Reichtums der Herrlichkeit der Wirklichkeit Gottes, unseres Vaters in den Himmeln. Diesem Reichtum steht unsere Bedürftigkeit gegenüber, die wir Gott bekennen und ihn bitten, uns aus seinem Reichtum mitzuteilen. Der zweite Teil des Gebets besteht aus vier Bitten, die alles das umspannen, was wir nötig haben zur Erfüllung unserer Aufgabe

als Gottes Kinder.

1. *Unser Brot, was zu unserem Dasein nötig ist.* Mit Brot ist alles gemeint, was wir zur Aufrechterhaltung und Nutzbarmachung unserer leiblichen Existenz benötigen. Die Grundlektion, die Israel unter der Führung Gottes durch die Wüste lernen sollte, dass der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern von einem jeden gesprochenen Worte, das aus dem Munde Gottes hervorgeht (vgl. 5. Mo. 8,3; Mt. 4,4), bleibt auch für uns die Grundlektion. Die tägliche Nahrung gibt der Vater in den Himmeln auch ohne Gebet allen, den Bösen und den Guten, den Gerechten und den Ungerechten (vgl. Mt. 5,45). Darum kann es sich also in dieser ersten Bitte nicht handeln. Auch nicht darum, dass wir alles, was Gott uns gibt, mit Danksagung genießen sollen (vgl. 1. Kor. 10,30; 1. Tim. 4,3–4).

Sondern bei dieser, wie bei allen vier Bitten, handelt es sich um etwas, was wir ohne Bitte überhaupt nicht bekommen. Die erste Bitte kann nur unter der bestimmten Voraussetzung verstanden werden, dass wir die Fundamentalseligpreisung von der Besitzlosigkeit (vgl. Mt. 5,3) richtig begriffen haben. So, aber nur so wird sie zu einer gewaltig ernsten Sache und führt zu einem wunderbaren Erleben. Als Besitzlose sind wir ganz von Gott, dem alleinigen Eigentümer, abhängig und nehmen alles, was zu unserem Dasein nötig ist, aus seiner Hand. Das ist dann erst „**unser**“ Brot. Alles andere ist fremdes Brot (vgl. 1. Thess. 4,11–12; 2. Thess. 3,12).

Eine solche Einstellung ist grundverschieden von einer oberflächlichen Christlichkeit, die das Gebet um das tägliche Brot aus religiösem Anstand übt, im übrigen aber in ihrer Grundeinstellung sich in nichts von der der Welt unterscheidet. Ohne Gebet bekomme ich auch Nahrung, Kleidung und Obdach, vielleicht noch viel mehr, so dass ich existieren kann, aber nicht das, wovon ich wirklich lebe. Leben ist mehr als

existieren. Das Leben eines solchen, für den die Königsherrschaft der Himmel Wirklichkeit geworden ist, ist eine ununterbrochene Kette von Wundern, ein tägliches Gotterleben im Kleinen und Kleinsten, ein beglückendes Nehmen aus der Gottunmittelbarkeit.

Gib uns heute. Das „**Heute**“ ist nicht unbedingt der heutige Tag im Unterschied zum morgigen Tage, sondern für den Gläubigen ist es heute, wenn er Gottes Stimme in seinem Herzen hört (vgl. Hebr. 3,7.15; 4,7). Da bricht die Ewigkeit, die göttliche Gegenwart, in den Strom der Zeit hinein, da erlebt er die Wirklichkeit Gottes. Er weiß auch, dass jeder Tag an seinem Übel genug hat (vgl. Mt. 6,34), aber er weiß auch, dass es für ihn ein Heute gibt, welches angefüllt ist mit dem, was in Wahrheit Leben genannt werden kann. Was sein Herz erfreut, ist dieses selige Heil. Nach Lk. 11,3 heißt es: „**gib uns taggemäß**“, d. h. wie wir's für den Tag gebrauchen, dessen besondere Anforderungen Gott allein kennt und demgemäß uns zuteilen kann.

2. *Und vergib uns unsere Schulden.* Die vier Bitten sind alle miteinander eng verbunden durch ein „**und**“ oder „**sondern**“, um auch schon dadurch äußerlich anzuzeigen, dass sie alle zusammen gehören und ein gemeinsames Anliegen bilden für die Jüngerschar, die ihre Bedürftigkeit vor Gott bringt. Jesus lehrt die Seinen um Vergebung der Schulden bitten. Zum Verständnis dieser Bitte ist es notwendig, dass wir uns den Glaubensstand der Jünger klar machen. Auf dem Boden des Alten Bundes gab es noch keine vollgültige Sündenvergebung, sondern nur ein Hingehenlassen der Sünden unter göttlicher Zurückhaltung (vgl. Röm. 3,25). Was die Alten an sogenannter Vergebung erlebten, war nur ein augenblicklicher Straferlass und eine Wiederherstellung der gestörten theokratischen Gemeinschaft, aber noch keine wirkliche Sündentilgung und Rechtfertigung, wie wir sie aus den

paulinischen Briefen kennenlernen (vgl. Röm. 4,7–8; Eph. 1,7; Kol. 2,13). Die Alten haben aber sehrend danach ausgeschaut, gestützt auf das prophetische Wort von der zukünftigen messianischen Heilszeit. An diese Hoffnung knüpft das Evangelium an mit der Bußtaufe für die Vergebung der Sünden (vgl. Mk. 1,4; Lk. 1,77). Ehe aber das Versöhnungswerk Christi vollbracht war, konnte noch nicht eine wirkliche Sündentilgung stattfinden.

Beim letzten Abendmahl weist Jesus im Kreise seiner Jünger auf dieses bevorstehende Versöhnungswerk in seinem Kreuzestod hin mit den Worten: **„Denn dies ist mein Blut des Neuen Bundes, für viele vergossen zur Vergebung der Sünden“** (vgl. Mt. 26,28). Bis dahin musste die volle Sündenvergebung für die Jünger ein noch ungelöstes Problem sein. Für die Juden war es geradezu unerträglich, wenn Jesus z. B. zu dem Gelähmten sagt: **„Sei gutes Mutes, Kind, deine Sünden sind vergeben“** (vgl. Mt. 9,2; Lk. 7,48–49). Wenn Jesus nun seinen Jüngern die Bitte um Vergebung der Schulden in den Mund legt, geht er dabei ganz pädagogisch vor, indem er sie anleitet, stufenweise bis zu einer immer völligeren Vergebung fortzuschreiten.

Zu beachten ist, dass hier zunächst von Vergebung der Schulden die Rede ist. In Lk. 11,4 heißt es allerdings: »Vergabung der Sünden«, doch lesen wir in verschiedenen Handschriften: **„Vergib uns unsere Schulden“**. Bei Schulden handelt es sich um Dinge, die der Mensch wieder gutzumachen hat, das Geschuldete. Das hier gebrauchte griechische Wort kommt nur noch in Röm. 4,4 vor, wo es auch soviel wie Gegenleistung, Schuldigkeit bedeutet. Ein ähnliches, stammverwandtes Wort gebraucht Jesus in Mt. 18,32 in dem Gleichnis vom großen Schuldner.

Wie auch wir unseren Schuldner vergeben. Was Sündenvergebung eigentlich bedeutet, mussten die Jünger erst nach und

nach verstehen lernen. Deshalb gibt Jesus gerade zu dieser Bitte noch einen besonderen Unterricht, während dies bei den übrigen Teilen des Gebets nicht als notwendig erscheint. Achten wir auf die eigenartige Methode, welche Jesus bei diesem Unterricht anwendet. Er geht dabei aus von der rechten Herzenseinstellung dem Nächsten gegenüber, der sich an uns versündigt. Dieselbe Pädagogik finden wir in Mt. 18,21ff., als Petrus den Herrn fragt: „**Herr, wie oft soll mein Bruder an mir sündigen und ich es ihm vergeben?**“ Die Voraussetzung für das wahre Verständnis der Sündenvergebung ist die Erkenntnis der Notwendigkeit derselben, und diese Erkenntnis gewinnen wir erfahrungsgemäß in unserem Verhältnis zum Nächsten. Wie wir unsere eigene Sünde am ehesten beim Nächsten sehen (vgl. Mt. 7,3), so erkennen wir auch unsere eigene Vergebungsbedürftigkeit am besten am sündigenden Bruder. Dass dieser es nötig hat, ist mir eher klar, als dass ich es selber nötig, ja noch viel nötiger habe.

Jesus ist außerordentlich praktisch in seiner Erziehungsmethode, von der wir immer noch lernen müssen. Er legt mit weiser Absicht seinen Jüngern diese Bitte gerade in dieser Form in Herz und Mund: „**Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldnern vergeben.**“ Unsere Schulden Gott gegenüber sind im Verhältnis zu den Schulden unserer Schuldner so groß, dass wir nicht im Stande sind, sie jemals abzuzahlen (vgl. Mt. 18,23–27). Die Erkenntnis meiner eigenen Vergebungsbedürftigkeit bewirkt dann wieder eine Vergebungswilligkeit dem sich an mir versündigenden Bruder gegenüber. So ist diese Bitte im Gemeindegebet immer wieder eine Anklage gegen Unversöhnlichkeit, Feindschaft, Interesselosigkeit. Daher ist das „**uns**“ und „**wir**“ in diesem Gebet so hochbedeutsam als verbindendes Element der Gemeinschaft.

**„Denn wenn ihr den Menschen ihre Fehlritte ver-
 gebt, wird auch euer himmlischer Vater euch ver-
 geben. Wenn ihr aber den Menschen nicht ver-
 gebt, wird auch euer Vater eure Fehlritte nicht
 vergeben.“** (6,14–15)

Hier geht Jesus in seinem Unterricht schon einen Schritt wei-
 ter. Er spricht nicht mehr von Schulden, sondern schon von
 Fehlritten. Das Wort bedeutet so viel wie Danebenfallen
 (PARÁPTOMA). Der Fehltritt ist eine Folge unserer Schwäche
 und Kurzsichtigkeit. Der Gebrauch dieses Wortes im Neuen
 Testament betont aber bestimmt die menschliche Verantwor-
 tlichkeit für die Fehlritte und daher auch den Charakter der
 Sündhaftigkeit.

Die Bedingung der Vergebungsbereitschaft, die Jesus hier
 aufstellt für den Vergebungsempfang (vgl. auch Mk. 11,25–
 26), ist nur scheinbar im Widerspruch mit der absoluten, be-
 dingungslosen Gnade. Die Gnade kommt unbedingt bei allen
 zum Ziel, aber die Wege, die sie einschlägt, sind an Bedin-
 gungen gebunden. In Mt. 18,28–35 zeigt Jesus an dem Bei-
 spiel von dem bösen Knecht, wie die Gnade für alle diejeni-
 gen, die nicht auf ihre Bedingungen eingehen, den Weg des
 Gerichts bestimmt, bis jeder Widerstand gebrochen ist (vgl.
 auch 5. Mo. 31,21.27.29). Gerade diese Bedingungen der Gna-
 de sind außerordentlich heilsam und gewissenschärfend, da-
 mit wir es ja nicht leicht nehmen mit der Gnade (vgl. Jud. 4)
 und der Sündenvergebung.

3. *Und bringe uns nicht in Versuchung hinein.* Selbstverständlich
 steht diese Bitte nicht im Widerspruch zu Jak. 1,13: **„Nie-
 mand, der versucht wird, sage: »Von Gott werde ich ver-
 sucht«. Denn Gott ist unversuchbar vom Bösen. Er selbst
 aber versucht niemanden.“** Die Auslegungsschwierigkeiten
 verschwinden, wenn wir beachten, dass es sich um verschie-

dene Arten von Versuchungen handelt. Es gibt Versuchungen oder Prüfungen zum Zweck der Bewährung, denen wir nicht etwa ausweichen, sondern über die wir uns freuen sollen (vgl. 1. Kor. 10,13; 1. Petr. 1,6–7; Jak. 1,2.12; Offb. 2,10). Es gibt Versuchungen oder Verführungen zur Sünde, vor denen wir uns durch Wachen und Beten zu schützen haben (vgl. Mt. 26,41; 1. Tim. 6,9). Und es gibt eine besondere Art von Versuchung, die Gott als Gericht verhängt, indem er Menschen an die Mächte der Bosheit ausliefert (vgl. 2. Petr. 2,9; Offb. 3,10). Um diese letztere Art von Versuchung handelt es sich hier im Gemeindegebet.

Es ist von besonderer Bedeutung, dass diese Bitte der werdenden Gemeinde in Herz und Mund gelegt wird. Die Geschichte der christlichen Kirche gibt erschütternde Illustrationen zu diesem Thema. Gerade auf dem Boden einer entarteten Kirche hat das Böse seine größten Triumphe gefeiert. Wenn nun die gläubige Gemeinde betet: „**Bringe uns nicht in Versuchung hinein**“, so bekennt sie gleichzeitig damit, dass der Vater in den Himmeln allein im Stande ist, sie zu bewahren. In der Tat lehrt uns ein tieferer Einblick in die Entwicklung der christlichen Kirche, dass Gott zu allen Zeiten inmitten des Verfalls der Weltkirche seine wahre Gemeinde erhalten hat. Gewiss hat der Herr diese ganze Entwicklungslinie im Auge und deshalb zwischen die beiden Bitten um Vergabung der Schulden und um Erlösung aus dem Übel diese Bitte um Bewahrung vor dem Versuchungsgericht eingefügt. Was nun die ganze Gemeinde betrifft, gilt natürlich auch für den einzelnen Gläubigen.

4. *Sondern errette uns von dem Übel.* Überwindung des Übels in der Welt ist die letzte Bitte. Es kann sich hier nicht um die Sünde selbst handeln, sondern um die Folgen der Sünde, unter denen auch die Gläubigen noch zu leiden haben. Der hier im Urtext gebrauchte Ausdruck bezeichnet das Übel, wel-

ches wir leiden, und nicht das Böse, welches wir tun (vgl. Mt. 5,39; Joh. 17,15; 2. Thess. 3,3). In Mt. 5,39 hat Jesus seinen Jüngern gesagt, dass sie sich dem Übel nicht widersetzen sollen, und hier lehrt er sie beten: „**Errette uns von dem Übel**“. In diesen beiden Worten ist die Einstellung der Gläubigen zu dem Übel in der Welt scharf umrissen. Auch dem Übel gegenüber gewinnen sie unter der Königsherrschaft der Himmel eine positive Einstellung. Denen, die Gott lieben, wirken alle Dinge zum Guten mit, denen, die gemäß Vorsatz berufen sind (Röm. 8,28). In der Königsherrschaft der Himmel wird auch das Übel kapitalisiert. Es hat für die Gläubigen erzieherischen Wert.

Dennoch bleibt es das drückende, lastende Übel, dessen schließliche Überwindung und Beseitigung das Gebetsanliegen der Gemeinde ist. Diese letzte Bitte weist daher hinaus in die Endgeschichte, zunächst in die Zeit der messianischen Reichsherrlichkeit. Das Königreich bringt auch Königreichszustände, in dem die Folgen der Sünde wesentlich eingeschränkt und an Stelle des herrschenden Übels in der Welt ein Segens- und Glücksstand eingeführt wird. Bis dann am Ende des Königreichs des Sohnes auch der letzte Feind, der Tod, hinweggetan und Gott alles in allem sein wird (vgl. 1. Kor. 15,26–28; Offb. 21,4).

Aber nicht nur endgeschichtlich ist diese Bitte zu verstehen, sondern die Gemeinde darf beständig jetzt schon den Vater bitten um Errettung von dem gegenwärtigen Übel und dabei wunderbare Gebetserhörungen erfahren. Das Wort für erretten heißt soviel wie herausreißen (vgl. Röm. 7,24). Durch das „**sondern**“ ist diese letzte Bitte mit der vorherigen insofern verbunden, als dadurch ein gewisser Gegensatz angedeutet wird zu dem Hineinführen in die Versuchung als ein Gottesgericht. Die Errettung von dem Übel ist die Vollendung des Heilswerkes Gottes an dem Menschen.

Die Doxologie als Abschluss des Gemeindegebets fehlt in vielen bedeutenden Handschriften. Es ist aber trotzdem anzunehmen, dass sie ursprünglich dazugehört hat und nicht erst nachträglich hinzugefügt worden ist. Dafür spricht der Umstand, dass die syrische Peschitta, die älteste Übersetzung des griechischen Neuen Testaments (2. Jahrhundert nach Christus) in eine andere Sprache, die Doxologie hat. Es entspricht auch dem biblischen Empfinden, dass das Gebet einen solchen lobpreisenden Abschluss haben muss, wenn die Gemeinde ihr Anliegen durch Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden lässt (vgl. Phil. 4,6). So kehrt das Gebet im Schluss wieder zum Anfang zurück und schließt den Kreis der Anbetung, indem der Beter alles vertrauensvoll in die Hände des Vaters legt.

Dein ist die Königsherrschaft für die Äonen. Die Königsherrschaft des Sohnes ist zeitlich begrenzt und erreicht ihr Ziel und damit ihren Abschluss, wenn er die Königsherrschaft dem Gott und Vater übergibt (vgl. 1. Kor. 15,24). Die Königsherrschaft des Vaters dagegen ist für die Äonen, also ohne dass wir das Ende sehen können. Aber auch zur Zeit der Königsherrschaft der Himmel ist die Königsherrschaft des Vaters das oberste Prinzip. Die Weltregierung liegt fest in der Hand Gottes, den wir unseren Vater in den Himmeln nennen dürfen. Dieses Bewusstsein ist für jedes Kind Gottes Trost und Garantie genug, mag's in der Welt noch so bunt und ihm unbegreiflich zugehen. Die Jüngergemeinde darf getrost in die Zukunft schauen; denn nicht Satan regiert die Welt, sondern Gott, unser Vater.

Dein ist die Macht für die Äonen. Von dem Sohn heißt es: Er trägt das All durch das gesprochene Wort seiner Macht (vgl. Hebr. 1,3), Gott aber wird schlechthin als die Macht bezeichnet, zu deren Rechten der Sohn des Menschen sitzt (vgl. Mt. 26,64; Mk. 14,62; Lk. 22,69). Gott ist der Allmächtige. Diese Macht Gottes steht in Verbindung mit der Königsherrschaft Gottes (vgl. Mk. 9,1). Sie dient dazu, das Heil durchzuführen bis zum Ziele hin. Dies wird in den drei Doxologien Offb. 7,12; 12,10 und 19,1 zum Ausdruck ge-

bracht. Der Sohn hat alle Vollmacht im Himmel und auf Erden vom Vater empfangen (Mt. 28,18), aber der Vater hat die Macht (DYNAMIS) für die Äonen.

Dein ist die Herrlichkeit für die Äonen. Das Wort für Herrlichkeit (DOXA) kann auch mit Ehre übersetzt werden. Beides ist bei Gott ein und dasselbe. Seine Ehre ist eben die geoffenbarte und durchgeführte Herrlichkeit. Die Machtentfaltungen Gottes in seinem Heilswirken sind Herrlichkeitsoffenbarungen. Christus erhielt von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit, als von der glorreichen Herrlichkeit eine solche Stimme an ihn herankam: Dieser ist mein Sohn, der geliebte, an welchem ich Wohlgefallen habe (vgl. 2. Petr. 1,17). Christus ist aus Toten auferweckt worden durch die Herrlichkeit des Vaters (vgl. Röm. 6,4), und der Sohn des Menschen wird wiederkommen vermittelt der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln (vgl. Mt. 16,27; Mk. 8,38; Lk. 9,26).

Auch an uns, den Gefäßen der Barmherzigkeit, lässt Gott den Reichtum seiner Herrlichkeit kundwerden (vgl. Röm. 9,23), damit wir seien zum Lobpreise seiner Herrlichkeit (vgl. Eph. 1,6.12.14). Vermittelt seiner eigenen Herrlichkeit werden wir berufen (vgl. 2. Petr. 1,3) zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus (vgl. 1. Petr. 5,10; 1. Thess. 2,12). So strahlt überall Herrlichkeit Gottes auf.

Darum sollen die Gläubigen gekräftigt werden mit aller Macht gemäß der Kraft seiner Herrlichkeit (vgl. Kol. 1,11; Eph. 3,16). Gott lässt es aufblitzen in unseren Herzen zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi (vgl. 2. Kor. 4,6), und das Endziel unserer Hoffnung ist die Herrlichkeit Gottes (vgl. Röm. 5,2; Tit. 2,13). „**Dein ist die Herrlichkeit in die Äonen hinein**“, bekennt die gläubige Gemeinde und betet an.

Amen. Das Amen stammt aus der alten theokratischen Gottesdienstordnung. Es heißt soviel wie: „Ja, es geschehe! Gewiss, es soll so sein!“ und diente als Bekräftigung eines verlesenen Gesetzes oder Eides von Seiten des zuhörenden Volkes (vgl. 5. Mo. 27,15–26; Neh. 5,13; 8,6; 4. Mo. 5,22) oder als feierlicher Abschluss beim Gebet (vgl. Ps. 41,14; 72,19; 89,53; 1. Chron. 16,36). Je-

sus spricht das Amen immer am Anfang eines bedeutsamen Ausspruches (im Matthäus–Evangelium 31×; im Markus–Evangelium 13×; im Lukas–Evangelium 6×; im Johannes–Evangelium verdoppelt 25×). Christus ist als der treue und wahrhaftige Zeuge das Amen Gottes und heißt deshalb der Amen (vgl. Offb. 3,14); denn in ihm ist das Ja und das Amen der Verheißungen Gottes (vgl. 2. Kor. 1,20). Der gläubige Beter und Zeuge setzt dagegen das Amen an den Schluss seines Gebetes oder Zeugnisses (oft in den apostolischen Briefen). In der Vollendung wird dagegen das Amen an den Anfang der Anbetung gestellt (vgl. Offb. 5,14; 7,12; 19,4; 22,20). Urapostolische Sitte ist es, dass die Gemeinde nach dem Gebet eines einzelnen Gemeindegliedes ein herzliches Amen sagt (vgl. 1. Kor. 14,16). So wird auch das Gemeindegebet, das „**Unser Vater**“, mit einem gemeinsamen Amen bekräftigt und abgeschlossen.

15.3 Das Königreich der Himmel und die Überwindung des Übels in der Welt

In dem Gemeindegebet hat Jesus seinen Jüngern als letzte Bitte das Wort in Herz und Mund gelegt: „**Errette uns von dem Übel**“ (Mt. 6,13). Die Überwindung des durch die Sünde in die Welt gekommenen Übels, das als Todeszustand zusammenfassend bezeichnet wird (vgl. Röm. 5,12), ist das Heilsziel der Gottesherrschaft. Der Königsherrschaft des Todes wird gegenübergestellt das königliche Herrschen vermittelt Leben durch Jesus Christus bei denen, welche die überfließende Fülle der Gnade und das Geschenk der Gerechtigkeit empfangen (vgl. Röm. 5,17). Das Evangelium der Königsherrschaft, welches Jesus dem Volke verkündigte, hatte deshalb neben dem lehrhaften Wort die praktische Heilstat. Diese beiden Seiten werden in Mt. 5–9 dargestellt: In Kapitel 5–7, der Bergpredigt, haben wir das gesprochene Wort und in Kapitel 8–9 die heilende Tat. Wort und Tat werden somit zu einer höheren Einheit verbunden, und zwar in der Ordnung, dass das Wort der

Tat vorangeht.

Dieser ganze Abschnitt des Matthäus–Evangeliums beschreibt das Christuswirken im Volksganzen (Mt. 4,17–9,35) vor der großen Krisis. Nach der allgemeinen Ankündigung des nahe gekommenen Königreichs der Himmel und der Aufforderung zur Volksbuße (Mt. 4,17) bestand das Christuswirken darin, dass Jesus in ganz Galiläa umherzog, in den Synagogen lehrte und das Evangelium des Königreiches verkündigte und jede Krankheit und jedes Gebrechen unter dem Volke heilte (vgl. Mt. 4,23 und 9,35). Hier stehen wir also bei unserer Auslegung wieder ganz auf Reichsboden und nicht wie in der Bergpredigt auf Gemeindeboden. In der Bergpredigt, die für den Jüngerkreis, die werdende Gemeinde, bestimmt ist, handelt es sich um grundsätzliche Durchführung der Königsherrschaft der Himmel, in dem Evangelium des Königreiches, welches Jesus dem Volksganzen verkündigte, dagegen um Vordarstellung des nahe gekommenen Königreichs der Himmel mit Königreichszuständen, wozu auch Überwindung des Übels gehörte. Jesus hat deshalb Kranke und Gebrechliche geheilt, Tote auferweckt, Dämonen ausgetrieben und seinen Jüngern bei ihrer Reichtsaussendung die Vollmacht erteilt, dasselbe zu tun (vgl. Mt. 10,7–8). Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn wir dies ohne Weiteres auf unsere heutige Gemeindemission übertragen wollten.

Die Heilungswunder sind wesentliche Bestandteile des Evangeliums des Königreichs. Es ist dabei zu beachten, dass die Heilungswunder Jesu im Matthäus–Evangelium (auch bei Markus und Lukas) niemals Zeichen genannt werden wie im Johannes–Evangelium (vgl. Joh. 2,11.23; 3,2; 4,54; 6,2.14.26; 7,31; 9,16; 10,41; 11,47; 12,18.37; 20,30), weil im Matthäus–Evangelium die Heilungswunder nicht von der Zeichenseite, sondern als zum Königreich der Himmel zugehörig betrachtet werden, und zwar ebenso sachlich, realistisch, wie es im Prophetismus für die messianische Reichszukunft vorausverkündigt worden ist. Eine Ausdeutung der Erzählung von den Heilungswundern Jesu zu evangelistischen Predigtzwecken durch allegorische Auslegungskünste ist missleitend, und es ist da-

her dringend davon abzuraten.

Die Aufhebung des Übels in der Welt ist abhängig von der Überwindung der Sünde. Dieser Heilsgrundsatz wird schon in 1. Mo. 3,15 bestimmt betont. Beseitigung des Übels ohne Sieg über die Sünde ist ein unerfüllbarer Wunschtraum der von Gott abgefallenen Menschheit. Aber Überwindung des Übels auf dem Heilsweg nach den Grundsätzen göttlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit ist das Evangelium des Königreichs. Es war Aufgabe der Propheten, dieses Evangelium im Blick auf die messianische Heilzukunft zu verkündigen.

Die durch die Herrschaft der Sünde verschuldeten Lebensstörungen sollen aufgehoben werden:

- Der Krieg als Störung der menschlichen Gemeinschaft (vgl. Jes. 2,4; 9,4; Mi. 4,3; Hos. 2,20; Sach. 9,10),
- die feindlichen, hemmenden Elemente in der Natur (vgl. Joel 4,18; Hos. 2,20.23–24; Am. 9,13–14; Hes. 34,25ff.; 47,6ff.),
- die Wildheit der Tiere (vgl. Jes. 11,6–8; 65,25; Hes. 34,25),
- Kummer, Schmerzen und Krankheiten (vgl. Jes. 40,28–31; 53,4; 65,19),
- frühzeitiges Sterben (vgl. Jes. 65,20–23).
- Ja, bis zur völligen Todesüberwindung drang die gläubige Hoffnung des Prophetismus hindurch (Hos. 6,2; 13,14; Jes. 24,22; 25,8; 26,19; 57,2; Hes. 37,1–14; Hab. 2,4; Dan. 12,2.13).

An diese prophetische Reichshoffnung knüpft Jesus seine Heilungswunder in Verbindung mit dem Evangelium des Königreichs in Mt. 8 und 9 an, wie durch die beiden Zitate aus den Propheten (Mt. 8,17 aus Jes. 53,7; Mt. 9,13 aus Hos. 6,6) auch schon rein äußerlich angedeutet wird.

Auffallend ist es, dass es sich bei diesen Heilungswundern Jesu offenbar noch nicht um die letzte Erfüllung der prophetischen

Hoffnung handelt, sondern zunächst nur um einen Anbruch der Erfüllung, um den Teil derselben, der dem besonderen Charakter des von Jesu verkündigten Evangeliums des Königreichs angemessen war. Und dieser Charakter wird am besten durch die ausgewählten zehn Heilungswunder illustriert. Von Aufhebung des Krieges und Naturverklärung kann noch nicht die Rede sein, wohl aber hören wir von zahlreichen Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen und auch einzelnen Totenerweckungen. Schon dieser Umstand zeigt uns, dass die eigentliche Erfüllungszeit noch nicht gekommen war.

Es fällt uns heute ja nicht schwer, den Gang der Entwicklung zu verstehen, da uns das Kreuz Christi ein altbekannter Begriff ist. Aber schwer fällt es uns, uns in die Lage der Zeitgenossen Jesu zu versetzen. Und doch ist dieses unbedingt erforderlich zum Verständnis des Aufbaues des Matthäus-Evangeliums und vor allem, um die Notwendigkeit des Kreuzesweges auch wirklich von innen heraus zu erfassen. Als Jesus herabstieg vom Berge (vgl. Mt. 8,1), stieg er auch tatsächlich herab zum Kreuze.

Mitten durch den Bericht der zehn Heilungswunder zieht sich *die absteigende Kreuzeslinie*, die rein äußerlich schon dadurch markiert wird, dass Jesus vorübergehend immer weiter außer Landes, übers Meer bis ins Land der Gergesener (Mt. 8,28), entweicht. Bezeichnenderweise wird der zusammenhängende Bericht in Mt. 8 und 9 zweimal unterbrochen nicht nur durch Zitate aus den Propheten, sondern auch durch parallele Begebenheiten, die auf die kommende Scheidung zwischen dem Volksganzen und der herausgerufenen Gemeinde hinweisen (Mt. 8,19–22: Zwei, die Jesu Jünger werden wollen, und Mt. 9,9–13: Die Berufung Levis und anschließend daran die Auseinandersetzung mit den Johannesjüngern). Daraus dürfen wir den Schluss ziehen, dass die zehn Heilungswunder in Mt. 8 und 9 mit Rücksicht auf die bevorstehende Krisis ausgewählt worden sind. Es war die hochwichtige Entscheidungszeit für das ganze Volk, das nahe gekommene Königreich der Himmel in der rechten Herzensstellung gläubig anzunehmen.

16 Die zehn Heilungswunder in Mt. 8 und Mt. 9

- (1) *Mt. 8,1–4*: Heilung des Aussätzigen;
- (2) *Mt. 8,5–13*: Heilung des Knechtes vom Hauptmann zu Kapernaum;
- (3) *Mt. 8,14–16*: Heilung von Petrus' Schwiegermutter;
Mt. 8,17: Erfüllung von Jes. 53,4;
Mt. 8,18–22: Zwei, die Jesu Jünger werden wollen;
- (4) *Mt. 8,23–27*: Stillung des Sturmes und Heilung der Furcht;
- (5) *Mt. 8,28–34*: Heilung der Besessenen im Lande der Gergesener (Gadarener);
- (6) *Mt. 9,1–8*: Heilung des Gelähmten;
Mt. 9,9–13: Berufung des Matthäus, Erfüllung von Hos. 6,6;
Mt. 9,14–17: Auseinandersetzung mit den Johannesjüngern;
- (7) *Mt. 9,18–26*: Auferweckung von Jäirus' Töchterlein;
- (8) *Mt. 9,20–22*: Heilung der blutflüssigen Frau;
- (9) *Mt. 9,27–31*: Heilung der zwei Blinden;
- (10) *Mt. 9,32–34*: Heilung des stummen Besessenen.

Ebenso wie die Bergpredigt als eine zusammenhängende Rede verstanden werden will, muss auch der Bericht der zehn Heilungswunder als ein zusammenhängendes Zeugnis genommen werden. Es ist deshalb unsere Aufgabe, das Thema oder den leitenden Hauptgedanken zu finden. Wie wir oben schon gezeigt haben, bringt Jesus hier noch nicht die letzte Erfüllung der Heilshoffnung der Propheten bezüglich der Überwindung des Übels in

der Welt. Diese Erfüllung kann erst zusammen mit der zukünftigen Volkserneuerung eintreten. Es handelt sich hier vielmehr darum, zu zeigen, warum die Erfüllung durch die Schuld des Volkes noch zurückgehalten wird, um die Notwendigkeit des Kreuzesweges ins rechte Licht zu stellen. Der ganze Bericht ist eine einzige Anklage gegen das sich verstockende Volk und zugleich ein Zeugnis von der absoluten Gnade Gottes. Aus den beiden das Ganze zusammenfassenden Generalübersichten (Mt. 4,23 und 9,35), wodurch der Abschnitt eingerahmt wird, werden wir angeleitet, das Thema zu formulieren als *das Evangelium des Königreichs in seinem Tatzeugnis*.

Heilung des Aussätzigen, Mt. 8,1–4. An der Spitze der Geheilten steht bezeichnenderweise ein Aussätziger, also nach Ansicht der Juden ein hoffnungsloser Fall. Ein Aussätziger galt als ausgeschlossen aus der Gemeinschaft des Heiligtums und aus der Gemeinschaft des Volkes. Das erste Heilungswunder zeigt sofort schon die große Spaltung im Volk. Während die vielen Volkshaufen von der machtvollen Predigt Jesu begeistert waren, machte dieser eine Aussätzige wirklich Ernst mit dem Evangelium des Königreichs. Jesus machte sich solidarisch eins mit diesem Unreinen und erklärte dies durch seine Berührung und durch sein: „**Ich will**“. Für den Aussätzigen bedeutete beides Heil, für Jesus den Abstieg zum Kreuze. In Lk. 5,16 wird zu dieser Geschichte ergänzend berichtet, dass Jesus infolge dieser Berührung mit einem Aussätzigen gezwungen war, in die Wüste zu entweichen. Was ein solches Sichzurückziehen Jesu zu bedeuten hatte, haben wir früher schon nachgewiesen (vgl. Seite 61). So tritt gleich bei dem ersten Heilungswunder die große Linie hervor in ihren Hauptzügen: Als absteigende Volkslinie und aufsteigende Linie der Offenbarung des göttlichen Erbarmens, das immer klarere Hervortreten des Kreuzesweges und des zur Entscheidung treibenden Zeugnisses.

Heilung des Knechtes vom Hauptmann zu Kapernaum, Mt. 8,5–13. Dieser römische Hauptmann war höchstwahrscheinlich ein Proselyt des Tores, also auch ein Mensch, der von den gesetzesfrom-

men Juden nicht für voll gerechnet wurde. Und sein kranker Hausklave stand jedenfalls nicht in einem besseren Ansehen. Dieser war schwer krank, ein Paralytiker, dem die Macht fehlte zum Gebrauch seiner Glieder. Auch in diesem Falle war Jesus bereit, sich eins zu machen mit dem Elenden. Er wollte sogar ins Haus des heidnischen Hauptmanns kommen. Der Glaube dieses Menschen diente zur Beschämung Israels. Es wird uns nur an zwei Stellen erzählt, dass Jesus sich über etwas verwundert habe: Einmal über den Unglauben der Juden (vgl. Mk. 6,6) und hier über den Glauben eines Heiden. Das Zeugnis der Heilungswunder wird immer mehr zu einer Anklage gegen das hochreligiöse, aber doch ungläubige Volk.

Wo hier zum ersten Male im Matthäus–Evangelium das Wort Glaube vorkommt, dient es zur Beschämung Israels. In dem Bericht der zehn Heilungswunder begegnen wir diesem Wort öfter (vgl. Mt. 9,2.22.29). Der Glaube der bei Israel gering Geachteten und der Unglaube der Juden gehört demnach zu der großen Linie. Hier sehen wir auch, wie sich eine klare Trennungslinie durch das ganze Volk hindurchzieht und das Verstockungsgericht sich vorbereitet. Mitten hinein in das Evangelium des Königreichs ertönt das niederschmetternde Urteil Jesu über die Söhne des Königreichs, d. h. über die erstberufenen Vertreter desselben, dass diese hinausgeworfen werden in die äußere Finsternis, nämlich in die Zerstreung unter die Heiden (Vers 12).

Heilung von Petrus' Schwiegermutter, Mt. 8,14–16. Auch diese Frau war eine von den gering Geachteten in Israel. Nach Mk. 1,30 und Lk. 4,38 baten die Hausgenossen Jesus für sie um Hilfe. Matthäus erzählt nur, dass Jesus die Kranke sah und sofort heilte. Sie war also so krank und elend von einem heftigen Fieber, dass sie bewusstlos und völlig hilflos da lag. Weil Jesus nach Lk. 4,39 das Fieber schelten musste, müssen wir vermuten, dass diese Krankheit irgendwie mit den dämonischen Erscheinungen in der Stadt Kapernaum zusammenhing; denn Krankheiten wurden sonst von Jesus nie gescholten, wohl aber die Dämonen. Die Hilfsbereitschaft

Jesu zeigt sich im sofortigen Handeln. Auch hier wird wieder die Berührung der Hand Jesu betont. Diese Einzelheilung führte noch am Abend desselben Tages zu Massenheilungen von Dämonischen und besonders schlimmen Kranken. Kapernaum muss ein von Dämonen besonders heimgesuchter Ort gewesen sein, ein Sammelplatz satanischer Mächte. Die Häufung dieses namenlosen Leides nun und die opferfreudige Bereitschaft Jesu zum Helfen wird für Matthäus, dessen Berufung mit diesem ganzen gewaltigen Geschehen im Zusammenhang steht, der Anlass, darin die Erfüllung einer wichtigen prophetischen Weissagung zu erkennen.

„Damit erfüllt würde das Ausgesprochene durch den Propheten Jesaja, welcher sagt: Er selbst nimmt unsere Gebrechen auf und trägt unsere Krankheiten;“
(8,17)

„Aber unsere Krankheit hat er selbst auf sich genommen und unsere Schmerzen – er lud sie auf sich.“
(Jes. 53,4)

Dieses Zitat gibt uns den Schlüssel zu dem eigentlichen Christusgeheimnis. Wir müssen zu verstehen suchen, wie die Menschen zu Jesu Zeit die Propheten gelesen und verstanden haben. Gerade diese hochwichtige Stelle aus dem Propheten Jesaja von dem leidenden Knecht Jehovas hat ihnen viel zu denken gegeben. Der Kämmerer aus Äthiopien hatte herausgefunden, dass es mit diesem Knecht Jehovas eine besondere Bewandnis haben musste. Er wusste bereits, dass der Knecht Jehovas ein Ehrentitel für das Volk Israel war. Aber ein ehrlicher Schriftforscher, der die neutestamentliche Deutung von Jes. 53 noch nicht kennt, muss hier vor einem Rätsel stehen. Wie kann gesagt werden: **„Jehova warf unser aller Schuld auf ihn“**, nämlich auf den Knecht Jehovas? Kann denn der Schuldige und der Sühnende zu gleicher Zeit ein und dasselbe Israel sein? Hier liegt ein Geheimnis, das der Kämmerer nicht lösen

konnte. Deshalb fragt er ganz logisch: „**Von wem sagt der Prophet dieses, von sich selbst oder von einem anderen?**“ (Apg. 8,34)

Dass das, was in Jes. 53 vom Knecht Jehovas ausgesagt wird, nicht auf das Volk Israel, überhaupt auf keinen sündigen Menschen passt, er sei Prophet oder König, bedarf keines Beweises. Dass der andere, *das große X, Christus oder der Messias* sein muss, zu dieser Überzeugung zwingt uns die göttliche Logik, auch wenn wir das Licht des Neuen Testaments nicht hätten. Nur diese eine Auslegung fügt sich ein in den Rahmen des Gesamtprophetismus, nur dieser eine Schlüssel passt, um die Tore des Verständnisses für Jes. 53 zu öffnen. Nun durfte Matthäus, der als Zöllner Levi von Jesus berufen wurde zum Apostel, in Jesus die wunderbare Erfüllung des Geheimnisses vom Knecht Jehovas schauen. Gewaltig muss ihm dieses Erleben gewesen sein. Er erkannte, dass der Christus auf Grund des *Solidaritätsgesetzes* der Israel, der Knecht Jehovas, war. In dem Verhältnis dieser solidarischen Einheit mit dem Volk und der gleichzeitigen Unterschiedlichkeit vom Volk liegt das Geheimnis der Stellvertretung. Hier ist der Angelpunkt des Verständnisses für das Christuswirken Jesu, wie es uns gerade im Matthäus–Evangelium anschaulich wird.

Er ist als der Knecht Jehovas in die äußerste Tiefe menschlichen Elends hinabgestiegen, und zwar in solidarischer Einheit mit Israel und der ganzen Menschheit. Deshalb musste er wie ein Wurzelsprossling und wie ein Wurzelschoss aus dürrer Erde aufwachsen (vgl. Jes. 53,2), d. h. aus menschlich hoffnungslosen Verhältnissen heraus. Seine Niedrigkeit und Verächtlichkeit in den Augen der Menschen sollte einen solchen Grad erreichen, dass man ihn verachtete und für nichts rechnete (vgl. Jes. 53,3) und das Antlitz vor ihm verhüllte, um ja nicht das Widerwärtige sehen zu müssen, nämlich unsere eigene Sünde, die ihn so hässlich gemacht hat. Die Fortsetzung des Jesajawortes bringt Matthäus hier nicht: „**Er aber ist um unserer Übertretungen willen verwundet, um unserer Verschuldungen willen durchbohrt. Strafe uns zum Heile lag auf ihm, und durch seine Striemen ward uns Heilung**“

(Jes. 53,5).

So weit war's noch nicht in Mt. 8 und 9, noch stand das Kreuz nicht da, obgleich Jesus sich bereits auf dem Wege zum Kreuze hin befand. Zunächst ging es um die *Überwindung des Übels*, so weit Bereitschaft und Glaube es zuließen, um das Eingehen Jesu in diese Not der Menschheit. Deshalb suchte Jesus gerade die Elendesten des Volkes auf, mit denen er nicht nur Mitleid fühlte, sondern sich eins machte. Dies ist mehr als noch so tiefes Mitgefühl mit der Not anderer, dies ist ein tatsächliches Aufsichnehmen derselben. Um dieses zum Ausdruck zu bringen, berührte Jesus die Kranken, ja selbst den Aussätzigen. Diese Berührung hatte sicherlich nicht den Zweck der Übertragung geheimnisvoller Kräfte (vgl. Mk. 5,30), denn Jesus heilte durch sein lebenskräftiges Wort, sondern hatte symbolische Bedeutung. Sie war ein leicht verständliches Symbol der Solidarität mit dem Berührten.

Wenn es hier nun heißt: **„Er selbst nimmt unsere Gebrechen auf und trägt unsere Krankheiten“**, so dürfen wir dieses Wort nicht vergeistigen, als handele es sich um die Sündenkrankheit. Hätte Matthäus das gemeint, dann hätte er sicherlich Jes. 53,5 (vgl. 1. Petr. 2,24) zitiert. Aber er wusste genau, was er tat. Er hat klar unterschieden zwischen Jes. 53,4 und 5. Er stand ganz auf dem Boden des prophetischen Realismus. Es handelte sich um Krankheiten und Schmerzen, genau so wie es der Bericht in Mt. 8 und 9 uns zeigt. Jesus ist durch das Tragen der Gebrechen und Krankheiten der anderen nicht selber angesteckt und krank geworden, weil sein sündloser Leib nicht infizierbar war, aber er hat sie auf sich genommen und getragen und so geheilt.

Zwei, die Jesu Jünger werden wollen, Mt. 8,18–22. Dass Matthäus diese Begebenheit, die Lukas in einem ganz anderen Zusammenhang bringt (vgl. Lk. 9,57–60), gerade hier erzählt, muss einen bestimmten Grund haben. Den Evangelisten kommt es nicht in erster Linie auf eine chronologische Ordnung der Ereignisse, auf einen einfachen historischen Bericht an, sondern sie ordnen ihren Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten. Uns ist es nun wichtig zu erfah-

ren, warum Matthäus diese Begebenheit in den großen Bericht der zehn Heilungswunder einfügt, gleichsam als Unterbrechung desselben.

Wir müssen uns das aus dem großen Zusammenhange und aus der Sachlage klar zu machen suchen. Es handelt sich um das Evangelium des Königreichs mit seinem Gesetz der Totalität, nicht nur in der Bergpredigt, sondern auch in dem Tatzeugnis. Hierdurch kommt es im Volk zu der großen Scheidung, die schon ganz klar sichtbar wird. Obgleich das Königreich der Himmel ganz nahe gekommen war, konnten doch noch keine Königreichszustände herbeigeführt werden. Trotz der vielen Heilungswunder blieb das Herz des Volkes verhärtet (vgl. Mt. 11,20). Nur wenige, die Verachtetsten, waren es, die sich in wirklichem Glauben dem Evangelium öffneten. Aus dem Volksganzen ruft Jesus seine Gemeinde heraus, die er dazu erziehen kann, mit ihm den Kreuzesweg zu gehen, und in welcher das Totalitätsgesetz der Königsherrschaft der Himmel schon seine Verwirklichung findet. Gerade ist Jesus im Begriff, sich der andrängenden Volksmenge mit ihrer fleischlichen Messias Hoffnung durch eine Fahrt über's galiläische Meer zu entziehen. Ein solches Zurückweichen Jesu ist immer verbunden mit einer entscheidenden Wende zum Kreuze.

In diese Sachlage stellt Matthäus nun diese Begebenheit hinein, gleichsam ganz in eine *Kreuzeswende*. Von hier aus verstehen wir auch die so schroff erscheinende Forderung Jesu an die beiden, die seine Jünger sein wollen. Der erste ist ein Schriftgelehrter. An seinem ganzen selbstsicheren Auftreten erkennt Jesus in ihm einen Mann, der noch keine Ahnung hat von der Notwendigkeit des Kreuzes, sondern in schnell auflodernder Begeisterung sich einer vielverheißenden Bewegung anschließen möchte. Er weist ihn nicht ab, aber er macht ihn aufmerksam auf den Weg der Besitzlosigkeit (vgl. Mt. 5,3; 19,21), das Fundamentalgesetz in der Königsherrschaft der Himmel, und fordert äußerste Konsequenz.

Über das Resultat dieser Entscheidung sagt Matthäus nichts; denn es liegt nicht im Interesse der Evangelisten, Erfolgsberich-

te zu veröffentlichen über die Gewinnung von neuen Mitgliedern. Beachtenswert ist, dass Jesus sich an dieser Stelle zum ersten Male „**des Menschen Sohn**“ nennt. Das ist deshalb bedeutungsvoll, weil Jesus sich hier einem Vertreter der Schriftgelehrtenklasse gegenüber so bezeichnet und damit der falschen Christusvorstellung derselben entgegentritt (über den Begriff *Menschensohn* später ausführlich).

Der zweite ist bereits ein Jünger Jesu, aber, wie aus dem Zusammenhang zu schließen ist, ein noch schwankender, unbefestigter Charakter. Diesen fordert Jesus zu totaler Nachfolge auf (vgl. Lk. 9,59). Die Bitte um Erlaubnis, zuvor seinen Vater begraben zu dürfen, lehnt Jesus ab mit den Worten: „**Folge mir nach und lasse die Toten ihre Toten begraben.**“ Die heilige Kindespflicht selbst muss einer höheren Aufgabe untergeordnet werden. So wichtig ist die augenblickliche Befolgung des Rufes in die Nachfolge Jesu. Der minder wichtige Dienst der Totenbestattung kann auch von anderen verrichtet werden, die Jesus „**Tote**“ nennt, also von geistlich Toten.

Man hat sich an der scheinbaren Härte in Jesu Wort gestoßen. Aber es ist genau besehen das Gegenteil von Härte. Es ist der heilige Liebeseißer, der alles dransetzt, um die höhere Aufgabe ohne Zögern mit restloser Hingabe auszurichten. Es ist *das Gesetz der Totalität des Dienstes*. Es handelt sich hier nicht um einen besonders gelagerten Ausnahmefall, der uns nichts angeht, sondern um einen allgemeinen Grundsatz. Wenn Jesus zum Dienst ruft, dann gibt es kein Zögern und keine Ausrede mit anderen dringender erscheinenden Pflichten. Oberste Pflicht ist die Fahnenpflicht des Streiters Jesu Christi. In der Königsherrschaft der Himmel geht es um den absoluten Gehorsam. Eine Kollision der Pflichten gibt es dann nicht in einem Leben unter Gottes Führung. Für die Überwindung scheinbarer Kollisionen sorgt Gott auch ohne unser Zutun, wenn wir auf dem Wege des Gehorsams ausharren.

Stillung des Sturmes und Heilung der Furcht, Mt. 8,23–27. Die durch die Zwei verzögerte Abfahrt wird nun vollzogen. Jesus ist

mit seinen Jüngern allein im Schiff und legt sich alsbald schlafen, während die Jünger wachen und arbeiten. Für sie sollte diese Fahrt über's Meer eine der wichtigsten Lektionen für ihren neuen Beruf bringen. Das große Beben des Meeres ist hier gewiss nicht ein zufälliges Naturereignis, sondern wird bestimmt in Zusammenhang gebracht mit dämonischen Mächten, die Jesus bedrohen muss, um sie zu bannen. Die Dämonen haben wir bereits in Kapernaum wirksam gesehen. Da die gesamte Schöpfung mit hineingezogen worden ist in die Sklaverei des Verderbens (vgl. Röm. 8,21), so können sich auch die dämonischen Mächte der zerstörenden Naturelemente bedienen.

Es ist daher wohl zu begreifen, dass bei dieser Kreuzeswende im Christuswirken alle Bosheitsmächte des Abgrunds anfangen, mobil zu machen. Dem Herrn selber können sie nichts anhaben. Er schläft und ist in völliger Ruhe und Geborgenheit in der Hand seines himmlischen Vaters. Aber die Jünger, die werdende Gemeinde, sollen erst noch lernen, wie sie den Kampf gegen die Fürstlichkeiten und Funktionäre in der Geisterwelt, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, die geistlichen Mächte der Bosheit in den Himmlischen (vgl. Eph. 6,12) zu führen haben. Beachtenswert ist es, wie der von den zu Tode erschrockenen Jüngern geweckte Herr hier hilft und ein doppeltes Heilungswunder bewirkt.

Die Reihenfolge ist bei Matthäus umgekehrt wie bei Markus und Lukas. In Mt. 8,26 werden erst die Jünger von ihrer Furcht geheilt und darauf der Wind und das Meer bedroht und zur Ruhe gebracht. Damit soll wohl zum Ausdruck gebracht werden, dass die Entfesselung der dämonischen Mächte irgendwie in Verbindung steht mit dem Kleinglauben der Jünger. Die Furcht ist Feigheit und Kleinglaube. In seiner seelsorgerlichen Meisterschaft sucht Jesus seine verzagten Jünger hier nicht etwa durch tröstlichen Zuspruch aufzurichten, sondern er weist sie beschämend zurecht. In der Gemeinschaft mit Jesus und unter der beständigen Führung des Vaters in den Himmeln muss jede Furcht schwinden.

Heilung der Besessenen im Lande der Gergesener (Gadarener),

Mt. 8,28–34. Jesus entweicht über das Meer in das fast ganz heidnische Land der Gergesener oder Gadarener. Hier hatten die Dämonen ihr ureigenstes Herrschaftsgebiet, noch mehr als in dem halbheidnischen Kapernaum. Überall, wo Jesus sich zeigt, rumoren diese Finsternismächte. Immer mehr tritt das Übel in der Welt mit seinem Geisterhintergrund in seinem eigentlichen Wesen ans Licht. Die zwei besonders bösartigen und gemeingefährlichen Besessenen, die in den Totengräbern ihre unheimliche Behausung hatten, zeigen das abgrundtiefe Elend der Menschen in dieser Gegend. Aber auch in diese Tiefen steigt Jesus hinab und macht sich solidarisch mit diesen Menschen, indem er ihre Krankheit trägt und ihre Not auf sich nimmt.

Auffallend ist das Benehmen der Dämonen Jesu gegenüber. Sie nennen ihn Gottes Sohn. Das hatten bisher nicht einmal die Jünger Jesu getan. Es ist eine schauerliche Tatsache, dass die unreinen Geister (Mk. 5,8; Lk. 8,29) ein erstaunliches Wissen von Gott und Christus haben (vgl. Mk. 5,7; Lk. 4,34; 8,28; Jak. 2,19), dieses Wissen aber missbrauchen zur Verfälschung des Christuszeugnisses, indem sie den Anschein zu erwecken suchen, als stehe Christus mit ihnen irgendwie in Verbindung. Deshalb lehnt Jesus jegliches Bekenntnis seiner Gottessohnschaft durch unreine Geister mit heiligem Zorn ab (vgl. Lk. 4,41; Apg. 16,16–18). Die Dämonen haben eine verzehrende Angst vor Jesus. Sie fühlen seine Überlegenheit und sind ohnmächtig in ihrer Wut gegen ihn. Sie schreien ihm entgegen: **„Was haben wir mit dir zu schaffen (wörtlich: Was ist zwischen uns und dir), Sohn Gottes?“** Sie müssen in ihrer qualvollen Angst vor ihm, dessen Übermacht sie niederhält, zurückhalten mit ihrer Zerstörungssucht und ihn bitten.

In dieser Beugung vor Jesu Majestät sind sie aber noch frech und teuflisch listig. **„Bist du hierhergekommen, vor der Zeit uns zu quälen?“** Auch das wissen die unreinen Geister, dass für sie eine Zeit des Gerichts bevorsteht, und dass Jesus ihr Richter ist. Was sie hier besonders mit Schrecken und Wut erfüllt, ist, dass Jesus schon vor dieser Entscheidungszeit, also nach ihrer Meinung viel

zu früh, gekommen ist, sie zu richten. Die Angst vor dem Qualgericht, durch welches ihnen jede Möglichkeit einer Betätigung ihrer unreinen Lust genommen wird, treibt sie dazu, in irgendeinem Zerstörungsobjekt eine gewisse Befriedigung zu suchen. Daher die flehentliche Bitte: „**Wenn du uns austreibst, so sende uns in die Herde Schweine.**“ Auch hierin liegt noch eine teuflische Klugheit und Berechnung, um Jesus indirekt Schaden zuzufügen durch die Folgen der Gewährung ihrer Bitte. Aber auch in dieser Beziehung ist Jesus in seiner göttlichen Weisheit (vgl. 1. Kor. 1,25) den unsauberen Geistern absolut überlegen. Seine Erlaubnis: „**Fahret hin!**“ ist nicht etwa eine gutmütige Gefälligkeit gegen die Dämonen, sondern eine heilige Notwendigkeit auf dem Wege des Christuszeugnisses, ein entscheidender Schritt abwärts zum Kreuze.

Die Wirkung dieses Wortes Jesu war katastrophal. Die ganze Schweineherde (2000 Stück, vgl. Mk. 5,13), stürzte sich in wilder Raserei den Abhang hinab in den See und kam darin um. Als unmittelbare Folge davon wurde Jesus von den Einwohnern, denen ihre Schweine lieber waren als der Herr Jesus, des Landes verwiesen. So war Satans List scheinbar erfolgreich. Jesus wurde selbst von den verworfenen, heidnischen, habsüchtigen Gadarenern abgelehnt. Welch eine Demütigung! Jesu Wirksamkeit war in dieser Gegend mit einem Schläge vernichtet. Aber die Rechnung Satans stimmt doch nicht. Satan nennt Jesus nie des Menschen Sohn. Gerade davor hat er eine Höllenangst. Ob er etwas weiß von Gottes Heilsplan? Jedenfalls schweigt er krampfhaft darüber. Jesu Bereitschaft zum Abstieg bis ans Kreuz ist der Sieg über Satan und alle teuflischen Finsternismächte. Nach Mk. 5,19–20 und Lk. 8,39 ließ Jesus in dem Geheilten einen treuen Zeugen für jene Gegend zurück. Ihm gebietet er nicht, über die erfahrene Wunderheilung zu schweigen. Er soll zeugen.

Heilung des Gelähmten, Mt. 9,1–8. In den zehn Heilungswundern in Mt. 8 und 9 ist eine gewisse *Steigerung* wahrzunehmen, indem immer mehr das eigentliche Wesen des Übels in der Welt aufgedeckt wird. Mit seinem geistesmächtigen „**Ich will**“ (Mt. 8,3)

tritt Jesus zum Kampf auf und erklärt sich bereit, den zur Überwindung des Übels geforderten Preis zu bezahlen. Das für „**wollen**“ im Urtext gebrauchte Wort ist der Ausdruck des entschlossenen Heilswillens (THELO). Des Herrn auch in die Ferne wirkendes Wort ist es, wodurch das Übel besiegt wird (Mt. 8,8). Als finsternen Hintergrund lernen wir bösegeistige Mächte kennen (Mt. 8,16; Lk. 4,39). Dämonische Gewalten treten immer offener zu Tage (Mt. 8,26.28ff.). Nachdem Jesus das Wirken der unreinen Geister enthüllt hat und ihnen siegreich entgegengetreten ist, deckt er auch den eigentlichen Urgrund des Übels auf, die Sünde. Davon handelt die Heilung des Gelähmten.

Die Rückkehr Jesu nach Kapernaum (Mt. 9,1) war kein Wiederaufstieg, keine Rückkehr zu früherer Beliebtheit (Mt. 4,13), sondern ein weiterer Abstieg zum Kreuz. Jetzt kam er als ein selbst von den heidnischen Gadarenern Ausgestoßener. Auch in Kapernaum, in seiner Stadt, mehrte sich der Widerstand und die Ablehnung. Diese Stadt lud damit eine ganz besonders schwere Schuld auf sich (vgl. Mt. 11,23). Hier sollte es bald zu einer entscheidenden Auseinandersetzung kommen. Den Anlass dazu bot die mit der Heilung des Gelähmten verbundene *Sündenvergebung*.

Dass es sich bei dieser Heilung um etwas Besonderes handelt, wird schon durch das „**Und siehe**“ (Mt. 9,2) angekündigt. Hier lässt sich ein Mensch zu Jesus bringen, ein Gelähmter (Paralytiker), dem es in erster Linie um innere Heilung zu tun ist, nämlich um Zurechtbringung seines durch die Sünde zerrütteten Lebens, und dann erst in zweiter Linie um leibliche Heilung und Beseitigung der Folgen seines unmoralischen Wandels. Die Art und Weise, wie Jesus diesen Kranken seelsorgerlich behandelt, zeigt sein tiefes Erbarmen mit reuigen Sündern. „**Sei gutes Mutes, Kind, deine Sünden sind dir vergeben.**“ Er wählt einen besonders zärtlichen Ausdruck der Anrede und richtet den ganz an sich selber Verzagten auf.

Jesus durchschaut die Herzen. Er kennt, was im Menschen ist (vgl. Joh. 2,24–25). Er sieht den Glauben der Träger des Kranken,

er durchschaut das Herz des Gelähmten, er sieht die Gedanken der Schriftgelehrten (Mt. 9,4). Diese machen Jesus in ihrem Herzen den Vorwurf der Gotteslästerung. Denn Sünden vergeben könne allein Gott, und wenn sich ein Mensch dieses Recht anmaßt, dann sei das eine Gotteslästerung. Jesus deckt ihnen ihr heimliches Denken auf. **„Wozu denkt ihr Böses in euren Herzen?“** Ihre Logik ist an und für sich ganz richtig, aber ihre Herzenseinstellung Jesus gegenüber ist verkehrt. Das weist Jesus nach, und er nötigt sie zur Stellungnahme zu seinem Christuswirken, indem er ihnen den *Beweis seiner Vollmacht* gibt in der sofortigen Heilung des Gelähmten. **„Auf dass ihr aber wisset, dass der Sohn des Menschen Vollmacht hat auf Erden, Sünden zu vergeben.“**

Sünden vergeben kann nur Gott und der Christus, dem die Vollmacht dazu von Gott verliehen ist, und der sich auf dem Wege zum Kreuze befindet, um das Versöhnungswerk zu vollbringen. Diese Vollmachtserteilung durch den Vater an den Sohn zur Sündenvergebung ist eine *göttliche Anerkennung des Abstiegs Jesu zum Kreuz*. Es ist zu beachten, dass Jesus nicht seine Gottessohnschaft betont als Beweis seiner Macht, sondern im Gegenteil seine Menschensohnschaft auf Erden, auf Grund derer ihm die Vollmacht gegeben wird. Hier ist der Punkt, an dem sich die Geister scheiden. Er will als *der* Sohn des Menschen erkannt werden, der in seiner Niedrigkeit und in seinem Hinabstieg bis ans Kreuz hier auf Erden sein Heilandswerk vollbringt. Die gedankenlose Volksmenge kann nicht unterscheiden. In leicht entflammter Begeisterung preisen sie Gott, der solche Vollmacht den Menschen gegeben hat (Mt. 9,8). Das ist eine völlige Verdrehung und Verkennung der Sache. Nicht *die* Menschen haben Vollmacht, Sünden zu vergeben, sondern *der* Sohn des Menschen. Die Schriftgelehrten wissen das wohl zu unterscheiden, aber sie wollen die Konsequenzen nicht ziehen und Jesu Einzigartigkeit nicht anerkennen. Von dieser negativen Einstellung bis zur Lästerung des Geistes war kein weiter Weg (vgl. Mt. 12,24.31). Mit der Sündenvergebung und Heilung des Gelähmten war für die Schriftgelehrten das Christusproblem akut gewor-

den.

Berufung des Matthäus, Erfüllung von Hos. 6,6, Mt. 9,9–13. Die Berufung des Matthäus ist für Jesus ein weiterer Abstieg in die Erniedrigung. Bisher hat Jesus seine Jünger aus dem Stande der Fischer berufen, also geringe Leute, dazu noch aus dem verachteten Galiläa. Jetzt steigt er noch eine Stufe tiefer hinab, *zu den Zöllnern und Sündern*, also zu Menschen, die nach dem Urteil der Pharisäer als von der Synagoge Ausgeschlossene anzusehen waren. Dass Matthäus (Levi) seine Berufung selber in diesem Zusammenhange beschreibt, ist von besonderer Bedeutung. Sein eigenes Erleben hat ihn befähigt, gerade die absteigende Kreuzeslinie im Christuswirken so wunderbar in seinem Evangelium darzustellen. Es ist so ganz bezeichnend für ihn, dass er gleich nach seiner Berufung in die Jüngergemeinde alles aufgab, was mit seinem früheren Leben als Zollpächter zusammenhing, also gleich von Anfang an das Totalitätsgesetz gründlich begriffen hat, welches er nachher in der Bergpredigt so unübertrefflich darstellen durfte. Er hatte auch ein tiefes Verständnis für die Propheten, weshalb in seinem Evangelium die Stimmen derselben so oft zum Mitklingen gebracht werden. Es wurde ihm geschenkt, aus dem tieferen Verständnis der Propheten heraus, verbunden mit seinem eigenem Erleben, die absolute, bedingungslose Gnade Gottes und somit das innerste Wesen des Christuswirkens Jesu klar zu erfahren und in seinem Evangelium zur Anschauung zu bringen.

Er nennt sich niemals mehr mit seinem alten Namen Levi (vgl. Mk. 2,14; Lk. 5,27), wohl um anzuzeigen, dass er mit seiner Vergangenheit ein für allemal radikal abgeschlossen hatte. Er nennt sich mit seinem neuen Namen Matthäus (= Gottesgeschenk, oder nach einer anderen Ableitung = der Vollausgewachsene, der Füllmensch). Unter dem Druck der Verachtung von Seiten der gesetzesfrommen Pharisäer hat der Zöllner Levi wohl schon unterscheiden gelernt zwischen der alten, verknöcherten Tradition dieser offiziellen Vertreter der Theokratie und dem eigentlichen Wesen der göttlichen Offenbarung, wie es durch die Propheten dar-

gestellt worden ist. Gerade er war der geeignete Mann, um das Fülle–Evangelium zu schreiben. Mit dem Tiefblick des Seelenkenners durchschaute Jesus ihn und berief ihn heraus aus den alten Bindungen in seine Nachfolge und Schulung.

Ein großes Mahl im Hause des Matthäus, vielleicht ein Abschiedsfest für seine Freunde, vereinigt eine größere Zahl von Zöllnern und stadtbekanntem Sündern mit Jesu und seinen Jüngern zusammen in herzlicher Gemeinschaft. Dieses *Gemeinschaftsmahl* sollte die Gesinnung Jesu und seine enge Verbundenheit mit heilsverlangenden Menschen zum Ausdruck bringen und ein offenes Zeugnis sein. Bei diesem Anlass kam es erstmalig zu einem offenen Zusammenstoß mit den Pharisäern. Da diese noch nicht wagten, Jesus direkt persönlich anzugreifen, wandten sie sich hintenherum an seine Jünger. **„Warum isset euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern?“**

Die Antwort Jesu auf diesen Vorwurf der Laxheit im Verkehr mit solchen Menschen ist eine dreifache (Verse 12 und 13). Zuerst ein allgemeines Sprichwort: **„Die Starken bedürfen nicht eines Arztes, sondern die Kranken.“** Dies Wort enthält einen Vorwurf für die Pharisäer, die sich als schlechte Ärzte erwiesen haben. Jesus ist der rechte Arzt (vgl. auch 2. Mo. 15,26) gegenüber den lieblos richtenden, selbstgerechten Pharisäern. Wer wirklich helfen will, darf kein solcher Pharisäer sein, der muss Jesu Sinn haben. So bezeugt es auch schon der Prophetismus. Daher das Zitat Jesu:

„Barmherzigkeit will ich und nicht Schlachtopfer (vgl. Mt. 12,7).“ (9,13)

„An Liebe habe ich Gefallen und nicht am Schlachtopfer.“ (Hos. 6,6)

Äußerer Opferdienst wird hier der inneren Herzensgesinnung gegenübergestellt. Wenn der erstere der letzteren entspricht und diese zum Ausdruck bringt, so besteht kein Gegensatz zwischen

beiden. Aber sobald das äußere Tun zu einer kalten Pflichterfüllung wird, die die rechte Innerlichkeit verdrängt oder erstickt, so ist der Gegensatz da. Und dies war der Fall bei der traditionellen Frömmigkeit der Zeitgenossen Jesu. Es ist zu beachten, dass Jesus für das alttestamentliche Wort Liebe (CHÄ'SÄD = Liebe, Gunst, Gneigtheit des Herzens) das Wort Barmherzigkeit wählt. Es ist dies keine Willkür, sondern die den Sinn des alttestamentlichen Begriffes für Liebe am genauesten treffende Übersetzung. Gemeint ist die erbarmende, sich selbst opfernde, die eigene Ichhaftigkeit verneinende Liebe.

Dieser hebräische Ausdruck CHÄ'SÄD zerlegt sich im griechischen Neuen Testament in CHARIS (= Gnade) und ELEOS (= Barmherzigkeit). Um diese beiden Brennpunkte schwingt sich die Ellipse des Christuswirkens. Die Resonanz dieser göttlichen Gesinnung in den Herzen der Menschen muss Barmherzigkeit sein. Fehlt diese, so ist die ganze Frömmigkeit wertlos und die Erkenntnis Gottes mangelhaft. Hier lag der Fehler der Pharisäer.

„**Gehet hin und lernet**“, sagt Jesus zu seinen Kritikern. Sie hatten überhaupt noch nichts wirklich gelernt und vermaßen sich doch zu so überheblicher Kritik. Gehet hin und lernet, d. h. gehet erst noch einmal richtig in die Schule und lernt das Alphabet, studiert die Propheten. Dann werdet ihr auch mich verstehen. „**Denn ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.**“ In Lk. 5,32 heißt es ergänzend: „**Zur Buße zu rufen.**“

Auseinandersetzung mit den Johannesjüngern, Mt. 9,14–17. Dass selbst die Johannesjünger, die, wie ihr Meister, sich noch nicht entschließen konnten, sich ganz Jesu anzuschließen, Ärgernis nehmen an dem Auftreten und der ganzen Lebenshaltung Jesu, wird gerade an dieser Stelle mit besonderer Absicht berichtet. Es gehört unbedingt mit zu der absteigenden Kreuzeslinie im Christuswirken. Nicht nur die Schriftgelehrten und Pharisäer treten auf die Seite der Gegner Jesu, sondern auch die Johannesjünger; denn, „**wer nicht mit mir ist, der ist wider mich**“ (Mt. 12,30).

Die Johannesjünger waren Menschen, die das Neue zum Teil

schon erfasst hatten, aber auf halbem Wege stehen geblieben waren. Mit ihrem Herzen hingen sie an der ihnen lieb gewordenen Art der pharisäischen Frömmigkeit, weshalb sie sich auch in ihrem Vorwurf mit den Pharisäern zusammenschlossen: „**wir und die Pharisäer**“. Der alte, milde Wein schmeckte ihnen besser als der herbe junge Most (vgl. Lk. 5,39), den Jesus brachte. Ihr Vorwurf betraf das Essen und Trinken und das Unterlassen des häufigen Fastens nach pharisäischer Sitte. Dass aber die Johannesjünger direkt zu Jesus kamen und ihm persönlich ihr Anliegen mitteilten, war noch ein Beweis von Offenheit und Geradheit. Darin unterschieden sie sich vorteilhaft von den Pharisäern, die versteckt und hintenherum Jesus angriffen (vgl. Mt. 9,3.11). Aber sie waren trotzdem bereits auf dem abschüssigen Wege zu bitterer Feindschaft (vgl. Mt. 11,19).

Die Gefahr der Johannesjünger war die Mittelstellung. Dass das Ärgernisnehmen gerade an der Frage des Fastens, einer ganz äußerlichen asketischen Übung, die gar nichts zu tun hatte mit dem göttlichen Gesetz, sondern eine Menschensatzung war, akut wurde, ist sehr bezeichnend für die Herzenseinstellung der Johannesjünger. Auf Seiten Jesu war es gewiss keine Laxheit in der Lebenshaltung, dass er mit seinen Jüngern die Fastenpraxis der Pharisäer ganz ignorierte. Aber es war ein Mangel an Verständnis für das Totalitätsgesetz der Königsherrschaft der Himmel, dass die Johannesjünger an der pharisäischen Tradition hängen blieben. In der äußerlichen Askese liegt eine große Macht der Selbsttäuschung für solche strengen Entsagungsmenschen. Sie waren mit ihrer düsteren Lebenseinstellung in ihren eigenen Augen die Ernsteren, Treueren, Wahrhaftigeren. Sie ließen es sich doch etwas kosten. Ja, sie konnten es gar nicht verstehen, wie sie Gerechtigkeit der Jünger Jesu ihre eigene und diejenige der Pharisäer in höherer Art übertreffen sollte (vgl. Mt. 5,20). Dafür fehlte ihnen das rechte Augenmaß und das Geöffnetsein für die absolute Gnade.

Wie Jesus den Johannesjüngern zu helfen sucht. Er stellt sich auch zu ihnen positiv ein und knüpft an Bekanntes an, nämlich an die in

ihrem Kreise beliebte Vorstellung vom Messias als dem Bräutigam. Wohl erinnern sich die Johannesjünger an das gewaltige Wort ihres Meisters: **„Der die Braut hat, ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams aber, der da steht und ihn hört, ist hoch erfreut über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muss wachsen, ich aber abnehmen“** (vgl. Joh. 3,29–30). Die Erwartung des Täufers, dass nun das Königreich mit Königreichszuständen nach der Verheißung der Propheten für die messianische Heilszeit gekommen sei, und dass er als Freund des Bräutigams ihm die geschmückte Braut zuführen dürfe, wurde vorläufig noch nicht erfüllt. Erst musste das Kreuz Christi aufgerichtet werden. Aber die Zeit bis dahin, solange Jesus bei seinen Jüngern war, war doch für diese *eine Zeit festlicher Hochzeitsvorfreude*.

Von der Braut ist noch nichts zu sehen, sie wird deshalb hier auch nicht erwähnt. Für die Jünger ist es genug, dass der Bräutigam da ist. Die Jünger sind nicht etwa die Braut oder die Brautgemeinde. Diese ist nach Darstellung der Schrift das wiederhergestellte Ganzisrael, das sich zur Hochzeit bereitet. Die Jünger bezeichnet Jesus hier als *Söhne des Brautgemachs* oder des Hochzeitsaales, also als die nächsten Freunde des Bräutigams, die die Hochzeit vorbereiten sollen. Zur Brautheimeführung konnte es noch nicht kommen, da der Bräutigam ihnen vorher noch wieder entzissen werden sollte. Dann würden sie in der Trauer um den abwesenden Bräutigam wirklich Grund haben zum Fasten, während sie jetzt in ihrer Festesfreude das ihnen grundlos zugemutete Fasten als pharisäische Frömmigkeitsübung entschieden ablehnen mussten.

Verkehrtes Flickwerk. Was die Johannesjünger betrieben, war Flickwerk. Sie wollten das alte Kleid mit einem neuen Lappen flicken. Das alte Kleid ist die alte Lebenshaltung und der neue Flicker etwas von dem Neuen, was die Johannesjünger durch Vermittlung ihres Meisters von Jesus gelernt hatten. Der Flicker von dem Neuen harmoniert nicht (vgl. Lk. 5,36) mit dem Alten. Der Flickversuch macht den Riss nur noch ärger. Das Christentum ist

nicht bloß Reform des Gesetzesjudentums, ein Flicken auf ein altes Kleid, sondern selbst ein ganz neues Gewand, eine ganz neue Lebenshaltung.

Notwendigkeit neuer Schläuche. Zu dem neuen Wein des Evangeliums passen nicht die alten abgestorbenen Schläuche, d. h. die alten Formen. Sie sind nicht mehr elastisch genug, um sich mit dem sich entwickelnden Zustand des Weines ausdehnen zu können. Wunderbar deutet Jesus in diesem Bilde an, dass auch für das Evangelium äußere Formen und Gefäße notwendig sind, aber dem Charakter der lebendig sich entfaltenden Gemeinde angepasst von innen heraus sich bilden müssen. Davon zeugt der Bericht der Apostelgeschichte. Eine starre, von vornherein festgesetzte Form wäre ein großes Unglück geworden. Dem beweglichen Offenbarungsfortschritt in der apostolischen Zeit konnte nur eine elastische äußere Form entsprechen. Und so sollte es bleiben für die ganze Gemeindezeit. Wo Formen erstarren, zerreißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet. Ja, die Schläuche werden nicht nur durch den in Bewegung befindlichen jungen Wein zersprengt, sondern sie verfallen dann auch dem Verderb und gereichen zum Verderb, indem sie verrotten und faulig werden.

Die vier letzten Heilungswunder in diesem zusammenhängenden Bericht (Mt. 8 und 9) zeigen uns *die Zerspaltung des Volkes*. Auf der einen Seite der wachsende Glaube derer, denen Jesus helfen konnte, und auf der anderen Seite die Ausreifung zur Sünde wider den Geist.

Auferweckung von Jäirus' Töchterlein, Mt. 9,18–26. Die Geschichte des Synagogenvorstehers Jäirus (Mk. 5,22; Lk. 8,41) ist darauf angelegt, die *Glaubensschulung* zu veranschaulichen. Schon das Kommen zu Jesus in einer solch kritischen Lage bewies ein großes Maß von Glauben. Wenn auch beim Fortgehen des Jäirus aus seinem Hause das Kind noch in den letzten Zügen lag, so musste er doch damit rechnen, dass der Tod bestimmt eintreten würde. Bisher waren alte Heilungswunder Jesu an Lebenden geschehen. Eine Totenerweckung wird uns vorher nicht berichtet. Aus den Worten des

Vaters spricht der Glaube: **„Meine Tochter verscheidet eben jetzt, aber komm und lege deine Hand auf sie, und sie wird leben.“** Darin drückt sich das unbegrenzte Vertrauen zu Jesus aus, dass ihm nichts unmöglich sei, dass er auch den Tod überwinden könne. Einzelne Totenerweckungen werden uns auch im Alten Testament erzählt (vgl. 17,23; 2. Kön. 4,35; 13,21), und der Glaube des Jäirus konnte sich auf solche Schriftzeugnisse stützen.

Durch die Dazwischenkunft der blutflüssigen Frau und den durch sie verursachten Aufenthalt Jesu wurde der Glaube des Vaters auf eine harte Probe gestellt. Markus und Lukas, die diese Geschichte ausführlicher erzählen, berichten außerdem noch, dass der Vater durch ihm nachgesandte Boten die Kunde von dem inzwischen eingetretenen Tode seiner Tochter erhalten habe (vgl. Mk. 5,35; Lk. 8,49). In diesem Augenblick des gefährlichen Angriffes auf seinen Glauben greift Jesus ein und ermutigt ihn durch den Zuspruch: **„Fürchte dich nicht, glaube nur“** (vgl. Mk. 5,36; Lk. 8,50). Furcht ist des Glaubens Gift. Matthäus berichtet von diesem Zwischenfall nichts, sondern stellt in einfacher, schmuckloser Weise den Glauben des Vaters als Tatsache hin, der sich durch die ganze ihn so sehr entmutigende Umgebung hindurch bewährt. Diesem Glauben tritt der Unglaube der Menge recht hässlich gegenüber. Die Volksmenge vollzog ihr übliches Getümmel aus Anlass einer Leichenfeier. Die Vertreibung der Pfeifer, der Klageweiber und der ganzen lärmenden Masse aus dem Trauerhause bedeutet einen offenen Bruch mit herkömmlichen, jüdischen Gebräuchen.

Auffallend ist nun die Aussage Jesu, bevor er die Tote wirklich erweckte: **„Weichet! Denn nicht gestorben ist das Mägdlein, sondern es schläft.“** Jesus war im Begriff, das Mägdlein wie eine Schlafende aufzuwecken. In seiner Gegenwart war der Tod tatsächlich nur ein Schlaf. Das ist das große Neue, das er gebracht hat. Die Volksmenge konnte das Wort nicht fassen. Für sie war das Mägdlein eine Leiche, zu deren Bestattung sie die ersten Vorbereitungen getroffen hatten und nun durch Musik und lautes Klagen

die Beerdigungsfeier einleiteten. Das war nun alles unnötig geworden durch das Kommen Jesu. Darum wies er sie mit seinem „**Weichet!**“ energisch zurück. Jesus hatte hier das Recht, vom Tode als von einem Schlaf zu reden. Es war nicht eine bildliche, das Grauen der Wirklichkeit verhüllende Phrase, sondern selige Wirklichkeit. Er hat nicht nur unsere Krankheiten auf sich genommen und getragen, sondern auch unseren Tod. Vor ihm musste auch die Macht des Todes weichen. Diese gewaltige Wahrheit war der stumpfen Menge lächerlich. Deshalb musste Jesus sie zurückweisen. Der Vater des Kindes aber und die stille Mutter und drei aus dem Jüngerkreise, welche Zeugen der wunderbaren Totenerweckung sein durften, ahnten etwas von dem tiefen Sinn der Worte Jesu, als er die Tote eine Schlafende nannte. Als Schlafende behandelte Jesus auch die Tote. Er fasste sie liebend bei der Hand und redete sie zärtlich an, wie man ein schlafendes Kind aufweckt. Die Berührung der Hand Jesu ist auch hier wieder Symbol des Sicheinsmachens Jesu mit den Menschen, die er heilt.

Heilung der blutflüssigen Frau, Mt. 9,20–22. Auch diese Geschichte wird uns erzählt, um den rettenden Glauben zu veranschaulichen. Die lange Dauer der schweren Krankheit dieser Frau (12 Jahre lang) und die mit derselben verbundenen demütigenden Umstände machten das Leiden besonders drückend. Dazu kam noch, dass eine solche Frau nach dem Gesetz als unrein galt und niemanden anrühren durfte (vgl. 3. Mo. 15,19). In ihrer verzweifelten Lage wagte sie deshalb auch nicht, offen zu Jesus zu kommen, sondern sie trat heimlich von hinten herzu, sich durch die Menschen hindurchdrängend, und rührte die Quaste seines Kleides an (vgl. 4. Mo. 15,38–39). Der Glaube dieser gequälten, armen Frau war groß. Markus und Lukas berichten auch hier ausführlicher, wie Jesus die sich unbemerkt wähnende Frau veranlasst, offen hervorzutreten. Matthäus beschränkt sich auf die einfache Tatsache der *Glaubensheilung*. Ihm liegt daran, nur den Glauben zu betonen, wie Jesus ihn betont, frei von jeglichem Aberglauben an magisch wirkende Kräfte. **„Sei getrost, Tochter, dein Glaube hat dich geret-**

tet.“ Nicht heimlich und verstohlen sollte sie bloß leibliche Hilfe erfahren, sondern an Leib und Seele genesen, ein neues Leben beginnen. Dazu bedurfte sie auch der inneren Aufrichtung und eines neuen Lebensmutes.

Die beiden letzten Heilungswunder in diesem zusammenhängenden Bericht von Mt. 8 und 9 finden sich in den anderen Evangelien nicht. Sie gehören also zum Sondergut des Matthäusevangeliums, und wir erwarten deshalb von ihnen etwas Besonderes, womit sie die Reihe der zehn Heilungswunder zum Abschluss bringen sollen. Tatsächlich ist dies auch der Fall, in dem *das völlige Versagen aller Menschen* auch bei noch so wunderbaren Heilergebnissen und die einzige Heilsmöglichkeit auf dem Wege über das Kreuz anschaulich gemacht wird.

Heilung der zwei Blinden, Mt. 9,27–31. In dieser Geschichte wird besonders der beharrliche Glaube hervorgehoben, der sich an Jesus klammert und nicht loslässt. Der Glaube wird auf eine harte Probe gestellt, indem Jesus sich zu den ihm Nachschreienden überhaupt nicht umwendet und sie völlig zu ignorieren scheint. Als sie ihm aber bis ins Haus hinein nachfolgen, fragt Jesus sie: „**Glaubt ihr, dass ich dies tun kann?**“ und auf ihr überzeugtes „**Ja, Herr!**“ rührt er ihre Augen an und macht sie sehend mit den Worten: „**Nach eurem Glauben geschehe euch!**“ Aber dies ist noch nicht der Punkt, weswegen die Geschichte hier mitgeteilt wird. Jesus hatte bereits zu dem Hauptmann von Kapernaum ähnlich so gesprochen (vgl. Mt. 8,13). Es wird uns nirgends eine bloße Wiederholung gegeben.

Der Gedankenfortschritt liegt nun darin, dass selbst *dieser so große Glaube*, der bereits verbunden ist mit einer tieferen Erkenntnis Jesu als des Sohnes Davids, *versagte*, als es sich um Glaubensgehorsam handelte. Jesus gebot nämlich den Geheilten unter ernster Bedrohung, dieses Erlebnis niemandem zu erzählen. Sie aber gingen hinaus und machten Jesus ruchbar in jenem ganzen Lande. Jesus hat nie für sich selber Propaganda gemacht, auch nicht geduldet, dass andere für ihn Propaganda machten. Die Erkenntnis seiner Gottessohnschaft und seiner Christuswürde sollte aus dem

von Gott gewirkten Glauben hervorwachsen.

Hier wird nun Jesus zum ersten Male „**Sohn Davids**“ genannt (vgl. Mt. 12,23; 15,22; 20,30–31; 21,9.15; 22,42–45). Und gerade das ist das Erschütternde, dass diejenigen, die an ihn glauben und ihn als den Sohn Davids, also ihn in seiner königlichen Würde erkennen, durch ihr *Versagen im Glaubensgehorsam* den Anstoß geben mussten, dass die Feindschaft schneller zur Krisis gedrängt wurde. An der Messianität Jesu musste die Todfeindschaft der Gegner über kurz oder lang aufbrechen. Nicht aus Furcht vor der Feindschaft verbot Jesus das propagandistische Zeugnis seiner Messiaswürde, sondern um nicht vor der Zeit die Krisis zur letzten Entscheidung zu steigern, und andererseits, um den falschen Messiashoffnungen des Volkes nicht unnötigerweise Nahrung zu geben.

Heilung des stummen Besessenen (Mt. 9,32–34). In der letzten Geschichte sehen wir noch einmal das menschliche Leiden in seiner ganzen Abgrundtiefe. Hier ist ein Mensch, ein Besessener, den der dämonische Geist stumm gemacht hatte. Er wurde so von dem Dämon tyrannisiert, dass er nicht reden konnte, obgleich er organisch gesund war. Sein Geist war gehemmt, so dass er stumm vor sich hin brütete. Er kam auch nicht aus eigenem Antrieb zu Jesu, sondern wurde zu ihm gebracht. Von irgend welchem Glauben wird nichts erwähnt. Diesen Menschen heilte Jesus, ohne ihn anzurühren, indem er den dämonischen Geist austrieb, was zur Folge hatte, dass der Mensch wieder reden konnte. Mit unreinen Geistern hat Jesus sich nie solidarisch gemacht, wie er's mit den Menschen tat, sondern ihnen trat er als ihr Richter und Gebieter gegenüber, aber mit den Menschen ist Jesus ganz eins geworden in all ihrer Not und Hilflosigkeit und konnte sie deshalb auch heilen.

Der Erfolg der in Mt. 8 und 9 berichteten Heilungswunder. Bei der leicht begeisterten Volksmenge entstand gewaltiges Erstaunen über das noch nie Dagewesene. Aber diese oberflächliche Begeisterung war schnell wieder verflogen. Sie war nicht nur völlig wertlos, sondern geradezu ein Hindernis für die wahre Heilserkenntnis. Die Geheilten selber verschwinden sozusagen vom Schau-

platz. Sie werden nie wieder erwähnt. Auffallenderweise berichtet Matthäus von keinem einzigen, dass er ein Jünger Jesu geworden wäre. Markus und Lukas erzählen, dass Jesus dem geheilten Besessenen im Lande der Gadarener nicht gestattet habe, bei ihm zu bleiben (vgl. Mk. 5,18–19; Lk. 8,38–39). Und Lukas berichtet auch noch von etlichen Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt worden waren, dass sie Jesu dienten mit ihrer Habe (vgl. Lk. 8,2–3; Mk. 16,9). Die Pharisäer, die entschlossenen Feinde Jesu, wurden durch das Zeugnis der Heilungswunder zur äußersten Konsequenz ihrer Ablehnung getrieben, indem Sie Jesus beschuldigten, mit dem Obersten der Dämonen im Bunde zu stehen (vgl. Mt. 9,34; 12,24). Das Ergebnis der großartigen Wunder-tätigkeit Jesu war also ganz eindeutig ein Beweis für die Unmöglichkeit, dass das Volk auf diesem Heilswege ohne Gericht gerettet werden konnte. Das Kreuz Christi rückt von nun an als einzige göttliche Möglichkeit immer deutlicher in den Vordergrund.

„Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, indem er lehrte in den Synagogen derselben und verkündigte das Evangelium des Königreichs, und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen.“ (9,35)

Jesus ließ sich nicht entmutigen. Er erfüllte seine Aufgabe bis zum Äußersten. Erst geht's bergaufwärts bis zur Bergpredigt, dann talwärts bis über den See, jetzt weiter hinab in die Kreuzestiefenebene menschlicher Erbärmlichkeit. Sein Weg lag klar vor ihm. Es war die Todeslinie, die schon in den Propheten deutlich gezeichnet worden ist. Sein Dienst im Christuswirken war selbstlose Liebe, Einswerden mit der Not der verzweifelnden Menschen und Heilung. Das ist das Evangelium des Königreichs.

17 Die Heilungswunder in der Volksmission der Jünger (Mt. 10)

Die Volksmission der Jünger ist in jeder Beziehung aus dem Christuswirken Jesu herausgewachsen, sowohl was die innersten Beweggründe zu derselben anbetrifft, als auch die Arbeit selber. Der Übergang von Mt. 9 zu Mt. 10 zeigt uns beides in wunderbarer Klarheit. Das grenzenlose Erbarmen Jesu mit der Not der hirtelosen Volksherde Israel (vgl. 1. Kön. 22,17; Jer. 50,6; Hes. 34,5–6; Sach. 10,2; 11,16; Jes. 53,6) war die innerste Triebkraft zu dieser Missionsarbeit, indem nämlich diese Gesinnung auch auf die Jünger übergehen sollte. Die verlorenen Schafe des Hauses Israel, also das ganze Volk Israel, waren das Missionsfeld für Jesus und sollten es auch sein für seine Jünger (vgl. Mt. 10,6). An die künftige weltumspannende Heidenmission ist hier noch nicht gedacht. Es dürfen deshalb auch die Missionsgrundsätze, die in Mt. 10 für diese Volksmission der Jünger Gültigkeit hatten, nicht ohne weiteres auf unsere heutige Missionspraxis übertragen werden. Sie haben ihre Bestimmung für diese einmalige Aussendung an Israel als Volksganzes im ersten Teil des Christuswirkens, also bevor die große Krisis eintrat und das Verstockungsgericht seinen Anfang nahm. Erst musste dem ganzen Israel das Evangelium des Königreiches verkündigt werden in Wort und Heilungstat.

In diese gewaltig große Aufgabe stellt Jesus nun seine Jünger mit hinein. Er legt die ganze Last der Verantwortung für die hirtelose Herde auch auf die Herzen und Schultern seiner Jünger. Aus dem Erbarmen mit der Not des Volkes und tiefer Verantwortung heraus, sollen sie den Herrn der Ernte bitten, dass er Arbeiter hinausende (genauer: hinauswerfe) in seine Ernte. Hier wechselt das Bild bedeutungsvoll. Nicht um Aussendung von Hirten für das Volk sollen sie bitten, sondern um Erntearbeiter. Jesus ist als der gute Hirte bereits vom Vater ausgesandt. Noch ist die Zeit für den eigentlichen Hirtendienst zur Wiederherstellung von Ganzisrael nicht gekommen. Erst sollte der gute Hirte sein Leben lassen für

die Schafe (vgl. Joh. 10,12). Aber etwas anderes lag jetzt zunächst vor, der *Abschluss des ersten Teils des Christuswirkens*, der eigentlichen Volksmission, in welcher das Evangelium des Königreiches dem ganzen Israel verkündigt wurde, der Ertrag des Annahmejahrs von Gottes Gnaden (vgl. Lk. 4,19). Dass dieses von Galiläa aus geschah und nicht von Juda-Jerusalem, hat seinen besonderen Grund, wie wir früher schon erklärt haben. Für die Jünger handelt es sich bei dieser Mission ausdrücklich um *ein Ernten*. Es fällt uns auf, dass hier überhaupt nicht von Sämannsarbeit die Rede ist. Die Jünger sollen bei der Ausführung dieser Mission nicht säen, sondern nur ernten. Deshalb stehen auch die Heilungswunder, die sie verrichten, an erster Stelle. Sie sollen nun das ernten, was Jesus in dem ersten Teil seines Christuswirkens gesät hat. Es ist sehr wichtig, dass wir immer von diesem Punkt ausgehen, wenn wir überhaupt von Mission reden wollen.

Der Sohn des Menschen ist der Sämann (vgl. Mt. 13,37). Also Jesus sät selbst, und zwar als der Sohn des Menschen. Das ist die Aussaat. Jesus gibt sich selbst als das Weizenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt, um viel Frucht zu bringen (vgl. Joh. 12,24). Der Sohn des Menschen ist der, der sich eins macht mit dem Menschen und seine Not auf sich nimmt. Das ist die Aussaat, die Jesus im ersten Teil seines Christuswirkens gemacht hat, indem er das Evangelium des Königreichs verkündigte und heilte. Das Ersterben des Weizenkorns stand noch bevor. Aber der Erfolg des ersten Teils war auch eine Ernte, ja eine so große Ernte, dass die Jünger um noch mehr Erntearbeiter beten sollten. Dieses Gebet ist auch erhört worden. Wir lesen in Lk. 10, dass der Herr auch siebzig andere ernennen und aussondern konnte zu derselben Volksmission. Auch das genügte noch nicht. Immer noch sollten sie beten um mehr Erntearbeiter (Lk. 10,2).

Wir machen uns in der Regel keine richtige Vorstellung von dem Umfang dieser ersten Volksmission Israels. Nehmen wir diese Mission nicht als eine für sich abgeschlossene Sache, vermengen wir sie mit anderen späteren Missionsaufgaben, so geraten wir in

eine heillose Verwirrung hinein. Der Missionsacker ist hier noch nicht die Welt (vgl. Mt. 13,38), in die die Söhne des Reichs als guter Same hineingesät werden. Deshalb ist hier die Ernte auch nicht die Vollendung des Zeitalters (vgl. Mt. 13,39), sondern, wie gesagt, der Abschluss des ersten Teils des Christuswirkens im Volksganzen.

„Und er berief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Vollmacht über unreine Geister, auf dass sie dieselben austrieben und jede Krankheit und jedes Gebrechen heilten.“ (10,1)

„Diese Zwölf sandte Jesus aus, indem er ihnen gebot und sagte: Auf einen Weg der Heiden gehet ja nicht ab, und in eine Stadt der Samariter gehet ja nicht hinein. Gehet aber vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Gehet aber hin und verkündigt und sagt: »Das Königreich der Himmel ist nahe gekommen«. Heilet Kranke, wecket Tote auf, reinigt Aussätzige, treibet Dämonen aus.“ (10,5–8)

Also genau dasselbe, was Jesus an Heilungswundern verrichtet hatte, sollten nun seine Jünger auch tun, indem sie von ihm die Vollmacht dazu erhielten. (Über Vollmacht werden wir später ausführlicher sprechen bei Gelegenheit der Erklärung des Ausdrucks *Der Sohn des Menschen*.) Ja, selbst Tote sollten sie aufwecken und Dämonen austreiben. Dies alles als Erntearbeiter, nachdem Jesus die Saat ausgestreut hatte.

Wie haben die Jünger nun diesen ihren großen Auftrag ausgeführt? Wir lesen in Mk. 6,12–13: **„Und sie gingen aus und verkündigten, dass sie Buße tun sollten, und viele Dämonen trieben sie aus und salbten viele kraftlos Kranke mit Öl und heilten sie.“** Und Lk. 9,6: **„Sie gingen aber aus und zogen hindurch Dorf für Dorf, indem sie das Evangelium verkündigten und überall heilten.“** Auffallenderweise berichtet das Matthäus–Evangelium nichts darüber, wie die Jünger ihren Auftrag ausgeführt haben. Nur auf den

Gesamterfolg weist Jesus nachher hin in Mt. 11,5: **„Blinde werden sehend und Lahme wandeln, Aussätzige werden gereinigt und Stumme hören und Tote werden erweckt und Armen wird Evangelium verkündigt.“** Diesen Bericht gibt Jesus in einer solchen Form, dass nur die Tatsachen bezeugt werden. Es wird nichts von der Leistung der Jünger gesagt, sondern Jesus schließt sein eigenes Wirken mit dem der Jünger eng zusammen.

In Lk. 9,10 lesen wir: **„Und als die Apostel zurückkehrten, erzählten sie ihm, was alles sie getan hatten. Und er nahm sie beiseite und entwich für sich besonders in eine Stadt mit Namen Bethsaida.“** Mit welcher hohen Begeisterung und mit welchen Hoffnungen für den wirklichen Anbruch des von ihnen verkündigten Königreichs die Apostel zu Jesus zurückgekehrt sein werden, können wir uns wohl vorstellen. Schwerer wird es uns, dass wir uns in ihre Lage und Verfassung hineinversetzen, wenn Jesus sie nun erst durch schwere Enttäuschungen hindurchführen muss, um sie für das Verständnis der Kreuzesnotwendigkeit zu erziehen. Jedes Mal, wenn Jesus sich aus einer überwallenden Volksbewegung mit seinen Jüngern in die Einsamkeit zurückzieht, handelt es sich um eine neue Etappe auf dem Wege zum Kreuze. Das ist die gewaltige Spannung in der Erzählung des Matthäusevangeliums, die wir erst entdecken, wenn wir zwischen den Zeilen des ganz nüchternen Berichtes zu lesen verstehen. Matthäus lässt einfach auf Kapitel 10 mit seinem gewaltigen Missionsauftrag das 11. Kapitel folgen mit seiner einschneidenden Gerichtskrisis.

18 Der Erfolg der Volksmission Jesu und der Jünger (Mt. 11)

„Als Jesus vollendet hatte, seinen zwölf Jüngern Aufträge erteilend, ging er von dort hinweg, um in ihren Städten zu lehren und zu verkündigen.“ (11,1)

Für das Christuswirken Jesu war der Erfolg zunächst der, dass

Jesus die Heiltätigkeit einschränkte zugunsten der reinen Lehrtätigkeit. Während die Jünger Evangelium verkündigend und heilend von Ort zu Ort zogen, ging Jesus hinweg, um in ihren Städten zu lehren und zu verkündigen. In diesen Städten waren genug seiner Taten geschehen. Jesus stellte das Heilen im Volke (ΛΑÓΣ) ganz ein und beschränkte dasselbe von nun an auf besondere Volksteile (ÓΧΛΟΙ, vgl. Mt. 12,15) und auf besondere Entscheidungen, wie wir hernach sehen werden. Der erste Teil seines Christuswirkens im Volk war nunmehr abgeschlossen, als er seinen Jüngern Aufträge erteilte.

Für Johannes den Täufer und damit auch wohl für die Johannesjünger war diese Art des Christuswirkens geradezu ein Ärgernis. Der Täufer vermisste bei Jesus das aggressive Durchgreifen zur Herbeiführung von Königreichszuständen, wozu vor allem die Niederzwingung der feindlichen Widerstände und offene Proklamation des Messias Königtums gehörte. Jesu Weg in die Tiefe des Leidens und Sterbens war auch diesem großen Gottesmann trotz seiner wunderbaren und klaren Erkenntnis noch verhüllt. Deshalb lässt Jesus dem schwer angefochtenen Manne im Gefängnis sagen: „**Glückselig, wer da ja nicht in mir ein Ärgernis nimmt**“ (Mt. 11,6). Näheres über Johannes den Täufer siehe in dem Abschnitt 2.20.

Für die galiläischen Städte, in welchen die meisten Machttaten Jesu geschehen waren, war der Erfolg der, dass die Menschen in ihrer Unbußfertigkeit sich immer mehr verhärteten gegen das Evangelium (vgl. Mt. 11,20–24). Alle Reformationsbewegungen in Israel haben mit einem Bankrott geendet. So endete auch die gewaltige Täuferbewegung mit einem Zusammenbruch und die herrliche Volksmission Jesu und seiner Jünger in Galiläa mit Verhärtung der Herzen. Wie konnte nun da von einer großen Ernte die Rede sein? Wenn wir unter Ernte in der Mission einen zahlenmäßigen Erfolg in Seelengewinnung verstehen, so war diese Volksmission ein großes Fiasko. Aber so liegt die Sache nicht. Für Jesus war der Erfolg, wie er ihn sah, so entscheidend, dass er im Geist frohlockte

19 DIE HEILUNGSWUNDER JESU

(vgl. Lk. 10,21) und seinem Vater huldigte (vgl. Mt. 11,25), weil dies der Weg war zu einer neuen Enthüllung des unerschöpflich tiefen Verhältnisses zwischen Vater und Sohn. Über das Vater–Sohn–Verhältnis später ausführlicher.

19 Die Heilungswunder Jesu als Entscheidungszeichen

Nicht die Lehrtätigkeit Jesu war es, wodurch die Entscheidung herbeigeführt wurde, obwohl auch diese den Schriftgelehrten und Pharisäern höchst ärgerlich war, sondern gerade die Taten Jesu, seine Heilungswunder. Es herrschte in Israel eine fast unbeschränkte Redefreiheit, während das gesetzliche Tun unter strenger Kontrolle stand. An den Taten Jesu also, die von den durch das Wort Jesu im Herzen getroffenen Gegnern scharf und kritisch beobachtet wurden, kam die Feindschaft offen zum Ausbruch. Das nächste uns berichtete Heilungswunder zeigt dies ganz deutlich.

Heilung der verdorrten Hand am Sabbat

Die Heilungswunder Jesu treten von jetzt an immer klarer als messianische Wunderzeichen hervor, die Jesus vollbrachte als des Menschen Sohn in der Vollmacht, die ihm der Vater gegeben (vgl. Mt. 11,27: **„Alles ward mir übergeben von meinem Vater“**). *Der in der Vollmacht handelnde Sohn des Menschen ist der Herr*. Da Jesus hier (Mt. 12,8) zum ersten Male mit seinem Anspruch als Herr öffentlich hervortritt, ist es angebracht und höchst lehrreich festzustellen, wie der Titel **„Herr“** (KYRIOS) im Matthäus–Evangelium gebraucht wird. Zuerst wird derselbe nur Gott zugeschrieben (vgl. Mt. 1,22; 2,15; 3,3; 4,7.10; 5,33; 6,24; Engel des Herrn: 1,20.24; 2,13.19; 28,2). Hierbei steht **„Herr“** für das hebräische Jahwe oder Jehova (z. B. Mt. 3,3; vgl. mit Jes. 40,3).

Von Mt. 7,21 an sehen wir **„Herr“** meistens als Titel für Jesus, als den Sohn des Menschen, gebraucht (vgl. Mt. 7,21–22; 8,2.6.8.21.25; 9,28; 10,24–25; 12,8 usw.).

Für Christus steht der Titel *Herr* für das hebräische ADON, und nicht für Jahwe. Jesus unterscheidet das selber ganz genau, wenn er in Mt. 22,43–45 die wichtige Stelle Ps. 110,1 zitiert: „**Der Herr sprach zu meinem Herrn.**“ In Ps. 110,1 heißt es nämlich: „**Ausspruch Jahwes zu meinem Adon.**“ Christus ist nicht Allherr im Sinne von Absolutheit, sondern er ist der Herr, dem jede Vollmacht gegeben ist im Himmel und auf Erden (vgl. Mt. 28,18), dem deshalb auch der Gehorsam gebührt (vgl. Lk. 6,46; Joh. 13,13–14). Gott hat ihn zu einem Herrn und Christus gemacht (vgl. Apg. 2,36). Nach seiner Auferstehung wird der Name Herr für Christus der gebräuchliche (vgl. Mt. 28,6).

Die *Feindschaft der Geistlichkeit in Israel* brach von dem Augenblick an offen aus, als Jesus in seiner messianischen Vollmacht als der Herr auftrat. Die Pharisäer verstanden recht wohl, dass es sich bei diesen Bezeichnungen „**Herr**“ und „**der Sohn des Menschen**“ um ausgesprochen messianische Würdenamen handelte. Sie hatten auch theoretisch nichts dagegen einzuwenden. Ihnen behagte es nur nicht, dass Jesus mit diesem Anspruch auftrat und dabei sich so wenig in ihrem gewohnten Fahrwasser bewegte. Deshalb waren sie so versessen darauf, ein messianisches Himmelszeichen von ihm zu fordern (vgl. Mt. 12,38). Darin liegt nun der Schwerpunkt der Entscheidung, dass die Pharisäer einen solchen Herrn ablehnten, der nicht mit dem Ideal ihrer Gesetzesfrömmigkeit übereinstimmte. Alles andere machte auf sie nicht den geringsten Eindruck: das Evangelium im Munde Jesu, die Heilungswunder als Beweise seines Erbarmens, sein sündloses Leben. Er stimmte nicht mit ihrer religiösen Anschauung überein und konnte deshalb nur ein falscher Messias sein. Sie hatten nach ihrer Überzeugung in ihrer Lehre das unfehlbare Kriterium.

Gerade an der empfindlichsten Stelle derselben hatte Jesus diese frommen Ichmenschen angegriffen, an ihrer *Lehre vom Sabbat*. Ähnlich ist die Darstellung im Johannes–Evangelium (vgl. Joh. 5,9,18; 9,14). Die zwei von den sieben im Johannes–Evangelium berichteten Wunder, die Jesus in Jerusalem, dem Zen-

trum der jüdischen Orthodoxie, verrichtete, waren ausgesprochene Verletzungen des Sabbatdogmas der Juden. Eine rechte Sabbatheiligung war das wichtigste Anliegen der Pharisäer. Hierin konnten sie sich nicht genug tun. Ihre Sabbatheiligung hing eng zusammen mit ihrer Messiaserwartung. Wenn sie es so weit bringen könnten, meinten sie, dass ganz Israel zwei Sabbate nacheinander wirklich halten würde, dann würde der Messias kommen. Und nun trat Jesus auf mit dem Anspruch, der Messias zu sein, und zerschlug so radikal ihr ganzes, kunstvolles, höchst kompliziertes Sabbatsystem und offenbarte sich dadurch vor ihren Augen als Sabbatschänder, der die Todesstrafe verdient hatte. Einen solchen Messias wollten sie nicht. **„Der Sohn des Menschen ist Herr des Sabbats“** (Mt. 12,8). Mit diesem Worte hatte Jesus der ganzen geistlichen Führerpartei in Israel, den Pharisäern, offene Fehde angesagt.

Seit Mt. 9,11 treten *die Pharisäer als die eigentlichen Gegner Jesu* auf, und zwar mit dem Vorwurf der Laxheit gegenüber ihren sittlich-religiösen Vorschriften. Von da an verfolgen sie Jesus geradezu wie Spione, die auf der Lauer liegen, um einen Anklagepunkt gegen ihn zu finden. Bei Jesu Wanderung mit seinen Jüngern durch die Saatfelder schleichen sie ihm nach, wohl die Schritte zählend, ob er auch das Maß eines Sabbatweges einhalten würde. Sofort stürzen sie vor, als sie die Jünger Ähren ausraufen und die ausgiebenen Körner essen sehen und machen Jesu Vorwürfe, dass er so etwas bei seinen Jüngern dulde.

Jesus ist als des Menschensohn Herr des Sabbats. Damit will er durchaus nicht sagen, dass er das Sabbatgebot, wie es von Gott gegeben ist, willkürlich ändern könnte, sondern dass er durch sein Handeln am Sabbat die rechte, Gott wohlgefällige Sabbatheiligung, die durch die Menschen zu einer Karikatur geworden war, wiederherstellen könnte als ein Segen und eine Wohltat für den Menschen. Denn **„Der Sabbat ist geworden um des Menschen willen und nicht der Mensch um des Sabbats willen“** (vgl. Mk. 2,27). Diese ursprüngliche Schöpferordnung hat Jesus wiederhergestellt. Beachten wir den Ausdruck **„geworden“**. Der Sabbat

ist geworden am Anfang bei Erschaffung des Menschen. Er findet seine Erfüllung in der wahren Sabbatruhe der Gläubigen (vgl. Hebr. 4,3.9). Gott ist dabei nicht der Fordernde und Nehmende, sondern der Gebende und Segnende. Das ist *das Evangelium vom Sabbat*, wie Jesus es verkündigte.

Jesus wich der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern nicht aus, machte auch keinen faulen Frieden mit ihnen, sondern brachte die Streitsache zur klaren Entscheidung. Dazu fand sich ein Anlass am nächsten Sabbat bei der *Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand* in der Synagoge zu Kapernaum. Nach Mk. 3,4 und Lk. 6,9 ist es Jesus, der von sich aus die Frage in die Versammlung hineinwirft, was sich am Sabbat geziemt, Gutes oder Böses zu tun, die Seele zu retten oder zu verderben (Mk. 3,4: zu töten). Nach Mt. 12,10 sind es die Pharisäer, welche den Streit anfangen mit ihrer Frage, „**ob es erlaubt sei, an den Sabbaten zu heilen**“, auf dass sie ihn verklagen könnten. Die Frage drehte sich letzten Endes gar nicht um das, was „**erlaubt**“ ist oder nicht, um gewisse Ausnahmen von der Regel, die aus besonderen Rücksichten gemacht werden dürften, sondern um *die einzig wahre Sinndeutung des Sabbats* überhaupt.

Durch das Beispiel von dem Schaf, das am Sabbat in eine Grube fällt, deckt Jesus die ganze ichhafte Gesinnung seiner pharisäischen Gegner auf, die aus Eigennutz bereit waren, das zu tun, was sie aus Nächstenliebe nicht tun wollten. In Mk. 3,5 lesen wir noch, dass Jesus die Heuchler ringsumher mit Zorn anblickte und sich betrübte wegen der Verstocktheit ihres Herzens. Sie wollten ihm keine ehrliche Antwort geben auf seine offene Frage und schwiegen feige und listig, um nachher desto eifriger zu reden und einen Mordanschlag gegen ihn zu schmieden. Nach Mk. 3,6 verbanden sie sich bei diesem Ketzerprozess mit der herodianischen Hofpartei, die sich leicht für diese Absicht gewinnen ließ.

Bei der Heilung des Kranken, die hier offenbar ein *Protestzeichen gegen die Pharisäer* war, finden wir nicht, dass Jesus den Kranken berührt hat, wie das sonst üblich war bei den Heilungswun-

dem Jesu. Jesus befiehlt dem Kranken, die verdorrte Hand auszustrecken. Und sie ward wiederhergestellt, gesund wie die andere. Was Jesus tat, das war in Wahrheit Sabbatheiligung.

Die Folge des Mordplanes der Feinde Jesu war der Übergang des Christuswirkens Jesu vom Volk zu den Volkshaufen (ÓCHLOI).

„Als aber Jesus es erkannte, entwich er von dannen, und es folgten ihm viele Volkshaufen, und er heilte sie alle. Und er bedrohte sie, dass sie ihn nicht offenbar machten.“ (12,15–16)

Von jetzt an befolgt Jesus eine *neue Methode im Christuswirken*: Das Zurückweichen und die Betreuung der ihm folgenden Volkshaufen. Über das Sichzurückziehen Jesu oder die absteigende Linie zum Kreuze vergleiche die Ausführungen in dem Abschnitt 2.7. Immer heimatloser, elender wurde der Sohn des Menschen, ausgestoßen, verfolgt, für den Verbrechertod bestimmt (vgl. Mt. 12,15; 14,13; 15,21). Das Volk als solches ist nicht mehr sein eigentliches Arbeitsfeld, wie im ersten Teil seines Christuswirkens (vgl. Mt. 4,16; 4,23; 9,35). Das Volk (LAÓS) wird von nun an nur noch erwähnt als feindlich und unter Gericht stehend (vgl. Mt. 13,15; 15,8; 21,23; 26,3.47; 27,1; 26,5; 27,25.64). Im Unterschied zu dem Volke gebraucht Matthäus für die Jesu Folgenden aus dem Volke das Wort *Volkshaufe* (óchlos) mit dem Beigeschmack des Verächtlichen, also Pöbelhaufe. Joh. 7,49: **„Dieser Volkshaufe aber, der das Gesetz nicht kennt, er ist verflucht!“** Diesem Pöbel gehört von jetzt an das Christuswirken Jesu.

„Und er heilte sie alle“. Der Unterschied zu seinem ersten Wirken im Volke ist der, dass hier nicht einmal mehr vom Glauben der Heilungsuchenden die Rede ist und auch nicht mehr von vorübergehender Verkündigung des Evangeliums des Königreichs. Der Mensch erscheint immer elender, hilfloser und unfähiger, und die Gnade offenbart sich immer bedingungsloser. Es bleibt schließlich nichts mehr übrig als das Kreuz. Besonders hervorgehoben wird hier auch das Bedrohen der Geheilten durch Jesus, damit sie ihn

nicht offenbar machten. Der Grund für diese Maßnahme war nicht etwa Furcht vor den Feinden, denn Furcht kannte Jesus nicht, sondern die Absicht, die unvermeidbare Krise nicht vorzeitig auf die Spitze zu treiben, ehe die Mission unter den Volkshaufen erfüllt sei. Dieses Entweichen, Bedrohen und Verhüllen steht ganz *im Zusammenhang mit dem anbrechenden Verstockungsgericht*, damit erfüllt würde das durch den Propheten Jesaja gesprochene Wort, welcher sagt:

„Siehe, mein Knecht, welchen ich erwähle, mein Geliebter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Heiden Gericht (KRISIS = Scheidung, Entscheidung) ankündigen. Er wird nicht streiten noch schreien. Auch wird keiner seine Stimme auf den Straßen hören. Ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis dass er ausführe die Scheidung (KRISIS) in Sieg hinein. Und gestützt auf seinen Namen werden Heiden hoffen (vgl. Jes. 42,1–4).“ (12,17–21)

Zehnmal heißt es im Matthäus–Evangelium: **„auf dass erfüllet würde usw.“** Hier haben wir das siebte Mal. Wunderbar ist die Erfüllung dieses Prophetenwortes gerade an dieser Stelle. Die neue Stufe im Christuswirken wird dadurch genau charakterisiert. Es ist zu beachten, dass zu dem bisherigen Begriff **„der Sohn des Menschen“** nun noch ein anderer hinzutritt, nämlich **„Knecht Jahwes“**, der im 2. Teile des Jesajabuches die entscheidende Rolle spielt. Nach dem Versagen der Reformation Hiskias, also nach dem Bankrott auch des frommen Menschen, womit der erste Teil des Jesajabuches schließt (Kapitel 39), wird im zweiten Teil dieses prophetischen Buches *der neue Heilsweg* enthüllt, der Weg der absoluten Gnade, die nichts anderes zur Voraussetzung hat als eben diesen Zerbruch des Menschen. Wir sehen, wie die beiden Teile des Jesa-

jabuches zusammen gehören und nicht auseinander gerissen werden dürfen.

Musste bisher unter „**Knecht Jahwes**“ das Volk Israel verstanden werden, so erscheint unter diesem Titel jetzt ein großer Unbekannter, der die Aufgabe, zu deren Lösung Israel sich als völlig unfähig erwiesen hatte, auf sich nimmt, und zwar in solidarischer Einheit mit dem Volke. Er ist der Knecht Jahwes, der das Heil tatsächlich zu Stande bringt und damit die eigentliche Mission Israels erfüllt, und zwar auf dem Wege des Leidens und Sterbens. Der Übergang des Begriffes „**Knecht Jahwes**“ von Israel auf Christus ist der Schlüssel zum Verständnis des Geheimnisses des zweiten Teiles des Jesajabuches. Es ist nun hochbedeutsam, dass gerade an dieser Stelle (Mt. 12) dieses Wort aus Jes. 42,1–4 zitiert wird. Matthäus hat den Jesaja gründlich verstanden. Zu dem Begriff „**der Sohn des Menschen**“, der Vollmacht hat und in königlicher Autorität als Herr handeln kann, kommt nun noch der des „**Knechtes Jahwes**“, der leiden und sterben kann für die Menschen.

Der griechische Ausdruck für das hebräische Wort „**Knecht**“ lautet immer, wenn es auf Christus bezogen wird, PAIS und nicht DULOS (vgl. Mt. 12,18; Apg. 3,13.26; 4,27.30), während das Dienstverhältnis der Gläubigen stets mit dem Ausdruck DULOS bezeichnet wird. Der DULOS ist der Knecht, der Sklave, der Unfreie. Der PAIS ist der Diener in einer besonderen Vertrauensstellung zu seinem Herrn. Christus ist der wahre Knecht oder Diener Jahwes, die einzige Hoffnung Israels und der Welt, indem er nach dem Rat des Heiligen in Israel das Heil durchführt.

Wir erkennen hier ganz deutlich *die prophetischen Linien aus Jesaja im Matthäus-Evangelium*; die Verstockung des Volkes, die Entscheidung (Krisis oder Gericht), das Christuswirken für die Heiden. Zunächst kommen die Heiden innerhalb des Volkes Israel an die Reihe, der Pöbelhaufe, die Zöllner und Sünder. So wird die Entscheidung und Scheidung durchgeführt in den Sieg hinein. Wie Jesus diese Durchführung praktisch zu Stande bringt, wird uns hier im Einzelnen gezeigt:

1. **„Ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Heiden Entscheidung (Scheidung) ankündigen.“** Wunderbar fein ist die Wiedergabe des Wortes **„Recht“** (MISHPAT) in Jes. 42,1 mit **„Gericht, Entscheidung, Scheidung“** (KRISIS) in Mt. 12,18. Diejenigen Männer, die das Alte Testament zitiert haben, sind keine Buchstabenknechte gewesen, sondern Geistesmenschen, die unter Führung des Geistes Gottes die richtige Sinndeutung gefunden haben. Das ist das göttliche Recht für die Heiden, sowohl innerhalb Israels, als auch in der Völkerwelt, dass eine Scheidung durchgeführt wurde, verursacht durch die Verstockung Israels. Geradezu klassisch hat Paulus diesen Gedanken in Röm. 11 zur Darstellung gebracht: **„Auf Grund ihres (d. h. Israels) Falles ist den Heiden das Heil“** (Röm. 11,11); **„ihre (Israels) Niederlage ist der Reichtum der Heiden“** (Röm. 11,12); **„ihre (Israels) Verwerfung ist die Versöhnung des Kosmos“** (Röm. 11,15). Wir staunen und fangen an zu begreifen, welche Geisteskraft und Geistesweisheit dazu gehörte, dass Jesus diesen Weg ging im Gehorsam eines Knechtes Jahwes.
2. **„Er wird nicht streiten, noch schreien. Auch wird keiner seine Stimme auf den Straßen hören.“** Wie fein wird hier das Zurückweichen Jesu angedeutet. Jesus war kein Demagoge, kein Parteiführer, kein Stürmer, sondern als Knecht Jahwes der willige Diener, der sich führen ließ durch den Willen seines Vaters in den Himmeln.
3. **„Ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“** Dies ist der Charakter seines Christuswirkens unter den Volkshaufen, die durch die Herrschaft und die Satzungen der bösen Volkshirten gebeugt, zerknickt und entmutigt waren. Die Pharisäer blickten mit Verachtung auf diese Pöbelhaufen ohne Gesetz und Zucht und verfluchten sie. Jesus erbarmte sich ihrer und heilte ihre Kranken.

4. **„Bis dass er ausführe die Entscheidung (Scheidung) in Sieg hinein.“** Dieser Sieg wurde errungen nicht durch gewaltsame Niederzwingung der Feinde, sondern durch Jesu Abstieg zum Kreuz, in den Tod.

5. **„Gestützt auf seinen Namen werden Heiden hoffen.“** Hier ist eine bedeutende Abweichung vom Urtext Jes. 42,4. Es fehlt der ganze Satz: **„er wird nicht verglimmen noch knicken“**. Obgleich er das geknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschten wird, wird er doch, indem er sich eins macht mit diesem Elend des Volkshaufens, nicht selber verglimmen oder knicken, d. h. kraft- und mutlos werden. Für **„gestützt auf seinen Namen“** lesen wir in Jes. 42,4: **„auf sein Gesetz (Thora) werden die Inseln hoffen“**. Nach Jes. 2,3 ist es die Thora (= Weisung, Unterweisung), die von Zion ausgeht, und das Wort des Herrn von Jerusalem, worauf die Heiden ihre Hoffnung setzen, also nicht die sinaitische, sondern die zionitische Thora. *Der Name Jesu ist diese neue Thora für die Völkerwelt* (vgl. Apg. 4,12; 9,15; 10,43; Röm. 1,5; 15,9; Phil. 2,9).

Bis in die fernste Zukunft weist die Erfüllung hinaus. Was hier im Christuswirken unter den Volkshaufen seinen Anfang nahm, war von entscheidender Bedeutung für die Durchführung des Heils für die ganze Völkerwelt.

Heilung des blinden und stummen Besessenen (Mt. 12,22). Hier lag ein ähnlicher Fall vor wie in Mt. 9,32, allerdings mit dem Unterschied, dass es sich dort um einen stummen, hier dagegen um einen blinden und stummen Besessenen handelte. Auch dieser Mensch war nicht organisch blind und stumm, sondern durch die dämonische Macht so gefesselt, dass seine Sinneswerkzeuge gebannt waren. Die Tatsache dieser erstaunlichen Heilung ergriff die Volksmenge aufs Tiefste. Sie waren drauf und dran, Jesus öffentlich als den Sohn Davids, d. h. als den Messias zu proklamieren. Konnte es für sie auch noch einen überzeugenderen Beweis für die

unbeschränkte Vollmacht Jesu geben?

Der Sohn Davids war anerkannte Bezeichnung für den Messias (Christus), insofern die dem König David gegebenen Verheißungen in ihm ihre Erfüllung finden (vgl. 2. Sam. 7 und 23; Jes. 7,13ff.; 11,1ff.; 34,23ff.). Jesus ist nicht nur ein Sohn, sondern *der* Sohn Davids, wie hier mit besonderer Betonung hervorgehoben wird, d. h. der bestimmte, als Messias erwartete Sohn Davids (vgl. Mt. 1,1; 9,27; 12,23; 15,22; 20,30–31; 21,9.15; 22,42–45).

Die *Pharisäerpartei* hatte durch die oberste Parteileitung in Jerusalem ihre Instruktionen erhalten (vgl. Mk. 3,22). Seit jenem Purimfeste, an welchem Jesus den 38 Jahre lang Kranken am Teiche Bethesda geheilt hatte (Joh. 5), war es für die ganze Partei feststehender Beschluss, dem Wirken Jesu im Volke mit allen verfügbaren Mitteln entgegenzutreten und ihn selber unschädlich zu machen. Wir haben gelegentlich der Auseinandersetzung über die Sabbatfrage gesehen, warum sie diese feindliche Stellung Jesu gegenüber einnahmen.

Als sie nun zu ihrem großen Ärger bemerkten, dass die Volksmassen in der größten Spannung sich befanden, ins Lager der Anhänger Jesu überzugehen und ihn zum Messiaskönig zu machen, mussten sie eingreifen und einen Gegenschlag ausführen. Es handelte sich für sie überhaupt nicht mehr um Wahrheit, sondern um fanatisch blinde Bekämpfung des für sie untragbaren Menschen. In der Verfolgung ihrer Pläne scheuten sie vor keinen Konsequenzen zurück. Dass sie ihren Mordbeschluss (vgl. Mt. 12,14) noch nicht zur Ausführung brachten, geschah sicher aus Rücksicht auf die Volksmenge, die nicht zu offener Empörung gereizt werden durfte. Erst mussten sie Jesus beim Volke um jeden Preis unbeliebt machen und in Misskredit bringen. Daher verfielen sie auf den Trick, die nicht zu leugnenden Heilungswunder Jesu auf satanische Verbindungen zurückzuführen. So kam es zur *Belzebubbeschuldigung* (Mt. 12,24). Auch diesen Menschen gegenüber bewahrt Jesus in seiner heilenden Liebe noch eine positive Einstellung, indem er sie mit klaren Vernunftgründen zu überführen und zum consequen-

ten Urteilen anzuleiten sucht. Zu diesem Zwecke gebraucht er die leicht verständlichen Bilder von dem zwiespältigen Reich, Stadt und Haus. Satan wird doch nicht sich selbst austreiben. Mit einer solchen Beschuldigung treffen sie gleichzeitig ihre eigenen Exorzisten (Dämonenbeschwörer) und müssen sie von diesen sich korrigieren lassen (vgl. Apg. 19,13). **„Wenn ich aber vermitteltst Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Königreich Gottes über euch gekommen.“** Die Logik Jesu ist zwingend für jeden, der auch nur noch ein Fünkchen Wahrheitsliebe hat. Die Aussicht auf das Königreich Gottes war für die Pharisäer am ehesten noch ein Mittel, sie im Guten zu überführen. Sie mussten doch in Jesus den Stärkeren anerkennen, der den Satan besiegen kann, der der Schlange den Kopf zertritt (vgl. 1. Mo. 3,15).

Als den Stärkeren, auf den Jesaja bereits hingewiesen, dass er nach dem Kommen würde, der ihm als eine Stimme in der Wüste den Weg bereiten sollte (vgl. Jes. 40,10), hat auch der Täufer ihn bezeichnet (vgl. Mt. 3,11). Nach Lk. 11,21–22 ist *Jesus der Stärkere*, der den Starken, der bewaffnet seinen Hof bewacht, überwindet und ihm seine gesamte Waffenrüstung abnimmt und seinen Raub verteilt. In Mt. 12,29 heißt es: **„Wie kann jemand in das Haus des Starken hineinkommen und seine Geräte (Waffen) rauben, wenn er nicht zuvor den Starken bindet? Und dann wird er sein Haus durch und durch berauben“** (vgl. Jes. 49,24–25; 53,12; Kol. 2,15). Dieser gewaltige Entscheidungskampf Jesu mit dem Satan hatte nun ernsthaft begonnen. Er wird seinen Abschluss in der Zukunft finden. Satan wird nicht nur für tausend Jahre gebunden (Offb. 20,2), sondern hernach auch in den See des Feuers und Schwefels geworfen werden (Offb. 20,10). (Vgl. noch Joh. 12,31; 14,30; Hebr. 2,14).

Wo die Königsherrschaft Gottes durchgeführt wird, da muss Satan weichen. Wenn Satan weicht, so ist das notwendigerweise ein Beweis für das Kommen der Königsherrschaft Gottes. Beide Herrschaften, Satans und Gottes Herrschaft, können nicht nebeneinander bestehen. Deshalb gibt es für alle Menschen von jetzt ab

nur ein Entweder–Oder.

Das große Entweder–Oder durch Christus. „**Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut**“ (Mt. 12,30). Offenbar bezieht sich dieses Wort nicht auf den Satan, sondern auf die Menschen, wie aus dem Zusammenhang geschlossen werden muss. Jesu gegenüber gibt es keine wohlwollende Neutralität. Die große Partei der Mitte muss in seiner lebendigen Gegenwart zerbrechen und sich auflösen. Der Totalitätsanspruch Jesu duldet kein halbiertes Wesen. Jeder, der nicht ganz auf seiner Seite steht, ist sein Gegner, auch der Unentschiedene und der Passive.

Mit Jesu sein heißt aktiv sein, mit ihm sammeln. Wer nicht mit Jesu sammelt, der zerstreut, der wirkt zerstörend. Bloß beschauliches Leben in der Zurückgezogenheit, bloß Erbauung und Belehrung, ohne Mitarbeit durch totales Indienststellen aller verliehenen Gaben und Kräfte, ist Gegnerschaft, Feindschaft, Zerstreuen. Im Fischerboot müssen alle mit angreifen. Da gibt es keine Sportmenschen und Vergnügungsreisenden. Welch ein gewaltiges, zur sofortigen Entscheidung zwingendes Wort ist doch dieses große Entweder–Oder Jesu. Da, wo dasselbe in seiner ganzen Kraft und Klarheit anerkannt wird und zur Geltung kommt, kann man es auch umkehren, sowie der Herr es seinen Jüngern gegenüber getan hat, als er ihnen sagte: „**Wer nicht wider uns ist, der ist für uns**“ (Mk. 9,40) und: „**Wer nicht wider euch ist, der ist für euch**“ (Lk. 9,50). Es darf aber kein Mensch sich anmaßen und sagen: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.“ Das durfte nur einer aussprechen, der Christus, der Sohn des Menschen. Die ganze zwingende Wucht des in diesem Worte liegenden Anspruchs Jesu sollten diejenigen fühlen, die die Beelzebubbeschuldigung gegen ihn vorgebracht hatten. Jesus nötigt sie zur Entscheidung, indem er gleichzeitig ernstlich warnt vor den furchtbaren Konsequenzen ihrer grundverkehrten Einstellung.

Die Lästerung des Geistes (Mt. 12,31–32). Die letzte Konsequenz der pharisäischen Einstellung gegen Jesus musste notwendiger-

weise die Lästerung des Geistes sein, die Sünde, durch die Israel reif wurde für das Verstockungsgericht. Lästerung ist der höchste Grad der Verleumdung, wie die Pharisäer gerade im Begriff waren zu tun. Der übliche und weitverbreitete Ausdruck „die Sünde wider den Heiligen Geist“ ist irreleitend. Denn jede Sünde ist nicht nur gegen Gott, sondern letzten Endes auch gegen den Heiligen Geist. Es handelt sich hier aber nicht um Sünde im Allgemeinen, sondern um Lästerung im besonderen. Auch ein Betrüben des Heiligen Geistes ist hier nicht gemeint. Was Lästerung bedeutet, wird am ehesten klar an dem konkreten Fall, der gerade vorlag, indem die Pharisäer sagten: „**Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch Beelzebub, den obersten der Dämonen**“ (vgl. Mt. 12,24; Mk. 3,30). Dies war eine Lästerung Jesu, eine Verleumdung des Wirkens Jesu wider besseres Wissen.

Eine Lästerung des Geistes war noch nicht möglich, denn noch war Heiliger Geist nicht gegeben, denn Jesus war noch nicht verherrlicht (vgl. Joh. 7,39). Aber diese letzte Stufe der Lästerung lag auf derselben Linie und war das Ende einer langen Entwicklung, die Gott dadurch abbrach, dass er eingriff mit dem Verstockungsgericht. Diese Schlussentwicklung sehen wir in der Apostelgeschichte, nachdem das Pfingstzeugnis des Geistes auf israelitischem Boden errichtet worden war. Wie die Juden sich gegen die Person Jesu eingestellt hatten, so stellten sie sich auch gegen das Geisteszeugnis ein. Sie widersprachen und lästerten (Apg. 13,45), sie widerstrebten und lästerten (Apg. 18,6). Die Apostelgeschichte schließt deshalb auch ab mit der Verkündigung des Verstockungsgerichtes über die Juden (Apg. 28,25–27; vgl. Mt. 13,14–15; Joh. 12,38–40).

Keine Vergebung, weder in diesem Äon, noch in dem zukünftigen. Dies oft sehr missverstandene Wort wird erst recht klar, wenn es genau übersetzt wird. Es heißt nicht „weder in dieser noch in jener Welt“, als sei an das Diesseits und Jenseits dabei gedacht. Äon ist ein Zeitbegriff und bezeichnet einen bestimmten Zeitabschnitt der Heilsgeschichte. Der Ausdruck „**dieser Äon**“ und „**zukünfti-**

ger Äon“ muss als den Juden bekannt vorausgesetzt werden. Die Juden verstanden darunter das Zeitalter vor und nach dem Kommen des Messias. Es ist nun genauer festzustellen vom neutestamentlichen Standpunkt aus, was wir unter **„diesem und dem zukünftigen Äon“** zu verstehen haben. Der kommende Äon war nämlich noch nicht der erwartete Reichsäon, die Zeit der messianischen Reichsherrlichkeit, sondern erst der Äon der Gemeindehaushaltung. Den Zeitgenossen Jesu war dieses allerdings noch ein verhülltes Geheimnis. Es lag auch kein Anlass vor, dieses Geheimnis zum besseren Verständnis des Ausdrucks **„zukünftiger Äon“** jetzt schon zu enthüllen. Soviel war den Pharisäern, denen dieses Wort galt, klar, dass Jesus von einem Nichtvergeben während zweier Äonen, des gegenwärtigen und des kommenden, sprach. Aus Röm. 11,25–26 und vielen Stellen in den Propheten wissen wir aber, dass Israel als Volk in einem späteren Äon gerettet werden soll.

Auch in Mk. 3,29 ist nicht die Rede davon, dass die Lästerung des Geistes niemals vergeben würde, sondern dass keine Vergabung dafür zu erwarten sei **„in den Äon hinein“**. Wer gegen den Heiligen Geist lästert, ist **„äonischer Sünde“** verfallen (Mk. 3,29). Äonische Sünde ist nicht ewige, endlose Sünde, sondern Sünde, die bis in den Äon (den künftigen Äon) hineinreicht. Dort wird sie durch das äonische Gericht beseitigt. Jetzt ist Israel tatsächlich noch unter dem Verstockungsgericht wegen der unvergebenen Lästerung des Geistes. Es gehört zu den Geheimnissen, in die der Dienst des Apostels Paulus Licht gebracht hat (Röm. 11,25), dass das Verstockungsgericht Israels mit der Haushaltung der Gemeinde zusammenfällt. **„Verstockung ist Israel von einem Teil her** (d. h. bezüglich des Heilsplanes Gottes) **widerfahren, bis dass die Fülle** (das Plärōma, die ausgereifte Frucht, nämlich die Leibesgemeinde) **der Nationen eingeht, und also wird ganz Israel gerettet werden.“** **„Also sind auch diese jetzt ungehorsam auf Grund des euch widerfahrenen Erbarmens“** (Röm. 11,31).

Ganz scharf geht Jesus mit den Pharisäern ins Gericht und

deckt ihnen das Innere ihres Herzens auf (Mt. 12,33–35; vgl. Mt. 7,17–20). Auch dies ist nichts anderes als Liebe, welche retten und zurechtbringen will, selbst wenn sie das furchtbare Wort Otternbrut (= Schlangensame) gebraucht. Jesus schließt seine durch die Heilung des blinden und stummen Besessenen veranlasste Rede mit einer ernsten Warnung vor dem kommenden Gericht (Mt. 12,36–37), an welchem die Menschen Rechenschaft geben müssen von einem jeden nutzlosen Wort.

20 Das Zeichen des Propheten Jona (Mt. 12,38–42)

Wie kommt Jesus überhaupt dazu, vom Zeichen des Propheten Jona zu sprechen? Der äußere Anlass war, wie wir leicht sehen können, die Zeichenforderung der Schriftgelehrten und Pharisäer (Vers 38). Aber dieser Hinweis führt uns noch nicht genug in das Verständnis dieses Wortes, welches für das ganze Matthäusevangelium von entscheidender Bedeutung ist. Wir müssen daher aus dem größeren Zusammenhange zu erkennen suchen, *wie sich hier der Weg des Christus grundsätzlich von dem Weg der pharisäischen Tradition trennt.*

Die Art Jesu in seinem Christuswirken hatte für die Juden etwas ungemein Aufreizendes; denn sie war so ganz und gar anders als ihre ihnen so lieb gewordene gewohnte Art. Gerade so würde heute Jesus für die „**Frommen**“ beunruhigend auftreten. Das Ideal der gesetzlichen Frömmigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer verwarf Jesus von A bis Z. Auch das religiöse Ideal dieser seiner Zeitgenossen stieß er rücksichtslos um. Den Tempel, das Symbol dieses Ideals, der ihnen als unantastbar und hochheilig galt, behandelte Jesus als abbruchreif (vgl. Joh. 2,19) und als Räuberhöhle (vgl. Mt. 21,13). Ein solcher Revolutionär musste die Gemüter tief erregen und zum Widerspruch herausfordern.

Die Juden erkannten den Propheten als außerordentlichen Gesandten Gottes das sonst nur den Königen zustehende Recht der Tempelreinigung zu. Ebenso erwarteten sie ein solches Auftreten

von dem Messias. Aber *wie* Jesus auftrat, das war das Entscheidende.

Die religiösen Führer des Volkes fühlten sich in ihrem ganzen religiösen Sein von Jesus bis ins Innerste hinein angegriffen und in ihrer Sicherheit bedroht. Über ihn hinweg zur Tagesordnung überzugehen, das vermochten sie auch nicht. Dazu war seine Person zu zwingend und unausweichbar. So herausgefordert und zu den äußersten Konsequenzen gedrängt von Jesus, der ihnen entweder als mit Satan im Bunde oder als der wahrhaftige Messias erscheinen musste, forderten sie ein entscheidendes, alle Zweifel mit einem Schlage lösendes Zeichen.

Es handelt sich in diesem Falle nicht um irgendein erstaunliches Wunderzeichen, welches von durchschlagender Beweiskraft der höheren Vollmacht Jesu wäre. Daran hatte Jesus, wie wir gesehen haben, genug verrichtet, und diese alle konnten die Volksführer nicht überzeugen. Sie wollten auch nicht etwa ein noch größeres Wunder als die bisherigen, sondern ein Zeichen, das für alle fassbar und zwingend den eigentlichen Zweck seiner Sendung offenbar machen und ihn als den von Gott gesandten Messias legitimieren sollte. Also ein ausgesprochen *messianisches Symbolzeichen* sollte es sein, ähnlich wie das Brot vom Himmel in den Augen des Volkes das Symbolzeichen war für die Sendung des Mose (vgl. Joh. 6,30–31).

Die Zeichenforderung hatte ihre Berechtigung. Jesus tadelte auch nicht die Zeichenforderung an sich, denn diese wurde beantwortet durch den Hinweis auf das Zeichen des Propheten Jona, sondern *die böse und ehebrecherische Art* dieses Geschlechts, als dessen Vertreter die Schriftgelehrten und Pharisäer vor ihm standen. Ehebrecherisch ist hier (nur bei Matthäus heißt es so, während in Lk. 11,29 dieser Ausdruck fehlt) im theokratischen Sinne zu verstehen, wie auch die Propheten diesen Ausdruck gebraucht haben, als Untreue und Abfall von Gott. Wird das Bundesverhältnis des Volkes mit Gott unter dem Bilde der Ehe dargestellt, so dass Israel die Braut oder die Frau Jahwes ist, so ist der Bundesbruch gleich-

sam Ehebruch. Die Opposition der Schriftgelehrten und Pharisäer gegen Jesus hatte ihre tiefste Ursache in ihrer treulosen Einstellung Gott gegenüber. Jesus enthüllt mit diesem Worte das wahre Wesen dieser religiösen Ichmenschen. Ihre ganze selbstgemachte Religion war im Grunde nichts anderes als religiöser Ehebruch. In diesem Urteil wusste sich Jesus völlig eins mit dem gesamten Prophetismus.

Das *Zeichen des Propheten Jona* hatten diese „**frommen**“ Menschen durchaus nicht verstanden, wie sie überhaupt die Propheten in ihrem tiefsten Anliegen nicht begriffen hatten, von denen Jona bahnbrechend gewesen ist in seinem innersten persönlichen Erleben. Was das kleine, oft so arg missverständliche Buch des Jona bedeutete, das stellte Jesus wieder voll und ganz ins Licht, indem er seinen eigenen Messiasweg mit dem Weg des Propheten Jona in eine gerade Linie stellte. Seine messianische Sendung hatte genau denselben Charakter wie die Sendung des Jona und aller Propheten nach ihm. Jonas Weg und Jesu Weg war *der Todesweg zum Heil als Triumph der bedingungs- und schrankenlosen Gnade*. Das Geheimnis dieses Weges wurde dem Propheten Jona unter schwerstem Ringen geoffenbart. Sein Gebet in der Tiefe des Meeres hatte dieses Ziel: „**Das Heil steht bei dem Herrn**“ (vgl. Jona 2,10), und die Unterweisung Gottes für Jona hatte das grenzenlose Erbarmen Gottes für alle Menschen, also auch für die Heiden, zum Thema (vgl. Jona 4,11).

Hätten die Zeitgenossen Jesu nun den Propheten Jona, ja den ganzen Prophetismus besser verstanden, dann hätten sie auch Jesus in seiner Mission begriffen, dass er als der Erfüller von Gesetz und Propheten den Todesweg gehen musste. Mit seinem Kreuzestod gab Jesus dem Volke das geforderte Zeichen, welches ihn als den von Gott gesandten Messias legitimierte, das Zeichen des Propheten Jona.

Indem *Jesus sich mit Jona identifiziert*, führt er als der Erfüller der Propheten die von Jona an leitende Linie zu Ende durch seinen Kreuzestod. Aus Liebe zu seinem Volk gab Jona sich in den Tod,

um sein eigenes Volk zu retten vor dem assyrischen Erbfeind. Er befand sich dabei auf der Flucht vor dem Herrn, um nicht mithelfen zu müssen, dass Ninive (Assyrien) durch Buße gerettet und dadurch in Stand gesetzt würde, Israel zu vernichten. Das war menschlich gedacht und gehandelt. Aus Liebe zu seinem Volk ließ Jesus sich ans Kreuz schlagen, nicht auf der Flucht vor Gott, sondern auf dem Wege des Gehorsams (vgl. Hebr. 10,7.9). Denn „**hier ist mehr als Jona**“ (vgl. Mt. 12,41). Er rettet sein Volk, indem er den Weg des Evangeliums freimacht für die Heidenwelt. Das, was Jonas Mission war, den Heiden das Heil zu bringen, damit Israel durch das von den Heiden an ihm zu vollziehende Gericht gerettet würde, das führt Jesus bis zu Ende durch. Diese Linie klar aufzuzeigen ist die Aufgabe des Matthäus-Evangeliums. Daher finden wir gerade in ihm zweimal an entscheidenden Wendepunkten den Hinweis auf das Zeichen des Propheten Jona (vgl. hier Mt. 12,38–42 und Mt. 16,1–4, verstärkt durch den Hinweis auf die Zeichen der Wendezeiten).

Das Zeichen des Propheten Jona wird *dem ganzen Geschlecht gegeben*, d. h. nicht nur anschaulich gemacht, sondern ihm selbst als Stempel aufgedrückt. Auch Israel muss seinen Weg zu Ende gehen, den Todesweg durch Gericht hindurch, in welchem die Niniviten gegen dieses Geschlecht verurteilend auftreten werden, bis hin zu seiner Wiederannahme, in der es seine prophetische Völkermission zum Heile der Nationen ausführen wird. Ehe das Volk zu dieser Mission fähig sein wird, geht es den Weg des Zerbruchs, wozu auch das gehört, dass es durch die Heiden, die in der Buße und im Glauben ihm vorangehen, tief beschämt wird. Die Niniviten glaubten der Botschaft des gleichsam aus dem Tode erstandenen Propheten. Israel aber verhärtete sich gegen die Predigt des Evangeliums vom auferstandenen Christus und wurde verworfen. Aber diese Verwerfung ist nicht der endgültige Abschluss der Heilsgeschichte dieses Volkes, sondern der nach Gottes unergründlicher Weisheit und Erkenntniskraft (vgl. Röm. 11,33) bestimmte Gerichtsweg zum Heil des Kosmos. „**Denn wenn ihre Verwerfung die Versöhnung**

des Kosmos ist, was wird ihre Wiederannahme sein, wenn nicht Leben aus Toten?“ (Röm. 11,15). Dann wird Jes. 42 zur Vollerfüllung gelangen, indem auch Israel als Knecht Jehovas seine Mission zu Ende führen kann.

Es ist beachtenswert, dass die Heilungswunder Jesu im Matthäus-Evangelium niemals *Zeichen* genannt werden. Im Johannes-Evangelium dagegen finden wir diese Bezeichnung durchweg, weil da die Wundertaten Jesu alle den Charakter von messianischen Beglaubigungszeichen tragen (vgl. Joh. 20,30–31). Das Wort „**Zeichen**“ kommt im Matthäus-Evangelium nur an folgenden Stellen vor: Mt. 12,38–39; 16,1.4; 24,3.30; 26,48. Aus diesem Sachverhalt geht klar hervor, dass es sich bei der Zeichenforderung der Juden nicht um ein Heilungswunder handeln konnte, sondern um ein Zeichen zur Legitimation Jesu in seiner Messiaswürde. Dieses Zeichen wird dem bösen und ehebrecherischen Geschlecht gegeben in der Erfüllung der Kreuzeslinie, die durch den Propheten Jona zuerst klar herausgestellt worden ist. Jesus entzieht aber dem Volk (LAÓS) die Heilungswunder als Lehrzeichen, indem er sich mit diesem seinem Christuswirken von jetzt ab ganz den Pöbelhaufen zuwendet.

21 Das Christuswirken Jesu unter den Volkshaufen (Mt. 12,43–14,14)

Das Volk als solches, von seinen geistigen Führern beherrscht, gerät immer mehr in schärfste Gegnerschaft gegen das Christuswirken Jesu und damit gegen seine messianische Mission. Es verfällt der Herrschaft unsauberer Geister (vgl. Mt. 12,43–45), siebenmal ärger als vorher. Die vorübergehende scheinbare Befreiung von dämonischen Geistern, d. h. die pharisäische Gesetzesfrömmigkeit, war nur ein Leersein, ein Gefegt- und Geputztsein, aber keine wirkliche Befreiung von der Herrschaft der Sünde. Dadurch, dass sie Jesus nicht aufnahmen, blieb das Haus ihres Herzens leer, und der unreine Geist kam mit sieben anderen Geistern, ärger

als er selbst, wieder. Dieser Zustand war *das Gericht der Verstockung Israels*, das von jetzt an unaufhaltsam seinen tragischen Lauf nahm. Jedes wissentliche Beharren in der Sünde bringt Ärgeres (vgl. Joh. 5,14), das ist ein Grundgesetz der sittlichen Weltordnung.

Während Jesus nun dem Volke das Verstockungsgericht ankündigt, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass er statt der Verkündigung des Evangeliums vom Königreich (Mt. 4,23; 9,35) die das Königreich der Himmel vor dem Volke verhüllende Gleichnisrede einführt (Mt. 13), konzentriert er sein Christuswirken auf die verachteten Pöbelhaufen.

Es ist für die *Unterscheidung der Charaktere der Evangelisten* bedeutungsvoll, dass Matthäus den ersten, den galiläischen Teil des Christuswirkens Jesu abschließt mit der Szene in der Synagoge von Nazareth (Mt. 13,53–58), während Lukas mit derselben Szene seinen nach einem anderen Gesichtspunkt orientierten Bericht über das öffentliche Heilandswirken Jesu beginnt (vgl. Lk. 4,14–30). Matthäus zeigt uns die horizontale Linie, das heilsgeschichtliche Werden Jesu in der prophetischen Schau, also die Anknüpfung in der Ebene der Geschichte, die gerade Linie, markiert durch die Bergeshöhen prophetischer Neuorientierung. Lukas, der gründlich durchgebildete Paulusschüler dagegen, der wie Paulus nicht Augenzeuge des irdischen Lebens Jesu war, zeigt uns wie Paulus (vgl. Phil. 2,5–11) das Lebensbild Jesu „von oben her“, die vertikale Linie, die senkrecht von oben die Ebene menschlicher Entwicklung schneidet (vgl. Lk. 1,3: ANOTHEN = von oben her; „**nachdem ich allem genau von oben her gefolgt bin**“). Daher stellt Lukas seinen Bericht unter das Generalthema der absoluten, bedingungslosen Gnade, die das hoffnungslos Verlorene sucht, Matthäus dagegen zeigt uns in Jesus die Erfüllung der Propheten.

Bei Lukas bedeutet die Szene in der Synagoge zu Nazareth die feierliche Eröffnung des Annahmejahres von Gottes Gnaden für das Volk (vgl. Lk. 4,19). Dieses Jahr deckt sich mit dem ersten Teil des Christuswirkens Jesu in Galiläa. Matthäus zeigt uns das Ende dieses Gnadenjahres durch die Ankündigung des Verstockungsge-

richtes für das Volk. Dass beide Darstellungen, bei Lukas und Matthäus, durch ein und dieselbe Episode in Nazareth markiert werden, beweist uns, wie frei und geistesmächtig, inspiriert vom Heiligen Geiste, die Evangelisten den gewaltigen Stoff des Lebensbildes Jesu geformt haben, frei und ohne Hemmungen einer engstirnigen, chronologischen Berichterstattung, nach großen Grundthemen und mit einem aufgerissenen Horizont für die Fernschau in die Wirklichkeit Gottes. Wer von den Evangelisten die chronologische Reihenfolge bringt (Markus entspricht dem Matthäus an dieser Stelle), kann nicht nachgewiesen werden, ist auch ohne Bedeutung. Alle Bemühungen zur Rekonstruktion einer Synopsis (chronologischen Ordnung des Lebens Jesu durch Vereinigung der abweichenden evangelischen Berichte) sind zum Scheitern verurteilt.

Wir sollen und müssen die Evangelien wieder lesen lernen, wie die ersten Christen sie gelesen haben, unter bestimmten höheren Gesichtspunkten, nicht nach modernen Geschichtsgrundsätzen. Wir haben im Matthäus–Evangelium nicht Geschichte des Lebens Jesu, sondern das Buch des Werdens Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams (Mt. 1,1). So schließt der erste Teil des Christuswirkens Jesu unter dem Volk bei Matthäus charakteristisch ab durch die Verwerfung Jesu in seiner Vaterstadt Nazareth. Der zweite Teil beginnt bei den Volkshaufen in der Wüste und führt bis zur Proklamierung der kommenden Gemeinde und der Ankündigung des Aufschließens des Königreichs der Himmel für die Völkerwelt (vgl. die Abschnitte 4.1, 4.2 und 4.3).

Es war eine *Entscheidungszeit* erster Ordnung im öffentlichen Wirken Jesu, die durch das EN EKEINŌ TŌ KAIRŌ (Mt. 14,1) gekennzeichnet wird (vgl. den Abschnitt 2.4). *Johannes der Täufer*, der große Herold und Vorläufer Jesu, gibt durch seinen Märtyrertod das Signal für die große Kreuzeswende im Leben und Wirken des Christus (vgl. Mt. 14,1–12). Es ist charakteristisch für das Matthäus–Evangelium, dass die einschneidenden Wendepunkte im Christuswirken Jesu klar durch das Vorläufertum des Täufers markiert werden: In Mt. 4 beim Beginn der Verkündigung des

Evangeliums vom Königreich der Himmel, in Mt. 11 bei der Ablehnung dieses Evangeliums durch das Volk und in Mt. 14 beim Abschluss in Galiläa. Johannes der Täufer ist nicht nur im wahren Sinne des Wortes ein *Vorläufer*, sondern er ist auch derjenige, der die Vollständigkeit der ungebrochenen prophetischen Linie herstellt, welche aufzuzeigen die Absicht des Matthäus ist.

Johannes teilt das Los aller Propheten, die als Persönlichkeiten ganz hinter ihrer Aufgabe verschwinden. Es ist geradezu auffallend, wie sang- und klanglos er vom Schauplatz seines öffentlichen Wirkens verschwindet. Nach menschlichem Urteil ist dies ein völlig unrühmliches Ende eines heroischen Lebens. Es geht unter im Kerker, und zufällig erfährt man später den Tod. Die Erzählung in Mt. 14 erweckt den Eindruck, als ob nur ganz beiläufig der Märtyrertod des Täufers berichtet und dabei die Begründung seiner Gefangennahme nachgeholt wird (vgl. Lk. 3,19–20; 9,7–9). Es wird uns kein Wort gesagt, wie Johannes innerlich zurecht gekommen ist nach seinen schweren Kämpfen und Zweifeln im Gefängnis. Es genügt, dass er nach der Schrift seine ihm bestimmte Aufgabe erfüllt hat, in allem, ja auch noch im Tode der Vorläufer des Herrn gewesen zu sein. Seine überragende Bedeutung geht genügend aus seiner Stellung hervor, die ihm der evangelische Bericht einräumt. Es ist deshalb nicht nötig, ihm einen besonderen Nachruf zu widmen.

Dass aber Matthäus an dieser Stelle die Ursache seines Märtyrertodes noch ausdrücklich hervorhebt (ähnlich wie Mk. 6,17–18), hat seinen Grund wohl darin, dass der *andersgeartete Charakter des Zeugnisses Jesu* demonstriert werden sollte. Jesus verkündigt doch ebenso das nahe gekommene Königreich der Himmel, ja er war selber der verheißene König gegenüber Herodes, dem falschen König Israels. Warum legte er nun nicht Zeugnis ab gegen den Herodes und dessen unsittlichen Lebenswandel, wie der Täufer es tat und es für die Pflicht eines Wächters der Theokratie hielt? Das Schweigen Jesu in dieser Beziehung war doch letzten Endes der eigentliche Grund des Anstoßes bei Johannes. Es war das Ende der alten

theokratischen Haushaltung Israels hereingebrochen. Das Evangelium aber kennt nicht die Aufgabe der theokratischen Wächter, die Obrigkeit zu richten und sozusagen das öffentliche Gewissen zu markieren. Auch die Gemeinde hat diese Aufgabe nicht. Erst mit Aufrichtung des Königreiches und Einführung von Königreichszuständen auf Erden wird dieses prophetische Richteramt wieder in Funktion treten, wenn vom neuen Zion–Jerusalem Weisung ausgehen wird für die Nationen (vgl. Jes. 2,3). Ein Vorwegnehmen dieser Aufgabe durch die Kreuzesgemeinde ist gleichbedeutend mit einer Verleugnung ihres Kreuzescharakters.

Mit dieser Lektion ist Johannes der Täufer scheinbar nicht ganz fertig geworden, weshalb uns auch nichts weiter von seinem inneren Leben berichtet wird. Das Schweigen Jesu und sein sofortiger Entschluss, in die Wüste sich zurückzuziehen (Mt. 14,13), waren die ergreifendste Antwort.

„Da aber Jesus es hörte, zog er sich zurück (ANACHÖREIN) von dort in einem Schiff an einen öden Ort für sich allein. Und als die Volkshaufen es hörten, folgten sie ihm nach zu Fuß von den Städten. Und da er herauskam, sah er einen zahlreichen Volkshaufen und es jammerte ihn derselben, und er heilte ihre Schwachen.“ (14,13–14)

Dieses Sichzurückziehen Jesu bedeutete ein *klares Ja zu dem Kreuzesweg*. Es war durchaus kein feiges Ausweichen vor der Gefahr, etwa aus Furcht vor Herodes, sondern ein entschlossenes Handeln aus der Erkenntnis heraus, dass der Märtyrertod seines Vorläufers das Signal war für die große Kreuzeswende (vgl. den Abschnitt 2.7). Wie schon zu Mt. 12,15–16 ausgeführt wurde, so wird es auch hier bestätigt, dass von jetzt an das Christuswirken unter den Volkshaufen immer deutlicher die Notwendigkeit des Kreuzes offenbarte.

Die Predigt vom Königreich der Himmel hört bei Matthäus ganz auf, es bleibt nur noch das Heilshandeln Jesu an der elen-

den, völlig hilflosen Volksmenge übrig. Das Ja Jesu zum Kreuze ruht auf dem Grunde seines grenzenlosen Erbarmens. Das griechische Wort *SPLANCHNIZESTHAI* heißt soviel wie: tief innerlich mitfühlend sich erbarmen (vgl. Mt. 9,36; 14,14; 15,32; 20,34) und steht immer in Verbindung mit der führerlosen, von den Pharisäern verachteten, mühseligen und beladenen Volksmenge. Der ganze Abschnitt Mt. 14,1–16,28 könnte überschrieben werden:

22 Die hungernde Volksmenge und die werdende Gemeinde (Mt. 14,15–16,28)

Dieser Abschnitt schildert uns den Höhepunkt der Krisis im öffentlichen Christuswirken Jesu und bildet gleichzeitig *die Mitte des ganzen Evangeliums*. Die gnadenvolle Aussaatszeit, das große Annahmejahr von Gottes Gnaden für das Volk (vgl. Lk. 4,19) war abgeschlossen. Jesus hatte seine Jünger in die Ernte ausgesandt und mit außerordentlicher Vollmacht ausgerüstet für diesen Dienst (Mt. 10). Und der Erfolg dieser intensivsten Volksmission aller Zeiten war der völlige Zusammenbruch aller menschlichen Möglichkeiten. Von diesem Zeitpunkt an beginnt das Offenbarwerden der Notwendigkeit des Kreuzes, der großen göttlichen Möglichkeit. Ohne ein Verständnis für den tieferen Sinn dieser Wende, nicht nur im Leben Jesu, sondern in der Geschichte und dem Denken der Menschheit überhaupt, ist eine rechte Erkenntnis des Evangeliums von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus nicht erreichbar. Es ist deshalb von ausschlaggebender Bedeutung für uns, dass wir einen klaren Einblick zu gewinnen suchen in diesen wider alle menschliche Berechnung und Erwartung verlaufenden Gang der Geschichte des Werdens Jesu Christi.

Matthäus schildert uns den *äußeren Verlauf der Ereignisse in diesem Zeitabschnitt* wie folgt: Auf die Kunde von dem Tode Johannes des Täufers entweicht Jesus in einem Schiff an einen öden Ort (Mt. 14,13), und die Volksmenge folgt ihm zu Fuß aus den Städten ringsum. Hieran schließt sich das erste große Volksspeisungswun-

der (5000 Mann) an. Während dann Jesus seine Jünger nötigt, an das jenseitige Ufer vorauszufahren (Mt. 14,22), steigt er auf einen Berg allein, um zu beten. Die Jünger geraten in ein Unwetter hinein und leiden schwere Not auf dem Wasser. Da kommt Jesus ihnen plötzlich entgegen. Die Jünger erschrecken in dem Wahn, eine Geisterscheinung auf den Wogen gehend zu sehen. Matthäus erzählt als einziger, wie Petrus auf dem Wasser wandelt dem Herrn entgegen und dann zu sinken beginnt. Diese Szene schließt ab mit dem gemeinsamen Bekenntnis der Jünger: „**Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du!**“ Am jenseitigen Ufer im Lande gegen Genezareth (Mt. 14,34) erfolgen wieder zahlreiche Heilungswunder unter der aus der ganzen Umgegend herbeiströmenden Volksmenge.

Der Aufruhr im Volke kommt nicht zur Ruhe. Weit von Jerusalem, dem religiösen Zentrum her, kommen die Schriftgelehrten und Pharisäer (Mt. 15,1), um Jesus zur Rechenschaft zu ziehen wegen seiner so ganz von ihrer heiligen Tradition abweichenden Art. Es folgt eine entscheidende Auseinandersetzung über Menschenansatzungen und ein noch weiteres Zurückweichen Jesu bis in die Gebiete von Tyrus und Sidon (Mt. 15,21). Dort heilt Jesus die Tochter einer kananäischen Frau von schlimmer Besessenheit. Dann kehrt er zurück an das galiläische Meer (Mt. 15,29) und heilt auf einem Berge die zu ihm drängenden Volksscharen. Aus tiefem Mitleid mit dieser elenden, führerlosen Menge verrichtet er das zweite große Volksspeisungswunder (4000 Mann) und zieht sich dann wieder zurück über den See in das Gebiet von Magdala (Mk. 8,10: Dalmanutha).

Wieder kommen die Führer des Volks, diesmal die Pharisäer und Sadduzäer, und fordern Jesus auf, ihnen ein Zeichen aus dem Himmel zu zeigen und sich damit für sein auffallendes Auftreten vor ihnen zu legitimieren (Mt. 16,1). Hat Jesus bei der ersten Zeichenforderung (Mt. 12,38) den religiösen Abfall, den Ehebruch, des ganzen jüdischen Geschlechts getadelt, so straft er jetzt die Heuchelei, die Unaufrichtigkeit, derselben und verweist abermals auf das Kreuz als das Zeichen des Propheten Jona. Diesmal ist die Ab-

weisung der religiösen Volksführer eine entscheidende (Mt. 16,4). Mit derselben verbindet Jesus eine eindringliche Warnung an die Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Mk. 8,15: und des Herodes).

Nach der Überfahrt über den See gibt Jesus seinen Jüngern eine tiefere Belehrung über die zwei verschiedenen Speisungswunder und kommt dann mit ihnen ganz im nördlichen Winkel des Landes in die Gebiete von Caesarea Philippi, woselbst er zum ersten Male von der werdenden Gemeinde spricht, nachdem die Jünger durch den Mund des Petrus ihren festen Glauben an den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, bekannt haben. Nachdem Jesus in tiefsinnigen Worten auf die Zukunft dieser Gemeinde hingewiesen, beschließt er diesen ganzen Abschnitt seines Christuswirkens mit der ersten Leidensverkündigung (Mt. 16,21–28).

Wichtig ist ein *Vergleich der vier Evangelien* in diesem Zusammenhang. Gerade hierbei tritt der unterschiedliche Charakter derselben klar hervor.

- *Matthäus* gibt uns speziell das Evangelium der Gemeinde und bringt deshalb diesen ganzen Abschnitt in innigste Beziehung zu der werdenden Gemeinde, der Herausgerufenen aus dem Volksganzen.
- *Markus* stellt uns das Christuswirken Jesu dar ohne Anknüpfung an eine geschichtliche Linie und versucht, dem Leser einen direkten Eindruck von Jesus zu vermitteln, indem er im Unterschied zu Matthäus, dem Sammler der Reden Jesu, mehr Nachdruck legt auf die Werke Jesu. Die geschichtliche Darstellung ist bei ihm fast ebenso wie bei Matthäus, doch es fehlen die bezeichnenden Belehrungen für die Gemeinde. So fehlt bei der Erzählung von der Nachtfahrt über das galiläische Meer nach dem ersten Volksspeisungswunder der Bericht über den wandelnden und sinkenden Petrus und das Bekenntnis der Jünger: „**Wahrlich, Gottes Sohn bist du!**“ Dagegen hebt Markus mehr den gewaltigen Eindruck hervor,

den die Jünger von der plötzlichen Erscheinung des auf dem Meere wandelnden Herrn erhielten, und dass sie es nicht verstanden mit den Broten, sondern dass ihr Herz verstockt war (Mk. 6,52). Bei dem Christusbekenntnis der Jünger in der Gegend von Caesarea Philippi (Mk. 8,27–30) fehlt jede Andeutung von der Gemeinde, dagegen betont Markus, dass Jesus seine Jünger warnte, auf dass sie niemandem von ihm sagen sollten.

- Wesentlich anders ist die Darstellung bei *Lukas*. Nicht er, der eng verbundene Mitarbeiter des Gemeindeapostels, bringt die Beziehungen dieses ganzen Abschnittes zur Gemeinde, sondern Matthäus. Das ist beachtenswert für das tiefere Verständnis des Wesens der Gemeinde. Wir kommen später darauf zurück. Es ist die Aufgabe des Lukas, die Geschichte Jesu in der Schau „von oben her“ zu bringen und dem einzelnen Gläubigen, wie Theophilus, eine Anschauung zu vermitteln von der Offenbarung der absoluten, bedingungslosen Gnade. Sein Bericht über diesen ganzen Abschnitt ist wesentlich kürzer als bei Matthäus und Markus (Lk. 9,7–27). Auch er knüpft an an den Märtyrertod Johannes' des Täufers und das Zurückweichen Jesu in eine Wüste nahe bei Bethsaida. Als Grund hierfür gibt er aber die Rückkehr der Apostel von der Missionsreise und ihre Erzählung von den großen Dingen an, die sie verrichtet hatten. Hier tritt deutlich der Zug hervor, dass es dem Lukas darauf ankommt, zu zeigen, wie die Apostel belehrt werden sollten, dass sie von ihrer Höhe herabsteigen und die alleinige Kraft der Gnade erkennen müssen.

An den Bericht von dem Volksspeisungswunder schließt Lukas unmittelbar das Glaubensexamen und das Christusbekenntnis der Zwölfe an und die darauf folgende Leidensverkündigung Jesu. Die ganzen Erzählungen von der Nachfahrt über das galiläische Meer, von den Massenheilungen, von der scharfen Auseinandersetzung Jesu mit den religiösen

Führern des Volkes wegen der Menschensatzungen, von der Wanderung Jesu nach Syrophönizien und der Heilung der Tochter der kananäischen Frau, von der Rückkehr Jesu ans galiläische Meer und dem zweiten Volksspeisungswunder, von der Abweisung der Zeichenforderung und der Belehrung der Jünger über den Sinn der zwei Speisungswunder finden wir bei Lukas nicht. Das muss um so mehr auffallen, als gerade Lukas ausdrücklich betont, dass er die Geschichten in geordneter Folge (Lk. 1,4) zu schreiben sich peinlichst gewissenhaft bemüht habe. Das in „geordneter Folge“ Geschriebene ist nun wohl nicht zeitlich, sondern logisch aufzufassen, nach einem höheren Plan geordnet. Diesen höheren Plan hat er gefunden, indem er allem „von oben her“ genau gefolgt ist (wörtlich: danebengefolgt ist, es innerlich miterlebt hat), nicht als Augenzeuge, sondern von der höheren, paulinischen Warte aus. Die absolute Gnade schaltet den Menschen mit seinem Können ganz aus und knüpft an die völlige Ohnmacht desselben an. Die ganze Krisengeschichte, den Kampf Jesu gegen den religiösen Kraftmenschen kann Lukas deshalb auslassen und gleich übergehen von der Speisung der hilflosen Volksmenge zum Glaubensexamen der Jünger und dem Beginn der Leidensverkündigung.

- Völlig anders wieder ist die Darstellung im *Johannes*-Evangelium. Hier finden wir aus dem ganzen Abschnitt des Christuswirkens in Galiläa nur das Brotwunder und die daran anschließenden Ereignisse und Belehrungen (Joh. 6,1–71): Der auf dem Pilgerzuge zum Passahfest nach Jerusalem befindliche Volkshaufe will Jesus greifen und zum König machen; Jesus entweicht auf einen Berg allein. Die Jünger fahren allein über das galiläische Meer, erleiden große Not im Sturm; Jesus kommt zu ihnen; der Volkshaufe kommt ebenfalls in Schiffen über den See und trifft Jesus wieder in Kapernaum. Das Volk fordert ein Zeichen vom Himmel; daran schließt

sich eine lange Auseinandersetzung in der dortigen Synagoge über das Brot vom Himmel an; Jesus bezeichnet sich selbst als das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabkommt (Joh. 6,51); das Volk nimmt Ärgernis an dieser harten Rede und es kommt zu einer großen Scheidung; auch die Zwölf werden vor die Entscheidungsfrage gestellt: **„Ihr wollt doch nicht auch weggehen?“** Darauf antwortet Petrus im Namen aller Jünger: **„Herr, zu wem sollten wir fortgehen? Worte ewigen Lebens hast du. Und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist der Heilige Gottes.“**

Die Absicht des Evangelisten Johannes ist die, das Bild Jesu so zu zeichnen, dass wir glauben, dass Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und dass wir glaubend ewiges Leben haben **„vermittelt seines Namens“** (Joh. 20,31), d. h. in innigster Lebens- und Geistesgemeinschaft mit ihm. Es kommt dem Schreiber also weniger auf eine chronologisch geordnete Biographie Jesu an, obgleich gerade er die Einteilung nach den verschiedenen Festbesuchen in Jerusalem markiert, sondern vielmehr darauf, zu zeigen, wie der Christus in dem einzelnen Gläubigen Gestalt gewinnt und das Leben wird.

So hat jedes der vier Evangelien seinen bestimmt ausgeprägten Typus, und erst durch der Vergleich derselben miteinander wird uns das Einzelne wichtig und verständlich. *Matthäus* hebt sich klar ab von den anderen durch seine ungebrochene Linienführung von der prophetischen Schau aus, die in die Gemeindelinie hinein mündet. Die ganze Darstellung und Anordnung des Erzählungstoffes ist *an dem Interesse für die werdende Gemeinde orientiert*. Lukas berichtet ebenfalls von dem Konflikt Jesu mit den Pharisäern, die bis von Jerusalem herbeikommen (vgl. Lk. 5,17). Aber er bringt solche Episoden immer nur in Verbindung mit der Einstellung zur absoluten Gnade. Bei *Matthäus* finden wir zwar denselben Konflikt, aber zum Zwecke der klaren Stellungnahme der Gemeinde. Daher schließt sich jedes Mal eine *praktische Schulung der zwölf Apostel* an

solche Auseinandersetzungen an.

22.1 Die Speisung der Fünftausend (Mt. 14,15–21)

Dieser ganze Bericht von der wunderbaren Volksspeisung ist so gehalten, dass er als praktische Unterweisung für die Führer der künftigen Gemeinde angesprochen werden kann. Zum ersten Male treten hierbei die Jünger als solche hervor, die *Verantwortungsbewusstsein* bekunden. Sie handeln bereits selbständig als mündig Gewordene. Alle drei Synoptiker beginnen diesen Bericht mit dem Hinzutreten der Apostel zum Meister (das Wort „**hinzutreten**“ an erster Stelle im Satze). Sie fühlten die Verantwortung für das Volk in sich. Dies hatten sie bereits gelernt in der Schule ihres Meisters und durch ihre praktische Volksmission, von der sie kurz vorher zurückgekehrt waren. Sie haben eine Ahnung von ihrem künftigen Beruf, die Belange des Volkes vor dem Herrn zu vertreten.

Ganz groß ist nun die Art und Weise, wie der Herr auf diese aufbrechende neue Erkenntnis seiner Jünger eingeht, die noch so sehr mit einem ungebrochenen Ich vermengt ist. Jesus beginnt nicht mit negativer Kritik, sondern stellt sich positiv ein und regt dadurch an zu einer fruchtbaren Entfaltung des bisher Gelernten und Erkannten. Der Herr legt die Worte der Jünger nicht auf die Goldwaage, sondern antwortet auf das bei den Worten leise mitschwingende Herz.

Jesus steigert das erwachte Verantwortungsgefühl der Jünger bis zum *Wagnis des Glaubens*: „**Sie haben nicht nötig wegzugehen. Gebt ihnen zu essen doch ihr!**“ Die Antwort der Jünger auf diesen bestimmten Befehl ist die Offenbarung ihres Unvermögens: „**Nichts haben wir hier, als nur fünf Brote und zwei Fische.**“ Matthäus fügt dieser einfachen Erklärung nichts weiter hinzu (vgl. dagegen Mk. 6,37–38; Lk. 9,13; Joh. 6,5–9), sondern stellt ebenso einfach dem Unvermögen der Menschen das Vermögen des Herrn gegenüber: „**Bringt sie her zu mir!**“

Das ist das *Geheimnis alles wahren Erfolgs in der Missionsarbeit*,

denn um diese handelt es sich bei dieser Schulung. Wir bringen nicht etwa unser Nichts dem Herrn mit frommen Worten, sondern das, was da ist in unserer Armut: die fünf Brote (Joh. 6,9: Gerstenbrote, das Brot des armen Mannes) und zwei Fische (Joh. 6,9: gedörrte Fische, das leckere Zubrot) und die 200 Denare (Mk. 6,37; Joh. 6,7: ein Denar = ein Tagelohn, das Vermögen zum Kaufen). Das ist wirkliche Hingabe. Das Wunder der Brotvermehrung knüpft nicht an das absolute Nichts an, sondern an die Armut und Mitverantwortlichkeit des Gläubigen. Der eigentlich Handelnde und Wirkende ist und bleibt der Herr. Er gebietet: **„Und gebietend, dass die Volksmassen sich auf dem Grase lagern sollten, die fünf Brote und die zwei Fische nehmend, aufblickend in den Himmel segnete er (oder: lobpries er), und sie brechend gab er den Jüngern die Brote, die Jünger aber den Volksmassen.“** Unsere Aufgabe ist *das Weitergeben* dessen, was wir zuvor von dem Herrn empfangen haben.

Es sieht so aus, als ob die ganze Arbeit nur von den Aposteln ausgeht und der Herr nur als Aufsicht Übender dahintersteht. In Wirklichkeit sind aber die beiderseitigen Rollen ganz anders verteilt: Der Herr ist der Handelnde und Gebende, die Jünger sind die Weitergebenden. Die *äußere Ordnung* in der Arbeit des Weitergebens wird von Matthäus nur kurz angedeutet. Markus und Lukas schildern ausführlicher die korrekte Lagerordnung in hundert kleineren Gruppen und Tischgesellschaften von fünfzig. **„Alles aber geschehe anständig und gemäß Ordnung“** (1. Kor. 14,40).

Das *eigentliche Wunder* verbirgt sich soviel wie möglich vor den Augen der Menschen. So ist's in der Natur beim Wachsen der Pflanzen, so ist's im Reiche der Gnade. Die lagernden Volksmassen haben kaum etwas davon entdeckt (vgl. Joh. 6,26), aber die dienenden Jünger erleben das Wunder durch das Weitergeben. Der Herr bewirkt das Wunder der Brotvermehrung nicht etwa so, dass er aus den fünf Broten vor den Augen der Menschen zuerst eine große Menge werden lässt, ehe er sie austeilt, sondern dass er es aus seiner Hand heraus durch die Hände der austeilenden Jün-

ger beim Weitergeben nicht alle werden lässt (vgl. 1. Kön. 17,14.16; 2. Kön. 4,42–43). Der einfältige Glaube kann solche Wunder alle Tage erleben.

Aber das Geheimnis des Wunders verstehen, ist etwas anderes. Wieviel die Jünger davon verstanden haben, wissen wir nicht. Die Schrift gibt uns nirgends eine dogmatische Erklärung des Wunders, sondern berichtet von demselben als von etwas rein Natürlichem, das in der ungestörten göttlichen Schöpferordnung selbstverständlich ist. Wunderleugnung unter Berufung auf die Naturgesetze ist im letzten Grunde böswilliges Missverstehen der Wirklichkeit, da das große wunderbare Lebensgeheimnis uns aus allen Augen der Kreatur fragend anschaut.

Alles, was die Jünger von dem *Geheimnis des Wunders* wahrnehmen, ist, dass der Herr die Brote nimmt, in den Himmel aufblickend dankend lobpreist, die Brote segnet und fortwährend davon weggibt, ohne dass es weniger wird. Es ist kein bloß gewöhnliches Tischgebet mit Danksagung (Eucharistia, vgl. Joh. 6,23; 1. Kor. 10,30; 14,16; 1. Tim. 4,3–4), sondern im Segnen des Brotes unter dankendem Lobpreis (Eulogia, vgl. Hebr. 6,7; Eph. 1,3; Röm. 15,29; 1. Kor. 10,16).

Die Urbedeutung des Segnens ist soviel wie vermehren oder die Vermehrung ermöglichen (vgl. 1. Mo. 1,28), Lebenskraft mitteilen. Das bezieht sich sowohl auf das leibliche, als auch auf das geistliche Gebiet. Jesus dankt nicht nur für die Brote, sondern er segnet sie (vgl. Lk. 9,16). Er ist derjenige, von dem die wunderbare Lebenskraft zur Vermehrung des Brotes ausgeht; denn er ist selber das Brot des Lebens (vgl. Joh. 6,48). Segen über Segen entsteht, wo die Segensquelle für den Glaubenden geöffnet bleibt. Das sollten die Jünger noch am Schlusse dieser wunderbaren Volksspeisung erfahren, indem sie ein jeder für sich einen persönlichen Segen erhielten in den *gesammelten übrigen Brocken*. Jeder der Zwölfe bekam seinen Korb voll, das war sein ganz persönlicher Anteil an dieser Fülle von Segen. Also nicht nur zum einmaligen Sattessen wie bei der Volksmenge, sondern einen Vorrat für die Zukunft, für die wei-

tere Wegfahrt zur eigenen Nahrung und zur Mitteilung an andere. Wären sie nun wirklich verständig geworden über den Broten, so hätten sie nie wieder Not zu leiden brauchen, auch wenn sie mal kein Brot mitgenommen hätten (vgl. Mt. 16,7–10).

Das Aufheben der übrigen Brocken ist nicht nur ein Anhang beim Brotwunder, sondern eigentlich die Hauptsache für die persönliche Glaubensschulung der Jünger. Erst sollten sie der hungernden Volksmenge austeilen, und zuletzt bekamen sie, nachdem alle tatsächlich satt geworden waren, ihr eigenes Segenstein, und zwar viel mehr, als sie am Anfang gehabt. So ist die heilige Ordnung auch heute noch. Die persönliche Brotfrage darf für den Diener des Evangeliums nie an erster Stelle stehen (vgl. Pred. 11,1). Von dem Eindruck dieses Speisungswunders auf das Volk sagt Matthäus nichts, da es ihm nur um die Erziehung der werdenden Gemeinde zu tun ist. Aber aus dem Umstand, dass Jesus seine Jünger drängte, gleich in das Schiff einzusteigen und ihm vorauszu- fahren an das jenseitige Ufer, bis dass er die Volksmassen entlassen hätte, dürfen wir schließen, dass die Volksmassen in eine falsche Begeisterung für Jesus gerieten, und dass Jesus seine Jünger aus dieser gefährlichen Atmosphäre so schnell wie möglich heraus- bringen wollte (vgl. Joh. 6,14–15).

22.2 Die Nachtfahrt über das Meer (Mt. 14,22–34)

An dieser Stelle stoßen wir auf eine wohl zu beachtende Eigenheit der evangelischen Berichte, die uns erst auffällt, wenn wir *die vier Evangelien miteinander vergleichen*. Lukas bringt die Geschichte der Fahrt über das Meer überhaupt nicht, Johannes erzählt sie kurz und nur so ganz beiläufig, Markus gibt derselben durch verschiedene markante Einzelheiten eine besondere Note und Matthäus allein flicht die Episode von dem wandelnden und sinkenden Petrus mit hinein. Diese Unterschiede sind nicht etwa Widersprüche oder Ungenauigkeiten der Berichterstattung, sondern sie sind begründet in dem besonderen Charakter der einzelnen Evangelien.

- *Lukas* stellt der wunderbaren Volksspeisung unmittelbar das persönliche Bekenntnis der Jünger gegenüber: „**Du bist der Christus Gottes!**“, um dann so schnell wie möglich zu der Leidensverkündigung Jesu überzugehen, also zur Darstellung des Triumphes der Gnade auf dem Wege des Kreuzes. Tiefe Gebetsgemeinschaft der Jünger mit dem Herrn bildet bei ihm das Bindeglied (Lk. 9,18).
- *Johannes* bemüht sich, den Gegensatz zwischen dem fleischlichen Begehren der Volksmenge nach Sättigung mit irdischem Brot und dem tiefen Verlangen Jesu, den Menschen das Brot des Lebens darzureichen, anschaulich zu machen. Die Fahrt über das Meer, um die Jünger von dem Schauplatz der Volksspeisung und dem Einfluss der falschen Volksbegeisterung zu trennen, bildet bei ihm das Bindeglied.
- Die Aufgabe des *Markus* war es, den Eindruck zu schildern, welchen die Person Jesu auf die verschiedenen Menschengruppen machte. Er betont deshalb, dass die Jünger bei dem Brotwunder nicht zur rechten Einsicht gekommen wären (vgl. Mk. 6,52), weshalb sie sich auch vor dem auf dem Meere wandelnden Herrn gefürchtet hätten.
- *Matthäus* bringt die Geschichte von der Nachtfahrt über das Meer offenbar als Unterweisung für die Jünergemeinde über das Verklärungsziel in der Schöpfung. Bei Matthäus steht betont im Vordergrund das Wunder, an welchem die Gemeinde aktiv im Glauben Anteil hat.

Was fangen wir mit diesem Wunder an? Es ist kein bloßes Schauwunder, um die Herrschaft des Sohnes Gottes über die Elemente zu demonstrieren, das wir wohl bestaunen können, das uns aber persönlich nichts zu sagen hat. Es ist auch kein bloßes Bild, um uns symbolhaft zu veranschaulichen, wie der Glaube siegreich über die Wogen der Anfechtungen schreitet. Es ist auch keine bloß prophetische Vision von der Kirche, wie sie auf dem Meer der Völker-

welt durch Kampf zum Sieg geführt wird. Es ist eine ganz ernst zu nehmende Wirklichkeit, die die Jünergemeinde in engster Verbindung mit dem Herrn erlebt. Darum handelt es sich, wenn wir fragen: Was fangen *wir* mit diesem Wunder an?

Wir folgen am besten dabei dem *Erleben der Jünger* selbst. Die Erzählung erweckt den Eindruck, als ob das Wandeln Jesu auf dem See für die Jünger etwas ganz Unerwartetes war. Sie glaubten eher ein Gespenst (eine Geisterscheinung) zu sehen als den Herrn. Der Auftrag Jesu, ihm im Schiff voranzufahren an das jenseitige Ufer nach Kapernaum zu (Joh. 6,17), hatte in ihnen noch keine Überlegungen hervorgerufen, auf welche Weise der Herr ihnen wohl nachzukommen beabsichtigte. Wahrscheinlich war ihre Reiseroute am Ufer entlang bis nach Bethsaida an der Jordanmündung, um dort den Herrn zu erwarten, dass er daselbst zu ihnen ins Schiff steigen sollte (vgl. Mk. 6,45). Das losbrechende Unwetter jedoch machte diesen Plan zunichte, so dass sie durch den konträren Wind immer weiter abgetrieben wurden. Am späten Abend waren sie bereits bis über die Mitte des Meeres gedrängt worden (Mk. 6,47). In der vierten Nachtwache (zwischen 3 und 6 Uhr nachts) waren sie noch weiter von ihrem Anlegeplatz Bethsaida entfernt, 25 bis 30 Stadien weit (Joh. 6,19), also etwa drei Viertel der ganzen Breite des Sees. Trotz aller Anstrengungen im Rudern kamen sie nur immer weiter von ihrem erstrebten Ziel ab.

Sie ahnten nicht, wie nahe sie ihrem wirklichen Ziele schon waren (Joh. 6,21). Ihre Not war diesmal viel größer als das erste Mal bei einer ähnlichen Meerfahrt (vgl. Mt. 8,23–27). Damals war doch der Herr bei ihnen im Schiff. Diesmal sind sie allein. Doch der Herr sieht ihre Not auch vom Gebetsberge aus (Mk. 6,48). Da, in dem Augenblick ihrer größten Rat- und Hilflosigkeit, kommt der Herr zu ihnen, wandelnd auf dem Meere. Nun ist es ja auffällig, dass die Jünger ihn nicht gleich erkennen, sondern in ihrer Bestürzung eine Geisterscheinung zu sehen glauben und vor Furcht zu schreien anfangen. Nicht die weite Entfernung oder Dunkelheit konnte an diesem Nichterkennen Schuld sein. Seine vertraute Gestalt kam

ja ganz nahe an das Schiff heran (Joh. 6,19), so dass er mit ihnen sprechen konnte. Nach Mk. 6,48 wollte Jesus an ihnen vorübergehen. Aber auch dieser Umstand konnte sie nicht so verwirren, dass sie ihn nicht erkannten. Erst aus der Anrede Jesu: „**Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht!**“ erkennen sie, dass es wirklich der Herr ist. Der Grund ist wohl eine gewisse *Veränderung seiner leiblichen Gestalt*, womit auch sein Wandeln auf dem Wasser zusammenhing.

Die Wunder Jesu sind nicht nur ein Anschauungsunterricht zukünftiger Königreichszustände durch Wiederherstellung der ursprünglichen, durch die Sünde noch nicht gestörten Schöpfungsordnung, durch Überwindung des Übels in der Welt (Krankheiten, Teufelsaustreibungen, Totenerweckungen), sondern auch *Vorausdarstellung der endgeschichtlichen Naturverklärung*, der Zielerreichung der Schöpfung (Geistlichkeit, Auferstehungsherrlichkeit, Neuschöpfung). Jesus kommt gerade vom Gebetsberge her, wo er etwas von dem erlebt haben mag, was drei auserwählte Jünger bald darauf als Zeugen mit ihm erleben sollten (vgl. Mt. 17,1-8), eine Verklärung oder Umgestaltung seiner Leiblichkeit, die er selber in eine gerade Linie stellt mit seiner Auferweckung aus Toten (Mt. 17,9). Es war *der Sieg des Geistes über die Materie*.

Das Wunder hier ist in erster Linie ein Wunder an dem Herrn selber, das mit seinem völligen Gehorsam, seinem freudigen Ja zu dem Kreuzesweg zusammenhängt. Je deutlicher das Kreuz hervorleuchtet, desto näher rückt die Verklärung, von der die Jünger hier und da nur soviel Anschauung erhalten, wie zu ihrer Erziehung notwendig war. Hier beim ersten Male werden sie mit maßlosem Schrecken erfüllt. Sie meinen, eine Erscheinung, ein Gespenst, ein Phantasma zu sehen. Wie immer, so zerstreut auch hier der Herr durch sein unbeschreiblich gütiges „**Ich bin's!**“ die bleichen Nebel der Furcht.

Was nun Matthäus im Unterschied zu den anderen Evangelisten allein berichtet, ist der *Versuch des Petrus, seinem Herrn im Glau-*

ben in den Verklärungszustand nachzufolgen.

Wie kommt Petrus zu diesem Entschluss? Wenn es sich nur um Überwindung der Furcht oder den Wunsch, einen kindlichen Beweis seines unverbrüchlichen Vertrauens zu liefern, gehandelt hätte, so wäre gerade dieser Weg wenig sinnvoll und passend gewesen. Ein Versuch des Wassertretens im Glauben erscheint uns hier völlig zwecklos und als Schulung für den künftigen Apostelberuf praktisch ohne jeden Wert. Eine bloße Glaubensübung bedarf nicht solcher Mittel, die vollständig aus dem Rahmen der praktischen Brauchbarkeit im Leben herausfallen. Das wäre fromme Spielerei und grenzte ans Phantastische, Märchenhafte. Zu einem bloßen Glaubenszeugnis hätte es vollkommen genügt, wenn Petrus gesagt hätte: Wenn du es bist, nun, so komm zu uns in das Schiff.

Der Wunsch muss also einen ganz besonderen Grund haben, den wir entdecken, wenn wir uns das kurze, gewaltige *Zwiesgespräch zwischen Petrus und Jesus* genau betrachten. Wir bemerken nicht die geringste Spur eines Tadels seitens des Herrn, dass Petrus etwa einen törichten oder tollkühnen Wunsch ausgesprochen hätte, sondern das ganze Gespräch zeugt von einem großen, heiligen Ernst und dreht sich um das wirkliche Sein Jesu, um eine *neue Offenbarungsstufe in dem Sein des Christus*. Dem gewaltigen: „**Ich bin**“ Jesu (Vers 27; vgl. Offb. 1,17–18) entgegnete Petrus mit seinem: „**wenn du es bist, so befiehl mir, zu dir zu kommen über die Wasser hin!**“ „**Er aber sagte: Komm!**“ Es ist also der brennende Wunsch des Petrus, an der neuen Wesensoffenbarung Jesu irgendwie ganz persönlich Anteil zu haben, dem der Herr mit seinem: „**Komm!**“ Vollmacht erteilend entspricht. Zu ihm will Petrus kommen, Gemeinschaft haben mit ihm, und zwar in dieser ganz neuen, vorher nicht gekannten Herrlichkeitsstufe. So verstehen wir es auch, dass Petrus mit festem Glaubensblick auf dieses Ziel über die Wasser hin wandeln konnte, auf dass er zu Jesus käme.

Der *wandelnde Petrus*, nicht der sinkende Petrus, ist hier das große Vorbild der Gemeinde. Noch war Petrus nicht fähig, einen Dauerzustand der Leibesverklärung zu bewahren, aber ein Angeld

künftiger Herrlichkeit sollte er doch erhalten. Er ist hierin auch ein Wegweiser geworden für die Gemeinde, die die Hoffnung auf ihre Verwandlung festhält (vgl. 1. Kor. 15,51–52). Noch war es für Petrus nicht so weit, deshalb fiel er auch noch und versank in den Wassern. Erst musste auch für ihn das Kreuz und das Erlösungswerk umgestaltende Wirklichkeit werden.

Als Ursache seines plötzlichen Versinkens im Wasser wird angegeben, dass er auf den starken Wind blickend sich gefürchtet habe. Es wird nicht gesagt, dass er von Jesus hinweg zur Seite geblickt und dann den starken Wind erst bemerkt habe. Den Wind hat er jedenfalls fortwährend gemerkt und den Blick wird er nicht von Jesus abgewandt haben. Von solchen Äußerlichkeiten wird das Wandeln und Sinken nicht abhängig zu machen sein. Das entscheidende ist die Furcht, die sich schlechterdings mit einem völligen Glauben nicht verträgt. Furcht und Verklärung sind unvereinbare Gegensätze. Durch die Furcht fällt Petrus zurück in die rauhe, sündige Wirklichkeit des Fleisches. Er wird nicht ungläubig, sondern schreit: „**Herr, rette mich!**“ Die Rettung bestand nun nicht darin, dass der Herr ihn wieder zum Wandeln auf dem Wasser brachte, sondern er brachte ihn zurück ins Schiff. Da war zunächst sein Platz.

Der *Tadel des Herrn* ist tief bedeutsam. „**Kleingläubiger! Wozu zweifelst du?**“ Kleingläubig ist derjenige, der nicht Glauben genug aufbringt, völlig mit der Wirklichkeit Gottes zu rechnen (vgl. Mt. 6,30; 8,26; 14,31; 16,8). Für „**zweifeln**“ wird hier ein Wort gebraucht, das nur noch in Mt. 28,17 vorkommt, also beide Male in enger Verbindung mit dem Verklärungsstand steht, und soviel heißt wie: Zweierlei Stellung einnehmen (DISTAZEIN). Wenn es sich um das gewöhnliche kritische Zweifeln handelt, gebraucht die Bibel ein anderes Wort (DIAKRINEIN, vgl. Mt. 21,21; Mk. 11,23; Apg. 10,20; 11,12; Röm. 4,20; 14,23; Jak. 1,6). Der Fall des Petrus war seine Furcht, die Schuld daran war, dass er eine zweifache Einstellung einnahm, einmal zum erkannten Verklärungsstand und zum ändern zum Sturm und zum Stand der fleischlichen Wirklich-

keit.

Der Herr fragt ihn nicht nach dem Warum seines Zweifelns, sondern nach dem Wozu (EIS TI = in was hinein?). In was hinein gerätst du durch deine zwiespältige Einstellung? Bei Jesus gilt nur Totalität. Halbirtes Wesen führt zum Versinken. Welch ein Trost für uns, dass der Herr uns nicht versinken lässt, wenn wir zu ihm rufen. Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen, fielen vor ihm nieder und sprachen: „**Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du.**“ Hier ist kein verständnisloses Erstaunen, sondern gläubige Huldigung. Sie alle hatten einen tieferen Einblick in das Wesen Jesu gewonnen, in seine *Gottessohnschaft*.

Nach Matthäus wird hier Jesus zum ersten Male von seinen Jüngern als Gottessohn erkannt und bekannt. Bisher kam ein solches Bekenntnis von ganz anderer Seite: Durch eine Stimme vom Himmel bei der Taufe (Mt. 3,16), vom Satan bei der Versuchung (Mt. 4,3), von den Dämonen bei der Austreibung derselben (Mt. 8,29). Als den Menschensohn, d. h. als den in göttlicher Vollmacht handelnden Menschen hatten die Jünger den Herrn Jesus bisher bereits kennengelernt (Mt. 8,20; 9,6; 12,8.32.40; 13,37.41). Jetzt fangen sie an, eine andere Seite seiner gottmenschlichen Natur zu erkennen (vgl. Mt. 16,16; 27,43.54). Die Offenbarung des Sohnes Gottes ist nicht nur stets verbunden mit Gehorsam, sondern auch mit der Offenbarung seiner Herrlichkeit (vgl. Joh. 1,14; 2. Petr. 1,16–17). Näheres über den Gottessohnbegriff später.

22.3 Volksheilungen (Mt. 14,34–36)

Es ist für das Matthäus–Evangelium charakteristisch, dass es mehr als die anderen Evangelien von Volksheilungen berichtet, und zwar in einer bestimmten, klar gekennzeichneten Entwicklung. Ein kurzer *Überblick* ist hier sehr lehrreich. Die ersten Volksheilungen Jesu fallen in den ersten Abschnitt des Christuswirkens unter dem Volke (LAÓS), der geradezu davon eingerahmt wird (vgl. Mt. 4,23 und 9,35). Da war die Verkündigung des Evangeliums vom Kö-

nigreich der Himmel das betont im Vordergrund Stehende. Ebenso bei der Volksmission der Jünger in Mt. 10,1.7–8. Dann kommt die große Wende mit dem beginnenden Verstockungsgericht für das Volk und der bewussten Hinwendung Jesu zu den Pöbelhaufen (ÓCHLOI). Die einzelnen, von diesem Zeitpunkt an berichteten Heilungswunder sind nicht mehr Lehrzeichen für das Volk, sondern Gerichts- und Entscheidungszeichen, während die Massenheilungen unter den Volkshaufen (Mt. 12,15; 14,14.34–36; 15,30) in einer gewissen Steigerung das große Elend und die absolute Hilflosigkeit der Volksmenge enthüllen (vgl. Seite 332). Gleichzeitig mit demselben erfolgt ein immer größeres Zurückweichen Jesu und ein stufenweises Hinabsteigen zum Kreuze.

Im Anschluss an die Nachtfahrt über das Meer berichtet Matthäus uns von *Massenheilungen in der Landschaft gegen Genezareth*, am westlichen Ufer des galiläischen Meeres. Nur Markus bringt ebenfalls diese Erzählung, während Lukas und Johannes vollständig davon schweigen. In Mk. 6,55–56 wird die Schilderung durch mehrere Einzelheiten bereichert, wie die Kranken auf Bahren herbeigetragen und auf den freien Plätzen vor Jesus niedergelegt wurden. Offenbar kommt es Markus darauf an, den starken Eindruck hervorzuheben, den das Heilungswirken Jesu auf die Volksmassen ausübte, während sich Matthäus mit der Erwähnung der Tatsache begnügt, dass nur eine flüchtige Berührung der Quaste des Kleides Jesu genügte, um völlige Heilung aller Gebrechen zu erlangen.

Dieser Zug wird uns wohl nicht deshalb mitgeteilt, um uns die Größe des Glaubens jener Menschen zu veranschaulichen, sondern im Gegenteil. Das Berühren der Quaste entsprang nicht etwa dem Gefühl der Scham und Unwürdigkeit wie bei der blutflüssigen Frau (vgl. Mt. 9,21), sondern war eher ein Zeichen vom Hängen am Äußeren. Hier ist nicht mehr die Rede von irgendeiner Wortverkündigung Jesu, auch nicht, dass Jesus die Kranken beim Heilen einzeln berührt hätte, wie es doch sonst seine Gewohnheit war. Alles erweckt den Eindruck, als ob die Volksmasse nur von dem flüchtigen Verweilen Jesu in ihrer Gegend den größtmög-

lichen Profit herausschlagen möchte. Ebenso materiell gebunden wie die Volksmenge bei dem großen Brotwunder am jenseitigen Ufer des Sees war sie auch hier. Nur leibliche Heilung, nur Befreiung von dem namenlosen Massenelend der niederen Volksschichten war ihr Verlangen. Ihnen lag weniger an der Person Jesu. In ihrer großen Not dachten sie nur an sich. Diesem Volkselend entzog Jesus sich nicht, sondern alle wurden vollständig geheilt.

22.4 Menschensatzungen verworfen (Mt. 15,1–20)

Es ist sehr lehrreich, die *Entwicklung des Gegensatzes* zwischen den Pharisäern und Schriftgelehrten, also den Vertretern der jüdischen Frömmigkeit einerseits und der Lehre und Haltung Jesu und seiner Jünger andererseits zu verfolgen. Diese Entwicklungslinie zieht sich durch das Matthäus–Evangelium hindurch und markiert klar und bestimmt den Fortschritt der ganzen Handlung bis zum Abschluss derselben in der Kreuzigung. Schon gegen die Bußpredigt Johannes des Täufers verschlossen sich die stolzen Abrahamsnachkommen (Mt. 3,7–9), und in der Bergpredigt macht Jesus einen scharfen Trennungsstrich zwischen der pharisäischen Tradition und der wahren Gesetzeserfüllung.

Als offene Gegner Jesu treten die Pharisäer seit Mt. 9,11 auf. Ihr religiöser Dünkel wurde durch die bloße Tatsache, dass Jesus in allerbarmender Liebe mit Zöllnern und Sündern verkehrte, verletzt. Zu schärferen Zusammenstößen kommt es sehr bald, und in Mt. 12, Mt. 15 und Mt. 23 haben wir längere Auseinandersetzungen Jesu mit diesen Gegnern, seinen verschworenen Todfeinden. An der Sabbatfrage entbrennt der heiße religiöse Kampf in Mt. 12, der zum heimlichen Mordplan führt (Mt. 12,14).

Aber noch macht Jesus einen letzten Versuch, auch diese Menschen zu gewinnen, indem er sie ernstlich warnt vor der letzten Ausgeburt ihrer negativen Einstellung zu Christus, vor der Lästerung des Geistes. Diese Warnung wird gänzlich missachtet. Die Entwicklung geht unaufhaltsam weiter. Die Geister scheiden

sich; im Kampf der geistlichen Volksführer gegen Jesus handelt es sich schließlich nur noch um ihren Einfluss auf die Volksmassen, die gerade jetzt sich um Jesus, den Arzt und Helfer, drängen. So kommt es in Mt. 15 zur entscheidenden Auseinandersetzung vor der Volksmenge, die damit endet, dass Jesus keinen Versuch mehr macht, seine Gegner zu überzeugen und zu gewinnen, sondern die Volksmenge aufklärt über seine grundsätzlich völlig andere religiöse Einstellung. Auch die Jünger müssen noch von dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Mt. 16,6) befreit werden, ehe die Eklesia, die Herausgerufene, im Blickfeld erscheinen kann. In der letzten großen Auseinandersetzung Jesu mit den Schriftgelehrten und Pharisäern in Mt. 23 handelt es sich dann nicht mehr um einen eigentlichen Kampf, sondern um eine Gerichtsankündigung, um das achtfache Wehe über die verstockten Führer Israels.

Der Kampf Jesu gegen die Menschensatzungen wird eingerahmt von den großen Volksspeisungswundern und Massenheilungen. Schon dadurch wird es deutlich, dass es sich bei diesem Kampf nicht um einen theologischen Meinungsstreit handelt, sondern um das eigentliche *Wesen der geistlichen Herrschaft über das Volk*. Diese hat natürlich in Jerusalem ihre Zentrale. Von dort kommt eine Deputation der höchsten geistlichen Behörde herab, um Jesus einem scharfen Verhör zu unterwerfen. Sie machen ihm den Vorwurf, dass seine Jünger die *Überlieferung der Ältesten* übertraten. Es ist nun auffallend, dass nicht die Gesetzesübertretung an sich, sondern die Nichtbeachtung der menschlichen Tradition in den Augen dieser geistlichen Volksführer das größte Verbrechen war. Es ist geradezu charakteristisch für jede geistliche Herrschaft im Volke, dass sie die Tradition, d. h. ihre eigene Meinung und Schriftauslegung, über alles setzt und unbedingte Unterwerfung unter dieselbe fordert.

Die *Überlieferung der Ältesten* ist hier nichts anderes als Tarnung der selbstgemachten, menschlichen Religion (vgl. Jes. 65,2; Jer. 3,17; 18,12), die der Prophet vergleicht mit den löcherigen Zisternen gegenüber der frisch sprudelnden Quelle der göttlichen Of-

fenbarung (vgl. Jer. 2,13). Das Furchtbarste, was auf dem Gebiet der Sünde vorkommen kann, ist die raffiniert versteckte *Rechtfertigung der Sünde durch ein religiöses System*. Dieses System hat seine Propheten und Priester, seine Lehrstühle und sein geistliches Regiment, eine großartige Organisation, in der alles tadellos nach Wunsch Hand in Hand geht. Das Ganze ist von imponierender Macht und hinreißendem Effekt. „**Mein Volk liebt es also**“, das war schon das Urteil Gottes zur Zeit des Propheten Jeremia (vgl. Jer. 5,31). „**Wie will es euch zuletzt darob gehen?**“ Das war Israels Verhängnis.

Durch Jesus wird dieser ganze religiöse Betrug aufgedeckt und gerichtet. Die Vertreter der Tradition waren fest davon überzeugt, dass sie im Recht waren, hatten sie doch „die“ Wahrheit, die richtige Auslegung der Schrift in den Aufsätzen der verehrungswürdigen Ältesten, der geistlichen Autoritäten. Diese Auslegung war den Bedürfnissen und dem innersten Wunsche der breiten Volksschicht angemessen und geeignet, als sichere Basis zu dienen für die Beherrschung des Volkes durch die geistlichen Führer. Deshalb ließ man das Gewichtigere des Gesetzes beiseite, das Gericht und die Barmherzigkeit und den Glauben (Mt. 23,23; Lk. 11,40), dagegen legte man das Hauptgewicht auf äußere, zeremonielle Satzungen, die der Mensch beobachten kann, ohne in seiner innersten, sündigen Herzenseinstellung gestört zu werden. Dabei gewinnt der Beobachter solcher Satzungen noch den täuschenden Schein besonderer Frömmigkeit. Diese selbstgemachte Religion ist das geeignete Instrument für die Volksbeherrschung durch eine ichtsüchtige Herrscherkaste. Das Volk will eine Religion der Beruhigung, ein Opiat fürs Gewissen, und die geistlichen Führer wollen eine Religion, die das Volk ihren selbstsüchtigen Herrschaftsgelüsten ausliefert. Beide Zwecke werden am besten erreicht durch *religiösen Formalismus*.

Es ist geradezu lächerlich, was die Gegner dem Herrn Jesus als Kapitalverbrechen vorwerfen. Seine Jünger beachten nicht *die religiöse Form* des Händewaschens vor den Mahlzeiten. Offenbar folg-

ten sie darin dem Beispiele ihres Meisters (vgl. Lk. 11,37–38). Auch Jesus wird diese Vorschrift absichtlich missachtet haben. Es handelt sich hier nicht um schmutzige Hände, sondern um nicht rituell gewaschene Hände (vgl. Mk. 7,3–4). Auf diese äußeren Formen, die nicht etwa aus dem Gesetz Gottes stammen, sondern aus der menschlichen Tradition, wurde im Volke das größte Gewicht gelegt. Deshalb bringen die Gegner gerade diese Anklage gegen Jesus in Gegenwart der Volksmenge vor, in der Hoffnung, dadurch den Einfluss Jesu auf das Volk am ehesten zerstören zu können.

Musste Jesus denn das Volk so vor den Kopf stoßen? Wäre es nicht klüger gewesen, er hätte bei einer so „harmlosen“ und an und für sich nützlichen hygienischen kirchlichen Sitte nachgegeben? Er hätte sich ungeheuer viel Leid und Kampf ersparen können und seinen Einfluss auf die kirchlichen Volksmassen nicht auf's Spiel gesetzt. Warum diese Schroffheit und Schärfe? Selbst die Jünger konnten das nicht recht fassen. Sie folgten wohl in ihrer religiösen Haltung dem Beispiel ihres Meisters, im Vertrauen darauf, dass es so jedenfalls richtig sein müsste. Aber die ganze Konsequenz der Grundsätzlichkeit, die reine, heilige Absichtlichkeit der *bewussten Opposition gegen alle religiösen Menschensatzungen* war ihnen noch unbegreiflich. Sie hatten noch keine Ahnung von der furchtbaren Gefahr des Sauerteigs der Pharisäer.

Achten wir genau auf die Art, wie Jesus den Gegnern auf ihre Anklage antwortet. So haben wir ihn bisher noch nicht kennengelernt. Es war doch sonst nicht seine Art, einen ihm zugehenden Hieb durch einen Gegenhieb zu parieren. Jesus war kein Kämpfer in diesem Sinne (vgl. Mt. 12,19–20). Auch zu den Feinden bewahrte er eine positive Einstellung, um zu gewinnen und zu helfen. Hier geht Jesus überhaupt nicht ein auf eine Widerlegung der Anklage, sondern er tritt selber als Ankläger auf. Er nimmt auch nicht seine Jünger in Schutz gegen die Angriffe der Gegner, wie er es sonst wohl getan (vgl. Mt. 12,7). Hier ist Jesus auf der ganzen Linie nicht der Angegriffene, sondern der Angreifer. Er deckt mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe das ganze *Lügensystem der Schriftgelehrten und*

Pharisäer auf.

„**Warum übertretet auch ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen?**“ Das kleine Wörtchen „**auch**“ ist sehr vielsagend. Damit bekennt Jesus auch von sich, dass er ein Übertreter ist. Aber, und das ist das Entscheidende, er ist bewusst ein Übertreter ihrer Menschensatzungen, während sie das Gebot Gottes übertraten. Jesus sagt betont „**das Gebot Gottes**“ und nicht etwa das Gebot Moses, um ganz klar den Gegensatz zwischen Menschensatzungen und Gottesgebot herauszustellen. Wer Gottes Gebot hält, muss notwendigerweise Menschensatzungen übertreten. Und wer Menschensatzungen verfehlt, muss notwendigerweise Gottes Gebot übertreten. Beides ist miteinander unvereinbar. Um ihrer Überlieferung willen wurden die Schriftgelehrten und Pharisäer zu Übertretern von Gottes Gebot. Jesus deckt das „**Warum**“ dieser Tatsache auf, indem er an einem besonders krassen Fall zeigt, wie *die Selbstsucht das eigentliche Motiv der pharisäischen Einstellung* ist.

Eine bedeutende Rolle im jüdischen Volksleben zur Zeit Jesu spielten die *Tempelgaben*. Aus naheliegenden Gründen hielt die herrschende geistliche Kaste eifrig darauf, dass diese reiche Einnahmequelle nicht versiege. Darum wurden die Tempelgaben als besonders heilig hingestellt, so dass selbst die wichtigsten Eltern- oder Kindespflichten denselben unterzuordnen seien. Welch ein Unfug mit diesem Mensehgebot der Tempelgaben getrieben wurde, davon können wir uns kaum eine Vorstellung machen. Wie oft mag es vorgekommen sein, dass Kinder in Streit mit den Eltern sich dadurch ihrer heiligen Pflicht, für die Eltern zu sorgen und sie zu unterstützen, entzogen haben, dass sie mit dem Worte „es sei Korban“, d. h. dem Tempel geweiht, den Eltern das entzogen, was ihnen nach Gottes Willen und Gebot zustand. Man ging sogar so weit, dass die Verweigerung zu Recht bestehen blieb, selbst wenn das als Korban Bezeichnete nicht wirklich in den Tempelschatz floss.

So wurde diese Satzung vom Korban tatsächlich eine *Rechtfertigung für jede Verletzung heiligster Pflichten*. Gottes Gebot wurde

dadurch aufgehoben. Jesus führt mit Nachdruck gerade das erste Gebot für das Verhalten der Menschen untereinander an, dessen Heiligkeit das Fundament für Familie und Volksgemeinschaft ist (vgl. 2. Mo. 20,12; 21,17; 3. Mo. 20,9; 5. Mo. 27,16; Spr. 20,20; 30,17; Eph. 6,1–3). Der pharisäische Sauerteig wirkte geradezu zersetzend und die heiligsten Naturbande zerstörend. Das von Jesus angeführte krasse Beispiel ist gewiss kein Ausnahmefall, sondern so recht aus dem Volksleben herausgegriffen. So etwas und Ähnliches muss sehr häufig vorgekommen sein (vgl. Mk. 7,13: „**Und ähnliche solche Dinge tut ihr viel**“).

Jede religiöse Menschensatzung ist ihrem innersten Wesen nach *Heuchelei*, fromme Schauspielerei, Tarnung der fleischlichen Gesinnung des Herzens. Sie ist eine selbstgebaute Festung, hinter der sich der Mensch auf seiner Flucht vor dem lebendigen Gott zu verstecken sucht (vgl. Jes. 29,15), oder eine Kulisse, hinter der er sich vor sich selbst verbirgt. Es war die Aufgabe der Propheten, der Kündiger der Wirklichkeit Gottes, *das komplizierte Gebäude des religiösen Selbstbetrugs zu zerstören*. Jesus stellt sich in die gleiche Linie mit den Propheten, wenn er sagt: „**Treffend hat Jesaja von euch Heuchlern geweissagt, wie geschrieben steht: Dies Volk, mit den Lippen ehrt es mich, aber ihr Herz ist weit weg von mir. In nichtiger Weise aber verehren sie mich, lehrend Lehrmeinungen, Satzungen von Menschen**“ (vgl. Jes. 29,13). Dadurch, dass Jesus das Wort des Propheten, das doch ursprünglich als zu dessen Zeitgenossen gesprochen anzusehen ist, als für seine eigenen Zeitgenossen gesprochen deutet, wird die solidarische Einheit der ganzen Volkslinie von den Propheten bis in die Zeit Jesu hinein behauptet. So gilt das, was Jesaja einst ausgesprochen, genau noch so, ja in verstärktem Maße von den Zeitgenossen Jesu. Das falsche Prophetentum, das Pharisäertum und schließlich der Talmudismus, es ist eine ungebrochene Linie religiösen Selbstbetrugs.

Es wäre nun aber grundverkehrt, wollten wir in überheblicher Weise von den bösen Pharisäern sprechen und dabei vergessen, dass diese Linie bis in unsere heutige Zeit verlängert werden

muss, und dass das Prophetenwort auch uns etwas zu sagen hat. Unsere heutige Zeit gleicht in vieler Hinsicht der hiskianischen Zeit, aus der das Prophetenwort stammt. Es war außergewöhnlich viel religiöser Betrieb, aber wenig wahre Gottesfurcht. Es war alles da, die wunderbarste Reformation und Erweckungsbewegung, der glanzvollste und bestgeordnete Kultus, Priester und Propheten. Man war lebhaft interessiert und stolz auf Israels Volksreligion. Aber das Ganze glich einem großen Theater. Der äußerliche Zeremonien- und Lippendienst war das Gegenteil von wahren Gottesdienst, weil das Herz wegstrebt von dem Herrn. Das Zentrum dieser ganzen eingelernten Menschenreligion ist das fromme Ich, das gerne bereit ist, eine Unzahl von Vorschriften und Satzungen zu beobachten, es sich etwas kosten zu lassen und scheinbar den viel schmaleren Weg zu gehen. Wahre Gottesfurcht beginnt aber erst da, wo man Ernst macht mit der Ichverneinung (vgl. Mt. 16,24–25) und dem Vertrauen auf die Gnade allein.

Indem Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern gleichsam jetzt den Rücken zukehrt, ruft er die Volksmenge zu sich und gibt ihr in einem treffenden, leicht fasslichen und gut zu behaltenden Kernwort eine grundsätzliche Belehrung über das, *was den Menschen wirklich verunreinigt und was nicht*. Auch hier ist es wieder wichtig, darauf zu achten, wie Jesus in seinem Kampf vorgeht. Er ist wohl aggressiv, aber nie negativ, er bleibt positiv eingestellt zu allen Menschen, auch zu den Gegnern, selbst beim Ablehnen und Verneinen. Er beginnt seine Volksaufklärung über den Irrtum der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht damit, dass er den Irrtum als solchen bekämpft, indem er die Anklage wegen Nichtbeobachtung des Händewaschens widerlegt, sondern damit, dass er positiv eine grundsätzliche Belehrung gibt über *das Wesen von rein und unrein*.

„Nicht das, was in den Mund hineingeht, macht den Menschen unrein, sondern das, was aus dem Munde herauskommt, dieses macht den Menschen unrein“ (Mt. 15,11). Hier kann nicht Bezug genommen sein auf die levitischen Speisegebote. Der Schluss wäre also falsch, dass Jesus mit diesen Worten etwa das

Zeremonialgesetz aufgehoben hätte. Das würde im Widerspruch mit Mt. 5,17 stehen. Eine Zertrennung des Gesetzes in Moral- und Zeremonialgesetz ist jedenfalls unbiblich und auch praktisch undurchführbar, weil die Grenzen zwischen beiden fließend sind. Dieses Wort kann also nur im Zusammenhang des ganzen Abschnittes richtig verstanden werden. Es handelt sich nämlich in diesem Abschnitt ausschließlich um die Überlieferung der Ältesten, wie z. B. das Händewaschen vor dem Essen, also um Menschensatzungen.

Diesen Menschensatzungen stellt Jesus das Schriftzeugnis gegenüber, in eine kurze, ausdrucksvolle Sentenz² zusammengefasst. Eine solche Sentenz setzt aber ein gewisses Verständnis voraus, da sie leicht missbraucht werden kann, weshalb Jesus auch besonders neben dem Hören das Verstehen betont (Mt. 15,10). Ein Missbrauch wäre es, wollte man mit diesem Worte Jesu alles sündliche Genießen rechtfertigen. Es handelt sich um an und für sich neutrale Dinge (Adiaphora), wie Essen und Trinken, also auch Essen mit gewaschenen oder ungewaschenen Händen (vgl. Röm. 14). Alles, was so von außen her an den Menschen herankommt (vgl. Mk. 7,15), ist an und für sich indifferent und verunreinigt den Menschen nicht. Dagegen ist die wahre Quelle aller Unreinheit das Herz. Das, was aus dem Munde herauskommt, stammt nämlich aus dieser Quelle. Die Sentenz ist so gehalten, dass sie wie ein Rätselspruch zum weiteren Nachdenken anreizen soll. Wer will und die richtige Herzenseinstellung besitzt, wird den Spruch auch recht verstehen und nicht missbrauchen.

Dass Jesus der Volksmenge keine deutlicheren Belehrungen erteilt, sondern seine Worte gleichsam in Rätselsprüche einhüllt (die Jünger hielten das Wort für ein Gleichnis, Vers 15), muss einen besonderen Grund haben. Jesus will keine neue Satzung aufstellen, sondern nur Anleitung geben zum tieferen Verständnis des göttlichen Gesetzes. Dazu ist ein herzliches Verstehenwollen des Menschen Voraussetzung. Die Sentenz, der kurze Rätselspruch, ist da-

²Sentenz = Rätselspruch, Sinnspruch, Denkspruch

bei das geeignetste Mittel, um die innerste Einstellung des Menschen zu erproben. An der Auslegung und Verwendung solcher Kernsprüche scheiden sich die Geister.

Im engeren Kreise seiner Jünger setzt Jesus die Belehrung über rein und unrein auf deren Bitte weiter fort, indem er die der Volksmenge gegebene kurze Sentenz ausdeutet (Mt. 15,15–20). Nach Mk. 7,17 fragen alle Jünger den Herrn, nach Mt. 15,15 ist es Petrus, der als Sprecher für die anderen auftritt. Auch dieser Zug ist charakteristisch für Matthäus, weil er die Führerstellung des Petrus in der werdenden Gemeinde betonen will. Es war den Jüngern schwer, *in der Rede Jesu den tieferen Sinn zu verstehen*. Jesus macht ihnen dieses Nichtverstehen zum Vorwurf: **„Bis jetzt seid auch ihr noch so unverständlich!“** Nur schwer konnten die Jünger von der pharisäischen Denkart gelöst werden, um vom rein Äußerlichen auf das wahre Innerliche sich führen zu lassen. Wir dürfen uns nicht wundern über die Schwerfälligkeit der Jünger, da wir doch selber so schwerfällig sind im Verstehen dessen, *was den äußeren Menschen und den inneren Menschen betrifft*.

Der äußere Mensch ist nicht etwa die leibliche Seite, und der innere Mensch die geistige Seite des Menschen. Der äußere Mensch ist der ganze unteilbare Mensch in seinem persönlichen Leben, wie es mit dem äußeren Weltleben verwoben ist. Dazu gehört auch Essen und Trinken. Zu der Volksmenge redet Jesus auch nur vom äußeren Menschen, vom Munde und was in ihn hineingeht und aus ihm herauskommt, weil die schwer begreifende Volksmenge erst allmählich vom äußeren auf den inneren Menschen schließen lernen soll. Im engeren Jüngerkreise darf Jesus dagegen ein gewisses Verständnis voraussetzen für den Begriff des inneren Menschen.

Der innere Mensch ist ebenfalls der ganze, ungeteilte Mensch in seinem nach oben gerichteten inneren Personenleben, das vom Geiste Gottes beherrscht wird. Jesus spricht hier jedoch nicht vom inneren Menschen des Gläubigen, aber er setzt ein Verständnis dafür voraus; denn erst dann kann die *Bedeutung des Herzens* auch für den äußeren Menschen recht verstanden werden.

So nur ist auch der Wechsel des Bildes vom Munde zum Herzen zu erklären; denn nicht alles, was aus dem Herzen kommt, geht auch zum Munde hinaus. Außer Wortsünden enthält nämlich die Aufzählung in Mt. 15,19 noch verschiedene Tatsünden. Auf das Herz kommt es an. Da entscheidet sich, was rein und was unrein ist. Was zum Munde eingeht, nämlich die Speise, auch die mit nicht rituell gewaschenen Hände genossene, kann den Menschen nicht verunreinigen; denn es geht nicht in sein Herz (vgl. Mk. 7,19), wo die Quelle aller wirklichen Unreinheit ist, sondern in den Bauch und wird durch den natürlichen Verdauungsprozess schon ohne weiteres von seiner anhaftenden Unreinheit befreit. Jesus will seine Jünger nicht etwa zur Vernachlässigung äußerer, leiblicher Reinlichkeit anleiten, sondern ihnen die völlige Wertlosigkeit der von den Ältesten eingeführten religiösen Waschungen nachweisen und gebraucht zu diesem Zweck so derb natürliche Erklärungen (vgl. 1. Kor. 6,13). Die Veräußerlichung der ganzen Moral durch solche pharisäische Lehre war aber nichts anderes als eine Vernachlässigung der vom Gesetz Gottes gewollten wirklichen Reinheit des Herzens. Und um diese handelt es sich bei der Erziehung der Jünger Jesu zu ihrer künftigen Aufgabe als Gemeinde (Herausgerufene). Dauernd und mit zunehmender Konsequenz werden sie *herausgerufen aus allen alten Einflüssen und Bindungen*.

Der Abschnitt Mt. 15,12–14 fehlt in dem Bericht Mk. 7. Er gehört also zu dem Sondergut des Matthäus und muss deshalb besonders beachtet werden. Matthäus allein bringt *die Beziehung zur Gemeinde*. Von dieser kann nicht gesprochen werden, ohne vorher die *klare Trennung von dem falschen religiösen System* aufgezeigt zu haben. Jedes schwächliche Nachgeben, jedes ängstliche Rücksichtnehmen kann nur unheilvoll sein. Die Jünger wunderten sich über das rücksichtslose Auftreten ihres Meisters in diesem Fall. Sie waren so etwas von ihm gar nicht gewohnt, stand es doch im direkten Gegensatz zu der von ihm selbst gelehrt und geübten Rücksichtnahme auf die Kleinen und die Schwachen (vgl. Mt. 17,27; 18,6). Auf ihre diesbezügliche Frage bekommen sie nun die klare Ant-

wort: „**Jedes Gepflanzte, das mein himmlischer Vater nicht wirklich pflanzt, wird ausgerissen werden.**“

Das Gepflanzte oder die Pflanzung ist nicht etwa der Mensch selber, sondern *das Werk des Menschen*, etwas, was der Mensch machen kann (vgl. Mt. 12,33), für welches er die volle Verantwortung trägt. Dies ist klar zu unterscheiden, weil nicht der Mensch ausgerissen wird, sondern sein Werk (vgl. Mt. 3,10). Das Werk des Menschen ist Bauen (vgl. Mt. 7,24–27; 1. Kor. 3,12–15) und Pflanzen (vgl. Mt. 12,33; 7,17–19).

Bezieht sich das Bauen auf die äußere Lebensgestaltung, die Ausführung des Lebenswerkes, so bezeichnet das Pflanzen die innere Einstellung, das Innenleben und die Frucht desselben, die ganze Gesinnungsrichtung und Lebenshaltung als geistige Macht mit ihrem Einfluss nach außen. Jede Pflanzung nun, die der Mensch aus sich heraus gepflanzt hat, die nicht von Gott stammt, wird ausgerissen. Damit ist in diesem Zusammenhang *die selbstgemachte Religion der Schriftgelehrten und Pharisäer* gemeint, ihr ganzes religiöses System, das dem *Gericht der Vernichtung* anheimfällt.

Alles, was in Christus ist, und was der Mensch in Christus wirkt, ist Pflanzung des himmlischen Vaters. Dass Jesus hier betont von seinem himmlischen Vater redet im engeren Jüngerkreis, geschieht wohl im Blick auf die werdende Gemeinde, die in besonderem Sinne eine Pflanzung seines himmlischen Vaters ist (vgl. Seite 275). Die Offenbarung des himmlischen Vaters in Christus ist das Fundament der Gemeinde (vgl. Mt. 16,17–18). Diese Gottespflanzung bleibt, aber die Pflanzung der Schriftgelehrten und Pharisäer wird ausgerissen. Dieses Gericht wird als ein in die Grube fallen beider, sowohl der blinden Führer als auch der blinden Geführten, beschrieben (vgl. Lk. 6,39). „**Lasset sie fahren!**“, d. h. kehret euch ab von ihnen! Eine entschiedene Trennung von ihnen und ihrem ganzen Täuschungssystem ist notwendig für beide Teile, für die Jünger sowohl, die von dem Sauerteig der Pharisäer völlig befreit werden sollten, als auch für die blinden Blindenleiter, die nur auf dem Wege des Gerichts gerettet werden können.

22.5 Weiteres Zurückweichen Jesu (Mt. 15,21–16,13)

Nicht aus Furcht vor den Nachstellungen der Gegner, die seinen Tod herbeizuführen trachteten, zog Jesus sich noch weiter zurück, sondern, wie aus dem Zusammenhang erhellt, um seiner Jünger willen. Diese sollten lernen, mit ihm den Kreuzesweg zu gehen. Jedes Zurückweichen war eine neue Wende zum Kreuze hin, ein entschiedenes Ja Jesu zum Opfergang. Markus bringt auch die Notiz von Jesu Wanderung in das Grenzgebiet von Tyrus und Sidon, aber er bringt diese Tatsache nicht wie Matthäus unter dem Gesichtspunkt des Zurückweichens (vgl. Mk. 7,24). Doch hebt er den Zug besonders hervor, dass Jesus trotz allen Bemühens, verborgen zu bleiben, dennoch mit seinem Heilandswirken hervortreten musste. Matthäus bringt diesen Zug nicht, dafür aber seiner Tendenz gemäß bei dem einzigen Heilungswunder in jener Gegend eine besondere Belehrung der Jünger über den eigenartigen göttlichen Plan seiner Sendung (Mt. 15,24). Dies zu verstehen, war wichtig für die werdende Gemeinde.

Der *äußere Verlauf dieser Wanderung Jesu* war wie folgt: In einem großen, halbkreisförmigen Bogen zieht Jesus an den äußersten Grenzen Galiläas herum in engster Berührung mit den benachbarten Heidenländern. Doch geht er nicht über die Grenze hinüber (die kananäische Frau kommt aus dem jenseitigen Gebiet heraus zu ihm, Mt. 15,22). Jesus verlässt niemals das Land Israels, aber er geht bis an die äußersten Grenzen in halbheidnische Gebiete hinein. Zunächst geht er in nordwestlicher Richtung in das Grenzland von Phönizien gegen Tyrus. Dort findet die Begegnung mit der kananäischen Frau statt. Von dort zieht er weiter nordwärts durch das Gebiet von Sidon. Mk. 7,31: **„Und wiederum herausgehend aus den Grenzen von Tyrus kommt er durch Sidon (das Gebiet von Sidon) auf das galiläische Meer zu mitten hinein in das Grenzland der Dekapolis (zehn Städte).“** Er kommt also im Norden bis an den Libanon und zieht von da wieder südöstlich bis zur Dekapolis, östlich vom galiläischen Meer. Dort auf einem Berge fin-

den wieder Volksmassenheilungen statt und anschließend daran das zweite Volksspeisungswunder (die 4000). Nach kurzem Aufenthalt geht die Wanderung weiter, zunächst per Schiff über das galiläische Meer nach Magdala (nach Mk. 8,10: Dalmanutha) am westlichen Ufer (Mt. 15,39).

Daselbst kommt es noch einmal zu einem scharfen Zusammenstoß mit den Pharisäern und Sadduzäern (wiederholte Zeichenforderung). Zum dritten Male verlässt dann Jesus das Gebiet seines Christuswirkens in Galiläa und fährt über den See und kommt ins Grenzgebirge. Die Fahrt über das galiläische Meer geht so plötzlich vor sich, dass die Jünger vergessen, Brot mitzunehmen. An diesen Umstand knüpft eine Belehrung Jesu über den Sauer Teig der Pharisäer und Sadduzäer an. Die Wanderung geht dann am östlichen Jordanufer nordwärts bis zur Stadt Caesarea Philippi (Mt. 16,13). Unterwegs findet bei Bethsaida Julias eine Blindenheilung statt (vgl. Mk. 8,22). In der Umgegend der Stadt Caesarea Philippi (Mk. 8,27), im nördlichen Grenzgebiet Galiläas, schenkt dann der Herr seinen Jüngern die erste Offenbarung der kommenden Gemeinde.

22.6 Heilung der Tochter der kananäischen Frau (Mt. 15,22–28)

Die *Phönizier* gehörten zu der Urbevölkerung Palästinas (Ri. 1,31–32), zu den unter dem Fluche stehenden Kanaanitern. Endgeschichtlich sollen sie aber am Heile Israels Anteil haben. So wird einstens in der Wiederherstellung das bekehrte Tyrus mit seinen reichen Naturgaben dem ewigen König Israels dienen (vgl. Jes. 23,18) und auf dem heiligen Berge Gottes wandeln (vgl. Hes. 20,40), wie einst zur Zeit Salomos Hiram, der König von Tyrus, als Baumeister des Tempels dort ein- und ausgegangen ist (vgl. 1. Kön. 5). Aber noch war es nicht so weit, noch war der Heidenzeit nicht gekommen. Über die *Ordnung im Heilsplan Gottes* lehrt uns nun dieser Abschnitt.

Bis in die Gegend von Tyrus und Sidon war der Ruf von den

Taten Jesu gedrungen (vgl. Mk. 3,8; Lk. 6,17). Auch *die kananäische Frau* hatte von ihm gehört (Mk. 7,25) und suchte ihn auf. In der Not ihrer von einem Dämon besessenen Tochter schrie sie ihm nach: **„Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter wird übel dämonisch geplagt.“** Markus bringt den ganzen ersten Teil mit der auffallenden Anrede: **„Herr, Sohn Davids“** nicht. Im Munde einer heidnischen Frau war diese Anrede ungewöhnlich, zumal angenommen werden muss, dass dieselbe hier nicht aus kluger Berechnung gebraucht wurde, sondern wirklich aus Glauben stammte und von tiefer Christuserkenntnis zeugte. Die Frau verehrte in Jesus den Messias Israels.

„Und er antwortete ihr kein Wort“. Das *Benehmen Jesu* war so erstaunlich, dass die Jünger den Meister nicht begreifen konnten. Sonst hatte er nie so gehandelt. Einen solchen Appell an sein Erbarmen, gepaart mit solchem Glauben hatte er noch nie abgewiesen. Jesus kam ihnen in der letzten Zeit überhaupt so ganz unberechenbar vor. Erst seine Rücksichtslosigkeit gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten und hier wieder seine scheinbare Gefühllosigkeit der jammernden Frau gegenüber. Auf ihre Fürbitte: **„Fertige sie doch ab! Denn sie schreiet hinter uns her“**, gab Jesus ihnen die Antwort: **„Ich bin nur allein gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“** Dieser ganze nur von Matthäus berichtete Teil ist gerade für den Ideenfortschritt dieses Evangeliums von größter Bedeutung.

„Ich bin gesandt.“ Von seiner Sendung spricht Jesus hier im Kreise der Jüngergemeinde, und zwar enthüllt er hier etwas von dem *Plan seiner Sendung*. Das konnte er nur tun im engsten Zusammenhang mit der Ekklesia, der Gemeinde. Darum bringt auch nur Matthäus diese Enthüllung. Es ist klar zu unterscheiden zwischen dem Kommen Jesu und seiner Sendung. Das Kommen Jesu mit seinem Christuswirken war für alle wahrnehmbar und eindrucksvoll, aber seine Sendung wird nur dem Glauben erkennbar. Von letzterer wird deshalb besonders im Johannes–Evangelium oft und ausführlich gesprochen (vgl. Joh. 3,17.34; 5,36–38; 7,28–29; 8,42; 10,36;

11,42; 17,3.8.18.21.23.25; 20,21). Christus ist der Apostel, der Gesandte seines Vaters. Der Zweck und das Ziel seiner Sendung ist die Rettung der Welt (des Kosmos). Der Gesandte handelt nicht nach eigenem Willen, sondern nach seiner ihm gegebenen Instruktion (vgl. Joh. 7,28–29).

Das Kommen Jesu ist erkennbar an seinem für alle offenbaren Christuswirken. Davon hatten die Jünger bereits einen umfassenden, tiefen Eindruck erhalten (vgl. Mt. 5,17; 9,13; 10,34; 11,3; 11,19). Von seiner Sendung jedoch hatte Jesus nach dem Matthäusevangelium bis dahin noch nicht eingehender gesprochen, sondern dieselbe nur nebenbei erwähnt (vgl. Mt. 10,40). Jetzt aber, als das Enthüllen der kommenden Gemeinde (vgl. Mt. 16,18) nahe bevorstand, sollten sie einen tieferen Einblick gewinnen in den Sendungsplan; denn sie sollten ja die Sendung Christi fortsetzen (vgl. Joh. 20,21). Und diese Fortsetzung sollte erst das Programm der Heidenmission entwickeln. Von Christus heißt es, dass er ist geworden Diener der Beschneidung für die Wahrheit Gottes, zu bestätigen die Verheißungen der Väter (vgl. Röm. 15,8). Von diesem seinem Programm weicht Jesus nicht ab. **„Ich bin nur allein gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“** Diese Belehrung konnte Jesus nur seinen Jüngern geben (vgl. Seite 138), nicht der kananäischen Frau. Mit dieser verhandelte er anders. Zunächst antwortete er ihr kein Wort.

„Sie aber kam herbei, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!“ Dieses zweite Mal erwähnte sie in ihrer Anrede nichts mehr vom Sohne Davids, sondern nannte Jesus nur Herr. Nicht als der Messias Israels sollte Jesus ihre Bitte erfüllen, sondern als ihr Herr. Diese Frau muss eine wunderbare Erkenntnis und eine feine Unterscheidungsgabe gehabt haben. Auf dieser Grundlage war es überhaupt möglich, jetzt schon *mit einer Heidin über den Heilsplan zu verhandeln*. Dies ist auch der Sinn der scheinbaren Ablehnung ihrer Bitte durch Jesus. Das Verhalten Jesu ist nicht etwa so zu verstehen, als habe er es in Wirklichkeit nicht ernst gemeint mit der Abweisung, sondern nur den Glauben der Frau auf eine Probe

stellen wollen, oder gar als sei Jesus, der anfangs nicht helfen wollte, schließlich doch von dem anhaltenden gläubigen Bitten der armen Mutter in seinem Mitleid überwunden worden. Jesus brauchte und konnte nicht umgestimmt werden. Sein Erbarmen war immer gleich und gegen alle Menschen.

Bei der Frau handelte es sich aber um völlige *Unterwerfung unter den Heilsplan Gottes*, in welchem Israels Stellung nicht ignoriert werden durfte. Und das hat die kananäische Frau wohl begriffen (vgl. auch Joh. 4,22; Röm. 1,16). Das Haus Israel, zu dessen verlorenen Schafen er für sein Erdenleben zunächst allein gesandt war, ist sein abgegrenztes Wirkungsfeld. Erst nach seiner Erhöhung kann er auch die anderen, die Heiden, zu sich ziehen (vgl. Joh. 12,32). Die Frau lässt sich nicht verbittern und zieht sich nicht gekränkt zurück von dem Judenmessias, sondern unterwirft sich Jesu als ihrem Herrn und der Heilsordnung Gottes.

„Es ist nicht passend, dass man das Brot der Kinder nehme und werfe es den Hündlein vor.“ Die verlorenen Schafe des Hauses Israel waren trotz allem immer noch die Kinder des Hauses und das Heilsevangelium ihr Brot. Es war nicht passend, d. h. dem Plan Gottes konform, dies Brot dem Volke Israel zu entziehen und jetzt den Heiden anzubieten. Noch war Israels Gerichtsstunde nicht gekommen. Das *Bild von den Kindern im Hause und den Hündlein* sollte der Frau den Weg ebnen. Jesus nannte nicht die Heiden Hunde, wie die Pharisäer es taten, sondern gebrauchte dieses Bild als ein Gleichnis, dessen Ausdeutung die Frau selber finden sollte und auch sofort fand (vgl. auch Mt. 7,6). Bei aller Freundlichkeit, mit der Jesus hier von Haushündlein als den Lieblingen der Kinder redet, betont er doch den ganzen Ernst der Forderung, sich der Ordnung des Hauses zu unterwerfen.

„Ja, Herr; denn auch die Hündlein essen von den Brocken, welche abfallen von dem Tische ihrer Herren.“ Echter Glaube ist immer mit Demut verbunden. Er sucht nicht gewaltsam etwas zu erzwingen, sondern begehrt nur Gnade und unterwirft sich Gottes Ordnungen. Die Frau wiederholte ihre Bitte nicht noch einmal.

Das „**Ja, Herr**“ ist das Ziel ihres Glaubens. Nicht äußere, leibliche Hilfe um jeden Preis, sondern Übergabe in Gottes Willen. Solch ein Glaube findet bei Jesus größte Anerkennung. „**O Frau, groß ist dein Glaube! Es geschehe dir, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund von jener Stunde an.**“ Markus fügt noch hinzu: „**Um dieses Wortes willen gehe hin; der Dämon ist von deiner Tochter ausgefahren**“ (Mk. 7,29). Es war also keine Ausnahme von der Regel, dass Jesus einer Heidin hier half, sondern die Regel wurde vielmehr bestätigt und das Heilsprogramm Gottes mit Israel wurde nicht durchbrochen. Durch ihre Unterwerfung wurde die kananäische Frau eine geistliche Tochter Israels, mehr noch als die anderen Proselyten.

22.7 Massenheilungen auf einem Berge (Mt. 15,29–31)

Nach Mk. 7,31 kommt Jesus nach dem kurzen Aufenthalt im Grenzgebiet von Tyrus durch das Gebiet von Sidon ganz im Norden Galiläas bis an den Fuß des Libanon und von dort wieder südöstlich bis zur Dekapolis (Gebiet der zehn Städte), östlich vom galiläischen Meere. Während Markus hier von einer einzigen Heilung erzählt (der Taubstumme, Mk. 7,32–37), berichtet Matthäus von Volksmassenheilungen. Bei Matthäus tritt klarer der Gedankenfortschritt zu Tage. Die breite Aufzählung der verschiedenen Leiden soll wohl zeigen, wie auch die Hilflosigkeit der Volksmenge einen immer höheren Grad annahm trotz aller Heilungswunder Jesu, nicht nur in ihrem leiblichen Elend, sondern auch, wie die ganze Schilderung des Verhaltens der Volksmenge dabei erkennen lässt, in ihrer geistigen Stumpfheit. Von Jesus wird gesagt, dass er sich auf dem Berge setzte, gewiss in der Absicht, das Volk zu lehren. Aber es kam nicht zum Lehren, sondern die Menschen jener Gegend bestürmten ihn mit ihren Kranken, die sie zu seinen Füßen niederwarfen. Für das Wort hatten sie keine Ohren. Nur eins war ihr Begehren, Heilung vom leiblichen Übel. Die Verkündigung des Wortes tritt nun ganz zurück, es bleibt nur noch das Heilen im

Christuswirken Jesu unter der Volksmenge. Schließlich bleibt gar nichts mehr übrig als nur noch das Kreuz. Das ist der Entwicklungsgang bei Matthäus.

Das Erbarmen Jesu leidet keine Einbuße, sondern tritt eher noch klarer hervor durch die Gegenüberstellung mit dem grenzenlosen Elend der Volksmassen, die ihn in seiner Sendung nicht verstanden. Der Eindruck dieser Wundertaten bei der Masse war gewaltiges Erstaunen und flüchtige religiöse Begeisterung. **„Und sie priesen den Gott Israels.“** In Mk. 7,37 heißt es: **„Und über die Maßen erstaunten sie und sagten: Er hat alles wohlgemacht; sowohl die Tauben macht er hören, als auch die Stummen reden.“** Wie einst die Väter in der Wüste sich so an die täglichen Gotteswunder gewöhnt hatten, dass ihre Herzen davon völlig unberührt blieben, so geschah es auch hier wieder. Sie begehrten nur die äußere, leibliche Hilfe. Sie verherrlichten nicht Jesus, beugten sich nicht vor ihm, wie die kananäische Frau, erkannten nicht seine Christusmission, sondern priesen den Gott Israels, der ihnen in Jesus solchen Wundermann und Wohltäter geschenkt, indem sie den Gott Israels verglichen mit den anderen heidnischen Göttern.

22.8 Zweites Volksspeisungswunder (Mt. 15,32–38)

Dass dieses alles, die Massenheilungen und Massenspeisungen, auf einem Berge stattfand, bedeutet bei Matthäus soviel wie Neuorientierung (vgl. Seite 55). Auf solchen Höhen finden Erlebnisse statt, die jedes Mal eine *neue Entscheidung für den Christusweg* bedeuten. Nicht nur das Volk als solches (LAÓS), sondern auch die Volksmenge (ÓCHLOS) verschloss sich mehr und mehr der eigentlichen Mission Jesu. Sein Weg wurde einsamer. Es ging näher zum Kreuze hin. Nur noch der kleine Jüngerkreis, die werdende Gemeinde, soll mit ihm den Leidens- und Kreuzesweg gehen. Der zweite Teil des Christuswirkens unter dem Volke (vgl. den Abschnitt 4.1) neigt sich seinem Ende zu und der dritte Teil (Mt. 16,21–28,20; vgl. den Abschnitt 5.1) beginnt.

Das zweite Volksspeisungswunder ist nicht einfach eine Wiederholung des ersten, sondern zeigt einen gewissen Fortschritt in der Entwicklung des Christusweges auf. Je mehr Jesus sich von der Öffentlichkeit zurückzog, desto intensiver widmete er sich der *Erziehung seiner Jünergemeinde*. Auch das Volksspeisungswunder diente vorwiegend als Anschauungsunterricht für die Jünger. Matthäus bringt den Bericht im direkten Anschluss an die Heilungen der Volksmassen, die bereits drei Tage lang bei Jesus sich aufgehalten und Essen und Trinken darüber vernachlässigt hatten. Die Not der Menge war tatsächlich sehr groß, da hier in der abgelegenen Wüste keine Möglichkeit bestand, etwa aus naheliegenden Orten die aufgezehrten Vorräte zu ergänzen. Etliche waren sogar von weit her gekommen (Mk. 8,3).

„Jesus aber rief seine Jünger herzu und sprach: Mich jammert der Volksmenge; denn schon drei Tage verharren sie bei mir, und sie haben nichts zu essen, und sie ungespeist entlassen will ich nicht, damit sie nicht unterwegs schlaff werden.“ Im Gegensatz zu dem ersten Speisungswunder, wie es uns in Mt. 14,15–21 berichtet wird, ist es hier Jesus, der die Jünger auf die Not der Volksmenge aufmerksam macht und von ihnen einen Vorschlag zur Abhilfe erwartet. Es ist nun sehr auffallend, dass dieselben wieder wie beim ersten Male, so ganz verwundert fragen: **„Woher sind in der Wüste für uns so viele Brote, um einen so großen Volkshaufen zu sättigen?“** Wenn es Jesu Gewohnheit gewesen wäre, die Volksmengen auf wunderbare Weise zu speisen, so wäre ein solches Verhalten der Jünger unbegreiflich und würde geradezu an Stumpfheit grenzen. Aber die Erklärung ist wohl darin zu suchen, dass Jesus für gewöhnlich die Volksmenge nicht speiste, sondern sie selber für Nahrung sorgen ließ, und die Jünger nur jedes Mal darum bemüht waren, dass die Massen rechtzeitig entlassen wurden.

Aus Mt. 16,8–12 dürfen wir schließen, dass die beiden Speisungswunder die einzigen waren und eine Ausnahme von der Regel bildeten. Bei den Heilungswundern, die geradezu die Regel waren, verhielten sich die Jünger daher auch ganz anders. Da

rechneten sie von vornherein mit der Wunderhilfe. Hier bei den Speisungswundern dagegen war ihr Verhalten durch das ganz unerwartet Neue bestimmt. Wir können auch nicht sagen, dass die Jünger bei dem ersten Speisungswunder gar nichts gelernt hätten. Es scheint so, als ob sie dieses Mal bald erfasst hätten, was sie dabei zu tun hätten. Es wird auch nichts davon erwähnt, dass Jesus ihnen erst sagen musste: „**Gebt ihr ihnen zu essen!**“ (Mt. 14,16). Ihre Mitverantwortung hatten sie begriffen, und auf den Befehl des Herrn zur Lagerung des Volkes trafen sie ohne weiteres sofort die nötigen Anordnungen. Das Wunder selber verlief wieder genau so wie das erste Mal. Jesus nahm die sieben Brote und die Fische, sprach das Dankgebet, brach sie und gab sie seinen Jüngern, die Jünger aber der Volksmenge. Der einzige Unterschied ist der, dass dieses Mal nichts vom Segnen gesagt wird (vgl. Mt. 14,19; Lk. 9,16). Dass hier nur vom Danksagen (EUCCHARISTEIN) die Rede ist, bedeutet jedoch nicht, dass Jesus die Brote nicht gesegnet hätte. Es war diesmal nicht nötig, das besonders hervorzuheben.

Wie beim ersten Mal, so war auch hier wieder *das Sammeln des Überschusses zur Belehrung der Jünger das Wichtigste*. Das erste Mal waren es zwölf große Tragkörbe voll, der Zwölfzahl der Jünger entsprechend; dieses Mal waren es sieben kleine Reiseproviantkörbe voll, entsprechend der Siebenzahl der Brote. Die Belehrung muss also beide Male verschieden gewesen sein. Beide Male war es der Überfluss (nicht der Überrest), der den Jüngern zu Gute kam. Bei den zwölf Tragkörben handelte es sich um die Sicherung ihrer eigenen Versorgung, bei den sieben Handkörben dagegen um die Belohnung ihres Opfers. Die Zwölfzahl weist wohl in ihrem symbolischen Wert hin auf die heilsgeschichtliche Durchführung des Christuswerkes, die Siebenzahl auf die endgeschichtliche Vollendung.

Da dieses Volksmassenheilungs- und Speisungswunder das letzte uns berichtete *Wüstenerlebnis im Christuswirken Jesu* war, ist es hier angebracht, auf die Bedeutung dieses Umstandes noch einmal besonders aufmerksam zu machen (vgl. Seiten 52 bis 54). Wa-

ren die Bergerlebnisse Neuorientierungen, so die Wüstenerlebnisse Neuanfänge. „**Woher sind in der Wüste für uns so viele Brote, einen so großen Volkshaufen zu sättigen?**“ (Mt. 15,33). Nach dem Versagen der Volksmenge (ÓCHLOS) tritt die Jüngergemeinde (EKKLESIA) als neuer Anfang in das Blickfeld. Aufgabe dieser „**Herausgerufenen**“ soll es sein, den Hunger der Volksmenge zu stillen mit dem Brot des Lebens, die Fortsetzung und Ausführung der Christussendung. Der Herr sorgt dafür, dass sie immer austeilen können und nie Mangel zu leiden brauchen, und dass am Ende ihr Opfer herrlich belohnt wird.

22.9 Zeichenforderung der Pharisäer und Sadduzäer (Mt. 16,1-4)

Die letzte große *Wanderung Jesu* an den äußersten Grenzen Galiläas trägt ganz den Charakter des eiligen Zurückweichens vor den Verfolgern. Nirgends hielt Jesus sich länger auf. Überall stellten ihm die Gegner nach. Vom östlichen Teil des Landes begab sich Jesus wieder zu Schiff über das galiläische Meer in das Gebiet des unbedeutenden Ortes Magdala (Mt. 15,39) in der Nähe von Dalmanutha (vgl. Mk. 8,10). Aber auch hier fand er keine Ruhe. Sofort traten ihm die religiösen Führer des Volkes wieder in den Weg mit einer energischen Forderung nach einer Legitimation für seine Ansprüche, der Messias zu sein.

Während bei der ersten von Matthäus berichteten Zeichenforderung die Schriftgelehrten und Pharisäer (Mt. 12,38) auftreten, waren es dieses mal die *Pharisäer und Sadduzäer*. Diese beiden Parteien waren im Hohen Rate (Synedrium), der Jesus zum Tode verurteilte, vertreten. So gegensätzlich sie auch sonst in ihrer ganzen Weltanschauung waren, in einem Punkte waren sie sich einig, in der Ablehnung Jesu. Da in Mk. 8,11 nur die Pharisäer genannt werden, ist anzunehmen, dass diese in der ganzen Sache die führende Rolle spielten.

Die *Forderung eines messianischen Legitimationszeichens* war im ganzen Volke allgemein verbreitet. Zum ersten Mal lesen wir da-

von in Joh. 2,18: **„Was für ein Zeichen zeigst du uns, da du dieses tust?“** So fragten die Judäer in Jerusalem, worauf Jesus antwortete: **„Reißet diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten.“** Dieses sagte er von dem Tempel seines Leibes. In Joh. 6,30 hören wir die Volksmenge nach dem ersten Volksspeisungswunder Jesus fragen: **„Was tust nun du für ein Zeichen, auf dass wir sehen und dir glauben?“** Sie beriefen sich auf das Brotwunder durch Mose in der Wüste, das Manna vom Himmel. Und Jesus verwies sie wieder auf seine Person, das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabkommt (Joh. 6,51). In Lk. 11,16 begehrte ein Teil des Volkes, und zwar der besser gesinnte, ein Zeichen vom Himmel, worauf Jesus auf das Zeichen des Propheten Jona verwies (Lk. 11,29). Nach Mt. 12,38 waren es etliche von den Schriftgelehrten und Pharisäern, die zu Jesus sagten: **„Lehrer, wir wollen von dir ein Zeichen sehen.“** In Mt. 16,1 waren es die Pharisäer und Sadduzäer (ohne Artikel), die zu Jesus kamen, ihn versuchten und forderten, dass er ihnen ein Zeichen aus dem Himmel zeigen sollte. Aus dieser Übersicht ersehen wir, dass die Forderung einer messianischen Legitimation immer offizieller wurde von den Volksführern, die sich aber gerade in diesem Punkte auf die breiten Volksmassen stützen konnten. Um gerecht zu sein, müssen wir fragen, ob denn eine solche Forderung nicht *eine gewisse Berechtigung* hatte.

Die vielen Heilungswunder, die Jesus im Volke verrichtet hatte, galten nicht als zweifelsfreie Legitimation für seine messianische Sendung, zumal auch die Propheten solche Wundertaten verrichtet hatten. Daraus zog das Volk im günstigsten Falle den Schluss, dass Jesus ein Prophet war, ja vielleicht ein großer Prophet (vgl. Mk. 6,15). Jesus musste schon durch ein Zeichen vom Himmel sich als Messias legitimieren (Lk. 11,16); denn nach jüdischer Meinung konnten damals irdische Wunderzeichen auch durch böse Geister gewirkt werden. Aus diesem Volksglauben entstand auch die Beelzebubbeschuldigung der Pharisäer (vgl. Mt. 12,24).

Aber gerade der frömmere Teil des Volkes hatte eine lebendige

Messiaserwartung. Dazu gehörten in erster Linie die Pharisäer, die mit der immer dringender werdenden Forderung nach einem einwandfreien Zeichen vom Himmel auftraten. Es ist wohl anzunehmen, dass sie Jesus im Falle der Befriedigung ihrer Forderung mit Begeisterung als ihren Messias anerkannt hätten. Sie hatten auch das Schriftzeugnis scheinbar auf ihrer Seite. Nach Joel 3,3 (2,30) z. B. sollte das Kommen des Tages Jehovas, der nach ihrer Meinung mit dem Kommen des Messias in einem zusammenfällt, angekündigt werden durch Wunderzeichen im Himmel und auf der Erde. Dieser Tag Jehovas sollte nach der Weissagung der Propheten die Erfüllung aller Reichshoffnungen bringen mit der Wiederherstellung des davidischen Königtums. Jesus hatte doch selbst beim Beginne seines öffentlichen Christuswirkens das Nahesein dieses Königreichs angekündigt. Es ist deshalb wohl zu begreifen, dass gerade die Frommen und die Schriftgelehrten nach dem Himmelszeichen fragten, das sie bei Jesu Messiasanspruch noch vermissten.

Der Fehler der Frommen war nun nicht etwa, dass ihre Forderung keinen Grund gehabt hätte in der Schrift, zumal in den Propheten, sondern dass sie nicht aus der Schrift auch *die Notwendigkeit des Todesweges zum Leben* herausgefunden hatten. Diese Linie zieht sich durch die ganze Schrift hindurch wie ein roter Faden, und gerade die Schriftpropheten, deren Reihe Jona mit seinem fundamentalen Erleben dieses Todesweges eröffnet, zeigen diesen Weg mit zunehmender Klarheit und Lichtfülle auf. Wenn Jesus also wiederholt auf das Zeichen des Propheten Jona verweist, so ist das eine *Nötigung zur tieferen Schriftorientierung*. Jesus behandelte aber den Irrtum der Pharisäer nicht etwa bloß als einen formalen Irrtum ihres Schriftverständnisses, sondern als einen *fundamentalen Irrtum ihrer Herzenseinstellung*; denn aus der falschen Herzenseinstellung, aus der ungebrochenen Ichhaftigkeit stammt das Missverstehen der Schrift.

Es fällt nun auf, dass Matthäus hier nicht nur eine abermalige Verweisung Jesu auf das Zeichen des Propheten Jona bringt wie in Mt. 12,39, sondern auch eine Anklage gegen die Pharisäer, dass sie

die Zeichen der Wendezeiten durch Unterscheidung nicht gründlich zu beurteilen vermögen. In Lk. 12,56 macht Jesus auch den Volkshaufen den Vorwurf, dass sie diese Wendezeit (KAIROS) nicht prüfen können. Welche Wendezeiten (Mehrzahl) Jesus nach Mt. 16,3 meint, dürfen wir aus dem Bilde schließen, welches er als Vergleich damit gebraucht *von dem klaren Abendrot und dem trüben Morgenrot des Himmels*. In der physischen Sphäre des sichtbaren Himmels wussten die Pharisäer und Sadduzäer gut Bescheid und konnten aus gewissen Vorzeichen auf das kommende Wetter sichere Schlüsse ziehen. Aber die typischen Zeichen der großen Wendezeiten oder Zeitenwenden in der heilsgeschichtlichen Entwicklung der messianischen Reichszukunft konnten sie nicht unterscheiden und beurteilen. Sonst hätten sie wohl verstehen müssen, dass es sich in diesem gegenwärtigen KAIROS noch nicht um die Erfüllung der messianischen Reichsherrlichkeit handeln konnte, sondern vorerst um die Erfüllung der Todeslinie zum Leben, also demnach auch noch nicht um das strahlende Abendrot des heraufziehenden Tages Jehovas mit seinen Zeichen aus dem Himmel, sondern um das trübe Morgenrot des Tages der Erlösung mit seinem Zeichen des Propheten Jona (vgl. den Abschnitt 20).

Die Ablehnung Jesu hatte ihren tiefsten Grund in dem *Ärgernis des Kreuzes*. Das Zeichen des Propheten Jona oder das Zeichen des Kreuzes ist das entscheidende Zeichen dieses KAIROS. Das Zeichen des Menschensohnes in dem Himmel wird dann das entscheidende Zeichen des kommenden KAIROS sein (vgl. Mt. 24,30). Zwei verschiedene Wendezeiten werden eingeleitet durch zwei verschiedene Zeichen. Dies zu unterscheiden waren die Pharisäer nicht im Stande, sie wollten nur von einem Kommen des Christus wissen, von seinem Kommen zur Aufrichtung seines Reiches, also von dem direkten Weg in die messianische Reichsherrlichkeit ohne das verhasste Kreuz. Dies ist das Zeichen, an welchem sich die Geister in der ganzen Welt scheiden. Das böse und ehebrecherische Geschlecht konnte nicht mehr unterscheidend urteilen über die Zeichen der Zeit, weil es eine grundverkehrte Herzenseinstellung hat-

te.

Diese ganze Episode von der Zeichenforderung der Pharisäer und Sadduzäer bedeutet in dem Zusammenhang bei Matthäus nicht etwa eine Unterbrechung des *Schulungskursus' für die Jünger*, sondern geradezu eine wichtige Lektion, die im Anschluss daran ihre Fortsetzung findet in der Belehrung über den Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer. Ob die Jünger wohl etwas begriffen haben von der unterscheidenden Beurteilung der Wendezeiten im Christuswirken Jesu? Das ganze Matthäus–Evangelium ist voll von klaren Wenden zunächst hin zum Kreuze. Ganz allmählich lernten die Jünger unterscheiden zwischen einem jetzigen KAIROS mit dem Zeichen des Kreuzes und dem zukünftigen KAIROS mit dem Zeichen des Menschensohnes in dem Himmel. Dass sie den Herrn nach dem Zeichen seiner Zukunft und des Endes des Äons (Mt. 24,3) fragten, ist ein Beweis dafür, dass sie angefangen hatten zu unterscheiden. Diesen Weg des Verstehens geht die Gemeinde (Herausgerufene) allein, die übrige Welt, auch die religiöse, kann da nicht mit. Der Schulungskursus der Jünger geht ganz in die Tiefe hinein, in die Kreuzestiefe.

Ob wir heute die Zeichen der Wendezeiten verstehen? Es ist wieder eine Zeitenwende erster Ordnung. Noch ist der Schulungskursus der Gemeinde nicht abgeschlossen. Noch steht die Gemeinde unter dem Zeichen des Kreuzes und schaut aus nach dem Zeichen des Menschensohnes im Himmel, ja noch mehr, sie darf warten auf die Begegnung mit ihrem Herrn in den Wolken des Himmels (vgl. 1. Thess. 4,17), und gerade für sie ist dieses Letzte das Entscheidende. Wenn wir also von „**Zeichen der Zeit**“ reden, so denken wir nicht an die Gegenwartspolitik in der Welt mit allen möglichen „**Anzeichen**“ von antichristlichen Strömungen, sondern nur an die von der Schrift klar gezeichneten, bestimmten „**Zeichen der Wendezeiten**“, d. h. wir bewegen uns auf den Linien der Schrift, ohne uns von den politischen Wetterpropheten der Neuzeit wankend oder irre machen zu lassen. Was der Gemeinde not tut, ist nicht die Spekulation dieser Konjunkturmenschen auf

die sensationslüsterne und effekthungrige Menge der Zeitschriften, sondern eine *Nötigung zur Schrift*, um die nur ihr verständlichen Zeitenwendezeichen schriftgemäß zu erfassen und sich zu einem völligen Herausgerufenwerden als die Herausgerufene zuzubereiten zu lassen.

Und er ließ sie stehen und ging fort (Mt. 16,4). In diesem jähen Abbrechen der Auseinandersetzung Jesu mit seinen religiösen Gegnern liegt eine bisher nicht gekannte Schärfe im Verhalten Jesu. In Mk. 8,12 wird hinzugefügt, dass Jesus in seinem Geiste tief aufseufzte. Das Gericht über diese böse und ehebrecherische Art war nicht mehr abzuwenden. Zum dritten Male kurz nacheinander wurde Jesus genötigt, das bisherige Gebiet seines Christuswirkens zu verlassen und über den See an das Ostufer hinüberzufahren ins Grenzgebiet (vgl. Mk. 8,13).

22.10 Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Mt. 16,5–12)

Die Fahrt über das galiläische Meer war wie eine Fahrt in die Verbannung. Jesus wusste, dass die Zeit seines Leidens gekommen war. Er ließ sich nicht täuschen durch die flüchtige Begeisterung der Tausende, die er gespeist hatte mit Brot. Sein Weg lag klar vor ihm. Noch einmal fuhr er im Schiff an den Stätten seines Wirkens im Volk vorüber. Bethsaida, Kapernaum, Chorazin sah er von Ferne. Nun ging es nordostwärts über den See, um dann eine lange Wanderung anzutreten am Ostufer des Jordan aufwärts bis zur äußersten Grenze des Landes, bis in die Umgegend von Caesarea Philippi. Der Aufbruch zur Abfahrt muss für die Jünger so plötzlich und überraschend gekommen sein, dass sie in der Eile ganz vergaßen, Brot einzukaufen und sich mit Proviant zu versorgen. Nach Mk. 8,14 hatten sie nur noch ein Brot mit sich im Schiff. Während der Fahrt gab Jesus seinen Jüngern eine tiefe Belehrung über die Notwendigkeit der absoluten *Absonderung von dem religiösen System der Pharisäer und Sadduzäer*.

„**Sehet zu und nehmt euch in Acht vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer.**“ Dass die Jünger diese Bildrede Jesu zunächst missverstanden und auf den Umstand bezogen, dass sie vergessen hatten, Brot mitzunehmen, mag eine ganz natürliche Erklärung finden. Die Aufforderung Jesu, sich vor Sauerteig zu hüten, begegnete sicher ihren innersten, traurigen Gedanken während der Fahrt über den See. Diese waren erfüllt von dem Ernst ihrer Lage, die durch die Trennung von den Pharisäern und Sadduzäern, also sozusagen allen ihren bisherigen Volksgenossen, verursacht war, und durch die nun angetretene lange Wanderung in ganz neue Verhältnisse hineinführen sollte. Dazu beschäftigten sich ihre Gedanken mit der Erinnerung an die kurz vorher stattgefundene große Volksspeisung. Die sieben Reiskörbe mit Brot waren bereits wieder leer. Sie hatten in der Eile versäumt, den Vorrat zu ergänzen. Große Bestürzung überkam sie bei der Entdeckung, dass sie nur noch ein Brot hatten für die lange Reise.

In dieser Stimmung traf sie die Mahnung ihres Meisters, sich vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer in Acht zu nehmen. Ihr nächster Gedanke war ganz natürlich auf den Brotmangel und dessen mögliche Abhilfe gerichtet. Jesus aber tadelte seine Jünger, dass sie so am Äußeren hängen blieben und so schwerfällig waren im Verstehen des tieferen Sinnes ihres jetzigen gemeinsamen Erlebens. Beim Worte *Sauerteig* hätten sie sofort merken können, dass Jesus nicht vom Brotkaufen bei Pharisäern und Sadduzäern gesprochen hatte, sondern etwas ganz anderes meinte. Schon die beiden Volksspeisungswunder hätten sie belehren sollen, dass die Brotfrage für sie niemals so im Vordergrund stehen dürfte, sondern dass es um ganz andere Werte ging. Jetzt handelte es sich um ein gewaltiges neues Geschehen und Erleben. Jetzt sollte die *Herausrufung der Jünger aus ihrer bisherigen Vorstellungswelt* ihre Krönung finden durch die Enthüllung der Gemeindelinie und ihr bewusstes Eintreten in dieselbe. Dazu mussten sie durch das Erleben der letzten Tage ganz besonders innerlich zubereitet worden sein.

Und gerade deshalb musste Jesus sie *tadeln wegen ihres Kleinglaubens und schwerfälligen Verstehens*. Beides hängt innig zusammen. Der Kleinglaube erschwert das Verstehen. Die Tatsache, dass bei beiden Volksspeisungswundern die Sammlung des Überflusses durch die Jünger ein so unerhört großes Erleben war, hätte eigentlich jeden Rest von Kleinglauben beseitigen müssen. Die Brotfrage brauchte ihnen niemals mehr den geringsten Kummer zu bereiten, selbst wenn sie einmal wirklich vergessen sollten, Brot mitzunehmen. Aus ihrem Kleinglauben entstand auch die *Schwerfälligkeit im Verstehen der höheren Werte*. Schon einmal hatte der Herr die Jünger deswegen tadeln müssen bei der Verhandlung über den Begriff des Reinen und Unreinen (vgl. Mt. 15,16). Es war höchste Zeit, dass sie ein besseres Verstehen erlangten. Zum Verstehen gehört ein Merken (NOEIN). Dieses Merken ist das *geistige Wahrnehmen* im Gegensatz zu dem sinnlichen Wahrnehmen. Der innere Sinn muss eine neue Richtung erhalten, muss anstatt auf das Sinnliche, auf die geistigen Werte gelenkt werden.

Nach Mk. 8,17–18 fügte Jesus seinem Tadel noch hinzu, dass die Jünger noch ein verstocktes Herz hätten, also im Grunde noch nicht gelöst waren von der allgemeinen Volksverstocktheit. **„Ihr habt Augen und sehet nicht? Und ihr habt Ohren und höret nicht?“** Die Frageform mildert etwas den Tadel. Die Jünger sollten sich selbst die Antwort auf diese Frage geben und dabei erkennen, wie notwendig es für sie sei, jetzt zu einem völligen Bruch mit allem zu gelangen, was sie noch vom alten Wesen der entarteten Volksreligion an sich hatten. Sonst war es unmöglich, dass Jesus mit ihnen etwas Neues beginnen konnte. Daher die dringende Warnung: **„Sehet zu und nehmet euch in Acht vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer.“**

Sauerteig ist immer ein Bild von einem alles durchdringenden und zersetzenden Einfluss, und zwar immer im bösen Sinne (auch in Mt. 13,33). Als Israel aus Ägypten zog, mussten sie allen ägyptischen Sauerteig dahinten lassen (vgl. 2. Mo. 12,15–17), um ein Volk Gottes zu werden, das mit Himmelsmanna in der Wüste gespeist

wurde. Ähnliches erlebten jetzt die Jünger. Sie hielten ihren Auszug, wenn auch nicht aus dem Lande ihrer Väter, so doch aus der Gemeinschaft der Pharisäer und Sadduzäer, um eine ganz neue Körperschaft zu bilden, die Gemeinde Jesu Christi, die sich nährt von dem lebendigen Brot, das aus dem Himmel herniederkommt. Da müssen auch sie den alten Sauerteig dahinterlassen.

In Mt. 16,6.11 heißt es: **„Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer.“** Dadurch wird betont, dass es im Grunde ein und derselbe Geist ist, der beide sonst so entgegengesetzten Parteien beherrscht. Die Meinungen und Ansichten der christusfeindlichen Menschen mögen noch so verschieden sein nach ihrem äußeren Schein, verfolgt man aber ihre Quelle, so kann man sie alle auf einen gemeinsamen Generalnenner bringen. Es ist die *Heuchelei*, nicht nur bei den frommen Pharisäern, die in ihrem religiösen Eifer so weit gingen, dass sie sich um ihres Gewissens willen weigerten, dem römischen Kaiser Steuern zu bezahlen, sondern auch bei den weltklugen Sadduzäern, die sich an die politische Hofreligion der herodianischen Königsfamilie anschlossen (in Mk. 8,15 heißt es deshalb auch: Sauerteig des Herodes).

Die Heuchelei des Herzens hatte ihr System, die *Lehre der Pharisäer und Sadduzäer* (Mt. 16,12). Lehrsysteme, Weltanschauungssysteme dienen als Kulissen, hinter denen sich der Mensch versteckt auf seiner Flucht vor der Unmittelbarkeit des lebendigen Gottes. Je komplizierter das System, desto täuschender ist seine Wirkung. Diese ist in jedem Falle verderbenbringend, zersetzend, demoralisierend. Sauerteig menschlich-religiöser Systeme und Gemeinde Jesu Christi harmonieren nicht zusammen. **„Sehet zu, hütet euch“**, sagt Jesus. Es gehört zur rechten Bewahrung ein rechtes Sehen. Nicht bloß ein flüchtiges Blicken, sondern klares, unterscheidendes Sehen. In Mk. 8,15 heißt es: **„Sehet zu, blicket weg von dem Sauerteig.“** So erfolgt eine radikale Abkehr von dem verderblichen Einfluss. Paulus sagt in 1. Kor. 5,7 zu der Gemeinde: **„Feget den alten Sauerteig aus, auf dass ihr ein neuer Teig seid, wie ihr denn ungesäuert seid.“** Alles Selbstgemachte in der religiösen

22.10 Der Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer

Haltung des Menschen ist Sauerteig, der die Religion würzen und dem Geschmack anpassen soll. Wo noch alter Sauerteig festgehalten wird, da ist ein wirkliches Verständnis der Notwendigkeit des Kreuzes und des Osterevangeliums ausgeschlossen, da wird das Fundament des christlichen Glaubens entweder zu einem unverstandenen Dogma oder zu einem unüberwindlichen Ärgernis.